Gs
5903
-1-

LETZTE REISE

VON

DAVID LIVINGSTONE

IN CENTRALAFRIKA

1865 – 1873.



David Livingstone.

LETZTE REISE

VON

DAVID LIVINGSTONE

IN CENTRALAFRIKA

von 1865 bis zu seinem Tode 1873.

Vervollständigt

durch einen Bericht über seine Leiden und letzten Augenblicke nach den Erzählungen seiner treuen Diener CHUMA und SUSI

von

HORACE WALLER F. R. G. S.
Rector in Twywell, Northampton.

Rechtmässige deutsche Ausgabe

besorgt von

DR. JOSEF M. BOYES.

Mit Portrait, 2 Karten, vielen Illustrationen und Facsimiles.

Hamburg 1875.
HOFFMANN & CAMPE.

In Mitten der allgemeinen Trauer, verursacht durch die Kunde, dass Dr. Livingstone sein Leben an dem entferntesten Punkte, bis zu welchem er bei seiner Aufsuchung der wahren Nilquellen vorgedrungen, eingebüsst habe, war doch eine schwache Hoffnung möglich, dass einiges von seinen Reisetagebüchern, trotz seinem Unglück, erhalten geblieben sei.

Diese Hoffnung, freue ich mich mittheilen zu können, hat sich weit über die kühnsten Erwartungen verwirklicht.

Es gebührt vor allem, seinen eingeborenen Begleitern, durch deren Treue seine letzten Aufzeichnungen in unsre Hände gelangten, sowie auch dem Leser, ehe er zu dieser Reihe verschiedener Reisen und wissenschaftlich geographischer Berichte der ausserordentlichsten Art übergeht, mitzutheilen, dass sich in der folgenden, 7 Jahre unausgesetzten Wirkens und neuer Entdeckung umfassenden Erzählung auch nicht eine einzige Lücke findet, was immer sich ereignete. Seit Livingstone's Abreise von Zanzibar Anfang 1866 bis zu dem Tage, wo das Notizbuch im Dorfe Ilala Ende April 1873 seiner Hand entfiel, haben wir auch nicht den Verlust einer einzigen Eintragung, trotz aller Unfälle, zu beklagen.

Ich bin überzeugt, dass es von Interesse sein wird, wenn ich einige Worte über die Beschaffenheit dieser Tagebücher und Schriften vorausschicke, wie sie uns von Centralafrika zu Händen kamen.

Man wird sich erinnern, dass, als Mr. Stanley nach England zurückkam, Dr. Livingstone seiner Sorge einen sehr grossen Lett'schen Schreibkalender anvertraute, versiegelt und mit

der Bestimmung, dass derselbe von seiner Tochter Miss Agnes Livingstone sicher verwahrt werden solle.

Nach Bestätigung der betrübenden Nachrichten wurde dieses Buch untersucht und fand sich als Inhalt ein beträchtlicher Theil der Notizen, welche ihr Vater während seiner Reisen bis zur Zeit des Zusammentreffens mit Mr. Stanley aufzeichnete.

Seine Gewohnheit war, stets Notizbücher mit metallisch präparirtem Papier (für die Schrift mit Metallstift) zu haben, in welche die täglichen Bemerkungen eingetragen wurden. Wenn Zeit und Gelegenheit günstig, wurde der grössere Band daraus mit scrupulöser Sorgsamkeit zusammengestellt.

Es scheint, dass in den letzten 3 oder 4 Jahren seines Lebens dieses ausgezeichnete Verfahren unter den Beschwerden der Reise und der Erschöpfung qualvollster Krankheit litt.

Während des Aufenthalts im Lande Manyuema gingen die Notizbücher, Dinte und Bleistifte aus, so dass er seine Zuflucht zu Aushülfen nehmen musste, welche es zuerst höchst zweifelhaft erscheinen liessen, ob selbst dem angestrengtesten Fleisse schliesslich die Entzifferung gelingen werde.

Diese Tagebücher, wie sie uns aus dieser Periode seiner Reise überkamen, waren bis auf den letzten Zoll Papier ausgenutzt.

In einigen finden sich von der einen Seite angefangen Mondbeobachtungen, Namen von Flüssen, Berghöhen, während von der andern Seite die Notizen über die Reise tagweise fortschreiten, untermischt mit Wegkarten, botanischen Angaben und sorgfältig ausgeführten Zeichnungen. Während dessen wurde die Mitte des Buches für Berechnungen, Privat-Notizen, Wörter für ein zukünftiges Vocabularium oder Excerpten von Büchern benutzt, hier und dort durch Flecken von gepressten Pflanzen unleserlich. Dann läuft wieder der Faden der Erzählung hindurch. Lediglich seine unveränderliche Gewohnheit der fortwährenden Wiederholung des Monats und Jahres rettete vor hoffnungsloser Confusion.

Das ist aber noch nicht Alles. Da die Taschenbücher schliesslich ausgingen, wurden alte, in der Afrikanischen Luft gelb gewordne Zeitungsblätter zusammen genäht und quer über das Gedruckte mit einer Dinte vollgeschrieben, welche aus dem Saft eines Baumes bereitet war.

Ich bin der Miss Livingstone und dem Rev. C. A. Alington äusserst verpflichtet für ihre Hülfe bei der verzweifelten Aufgabe der Entzifferung dieses Theils von Dr. Livingstone's Journal. Ihre Kenntniss seiner Handschrift, ihre Ausdauer im Verein mit guten Augen und scharfen Vergrösserungsgläsern liessen diese Aufgabe schliesslich vollständig gelingen.

Bei der Vergleichung dieser grossen Masse von Material mit dem von Mr. Stanley überbrachten Tagebuch fand sich noch eine Menge interessanten Stoffes nachzutragen.

Es hat den Anschein, dass Livingstone bei dem eiligen Schreiben und Copiren, welches der Abreise seines Gefährten vorausging, nur so schnell und viel aus seinen Notizbüchern eintrug, als Zeit und Raum irgend erlaubten.

Glücklicherweise behielt er den grösseren Theil dieser Original-Notizen bis zu seinem Tode, so dass sie mit verwahrt wurden, als seine Effecten später in Sicherheit gebracht wurden.

Wir kommen jetzt zu der zweiten Parthie der Tagebücher.

Als der abgenutzte blecherne Reisekasten, welchen Livingstone in letzter Zeit mit sich geführt hatte, im Frühling dieses Jahres im auswärtigen Amt geöffnet ward, wurden demselben nicht nur die erwähnten werthvollen Papiere entnommen, sondern es fand sich auch, dass Livingstone ein umfangreiches Tagebuch während seines Aufenthalts in Unyanyembé in mehren Reinschriftbüchern geführt hatte und dass, als sein Vorrath an Notizbüchern ersetzt war, wieder eine tägliche Aufzeichnung der späteren Reise stattgefunden hatte.

Mit Zittern und Zagen forschte man, ob Alles oder nur ein Theil gerettet sei; doch mit Dank und Genugthuung habe

ich mich später überzeugt, dass seine Leute jede Zeile von seiner Hand, mit Einschluss seiner Karten, bewahrt hatten, welche Schriften nun also zum ersten Male erscheinen.

Soweit also über die zu Grunde liegenden Tagebücher, und erübrigt nur, einiges über die Karte zu berichten, welche diesen Aufzeichnungen beigegeben ist.

Sie ist aus den Originalzeichnungen und Notizbüchern Livingstone's zusammengestellt, unter Berücksichtigung der Hinzufügungen und Correcturen, welche er von Zeit zu Zeit machte, je nachdem die physikalischen Details beim Fortschreiten seines Erforschungswerks ihm übersichtlicher wurden.

Der Zusammensteller, Mr. John Bolton vom Stanford'schen Generalstabe, folgte unbedingt den Umrissen der Originalzeichnung so weit irgend möglich, redlich bemüht, sowohl eine solche Wiedergabe des ganzen Werkes zu liefern, wie Livingstone selbst gethan haben würde, wäre er lebend zurückgekommen, als auch die Ausführung zu beaufsichtigen. Ich benutze die Gelegenheit, meinen tiefgefühltesten Dank auszusprechen, dass es mit Hülfe Mr. Bolton's technischer Geschicklichkeit, wissenschaftlicher Kenntniss und unermüdlicher Anstrengung möglich wurde, diesen Zweck zu erreichen.

Beinahe unter dem Letzten, was Livingstone schrieb, fand ich einen unvollendeten Brief an mich selbst, in welchem er sehr klar und bestimmte Anweisung bezüglich der geographischen Aufzeichnungen gibt, welche er früher heimgesendet hatte und glaube ich nur eine heilige Pflicht zu erfüllen, welche zu seinen letzten Wünschen gehört, wenn ich darauf aufmerksam mache, dass er in diesem Briefe aussprach, „dass „weder die Längen- und Breitenbestimmungen noch die Höhen-„Angabe der Seen etc. nach seinen Beobachtungen als correct „betrachtet werden sollten, bis Sir Thomas Maclear sie ge-„prüft habe.“

Die Lage von Casembe's Stadt, von einem Punkte nahe im SO. von Pambetté und des Sees Liemba (Tanganyika) sind von Sir T. Maclear und Dr. Mann nachgerechnet und berich-

tigt. Die Breitenbeobachtungen waren in sehr kurzen Zwischenräumen ausgeführt und wurden, wo ihre Prüfung möglich war, sehr correct befunden. Es muss jedoch wiederholt werden, dass, solange nicht unter dem ganzen Werk Livingstone's das Imprimatur seines alten Freundes vom Cap der guten Hoffnung steht, die Karte als weiterer Berichtigung offen betrachtet werden muss.

Der Weg von Kabwabwata nach Mparru ist ausschliesslich nach Notizen eingetragen, da der Reisende zu krank war, den Weg genau aufzunehmen. Dies ist die einzige Gelegenheit bei allen seinen Wanderungen, wo er es unterlässt, auf seiner Karte Näheres über die Beschaffenheit des Bodens anzugeben, über den ihn sein Weg führte.

Ebenso wurde der Weg von Mikindany-Bai nach dem See Nyassa nach seinem Tagebuch und seinen Breitebestimmungen veranlagt. Da die bezügliche Abtheilung der Karte dieses Weges (welche er in Ujiji liess) bis heute England nicht erreichte.*)

Es wird nicht entgehen, dass der Umriss des See Nyassa von allen andern hierüber existirenden Karten abweicht. Derselbe ist nach den hierüber von Dr. Livingstone selbst aufgenommenen Originalvermessungen und Erforschungen seiner südlichen Ufer im Jahre 1861—63 entworfen.

In mancher Beziehung weicht dieser Originalplan von einer früheren Aufnahme ab, doch ist dem See hier eine genauere Form und Lage gegeben.

Wie oft werden wir in den Blättern dieses Schlusscapitels seines Lebens jener unabänderlichen Entschlossenheit begegnen, welche Livingstone's hervorragender Charakterzug war.

*) Im Februar 1874 wurde, wie wir vermuthen, diese Abtheilung der Karte mit andern von Livingstone's Papieren vom Lieut. Cameron aus Ujiji abgesendet Jedoch ist bis zum 22 Sept. nichts in Zanzibar angekommen und Consul Kapt Prideaux hatte derzeit bereits ernstliche Zweifel, dass dieselben überhaupt ankommen würden. Glücklicherweise wurden alle andern Papiere, wie ich beschrieb, durch andere Vermittlung erhalten.

Von der Natur mit ungewöhnlicher Ausdauer ausgerüstet, war er fähig, auf jede Sache, welche er unternahm, mehr als gewöhnliche Fähigkeiten zu concentriren und begabt mit einer Scheu vor Uebertreibung, welche ihn oft die Wichtigkeit seiner bedeutendsten Entdeckungen verkleinern lässt, möchte ich bezweifeln, dass es je einen geographischen Forscher geben wird, welcher in Wahrheit mehr zu leisten im Stande sein wird. Fügen wir Dem einen aufrichtigen Glauben hinzu, dass die Sklaverei „die grosse offene Wunde der Welt“ wie er sie nannte, unter Gottes gütigem Beistand von seinen Händen geheilt würde; eine feste Hoffnung, dass Andere folgen würden, wenn er die Schwierigkeiten beseitigt haben würde, welche in der tiefen Unkenntniss der physikalischen Beschaffenheit dieses unbekannten Landes lagen, so erklärt sich die Marschordre, welche er sich vorsetzte, als er uns August 1865 verliess, dieses Land lebend nicht mehr zu verlassen.

Bevorzugt, seine persönliche Freundschaft während einer beträchtlichen Zeit in Afrika und ebenfalls zu Hause zu geniessen, konnte ich leicht, jedoch namentlich aus dem Briefwechsel der letzten Jahre herausfühlen, dass Livingstone gerade solche riesenhafte Aufgabe als dasjenige wünschte, welches er schliesslich angreifen könnte, um seine Kräfte daran zu messen. Dass er sich schliesslich hierbei verrechnete und überschätzte, wird ihm, denke ich, Jeder zu Gute halten.

Er hatte eine alte Wunde ungenügend in Rechnung gebracht, welche seine Constitution, im Kampfe gegen Dysenterie und Fieber, auf seiner berühmten Reise quer durch Afrika erhalten hatte; diese untergrub schliesslich seine Lebenskräfte und umdüsterte häufig tückisch, durch die Ueberreizung der Erschöpfung, seine heitere Gemüthsstimmung. Viele seiner alten Freunde erfüllte grosse Befürchtung, als sie vernahmen, dass er beabsichtige, die Erforschung der Nilquellen zu verfolgen, da die durch Mr. Stanley heim-

gesandten Briefe lebhafte Besorgniss erweckten, welche sich leider nur zu bald als wohl begründet herausstellen sollte.

So bewandert der Leser in der Literatur der afrikanischen Reisen sein mag, so mag doch die Warnung vor einer Gefahr hier am Platze sein, welcher er bei der Neuheit des Gegenstandes in diesem Buche ausgesetzt ist.

Er befindet sich in Wahrheit vor einem *embarras de richesses!*

Einem Forscher zu folgen, welcher durch persönliche Anstrengung einen grossen Theil der afrikanischen Landkarte vervollständigt hat, welcher nicht allein der Erste gewesen, welcher die Ufer ungeheurer Binnenseen betrat, sondern der auch mit einfacher Anwendung seines Körpers als Messpunkt und seines rüstigen Schrittes als Messkette, neue Flüsse zu Hunderten auslegt, muss als eine Aufgabe betrachtet werden, welche geeignet ist, irre zu machen. Es mag eigenthümlich kleinlich berühren, Livingstone an den Ufern des Bangweolo in das Feilschen um ein Boot verwickelt zu sehen, wie sich der Leser selbst etwa zu Hause ein Boot bestellen würde. Es lag aber einmal nicht in seiner Natur, solcher Ueberschwänglichkeit zu huldigen, in welche andere Reisende nur zu oft ihre Entdeckungen und Erzählungen einkleiden.

Gleicherweise wird in diesen Berichten eine unzählige Menge von Notizen über die Lebensweise von Thieren, Vögeln und Fischen, von denen gewiss manche neuer Species sind, sowie sonstige Naturerscheinungen aller Art gefunden werden, wie sein scharfes Auge sie beobachtete, während sich der berühmte Reisende in einer der grandiosesten Scenerien dieser schönen Welt bewegte. Es muss bezweifelt werden, dass jemals ein so scharfes Auge mit mehr Beharrlichkeit von blos oberflächlicher Art der Berichterstattung zurückgehalten wurde. Doch lassen wir die Begebenheiten für sich selbst sprechen.

Unter den bedeutendsten hier festgestellten Thatsachen wird der Geograph bemerken, das Livingstone ausser allen

Zweifel setzt, dass der See Nyassa zu einem von dem See Tanganyika und den nördlich und westlich gehenden Flüssen, völlig abgesonderten System von Wasserläufen gehört.

Es war zu scharfsichtig die Hypothese eines unterirdischen Abflusses des Sees Tanganyika zu wagen, bevor er nicht die ganze Scala der Möglichkeiten gegen die selbst gemachten Beobachtungen gebührend abgewogen hatte. Diese Idee gewinnt an Wahrscheinlichkeit, wenn wir uns erinnern, dass es dem Wasser im Kalkstein so häufig gelingt, den massiven Felsen zu durchbohren und so seine Schranken zu durchbrechen.

Dieses bleibt das interessanteste Problem, welches zu lösen sein wird, und wir werden jetzt hören wie dieser See, durch die Höhlen des westlichen Rabogo, seine Wasser an die ungeheuren nördlichen Zuflüsse von Strömen abgiebt, von denen wir hier zum ersten Male lesen und welche unzweifelhaft zu den bedeutendsten der Welt gehören.

Ich kann diese Bemerkungen nicht schliessen ohne zu erwähnen, wie sehr ich Mr. James Young F. R. S. von Relley dafür verpflichtet bin, dass er mir die Gegenwart von Livingstone's Dienern Chuma und Susi verschaffte. Stets bereit seinem alten Freunde Livingstone zu dienen, sorgte er dafür, dass sie mir zur Hand wären, so lange ich derselben bedürfte, um mir bei der Ordnung des Manuscripts in der Karte zu helfen. Ihre Kenntniss des durchreisten Landes ist höchst bemerkenswerth und durch die fortwährenden Fragen, welche Sie für Ihren Herrn über den Lauf der Flüsse etc. an die Eingeborenen richten mussten, fand ich Sie zu wirklichen Geographen von nicht geringer Vollkommenheit herangebildet.

In einem Falle als ich über eine bestimmte Wasserscheide in Zweifel war, kam Susi zu meinem Erstaunen nach einigen Stunden mit einem Plan des ganzen in Frage stehenden Flusssystems an, welche Skizze ich in vollständiger Uebereinstimmung mit Livingstone's Karte fand. Mir bereits

früher vor Jahren auf dem Zambesi und Shiré bekannt, war es mir ein Vergnügen sie 4 Monate bei mir zu haben.

Unter anderen Diensten für die Sache halfen Sie dem Künstler eine genaue Wiedergabe der Hütte anzufertigen, in welcher Livingstone verschied; ausserdem durch Anfertigung eines Models der „Kitanda", auf welcher er getragen wurde und des Dorfes. in welchem seine Leiche 14 Tage untergebracht war.

Ich will nicht verfehlen hinzuzufügen, welche werthvolle Hülfe mir von des Doctors altem Gefährten Dr. Kirk wurde, wo immer es nöthig war, mich an ihn zu wenden. Einige von den Illustrationen sind besonders seiner Güte zu verdanken.

Es erübrigt nur noch zu erwähnen, dass es rathsam schien, alles rein wissenschaftliche Material aus Livingstone's Tagebüchern einer späteren Veröffentlichung vorzubehalten. Wenn wir sehen, dass ein Verzeichniss des täglichen Regenfalls geführt, die Temperatur fortlaufend verzeichnet, dass barometrische und hypsometrische Beobachtungen angestellt wurden, Jahr aus, Jahr ein, in unermüdlicher Durchführung des Zweckes, so ist es einleuchtend, dass eine solche Anhäufung von Nachweisen, welche speciell dem Meteorologen mitgetheilt werden müssen, noch viele Monate Arbeit in Anspruch nehmen.

Ich bin mir stets der grossen Verantwortlichkeit bewusst gewesen, welche mir durch diese Aufgabe auferlegt worden, da es nicht zweifelhaft sein kann, dass sehr viel von dem zukünftigen Wohl und Wehe ferner Völker und Racen, von Livingstone abhängig ist, indem man durch seine Berichte etwas Bestimmtes von ihren Leiden, ihrem Elend und vor Allem über ihre Bereitwilligkeit vernimmt, Männern, welche durch Beweggründe, wie die seinigen, zu ihnen geführt werden, freundlich entgegenzukommen. Zu gleicher Zeit haben Gedächtniss und Zuneigung nicht verfehlt mir den Mann, den Reisenden und Freund sichtbarlich zu vergegenwärtigen.

Möge, was er in seinen Tagebüchern gesagt hat, durch die Hand des Herausgebers nicht gelitten und an Interesse verloren haben, noch in der Gesinnung erniedrigt sein.

Twywell Rectory, Thrapston
Northamptshire
2. Nov. 1874. **Horace Walter.**

Vorwort des Uebersetzers.

Dem deutschen Volke wird in der vorliegenden Uebertragung der letzten Tagebücher des grossen englischen Afrikareisenden David Livingstone eine Lektüre geboten, die wohl einzig in ihrer Art ist.

Wie viele Reisende auch vor und nach Livingstone in das Innere von Afrika vorgedrungen sind — und so mancher hochverdiente Landsmann ist unter ihrer Zahl —: von Keinem wird er doch übertroffen in dem Muthe, der Ausdauer, der Geduld und hochherzigen Hingebung in all seinen der Erforschung von Central-Afrika gewidmeten Bestrebungen.

Livingstone war gross als Forscher und Entdecker, aber grösser noch als Mensch. Ursprünglich nach Afrika gegangen als Missionär, bewahrte seine Unternehmungen bis zuletzt einen im edelsten Wortsinne frommen Charakter, indem sein stätes Augenmerk darauf gerichtet war, mit den Bemühungen für die Bereicherung der Geographie von Afrika, den liebevollsten Eifer für Belehrung und Aufklärung der Eingeborenen zu verbinden. Die Sklaverei hatte in ihm einen unermüdlichen Widersacher. Bei jedem Dorf-Vorsteher und Häuptling erhebt er von neuem seine abwehrende Stimme gegen die Gräuel des Menschenhandels, deren furchtbare Folgen er mit ergreifender Anschaulichkeit schildert. Immer und immer wieder ermahnt er die Eingeborenen: „Verkauft Euch nicht unter einander, sondern liebet Euch unter einander!" — und von dieser Nächstenliebe, die den rothen Faden aller seiner Bestrebungen bildete, gab er tausendfach die rührend-

sten Beweise in seinem Verkehr mit den Negern, mit denen er umging, wie ein Vater mit seinen Kindern oder ein Lehrer mit seinen Schülern.

Im Herzen von Afrika, und mitten in der Ausübung seines eben so hohen als unsäglich schweren Berufes im Dienste der Menschheit, ist Livingstone als ein echter Held seinen Anstrengungen erlegen. Durch die Fürsorge treuer Diener wurden, ausser der einbalsamirten Leiche Livingstone's, auch dessen hinterlassenen Tagebuchblätter nach Zanzibar gerettet, über deren Führung, sowie über die Beschaffenheit, in welcher dieselben gefunden wurden, der Leser interessante Mittheilungen in der Vorrede des Herausgebers der Original-Ausgabe findet.

Die Arbeit des Uebersetzers musste sich naturgemäss darauf beschränken, den Original-Wortlaut mit Treue und Gewissenhaftigkeit in's Deutsche zu übertragen. Diese Aufgabe war nicht so leicht, wie es den Anschein haben möchte. Livingstone schreibt kein klassisches Englisch, und seine Gewandtheit im schriftlichen Ausdrucke konnte natürlich nicht durch seinen vieljährigen Aufenthalt in der afrikanischen Fremde gewinnen. Er ist von Hause aus ein schlichter praktischer Mann, und schlicht und zur Sache, oft knapp und skizzenhaft bis zur Unverständlichkeit ist auch sein Styl; und wir dürfen überdies nicht vergessen, dass wir es hier nur mit einem unter den fortwährenden Beschwerden und Störungen einer afrikanischen Fussreise auf's Papier geworfenen Reise-Entwurfe zu thun haben, welchen er, wenn das Schicksal ihn am Leben erhalten hätte, gewiss später zu einem ausgeführten Reise-Bilde verarbeitet haben würde.

Schliesslich sei noch erwähnt, dass die Einschaltungen im Text, wie auch die Anmerkungen unter demselben, von Herrn Horace Waller, dem Herausgeber des Originals, herrühren.

Hamburg, Februar 1875.

J. M. B.

Erstes Kapitel.

Ankunft in Zanzibar. Herzlicher Empfang beim Sultan Said Majid. Die Ermordung des Freiherrn von der Decken. Der Sklavenmarkt. Einschiffung in Ihrer Majestät Schiff „Penguin". Landung in Mikindany. Freude darüber, wieder zu reisen. Der Hafen von Mikindany. Ein afrikanisches Küsten-Jungle. Afrikanische Pioniere. Der Fluss Rovuma. Die Makonde. Der Kopalgummibaum.

Zanzibar, 28. Januar 1866. — Wir erreichten diese Insel nach einer 23tägigen Ueberfahrt von Bombay mit der „Thule", welches Schiff früher zur chinesischen Flottenabtheilung des Kapitäns Sherard Osborne gehörte und jetzt ein Geschenk der Regierung von Bombay an den Sultan von Zanzibar war. Mir war der ehrenvolle Auftrag ertheilt worden, das Geschenk in feierlicher Audienz zu überreichen, und zwar wollte der Gouverneur hierdurch zeigen, in welcher hohen Achtung ich stehe, um den Sultan zur Förderung meines Unternehmens zu veranlassen. Das Schreiben an Seine Hoheit war ein sehr schmeichelhafter Empfehlungsbrief für mich, eine Aufmerksamkeit von Seiten Sir Bartle Frere's, für welche ich ihm unendlich dankbar war. Dasselbe lautet wie folgt:

An Seine Hoheit Sejuel Majid, Sultan von Zanzibar.

„Ew. Hoheit!

Ich hoffe, dass dieses Schreiben Sie im Genusse von Glück und Gesundheit finden wird.

Ich habe meinen Freund, Dr. David Livingstone, welcher Ew. Hoheit schon persönlich gut und vortheilhaft bekannt ist, beauftragt, Ihnen die Versicherung der fortdauernden Freundschaft der Regierung Ihrer Majestät in Indien zu überbringen.

Ew. Hoheit kennen bereits die wohlwollenden Zwecke von Dr. Livingstone's Leben und Bemühungen, und ich halte mich versichert, dass Ew. Hoheit ihm auch ferner die Gunst und den Schutz angedeihen lassen werden, welche Sie ihm schon bei früheren Gelegenheiten gewährt haben, und dass Ew. Hoheit befehlen werden, ihm jede Unterstützung innerhalb des Gebietes von Ew. Hoheit zu Theil werden zu lassen, welche dazu dienen kann, die menschenfreundlichen Zwecke, denen er sich gewidmet hat, zu fördern, und welche, wie Ew. Hoheit bekannt ist, mit der wärmsten Theilnahme von Ihrer Majestät Regierung in England und Indien verfolgt werden.

Ich hoffe, Ew. Hoheit werden mich durch fortgesetzte Berichte von Ihrem Wohlbefinden und Ihrem Glück erfreuen.

Ich verbleibe Ew. Hoheit aufrichtiger Freund

H. B. E. Frere."

Bombay-Castle, 2. Januar 1866.

Als wir ankamen, war der Konsul Dr. Seward, seiner leidenden Gesundheit wegen, auf den Seychellen abwesend, und auch sein Stellvertreter, Herr Schultz, war zur Zeit verreist. Dr. Seward wurde täglich zurück erwartet und traf am 31. ein. Ich suchte um eine Privat-Audienz beim Sultan nach, machte ihm am folgenden Tage (29.) meine Aufwartung und zugleich Mittheilung über die Natur meines Auftrages an Seine Hoheit. Er war sehr gütig und schien erfreut über das Geschenk, wie er es wohl sein konnte, denn die „Thule" ist auf's prachtvollste ausgerüstet. Wir erbaten uns einige Tage Zeit, um sie in vollständige Bereitschaft zu setzen, und da

dies der Ramadân oder Fasten-Monat ist, so war er um so mehr damit einverstanden, den Besuch des Schiffes aufzuschieben.

Dr. Seward traf Anstalten zu einer Audienz beim Sultan, um seine Verhaltungsbefehle auszuführen, denen zufolge ich dem Sultan in feierlicher Weise vorgestellt werden sollte. Kapitän Bradshaw von der „Wasp", Kapitän Leatham vom „Vigilant" und der Bischof Tozer sollten uns in grosser Uniform begleiten, aber der Sultan hatte Zahnweh und ein Zahngeschwür, und konnte uns nicht empfangen; er stellte jedoch eins seiner Häuser zu meiner Verfügung, und beauftragte einen Mann, der Englisch spricht, für mich und meine Leute, sowie für Kapitän Brebner von der „Thule" und dessen Leute Speise und Trank herbei zu schaffen.



Livingstone's Haus in Zanzibar.

6. Februar 1866. — Da der Sultan noch immer nicht kommen kann, theils wegen Zahnweh und theils wegen des Ramadân, so schickte er seinen Commodor, Kapitän Abdullah, zur Entgegennahme der „Thule". Als die englische Flagge auf der „Thule" niedergeholt war, stieg sie am Hauptmast des „Iskander Schah" empor, und wurde mit

21 Kanonenschüssen begrüsst; darauf begrüsste die „Wasp" die arabische Flagge mit der gleichen Zahl, und nachdem diese Ehre durch einen zweiten königlichen Gruss vom „Iskander Schah", Kapitän Abdullah's Fregatte, erwidert worden war, war die Feierlichkeit zu Ende.

Am nächsten Tage, dem 7., wurden wir vom Sultan empfangen, und durch seinen Dolmetscher sagte ich ihm, dass sein Freund, der Gouverneur von Bombay, kürzlich die Prinzen von Süd-Mahratta besucht und ihnen die Nothwendigkeit der Erziehung vorgestellt habe; die Welt stehe nicht still, und Diejenigen, welche versäumt hätten sich Bildung zu erwerben, würden sehr bald inne werden, dass Macht durch ihre Finger geschlüpft sei, und dass die Regierung von Bombay, indem sie Sr. Hoheit ein Geschenk mache mit einem Stücke Dampfkraft, ihre Bereitwilligkeit zeige, eine der grössten Verbesserungen der neueren Zeit zu verbreiten, indem sie nicht wünsche, Macht ausschliesslich für sich zu behalten, sondern hoffe, Andere mit sich zu heben; und ich wünschte ihm, dass er hundert Jahre leben und alles Glück geniessen möge. Die Idee war zum Theil von Sir Bartle Frere's Anreden entlehnt, weil ich glaubte, es würde mehr Gewicht haben, wenn er etwas aus jener Quelle höre, als wenn ich nur meine eigenen Gedanken ausspräche. Er bestand eifrig darauf, dass Kapitän Brebner und seine Mannschaft mit dem „Nadir Shah", einem seiner Kriegsschiffe, nach Bombay zurückkehren sollten, und obgleich Kapitän Brebner bereits sein Gepäck an Bord des „Vigilant" hatte bringen lassen, liess er sich doch überreden, die Gastfreundschaft Sr. Hoheit anzunehmen. Es lag ihm augenscheinlich am Herzen, sie mit angemessenen Ehren zurück zu senden, und eine Stunde, nachdem eingewilligt worden war, mit dem „Nadir Shah" zu gehen, unterzeichnete er einen Befehl zur Anschaffung der Ausrüstungskosten.

11. Februar. — Kein Gegenstand beschäftigt meine Seele hier mehr, als der betrübende Verlust des Freiherrn

von der Decken auf dem Flusse Juba oder Aljib (25. Septbr. 1865). Die erste Andeutung von dem traurigen Abschluss seiner Forschungen war die Erscheinung des Lieutenants von Schich an diesem Platze, welcher die Rückreise angetreten hatte, ohne zu wissen, ob der Führer der Expedition todt sei oder lebe; ein Angriff sei auf das Lager gemacht worden, nachdem das Dampfboot auf Felsen gerathen und sich mit Wasser gefüllt habe, und zwei von den Europäern wären getödtet worden. Die Angreifer kamen aus der Richtung, nach welcher sich der Freiherr und Dr. Link wandten, und unter ihnen wurden drei Männer von Bedeutung getödtet. Von Schich ging von Zanzibar nach Brava zurück, um über das Schicksal des Freiherrn Gewissheit zu erlangen, und inzwischen waren mehrere eingeborene Matrosen aus Zanzibar von dem Schauplatz der Verwirrung nach Brava entkommen.

18. Februar. Alle Europäer machten Seiner Hoheit, dem Sultan, Glückwunschbesuche, aus Anlass des Schlusses des Ramadân, bei welcher Gelegenheit wir mit Süssigkeiten bewirthet wurden. Er trug mir auf, dem Gouverneur von Bombay für sein grossartiges Geschenk zu danken und ihm die Versicherung zu ertheilen, ich würde mich, obgleich er mich immer in seiner Nähe behalten möchte, in Afrika ebenso seiner Gunst zu erfreuen haben, wie hier; er fügte hinzu, dass die „Thule“ zu meinen Diensten stehe und mich jederzeit, wann ich abzureisen wünschte, nach dem Rovuma bringen werde. Ich erwiderte, dass er es an Nichts habe fehlen lassen; er habe mehr gethan, als ich erwartet, und ich wäre überzeugt, Seine Excellenz der Gouverneur würde entzückt sein zu hören, dass das Schiff seine Gesundheit und sein Glück vermehrt habe; nichts würde ihm grössere Freude machen, als dies. Er sagte, es sei seine Absicht, am nächsten Mittwoch (20.) eine Ausfahrt auf der „Thule“ zu machen. Kapitän Fraser, Bischof Tozer, Dr. Steere und alle Engländer waren anwesend. Die Sepoys kamen herein und verneigten sich, und ich wies hin auf die Nassick-Knaben, welche von

dem Gouverneur aus der Sklaverei befreit, erzogen und in ihre Heimat zurückgeschickt worden seien. Er muss jedenfalls sehen, dass es Leute in der Welt gibt, welche aus anderen, als selbstsüchtigen Beweggründen handeln.

Am Nachmittage kam Sheik Sulieman, sein Sekretär, mit einem Schreiben für den Gouverneur, welches Lieutenant Brebner auf dem „Nadir Shah" überbringen soll, der morgen segeln wird. Er bot dem Lieutenant Geld an, aber davon konnte keinen Augenblick die Rede sein.

Der Brief lautet in der Uebersetzung wie folgt, und ist eine Antwort auf den von mir gebrachten:

„*An Seine Excellenz, den Gouverneur von Bombay.*

(Nach einleitenden Complimenten.)

... Mein höchster Wunsch ist, zu erfahren, dass es mit Ew. Excellenz Gesundheit jederzeit gut geht. Was mich betrifft — Ihren Freund — ich bin sehr wohl.

Ihr geehrtes Schreiben, welches Dr. Livingstone überbrachte, habeich rechtzeitig erhalten, und Alles, was Sie über ihn gesagt, habe ich verstanden.

Ich werde ihm Achtung erweisen, ihm Ehre anthun und ihn in allen seinen Unternehmungen unterstützen; und dass ich dies schon gethan habe, wird er Ihnen wohl mittheilen.

Ich hoffe, Sie werden mir einen Platz in Ihrem Herzen bewahren, und dass Sie mir viele Briefe schicken werden.

Wenn Sie etwas nöthig haben, werde ich mich freuen und es Ihnen geben.

Ihr aufrichtiger Freund

Majid bin Said."

Den 2. Shaul, 1282 (18. Februar 1866).

2. März, 1866. — Eine Dhow*) vom Norden kam herein mit Sklaven. Als dies dem Sultan gemeldet wurde, befahl

*) Kütsenfahrzeug in Ost-Afrika und dem Indischen Ocean.

er, sie zu verbrennen, und wir sahen dies aus dem Fenster des Konsulats vor sich gehen; aber er hat nur wenig Macht über Nord-Araber. Er hat kürzlich etwas Thatkraft gezeigt. Er wünschte eine neue Einnahme zu erhalten durch Erhebung einer Abgabe von 10 Procent auf alle Gegenstände, welche zum Verkaufe in die Stadt gebracht werden; aber dies ist gegen den Vertrag, welcher festsetzt, dass kein Monopol gestattet sein soll, und keine Zölle, ausser 5 Procent Einfuhrzoll. Der französische Konsul schreckt ihn durch lärmende Demonstrationen zurück; in der That, die französische Weise, mit den Eingeborenen umzugehen, wird treffend durch dieses Auftreten gekennzeichnet. Kein Wunder, dass sie keinen Einfluss unter ihnen gewinnen können; die grösste Macht üben sie dadurch aus, dass sie ihre Flagge an Sklaven-Dhows überlassen, so dass dieselbe diesen schändlichen Handel deckt.

Der Gestank, welcher aus $1\frac{1}{2}$ — 2 (englischen) Geviertmeilen offener Seeküste aufsteigt, wo aller Unrath aus der Stadt abgelagert wird, ist wahrhaft schrecklich. In der Nacht ist derselbe so dicht oder dick, dass man ein Stück herausschneiden und einen Garten damit düngen könnte. Dieser Platz sollte nicht Zanzibar, sondern Stinkibar heissen. Niemand kann hier lange gesund bleiben.

Beim Besuch des Sklaven-Marktes fand ich etwa 300 Sklaven zum Verkaufe ausgestellt, von denen die Mehrzahl vom Nyassa-See und dem Shiré-Flusse stammt. Ich bin so vertraut mit den eigenthümlichen Gesichtern und Tättowirungen, dass ich erwarte, von ihnen wiedererkannt zu werden. Wirklich sagte mir eine Frau, sie habe von unserer Beschiffung des Nyassa-Sees in einem Boote gehört, aber sie hatte mich nicht gesehen; andere kamen von Chigéta, südwestlich vom See. Alle Erwachsenen scheinen Scham darüber zu empfinden, wie das Vieh zum Verkauf ausgestellt zu werden. Die Zähne werden untersucht, die Kleider aufgehoben zur Untersuchung der unteren Gliedmassen, und ein Stock wird ausgeworfen, damit der Sklave ihn zurückhole und so seinen Gang zeige.

Einige werden bei der Hand durch die Menge gezerrt, und der Preis unaufhörlich ausgerufen. Die Käufer waren grösstentheils Nord-Araber und Perser. Dies ist die Jahreszeit, wo des Sultans Unterthanen seewärts keine Sklaven einführen können; aber sie können es einfach deshalb nicht, weil der Wind ihnen entgegen ist. Viele Dhows segeln nach Madagaskar, und kehren von dort zurück, um ihre Ladung zu vervollständigen.

Man sagt den Arabern nach, dass sie ihre Sklaven gut behandeln, und dasselbe darf von den eingebornen Herren behauptet werden; der Grund ist, Herr und Sklave haben Theil an dem allgemeinen Stumpfsinn, aber das Loos der Sklaverei verbessert sich nicht mit der allgemeinen Zunahme der Civilisation. So lange noch keine grosse Ungleichheit des Ranges besteht, bleiben die Seelentriebe verhältnissmässig unentwickelt, aber wenn die Gesellschaft fortschreitet, so vermehren sich die Bedürfnisse, und um diese zu befriedigen, gestaltet sich des Sklaven Schicksal härter. Der Abstand zwischen Herr und Sklave nimmt zu mit der wachsenden Gewinnsucht; deshalb können wir auf keine Verbesserung in der Lage des Sklaven hoffen, es sei denn, dass der Herr zur Barbarei zurückkehrt oder darin verharrt.

6. März. Die Regenzeit hat begonnen, jetzt, wo die Sonne im Zenith steht. Wir erwarten täglich die Ankunft des „Penguin" von Johanna, welche uns nach Rovuma bringen soll. Dies ist ein ungesunder Platz; sechs von meinen Leuten haben Fieber, Wenige bleiben lange gesund, und wenn man die niedrige Lage der Insel und das gänzliche Fehlen irgendwelcher gesundheitsfördernder Einrichtungen in der Stadt bedenkt, so darf man sich nicht darüber wundern. Der Sultan hat wenig Macht, da er nur der Nachfolger der Araberhorde ist, welche vom Norden kam und die Insel und Küsten des benachbarten Festlandes besetzte. Er wird nur Said oder Syed, niemals Sultan genannt, und sie können damit prahlen, einen Andern zu wählen, wenn er ihnen nicht mehr passt.

Einige Münzen wurden hier beim Graben gefunden, welche kufische Inschriften haben und 900 Jahre alt sein mögen. Die Insel ist niedrig; die höchsten Punkte mögen 150 Fuss über dem Meere liegen; sie gehört der Korallen-Formation an mit Sandstein-Konglomerat. Die meisten Pflanzen sind afrikanische, aber Gewürznelkenbäume und Kokosnusswälder verleihen der ganzen Natur das üppige Ansehen einer Südsee-Insel.

Wir besuchten heute einen alten Mann, den reichsten in Zanzibar, welcher mir Briefe an seinen Freund in Tanganyika mitgeben soll, und ich versuche dort eine Niederlage von Lebensmitteln zu errichten, damit ich keinen Mangel leide, wenn ich dort eintreffe.

18. März. — Ich habe mit Koorje, einem Banianen, welcher die Zolleinnahmen hier verwaltet, das Abkommen getroffen, einen Vorrath von Betten, Tuch, Mehl, Thee, Kaffe und Zucker nach Tanganyika zu schicken. Der Araber dort, bei welchem einer von Koorje's Leuten zur Bewachung des Lagers bleiben wird, heisst Thani bin Suelim.

Gestern waren wir beim Sultan, um uns zu verabschieden und ihm für alle mir und meinen Leuten erwiesene Güte zu danken, welche wirklich ausserordentlich gross gewesen ist. Er bot mir Mannschaft zur Begleitung an und einen zweiten Brief, wenn ich es wünschte. Er sieht sehr leidend aus.

Ich habe während meines Aufenthalts viel Liebes vom Herrn und Frau Dr. Seward erfahren. Sie haben für mich gethan, was in ihren Kräften stand: möge der Allmächtige es ihnen reich lohnen, wie Er es am besten vermag. Dr. Seward's Ansichten über die hier befolgte Politik sind unzweifelhaft die richtigen, in der That die einzigen, welche Befriedigung gewähren können, oder welche Aussicht auf Erfolg unter einer Race von Paria-Arabern haben.

Der „Penguin“ kam vor einigen Tagen an, und Lieutenant Garforth, der den Befehl führt, ist bereit, mich nach dem Rovuma-Fluss zu bringen und dort ans Land zu setzen.

Ich habe eine Dhow zum Transport meiner Thiere: 6 Kamele, 3 Büffel und ein Kalb, 2 Maulthiere und 4 Esel. Ich habe 13 Sepoys, 10 Johanna-Leute, 9 Nassick-Knaben, 2 Shupanga-Leute und 2 Waiyaus, Wakatani und Chuma.

(Es wird nützlich sein, hier anzumerken, dass mehrere von diesen Leuten schon früher von Dr. Livingstone auf dem Zambesi und Shiré verwendet worden waren; so war Musa, der Johanna-Mann, Matrose auf der „Lady Nyassa“ gewesen, während Susa und Amoda in Shupanga Holz für den „Pioneer“ gefällt hatten. Die beiden Waiyau-Knaben, Wakatani und Chuma, waren i. J. 1861 vom Doktor und dem Bischof Mackenzie aus den Händen der Sklavenhändler befreit worden, und lebten drei Jahre bei der Missions-Abtheilung in Chibisa, bevor Livingstone sie in Dienst nahm. Die Nassick-Knaben waren völlige Fremde und in Indien erzogen worden.)

19. März. — Wir reisen heute um 10 Uhr. Möge der Allgütige mir beistehen in diesem Unternehmen, mir Einfluss verleihen in den Augen der Heiden, und mir helfen, meinen Verkehr mit ihnen segensreich für sie zu machen.

22. März. — Wir erreichten heute die Rovuma-Bucht und legten uns ungefähr zwei Meilen von der Mündung des Flusses vor Anker, in fünf Faden Tiefe. Ich ging das rechte Ufer hinauf, um zu sehen, ob die Flussarme, welche früher in die Bucht ausmündeten, sich derart verändert hätten, dass Kamele hindurchwaten könnten. Der Wind war zu schwach für die Dhow, und dass das Kriegsschiff sie in Schlepptau nähme, konnte nicht in Betracht kommen. Am 23. versuchte der Kutter die Dhow zu schleppen, indessen ohne Erfolg, da zu dieser Jahreszeit fortwährend eine starke Fluth aus dem Flusse strömt. Eine Bö erhob sich aus SO., welche die Dhow hineingetrieben haben würde, aber der Kapitän befand sich am Bord des „Penguin“, und sagte, er habe kein grosses Segel. Als er dann auf sein Schiff zurückkehrte, erstarb der Wind, vor dem wir die Mündung des Flusses erreicht hatten.

24. März. — Ich begab mich nach der Dhow, und da es windstill war, hinterliess ich die Weisung beim Kapitän, am rechten Ufer hinauf zu segeln, sobald der Wind stärker werden sollte. Herr Fane, Midshipman, begleitete mich auf das linke Ufer, um nachzuforschen, ob wir die Kamele durch's Wasser führen könnten. Nahe dem Punkte, wo der Fluss zuerst eine kleine Wendung nach Norden macht, landeten wir, und fanden drei furchtbare Wasserläufe, und ein Jungle, so dicht bewachsen mit Buschwerk, Dattelpalmen, Bambusrohr und Dorngestrüpp, dass kaum von der Stelle zu kommen war. Weiter hinein kam klebriger Schlammboden, dicht überwuchert mit den Wurzeln des Manglebaums, und Wasserläufe, in deren weichen Ufern der Fuss bis über die Knöchel versank. Kamele konnten sich hier nicht bewegen, und Menschen vermochten nur mit grösster Anstrengung sich hindurch zu arbeiten; aber niemals hätten wir eine brauchbare Strasse herstellen können. Wir stiessen auf ein Flusspferd-Weibchen, welches in einem Graben lag, der sie nicht bedeckte. Herr Fane feuerte auf ihren Kopf, und sie war so von Kräften, dass sie beinah zurückgetaumelt wäre, als sie das andere Ufer hinaufstürzte; ihr Kalb wurde getödtet und glich einem Ferkel, obgleich dem Ansehen nach so gross, wie eine ausgewachsene Sau.

Wir sahen jetzt, dass die Dhow guten Wind hatte, und sie kam am rechten Ufer herauf und ankerte wenigstens eine Meile von der Stelle, wo die Manglebäume aufhörten. Die Hügel, ungefähr 200 Fuss hoch, beginnen etwa zwei bis drei Meilen von da, und sie sahen einladend grün und kühl aus. Mein Gefährte und ich gingen von der Dhow ins Land, um zu sehen, ob die Manglebäume einem zugänglicheren Terrain Platz machten; aber der mit Manglebäumen dicht bedeckte Sumpf wurde immer schlimmer, je weiter wir uns vom Flusse entfernten. Die ganze Gegend steht bei hohen Fluthen unter Wasser, und hätten wir die Leute ans Land gesetzt, so würde uns das Fieber ergriffen haben, ehe wir im Stande wären,

das hohe Land zu erreichen, welches am rechten Ufer die Gesichtslinie begrenzt und dessen Anfänge so nahe sind. Ich glaubte, ich thäte am besten, auf dem sandigen Küstensaume zur Linken der Rovuma-Bucht zu landen, und dann vorzudringen und Erkundigungen bei den Eingeborenen einzuziehen, von denen sich noch Keiner hatte blicken lassen. So beorderte ich denn die Dhow für den nächsten Tag nach dieser Stelle, und ging an Bord des „Penguin". Lieut. Garforth war ausserordentlich gütig, und obgleich dies die günstigste Zeit ist, im Norden zu kreuzen, willigte er doch geduldig ein zu warten und mir beim Landen behilflich zu sein.

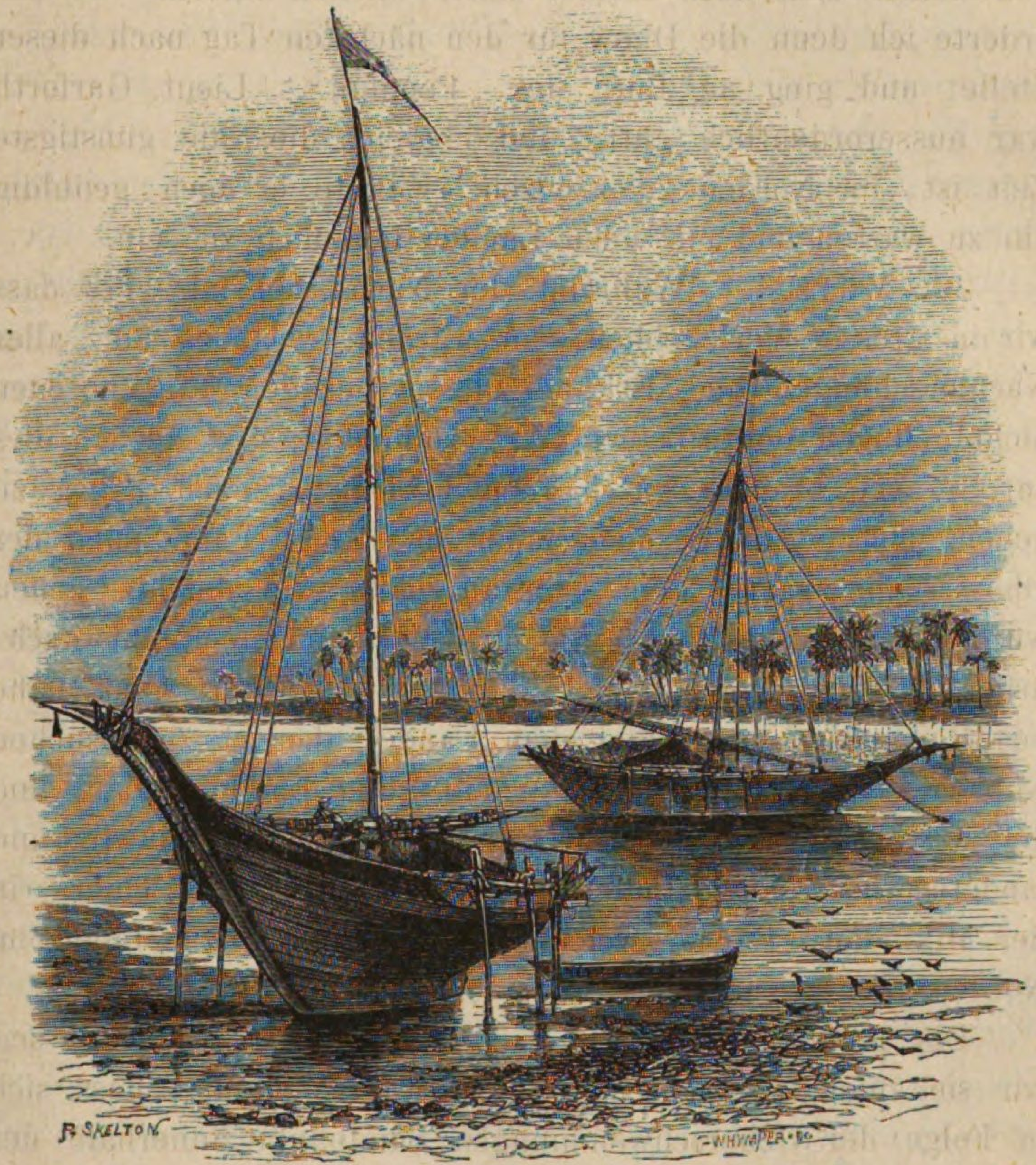
24. März. — Während der Nacht fiel mir ein, dass wir in grosser Verlegenheit sein würden, wenn es trotz aller Nachforschungen und Erkundigungen bei den Eingeborenen nicht gelingen sollte, einen Weg zu finden, und als ich dies zur Sprache brachte, rieth Lieut. Garforth, nach Kilwa zu gehen. Ich verfügte mich daher mit Herrn Fane nach der Dhow, und sagte dem Kapitän, dass wir dorthin gehen würden. Er protestirte heftig hiergegen, und empfahl nachdrücklich den Hafen von Mikindany, welcher ganz nahe bei Rovuma, Nyassa und dem Lande, das ich zu besuchen wünschte, liege, und überdies ein guter Landungsplatz und der beste Hafen an der Küste sei. Dorthin gingen wir, und landeten noch am nämlichen Abend alle unsere Thiere in der Mikindany-Bucht, welche nur 25 (englische) Meilen im Norden vom Rovuma liegt.

Die Rovuma-Bucht hat sich vollständig verändert, seit wir sie zuletzt besuchten. Es ist wahrscheinlich, dass sich in Folge der Ueberschwemmungen Sandbänke innerhalb der Mündung bilden, welche in die Bucht hinausgespült werden, und diese periodischen Bildungen werden wohl die Araber abgehalten haben, die Bucht als Seehafen zu benutzen. Es ist nicht anzunehmen, dass Herr May*) einen Irrthum be-

*) Der Befehlshaber des „Pioneer" i. J. 1861.

gangen haben würde, wenn die Mitte so seicht gewesen wäre, wie gegenwärtig; er fand Tiefen von drei Faden und mehr.

25. März. — Ich miethete ein Haus für 4 Dollar den Monat und schaffte alle unsere Sachen ans Land. Die Bucht



Dhow für den Transport von Dr. Livingstone's Thieren.

läuft in einen engen Kanal aus, der ungefähr 500 Ellen breit und 200 Ellen lang ist; die Mitte ist tief, aber die Seiten sind voll Korallenriffe und seicht; der tiefe Theil scheint etwa 100 Ellen breit zu sein. Draussen in der Bucht

von Mikindany giebt es keinen Ankerplatz, ausser am Rande des Riffs, wo der „Penguin" sieben Faden fand, aber weiterhin betrug die Tiefe nur zwei Faden. Der innere Theil der Bucht wird Pemba genannt, nicht Pimlea, wie irrthümlich auf der Karte von Owen angegeben. Derselbe ist tief und durchaus geschützt. Eine andere von ähnlich abgerundeter Gestalt liegt etwas weiter nach Süden; diese Bai mag zwei Geviertmeilen umfassen.

Die Thiere haben sämmtlich gelitten durch das Umherstossen in der Dhow. Wir fingen an, Sättel aus dem harten Holze des Ntibwé-Baumes zu machen, welcher auch zur Verfertigung des mit einem Haken versehenen Speers benutzt wird, mit welchem Flusspferde getödtet werden; der Haken ist sehr stark und zäh. Ich wünschte auch zwanzig Träger zu miethen, und ein Banian übernahm es, dieselben so rasch als möglich herbei zu schaffen. Die Eingeborenen hier haben kein Vieh; sie sind meist Halbblut-Araber und begegnen uns sehr freundlich.

26. März. — Einige der Nassick-Knaben besitzen eine ziemliche Portion Sklavengeist, der am tiefsten in Denjenigen steckt, welche die dunkelste Haut haben. Zwei Gallah-Leute sind die intelligentesten unter ihnen; Manche schauen mit Gleichgiltigkeit auf die Arbeit, während Andere thätig sind.

Jetzt, wo ich auf dem Punkte stehe, eine neue Reise ins Innere von Afrika anzutreten, fühle ich mich hochbeglückt. Wenn man ausschliesslich in der Absicht reist, die Lage der Eingeborenen zu verbessern, so wird jede Handlung geadelt. Ob wir die gewöhnlichen Höflichkeiten austauschen oder in einem Dorfe ankommen, ein Nachtquartier annehmen, Nahrung für die Reisegesellschaft einhandeln, oder höfliche afrikanische Fragen nach dem Zweck unserer Reise beantworten: wir verbreiten allmählich eine Kenntniss von jenem Volke, durch dessen Thätigkeit ihr Land dereinst aufgeklärt und vom Sklavenhandel befreit werden wird.

Schon das blosse sinnliche Vergnügen, in einem wilden unerforschten Lande zu reisen, ist ausserordentlich gross. Befindet man sich in Gegenden von einigen Tausend Fuss Höhe, verleiht rüstige Marschbewegung den Muskeln Spannkraft; frisches und gesundes Blut kreist durch das Gehirn, die Seele arbeitet trefflich, das Auge ist klar, und die Anstrengung des Tages macht stets die Ruhe am Abend zu einem willkommenen Genusse.

Wir haben in der Regel das spannende Gefühl von in der Ferne lauernden Gefahren, sei es von Thieren oder von Menschen. Unsere Theilnahme wendet sich unseren geringen, abgehärteten Begleitern zu, durch eine Gemeinsamkeit der Interessen und möglicherweise von Gefahren, welche uns Alle zu Freunden macht. Nur die erbärmlichste kindische Einfältigkeit kann ein menschliches Herz verleiten, ihre Niedrigkeit zu einem Gegenstande der Selbstüberhebung zu machen. Gleichwohl geschieht dies oft, vermuthlich in der dunklen Idee, als könnten wir, durch Vergrösserung ihrer Mängel, unsere Vollkommenheiten in desto hellerem Lichte zeigen.

Die Wirkung des Reisens auf einen Menschen, der das Herz auf dem rechten Flecke hat, ist die, dass die Seele zuversichtlicher gemacht wird: sie bekommt grösseres Vertrauen zu ihrer eigenen Kraft — es entsteht grössere Geistesgegenwart. Der Körper gewinnt bald eine gedrungnere Festigkeit; die Muskeln der Gliedmassen werden so hart wie ein Bret und scheinen kein Fett zu enthalten; das Gesicht nimmt die Farbe der Bronze an und der Magen ist in bester Ordnung. Afrika ist ein wunderbares Land für den Appetit, und nur wenn der Magen auf Markknochen und Elephantenfüsse angewiesen ist, sind Verdauungsbeschwerden möglich. Kein Zweifel, viel Mühseligkeit ist dabei, und Strapazen, von denen sich Reisende in gemässigteren Himmelsstrichen nur eine schwache Vorstellung machen können; aber der von der Stirne rinnende Schweiss hört auf ein Fluch zu sein, wenn

man im Dienste Gottes arbeitet: er erweist sich als eine Stärkung für Leib und Seele und ist thatsächlich ein Segen. Kein Mensch kann den Zauber der Ruhe wahrhaft schätzen, er habe denn zuvor harte Anstrengungen überstanden.

27. März. — Die Landspitze, welche auf der nördlichen Seite der Einfahrt in den Hafen diesen bis auf ungefähr 300 Ellen einengt, wird Pemba genannt; die übrigen Theile haben andere Namen. Nach N. von der Spitze blickend, stehen auf den ersten hundert Ellen 90 viereckige Hütten aus Flechtwerk; eine Ruine (eine Moschee) war aus Kalk und Korallen erbaut. Die ganze Landspitze besteht aus Korallen, und der Boden ist roth und mit dichtem tropischen Pflanzenwuchse bedeckt, worin der Baobab (Affenbrotbaum) besonders ins Auge fällt. Dhows kommen jetzt leicht mit dem östlichen Winde herein, welcher des Abends weht, und laufen am nächsten Morgen wieder aus, indem der Landwind sie hinaustreibt.

Während die Kamele und die übrigen Thiere sich von ihren Strapazen und bösen Quetschungen erholen, machen wir Kamelsättel und bessern diejenigen der Maulthiere und Büffel aus. Austern giebt es im Ueberfluss an allen Felsen und an den Bäumen, welche die Fluth unter Wasser setzt; sie sind nur klein, aber sehr beliebt beim Volk.

Die Araber hier sind eine elende Klasse Menschen — hagere ausgemergelte Geschöpfe, viele mit Triefaugen.

29.—30. März. — Dieser Hafen hat einige Aehnlichkeit mit einem gespannten Bogen oder dem Pik auf einer Spielkarte, indem der Schaft des Pfeils die Einfahrt vorstellt. Diese ist beträchtlich tief, aber nur 100 Ellen breit, und läuft nahezu in südwestlicher Richtung hinein; drinnen ist der Hafen tief und ganz geschützt gegen alle Winde. Das Land im Westen steigt sogleich bis zu ungefähr 200 Fuss Höhe an, und John, ein Hügel, ist das Wahrzeichen, an welchem der Hafen am ehesten erkannt wird, wenn man längs der Küste kommt — so sagen die Araber. Die Leute besitzen

kein Vieh, doch soll die Tsetse-Fliege*) hier nicht vorkommen; sie sind nicht lange hier ansässig gewesen, d. h. unter dem jetzigen Regierungssystem, aber eine Ruine auf der nördlichen Halbinsel gegenüber der Einfahrt, nach arabischem Brauche aus Stein und Kalk erbaut, sowie andere im NW., beweisen, dass der Platz von Alters her bekannt und benutzt war. Das umliegende Land ist, in der Nähe verschiedener Wasserlachen, reich an Wild, und da das ganze Land ziemlich hoch liegt, so ist es wahrscheinlich gesund. Hier sind wenig Manglebäume, aber ein anderes eingeschlossenes Stück Wasser im S. von hier enthält wahrscheinlich mehr. Das Volk hier spricht die Swaheli-Sprache; ein schwacher Handel mit Kopalgummi und Färberflechte (Orchilla) wird getrieben. Ein Agent des Zollhauses in Zanzibar ist über die Zölle gesetzt, welche sehr gering sind, und ein Jemidar, welcher dem Sultan botmässig ist, bildet die oberste Behörde. Der Jemidar war sehr zuvorkommend gegen mich, und gibt mir zwei Führer, um mich nach Adondé zu bringen, aber keine Träger sind aufzutreiben. Wasser wird in Brunnen gewonnen, die in Korallenfelsen gehauen sind, der sich unter dem ganzen Platze hinzieht.

4. April 1866. — Als wir im Begriffe waren, von Pemba aufzubrechen, stiess einer unserer Büffel einen Esel so unglücklich, dass derselbe erschossen werden musste. Wir kappten die Hörner des Missethäters, nach dem Grundsatze, „die Stallthüre zuzuschliessen, wenn das Pferd gestohlen ist“, und setzten uns in Marsch. Wir passirten ebene Stellen ohne Pflanzenwuchs und hart auf der Oberfläche, aber eine unterirdische Ansammlung von Wasser hatte zur Folge, dass die Kamele bis an den Leib durch die Kruste einbrachen. Nachdem wir sie herausgeholt, erreichten wir des Jemidars

*) Wer die Berichte von Afrikareisenden gelesen hat, wird sich erinnern, dass der Stich dieser kleinen Fliege in der Regel den raschen Tod von Ochsen, Pferden und Hunden zur Folge hat.

Haus, welches aus Stein und Kalk erbaut ist. Hamesh floss über von Versicherungen seines Diensteifers, aber gab uns eine armselige Hütte, welche Regen und Wind durchliess. Ich schlief eine Nacht darin, aber es war nicht auszuhalten, und so bat ich den Jemidar, mir zu gestatten, in seinem Hof-Zimmer zu schlafen. Er willigte ein, aber schlug es wieder ab, als ich ging; dann, da er ein aufgeregter nervöser Araber war, gerieth er in Angst, versammelte alle seine Leute, ungefähr fünfzehn mit Luntenschlössern Bewaffnete, lief davon, um, wie er sagte, einen Löwen zu tödten, kam zurück, schüttelte mir krampfhaft die Hand, schwörend, dass Jemand ihm nicht gehorchen wolle: „Ihr war't es nicht".

Unser gesammtes Gepäck befand sich auf der Strasse, auf die Packsättel gebunden; wir trafen daher in der Nacht die gewöhnliche Vorsichtsmassregel, eine Wache auszustellen. Dies reizte unsern Würdenträger, und nach Dunkelwerden wurden wieder alle seine Leute versammelt, mit brennenden Lunten. Ich nahm keine Notiz von ihm, und nachdem er viel geredet hatte, was wir hören konnten, rief er Musa und fragte ihn, was ich wolle. Die Erklärungen Musa's veranlassten ihn, zu Bette zu gehen, und am nächsten Morgen, als ich hörte, wie sehr ich ohne jede Absicht seine Ruhe gestört habe, sagte ich ihm, dies thäte mir zwar leid, aber es sei mir gar nicht in den Sinn gekommen, über eine gewöhnliche Vorkehrung gegen Diebe mit ihm zu sprechen. Er glaubte mir eine niederschmetternde Antwort ertheilt zu haben, als er mit Heftigkeit ausrief: „Aber hier gibt es keine Diebe". Ich habe erst später erfahren, dass er und Andere mir einen schlechten Streich gespielt hatten, als sie mir sagten, es könnten keine Träger von den benachbarten unabhängigen Stämmen gemiethet werden. Sie sind Araber der niedrigen Küste, drei Viertel Afrikaner, und besitzen, wie gewöhnlich, die schlechten ohne die guten Eigenschaften von beiden Eltern. Viele von ihnen kamen und baten um Branntwein, indem sie lachend bemerkten, sie könnten

ihn wohl heimlich, aber nicht öffentlich trinken; sie haben ihn indes nicht als Handelsartikel eingeführt, wie wir Christen es an der Westküste gethan.

6. April. — Wir machten einen kurzen Marsch rund um die SW.-Seite des See's und übernachteten in einem Dorfe in jener Richtung. Sechs Dörfer liegen um den innern Hafen, und die Einwohnerzahl mag sich auf 250—300 Seelen belaufen — Küsten-Araber und deren Sklaven. Der südliche Theil des Hafens ist 10—14 Faden tief, aber der nordwestliche ist flach und felsig. Der Handelsverkehr ist äusserst gering; etwas Sorghum, Sesam-Samen, Kopalgummi und Färberflechte bilden den Handel des Hafens. Ich sah zwei Banian-Händler, welche sich hier niedergelassen haben.

7. April. — Wir gingen ungefähr südlich von Kindany mit einem Somalie-Führer, Namens Ben Ali, einem hübschen gefälligen Manne, welcher uns für 20 Dollar nach Ngomano bringen soll. Unser Weg lag in einem Thale, mit reich bewaldeten Höhen auf jeder Seite, aber das Gras reichte uns über die Köpfe und verursachte die Empfindung des Erstickens, während die Sonne uns glühend auf die Köpfe schien, und kein Lüftchen regte sich. Unbekannt mit der Behandlung von Kamelen, musste ich mich auf die Sepoys verlassen, welche sie überluden, und noch ehe wir unsern Marsch von ungefähr 7 Meilen beendet hatten, waren sie erschöpft.

8. April. — Wir blieben den Sonntag in einem Dorfe, genannt Nyañgedi. Hier wurden am Abend des 7. April unsere Büffel und Kamele zuerst von der Tsetse-Fliege gestochen. Wir hatten einige dichte Jungles passirt, durch welche, obgleich sie dem Fusswanderer keine Schwierigkeit boten, sondern eher einen erquickenden Schatten, für die hohen Kamele ein Weg ausgehauen werden musste, und glücklicherweise fanden wir die Makondé dieses Dorfes bereit, sich tagweise als Holzfäller oder Träger zu verdingen. Wir hatten viele Sachen beim Jemidar zurückgelassen, in der Meinung, es seien keine Träger zu haben. Ich erleichterte

die Last der Kamele und miethete eine Anzahl Holzfäller, um den Pfad in dem dichten Jungle, in welches wir jetzt eindrangen, weiter und höher zu machen. Ab und zu kamen wir auf Waldblössen, wo die Makondé Gärten für Sorghum, Mais und Maniokstauden gelichtet hatten. Die Leute bekümmern sich weit mehr um die Kamele und Büffel, als um mich. Sie sind alle unabhängig und es gibt keinen herrschenden Häuptling. Ihre Stirn ist gedrungen, schmal und ziemlich niedrig; die Nasenflügel weit geöffnet; Lippen voll, nicht übermässig dick; Gliedmassen und Körper wohlgestaltet; Hände und Füsse klein; Farbe dunkel- und hellbraun; Statur mittlere Grösse und Haltung ungezwungen.

10. April. — Wir erreichten ein Dorf, genannt Narri, in 10° 23′ 14″ südlicher Breite. Viele von den Leuten hatten Fieberanfälle. Ich verabreichte an 11 von ihnen Medicin, und am nächsten Morgen waren sie Alle hergestellt. Lebensmittel sind reichlich vorhanden und billig. Unser Weg läuft beinahe nach Süden und in *Wadys**), von welchen wir, der Handelsstrasse folgend, oftmals die Höhe hinanstiegen, und dann von den Dörfern, welche auf dem höheren Lande liegen, wieder hinab nach einem andern an demselben Wady. Kein laufendes Wasser ist zu sehen; die Leute sind für ihren Bedarf auf Brunnen angewiesen.

11. April. — Bei Tandahara stiegen wir immer noch, in südlicher Richtung gehend; der Boden ist sehr fruchtbar, mit einem starken Zusatz von Sand, aber keine Felsen sind sichtbar. Sehr reiche Ernten von Mais und Sorghum werden gewonnen, und die Maniokstaude erreicht 7 Fuss Höhe. Das Bambusrohr wird daraus entfernt, über die zur Bebauung bestimmte Bodenfläche ausgebreitet und angezündet, um als Dünger zu dienen. Eisen ist sehr selten, denn man sieht viele Eingeborene mit hölzernen Speeren; hier wird keins gefunden, aber an einigen Stellen, wo schlammige Quellen aus dem

*) Flussthäler.

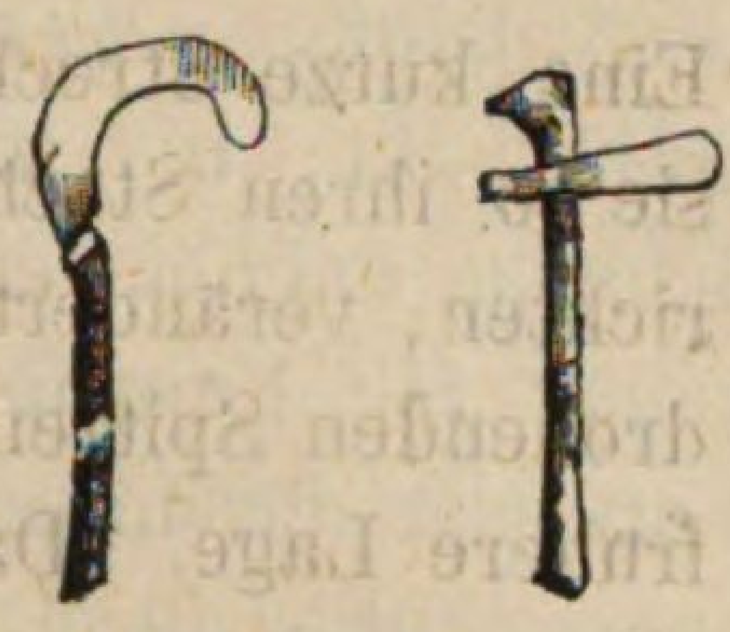
Boden kamen, erschien Eisen-Rost. In jedem Dorfe, wo wir eine Nacht blieben, schenkten wir einige Ellen Kattun, und der Vorsteher gab immer ein oder zwei Stück Geflügel und einen Korb mit Reis oder Mais. Die Makondé-Mundart ist ganz verschieden vom Swaheli; aber durch ihren Verkehr mit den Küsten-Arabern haben viele Leute hier sich eine Kenntniss der Swaheli-Sprache erworben.

12. April. — Als wir aufbrachen, fanden wir das Jungle so dicht, dass die Leute meinten, ein Durchkommen sei nicht möglich; dasselbe erstreckte sich etwa 3 Meilen weit. Die Bäume sind nicht gross, aber stehen so dicht gedrängt, dass es harte Arbeit kostete, den Weg weiter und höher zu machen; wo das Bambusrohr vorherrscht, hat es die Waldbäume verdrängt. Der Grund, weshalb die Bäume nicht gross sind, liegt darin, dass alle Strecken, welche wir passirt haben, früher Gartenland gewesen sind, vordem der Sklavenhandel die Makondé decimirt hat. Sobald ein Garten verlassen ist, kommen in dichter Menge alle jene Baumarten wieder hervor, welche früher niedergehauen worden waren, und hier hat der Process, dass nämlich die Waldbäume ihre schwächeren Genossen unterdrücken und den Boden behaupten, ohne dichtes Gebüsch unter sich aufkommen zu lassen, keine Zeit gehabt, sich zu vollenden. Die Bäume gleichen meistens blossen Stangen und sind nach allen Richtungen von einem Gewirre von Kletterpflanzen durchzogen, welche sich wie Schiffstaue von Baum zu Baum schlingen, und viele haben holzige Stämme so dick wie ein 11zölliges Kabeltau. Eine Art kann mit der Scheide eines Dragonersäbels verglichen werden, aber längs der Mitte der flachen Seite läuft ein Streifen, aus welchem, in einem Abstande von je einigen Zollen, Bündel von zolllangen graden scharfen Stacheln aufschiessen.


Ein Stachel-Kletterer.

Eine kurze Strecke hängt sie grade, aber dann, als könnte sie so ihren Stacheln keine Gelegenheit geben, Unheil anzurichten, verändert sie plötzlich ihre Richtung, und alle ihre drohenden Spitzen stehen jetzt in rechten Winkeln gegen ihre frühere Lage. Darwin's Beobachtung zeigt Vieles an diesem Kletterer, was wie Instinkt aussieht. Diese Art scheint erpicht auf Unheil zu sein; ihre verwickelten Glieder hängen aus, bereit, allen Vorübergehenden Schaden zuzufügen. Ein anderer Kletterer ist von so zäher Beschaffenheit, dass man ihn mit den Händen nicht durchbrechen kann; eine dritte Art erscheint an ihrer Wurzel wie ein junger Baum, aber sie hat die schweifenden Eigenschaften ihrer Gattung, wie aus ihren 50—60 Fuss weit gespannten Strängen ersichtlich ist; sie hat oft 2 Zoll im Durchmesser; Du durchschneidest sie an einer Stelle, und findest, dass sie 40 Ellen davon wieder erscheint.

Eine andere Kletterpflanze, welche dem Blatte einer Aloe gleicht, ist seltsam gewunden, wie Hobelspäne. Sie ist von dunkelgrüner Farbe, und wenn ihre Rinde abgenommen wird, erscheinen darunter wunderschöne Streifen von hellerem und dunklerem Grün, wie die Jahresringe auf Holz; noch eine andere bildet einen dünnen Strang mit einer Aufeinanderfolge von grossen Knoten, und die Rinde einer andern ist in bestimmten Zwischenräumen rund herum eingekniffen, wodurch viele scharfe Kanten entstehen. Eine Art braucht kaum erwähnt zu werden, welche in ihrer ganzen Länge mit stark gebogenen Haken besetzt ist, die so gestellt sind, dass sie einen Menschen festhalten, wenn sie nur mit ihm zusammenhaken kann, denn diese Art ist sehr gewöhnlich und nicht wie die anderen, welche vielmehr herumschweifende Fremdlinge aus der Steinkohlen-Periode der Geologen zu sein scheinen, als Pachydermata (Dickhäuter) sich unverletzt in einem Pflanzen-Chaos, schlimmer als dieses, bewegten. Wir beschäftigten ungefähr zehn muntere junge Makondé, um in der ihnen eigenen Weise mit diesen vorgeschichtlichen Pflanzen zu verfahren, denn sie sind gewohnt, Waldland für Gärten



Tomahawk und Axt.

zu lichten, und griffen die Arbeit tüchtig an, indem sie sich einer sehr zweckmässigen Art von Tomahawks bedienten. Sie räumten tapfer auf und griffen zur Axt, wenn es Bäume zu fällen gab. Ihr vorher abgemachter Lohn sollte eine Elle Kattun den Tag betragen; dies ist nicht viel, wenn man berücksichtigt, wie nahe wir noch der Seeküste waren. Kletterpflanzen und junge Bäume verschwanden vor ihnen, wie eine Wolke vor der Sonne. Viel mehr Leute als wir beschäftigten, würden gearbeitet haben, aber wir beobachteten die Vorsicht, die Namen der von uns gemietheten zu notiren. Die hochgewachsenen Männer waren zuerst erschöpft, während die kleineren Leute noch kraftvoll arbeiteten aber einige Tage harter Arbeit schienen die Besten von ihnen stark mitzunehmen. Es ist zweifelhaft, ob andere, als Fleisch essende Völker, lang anhaltende Arbeit ohne Erschöpfung aushalten können: die Chinesen scheinen eine Ausnahme zu bilden. Als man zuerst französische Kanalarbeiter beschäftigte, konnten sie nicht ein Zehntel von der Arbeit unserer englischen leisten; aber als dann die Franzosen dieselbe Nahrung erhielten, wie die Engländer, leisteten sie eben so viel. Hier haben die Makondé selten Gelegenheit, ein gutes Gericht Fleisch zu geniessen: nur wenn Einer von ihnen so glücklich ist, ein wildes Schwein oder eine Antilope zu erlegen, können sie sich diesen Luxus erlauben; wenn ein Huhn gegessen wird, bekommen sie nur einen schwachen Geschmack davon mit ihrer Suppe.

13. April. — Wir fingen jetzt an, die nördliche Abdachung nach dem Rovuma hinunter zu steigen, und hin und wieder eröffnete sich ein kurzer Blick auf das Land; es schien mit grossen Massen dunkelgrünen Waldes bedeckt zu sein, dessen wellig bewegte Partieen bisweilen wie Hügel aussahen, und hier und da hatte eine Sterculia (Stinkbaum) ein gelbes Blätterkleid angelegt, in Vorwegnahme des nahendeu Winters.

Weit häufiger war die Aussicht auf einige wenige Ellen eingeschränkt, bis unsere fröhlichen Holzhauer uns den angenehmen Anblick eines langen Durchganges verschafften, weit genug für Kamele. Als ein Ganzes würde das Jungle die Verfasser der hübschen kleinen Winke für Reisende genöthigt haben, über ihre eigene Arbeit zu lachen, die vielleicht genügt, wo man ein offenes Land mit Bäumen und Hügeln hat, nach welchen man trigonometrische Messungen vornehmen, Entfernungen berechnen, sehen kann, dass ein Punkt unter demselben Längengrade, ein zweiter unter demselben Breitengrade liegt, wie ein anderer, und Alles hübsch klar und deutlich mit Hilfe des Sextanten und Kompasses sich darlegen lässt; aber so lange wir im Urwalde waren, welcher von der Feuchtigkeit des Indischen Oceans gespeist wird, gaben mir die dunstige, erstickende Atmosphäre und die dumpfige, geile, üppige Pflanzenwelt ein Gefühl, als kämpfe ich, wie sie, um's Dasein — und ich konnte eben so wenig daran denken, Messungen auszuführen, als wenn ich in einer Tonne gesessen und durch ein Spundloch beobachtet hätte.

Ein alter Monyiñko-Vorsteher schenkte eine Ziege und fragte, ob die Sepoys sie durch einen Schnitt in den Hals zu tödten wünschten: die Johanna-Leute, welche einer anderen Sekte von Mohamedanern angehörten, wollten sie auf eine andere Art schlachten, als ihre Religionsgenossen, und es entstand ein heftiger Meinungskampf darüber, wer zu den allein wahren Moslemin gehöre. Es war interessant zu sehen, dass nicht nur die Christen, sondern auch die Bekenner anderer Religionen in Glaubensdingen den lebhaftesten Eifer verrathen.

Ich sah Felsen von grauem Sandstein (gleich dem, der über der Steinkohle lagert) und den Rovuma in der Ferne. Didi ist der Name eines Dorfes, dessen Vorsteher, Chombokëa, ein Arzt sein soll; alle Dorf-Vorsteher sind entweder Aerzte oder geben sich dafür aus; einer jedoch, Namens Fundindomba, bat mich um Medicin für sich selber.

14. April. — Heute gelang es uns, den Rovuma zu erreichen, wo einige rothe Klippen auf dem gegenüber liegenden Ufer erscheinen, und dicht bei der Stelle, wo auf der Karte angemerkt ist, dass der „Pioneer" i. J. 1861 umkehrte. Hier blieben wir Sonntag, d. 15.

16. April. — Unser Weg lief jetzt nach W., zur Seite des zerrissenen Randes jener Hochebene, welche wir früher vom Flusse aus gesehen hatten, beide Seiten desselben einfassend. Dort erschien dieselbe als den Rovuma einschliessende Hügelkette; hier hatten wir gegen den Fluss vorspringende Ausläufer und Thäler, welche sich bis drei Meilen in's Land zogen. Manchmal wand sich unser Weg um sie herum, manchmal stieg er an ihnen empor und an ihren westlichen Abhängen wieder hinunter, und dann mussten viele Bäume umgehauen werden. Der Weg führt nicht grade aus, sondern von einem Dorfe zum andern. Wir kamen fortwährend an Gärten vorüber und bemerkten, dass unter andern Getreidearten auch Reis gesäet wurde; es muss zu andern Zeiten viel Regen fallen, wenn dies Erfolg haben soll: augenblicklich litten die Feldfrüchte durch grosse Dürre. Wir konnten Reis in Menge für die Sepoys kaufen, und das war ein Glück, denn der Vorrath, welcher bis zur Ankunft in Ngomano ausreichen sollte, war bereits am 13. aufgezehrt. Ein alter Arzt beschenkte mich mit zwei grossen Körben voll Reis, und seine Frau enthülste denselben für uns.

17. April. — Ich musste die Kamele den Händen der Sepoys überlassen; ich befahl ihnen, so wenig Gepäck als möglich zu bringen, und der Havildar versicherte mir, dass 2 Büffel vollständig ausreichen würden, alles, was sie bringen würden, zu tragen. Ich finde jetzt, dass sie mehr als volle Ladung für 2 Büffel, 2 Maulthiere und 2 Esel haben; aber wenn diese Thiere unter der Last zusammensinken, so betheuern sie mit solcher Bestimmtheit, dass sie nicht übermässig beladen sind, dass mir nur übrig bleibt, still zu schweigen oder, wie ich schon einige Male vorher gethan habe, die Meinung zu äussern,

dass sie diese Thiere tödten werden. Diese Bemerkung von meiner Seite veranlasst sie, ihre Sachen in den Päcken der Kamele zu verstecken, welche gleichfalls überbürdet sind. Ich fürchte, mein Versuch mit der Tsetse-Fliege wird mir verdorben werden, aber bis jetzt zeigen sich keine Symptome bei den Kamelen, ausgenommen Mattigkeit.*) Die Sonne scheint glühend heiss. Fast alle Sepoys hatten das Fieber, aber sie wurden leicht hergestellt; sie brauchten den Marsch keinen Augenblick zu unterbrechen, und wir können nicht mehr als 4 oder 5 Meilen den Tag zurücklegen, welche Bewegung die Heilung fördert. In allen Fällen von Fieber ist die rascheste Entfernung von dem Orte des Anfalls geboten; nachdem die Sepoys das Fieber überstanden hatten, kamen die Nassick-Knaben mit den Johanna-Leuten an die Reihe.

18. April. — Ben Ali führte uns einen verkehrten Weg nach N., trotz meines Protestes, als wir uns nach jener Richtung wandten; er erklärte, das wäre der rechte Weg. Wir hatten viele Bäume zu fällen, und fanden, dass unser Marsch an diesem und dem folgenden Tage in der Absicht von ihm unternommen worden war, eine seiner Frauen zu besuchen — ein anmuthiges Makondé-Weib. Er führte sie zu mir, und ich musste höflich gegen die Dame sein, obgleich wir einen Tag durch das Zickzack verloren hatten. Dies ist eine Weise, durch welche die Araber Einfluss erlangen; viele sehr hell gefärbte Leute sind unter den Makondé zerstreut, aber nur Einer von ihnen hatte arabisches Haar. Auf die Frage, ob irgendwelche Versuche von den Arabern gemacht worden seien, Diejenigen, mit denen sie sich in so vertraute Verhältnisse einlassen, zu bekehren, antwortete mir Ali, dass die Makondé keine Ahnung von einer Gottheit hätten — Niemand könne sie unterrichten, obgleich nach der Küste und anderswohin

*) Dr. Livingstone wollte Versuche mit Kamelen und indischen Büffeln in einem Tsetse-Lande machen, um die Wirkung des Stiches auf sie zu beobachten.

gebrachte Makondé-Sklaven zu Muhamedanern gemacht würden. Seit Einführung des Sklavenhandels hat die Kopfzahl dieses Stammes stark abgenommen, und ein Dorf führt Krieg mit dem andern und treibt Menschenraub, aber kein Religions-Unterricht ist versucht worden. Die Araber lassen sich herab zu den Sitten der Eingeborenen, aber geben sich keine Mühe, sie zu den ihrigen heraufzuziehen; es ist besser, dass es so ist, denn die Lebensart und Moral der Küsten-Araber würde keine Verbesserung für die heidnischen Afrikaner sein.

19. April. — Wir wurden wieder bergan und auf die Hochebene geführt (wo die Ausdünstung stärker ist, als im Thale), und tranken zum ersten Male auf dieser Reise Wasser von erquickender Kühle. Die Eingeborenen, besonders die Frauen, sind sehr roh, und die Männer stark darauf erpicht, als Holzfäller beschäftigt zu werden. Sie sind sehr vergnügt dabei, und von Zeit zu Zeit erhebt Einer ein jauchzendes Geschrei, in welches Alle einstimmen. Ich vermuthe, sie werden von dem Wunsche angespornt, ihre Frauen mit einem kleinen Stück Kleidung zu erfreuen. Je weiter wir den Rovuma hinauf vordringen, je mehr sind die Leute im Gesicht und auf allen Theilen des Körpers tättowirt. Die Zähne werden zu Spitzen ausgefeilt, und ungeheure Lippenringe werden von den Frauen getragen; einige wenige Maheba-Männer von der Südseite des Flusses haben ebenfalls Lippenringe.

20. April. — Durch Schuld eines Johanna-Mannes traten die Kamele auf ein fremdes Grundstück und zerstörten eines Mannes Taback-Ernte; der Eigenthümer wollte uns darauf nicht erlauben, sein Reisfeld zu passiren, durch welches der Weg führte. Ich untersuchte den angerichteten Schaden, und nöthigte den Johanna-Mann, eine Elle Kattun dafür zu vergüten, was Alles wieder in's Gleiche brachte.

Die Büffel werden wieder von Tsetse-Fliegen gestochen. Elephanten, Flusspferde und Schweine sind das einzige Wild hier, aber wir sehen keins: die Tsetse-Fliege nährt sich von

ihnen. In dem niedrigen Wiesenland, welches 1—3 Meilen breit beide Ufer begleitet, sind brakige Tümpel, und einer von ansehnlicher Grösse, welchen wir passirten, genannt Wrongwé, ist sehr fischreich, und Salz wird aus ihm gewonnen.

21. April. — Nachdem unsere Holzfäller tüchtig gearbeitet hatten, erreichten wir das Thal Mehambwé, um dort den Sonntag zu bleiben, herzlich froh, dass derselbe wiedergekehrt war. Hier kamen einige Leute von Ndondé in unser Lager, welche berichteten, dass eine Invasion der Mazitu vor drei Monaten das Land aller Lebensmittel beraubt habe, so dass sie jetzt gezwungen wären, aus weiter Ferne Nahrung herbeizuschaffen. Bei Begrüssungen fassen sie sich gegenseitig bei den Händen und rufen „Ai! Ai!" aber die allgemeine Form der Begrüssung (wahrscheinlich von den Arabern eingeführt) besteht darin, sich die rechte Hand zu reichen und „Marhaba" (Willkommen!) zu sagen.

Ein glasäugiger, widerlich aussehender Bursche, der sich an dem bei unserm ersten Besuche i. J. 1861 stattgehabten Angriffe*) betheiligt hatte, und der Mann, dem ich Zeug gab, um einen Konflikt zu vermeiden, liessen sich in unserer Nähe blicken, verkleidet in einer Jacke. Ich erkannte ihn sogleich, aber verhielt mich schweigend.

23. April. — Heute Morgen kamen wir auf unserem Marsche an einer Stelle vorüber, wo ein Thier verbrannt worden war, und auf Befragen erfuhr ich, es sei Brauch, wenn ein Leopard getödtet ist, das Fell abzuziehen und den Kadaver durch Feuer zu zerstören, weil die Makondé das Fleisch nicht essen. Als Grund, weshalb sie das Fleisch nicht essen, was doch andere Stämme ohne Anstand thun, geben sie an, dass der Leopard Menschen fresse; dies zeigt den Gegensatz einer Neigung zu Menschenfresserei.

*) Dies bezieht sich auf einen Angriff, welcher i. J. 1861 auf die Boote des „Pioneer" gemacht wurde, als der Doktor den Fluss Rovuma untersuchte.

Alle bisher gesehenen Felsen lassen erkennen, dass die Hochebene aus grauem Sandstein besteht, bedeckt mit einem eisenhaltigen, sandigen Konglomerat. Wir stiessen jetzt auf Blöcke von verkieseltem Holze, welches frei auf der Oberfläche lag: es gleicht so sehr frischem Holze, dass Niemand, der es nicht angefühlt hat, glauben würde, es sei Stein und kein Holz; die Aussenseite bewahrt das holzige Faser-Gewebe, das Innere ist gewöhnlich reiner Kiesel.

Von der Tsetse-Fliege gestochene Büffel scheinen wiederum gar nicht durch den Stich zu leiden, ein Maulthier jedoch ist matt und krank; ich glaubte, dass dies die Wirkung des Stiches sei, bis ich fand, dass der Rücken des Thieres so steif war, dass es sich nicht bücken konnte, um zu trinken, und nur im Stande war, die Spitzen der Grashalme abzufressen. Ein Ochs würde zwei Tage nach dem Stiche am 7. erkrankt sein.

Ein Träger stahl ein Hemd und entfernte sich, ohne Verdacht zu erregen; als der Diebstahl entdeckt war, spürten die Gefährten des Mannes ihn in der Nacht bei Ben Ali auf, brachten ihn nach seiner Hütte und riefen dann die Vornehmsten des Dorfes zusammen, welche ihn ungefähr um den vierfachen Werth des Gestohlenen büssten. Sie kamen am Morgen zurück, ohne sich, wie es schien, bewusst zu sein, etwas besonders Rühmenswerthes gethan zu haben. Dies war der einzige bis dahin bemerkte Diebstahl, und die Bestrafung zeugte von natürlichem Gerechtigkeitssinn.

24. April. — Es fielen einzelne Regenschauer, aber während der Nacht waren alle Leute unter schützenden Dächern. Die Fieberanfälle wurden rasch geheilt; kein Tag ging durch Krankheit verloren, aber wir konnten, wegen der Langsamkeit der Sepoys, nur wenige Meilen zurücklegen; sie sind ein schwerer Hemmschuh für uns und von gar keinem Nutzen, ausgenommen, dass sie des Nachts Schildwache stehen.

Auf dem Wege zwischen Kendany und Rovuma bemerkte ich eine Pflanze, genannt Mandaré, deren Wurzel in Ge-

schmack und Ansehen einer wachsartigen Kartoffel gleicht; ich sah sie früher einmal bei den Fällen unterhalb des Barotsé-Thales mitten im Kontinent; sie war dorthin von einem Auswanderer gebracht worden, der das Wasser zur Ueberschwemmung herbeileitete, und sie behauptete trotzdem ihre Stelle im Erdboden. Würde sich dies nicht sehr werthvoll erweisen in dem Boden von Indien? Ich finde, dass sie weiter hinauf in dem Lande der Makondé nicht mehr gebaut wird, aber ich werde Ali bitten, mir einige für Bombay zu verschaffen.

25. April. — Eine Schlange biss Jack, unsern Hund, über dem Auge; das obere Augenlid schwoll sehr stark an, aber andere Folgen stellten sich nicht ein, und am nächsten Tage war die Geschwulst verschwunden; die Schlange war entweder unschädlich, oder die Menge des eingespritzten Giftes sehr gering. Der Gang der Kamele ist ziemlich langsam, und es behagt den Sepoys, denselben noch langsamer zu machen, als er schon von Natur ist, indem sie sich so oft als möglich niedersetzen, um zu rauchen und zu essen. Das Gras ist hoch und der Boden darunter feucht und dumpf.

26. April. — Am 25. erreichten wir Narri, und beschlossen, den nächsten Tag zu erwarten und Lebensmittel zu kaufen, welche in dem vor uns liegenden Lande nicht so reichlich zu haben sind; die Leute sind eifrige Händler mit Mehl, Geflügel, Eiern und Honig; die Frauen sind sehr roh.

Gestern fasste ich einen Sepoy ab, Namens Pando, der ein Kamel, welches ihm auf dem engen Wege nicht ausweichen konnte, mit einem armdicken Stocke bearbeitete; ich schrie ihm zu, einzuhalten; er wusste nicht, dass ich in der Nähe war. Heute zeigt sich die Wirkung der Misshandlung, indem das Thier ganz unfähig ist, sein Bein zu bewegen: das Hüftgelenk hat sich entzündet. Ich fürchte, dass mehrere eiternde Hautschrunden auf den Kamelen, welche mir unerklärlich waren, den Thieren absichtlich beigebracht worden sind. Dieser nämliche Pando und ein anderer verliessen Zanzibar

betrunken: er stahl mir darauf ein Paar Socken, und hat sich in jeder Hinsicht vollkommen unnütz gezeigt; sogar ein Bläschen auf seinem Bein war ein Vorwand, viele Tage gar nichts zu thun. Wir mussten dieses Kamel in Narri beim Dorf-Vorstande zurücklassen.

28. April. — Die Hügel im Norden entschwinden jetzt unsern Blicken. Ein Thaleinschnitt in der südlichen Hochebene gewährt einem kleinen Flusse Durchlass, welcher aus einem kleinen, 8 oder 10 Meilen entfernten See kommt. Fluss und See werden beide Nangadi genannt; der letztere ist so breit, dass es selbst dem scharfen Auge der Eingeborenen nicht möglich ist, Menschen auf der anderen Seite zu unterscheiden; er ist sehr tief und hat Ueberfluss an grossen Fischen; die hier lebenden Eingeborenen sind Mahiba. Einige Meilen oberhalb jener Bergspalte tritt das südliche Hochland zurück, und dort sind kleine Seeen auf Marschen, welche gleichfalls reich an Fischen sind; darauf folgt eine unbewohnte Strecke, und dann haben wir das Matambwé-Land, welches sich bis Ngomano erstreckt. Die Matambwé scheinen ein Zweig der Makondé zu sein, und zwar ein sehr volkreicher; ihr Land erstreckt sich sehr weit südlich, und ist wohl versehen mit Elephanten und Kopalgummibäumen. Sie sprechen eine Sprache, die etwas verschieden von derjenigen der Makondé ist, aber sie verstehen diese. Die Matambwé-Frauen sind, nach Ali's Aussage, sehr dunkel, aber von grosser Anmuth, obgleich sie den Lippenring tragen. Sie bringen ihr Elfenbein, Kopalgummi und Sklaven nach Ibo oder Wibo.

29. April. — Wir blieben Sonntag, den 29., am Ufer des Rovuma, in einem Dorfe, genannt Nachuchu, beinahe Konayumba gegenüber, dem Hauptdorfe der Matambwé, dessen Häuptling Kimbembé heisst. Ali entwirft ein sehr düsteres Bild von den Makondé. Er sagt, sie wissen gar nichts von einer Gottheit, sie beten zu ihren Müttern, wenn sie in Noth sind oder im Sterben liegen; sie wissen nichts von einem künftigen Leben, noch haben sie eine Religion, ausgenommen

einen Glauben an Medicin; und jeder Dorf-Vorsteher ist ein Arzt. Kein Araber hat jemals versucht, sie zu bekehren, aber dann und wann ist ein nach der Küste gebrachter Sklave der Reinlichkeit halber beschnitten worden; einige von ihnen beten, und sagen, dass sie das Gottesurtheil oder Muavi nicht kennen. Die Nassick-Knaben liessen mich im Stiche, als ich versuchte, einige Nachrichten durch sie zu erhalten. Sie sagen sie verstünden die Makondé-Sprache nicht, obgleich Einige mir mittheilten, sie kämen von Ndondé, dem Hauptsitze der Makondé. Ali sagt, dass die Makondé Hexen beschuldigen, Krankheit und Tod zu veranlassen; wenn Jemand im Dorfe stirbt, so zieht die ganze Bevölkerung fort, sagend: „das ist ein böser Ort“. Sie sind berüchtigt gewesen wegen ihrer Neigung zur Rache, aber grosse Furcht ist über sie gekommen, und keine Klagen sind erhoben worden, obgleich unsere Thiere beim Durchschreiten der Gärten viel Getreide niedergetreten haben. Ali sagt, sie fürchten die Engländer. Dies ist eine Antwort auf meine Bitte um Einfluss auf die Seelen der Heiden. Ich bedauere, nicht im Stande zu sein, über das Gute Seines Namens mit ihnen zu reden, wie ich es sollte.

Ich ging mit den Makondé, um ein Exemplar des Kopal-Gummibaumes in der Nachbarschaft dieses Dorfes zu sehen. Die Blätter sind paarig gestellt, glänzend grün, und ihre Adern auf Vorder- und Rückseite ein wenig erhaben; die kleineren Zweige laufen von demselben Punkte aus: die Frucht, von welcher wir die Schalen sahen, scheint eine Nuss zu sein; irgend ein Thier hatte sie, um den Kern herauszuholen, gespalten. Die Rinde des Baumes ist von heller Aschenfarbe; das Gummi quoll an wunden Stellen aus der Rinde, und es tröpfelt von den Zweigen auf die Erde; auf solche Weise werden wahrscheinlich Insekten in das Kopal-Gummi eingeschlossen. Die Leute graben in der Umgebung der Bäume, in dem Glauben, dass die älteren Bäume, welche ihr Gummi fallen liessen, vordem dasselbe

ein Handelsartikel wurde, dort gestanden haben müssen. „Beim Graben mag an einem Tage Nichts gefunden werden, aber Gott (Mungu) kann es uns am folgenden geben.“ Alle anwesenden Makondé stimmten dieser Ueberzeugung bei, und bewiesen dadurch, dass das Bewusstsein vom Dasein Gottes in ihren Seelen lebendig sei. Die Makondé gewinnen das Gummi in grossen Mengen, und dies zieht die Araber an, welche lange Zeit im Lande bleiben, um es aufzukaufen. Eingeweidebrüche kommen sehr häufig vor; sie werden dem Biertrinken zugeschrieben.

30. April. — Viele Geschwüre brechen auf auf den Kamelen; einige scheinen alte Quetschungen von der Dhow her zu sein. Sie kommen von der Weide zurück, in einer Weise blutend, welche durch kein Reiben an einem Baume erklärt werden kann. Ich muss leider eine Büberei besorgen; die Büffel und Maulthiere werden schlecht behandelt, aber ich kann nicht immer in der Nähe sein, um es zu hindern.

Bhang, eine Art Hanf (Haschisch der Orientalen), wird nicht geraucht, wohl aber Tabak; das Volk hat weder Schafe noch Ziegen; man sieht nur Hühner, Tauben und Muscovy-Enten. Honig ist ausserordentlich billig; ein grosser Topf voll, der ungefähr 1 Gallon enthielt, nebst 4 Hühnern wurde für 2 Ellen Kattun gegeben. Die Büffel wieder von der Tsetse und von einer andern Fliege gestochen, welche genau unserer Fliege glich, aber einen geraden harten Rüssel statt eines weichen hatte; andere grosse Fliegen stechen so stark, dass Blut fliesst. Die Tsetse belästigt die Büffel nicht, wohl aber diese andern und die kleineren Fliegen. Die Tsetse scheint das Kamel besonders zu lieben, mit deren Blut sie sich mästet, während sie sich um die Maulthiere und Esel nicht zu kümmern scheint. —

Zweites Kapitel.

Der Angriff auf den „Pioneer“ i. J. 1862. Der Pudel Chitané. Wirkung von Tsetse-Stichen. Tod von Kamelen und Büffeln. Grausamkeit und Nichtswürdigkeit der Sepoys. Einfälle der Mazitu. Ein alter Freund. Harte Entbehrungen. Der Fluss Loendi. Meuterei der Sepoys. Dr. Roscher. Marsch durch Einöden. Das Tättowiren und Verstümmeln der Zähne. Tod des Nassick-Knaben Richard. Eine traurige Erinnerung.

1. Mai 1866. Wir kamen jetzt durch eine Gegend, die verhältnismässig frei von Wald war, und konnten uns weiter bewegen, ohne beständig von der Axt Gebrauch machen zu müssen. Es ist erfreulich, ein gutes Stück des umliegenden Landes überblicken zu können, obgleich dasselbe nahezu vollständig bedeckt zu sein scheint mit einer üppigen Fülle schattiger Laubmassen von meist dunkelgrüner Farbe, denn fast alle einzeln wachsenden Bäume haben dunkle glänzende Blätter, wie der Lorbeer. Wir passirten ein riesiges Exemplar des Kumbé oder Kopalgummibaumes. Kumba bedeutet graben. Changkumbé oder gegrabene Dinge ist der Name des Gummi's; die Araber nennen es „Sandarusé“. Gab das Volk dem Baum den Namen Kumbé, nachdem sie den Werth des Gummi's kennen gelernt hatten? Der Malolé, aus dessen zart geädertem Holze alle Bogen gemacht werden, hatte seine Früchte abgeworfen; diese sehen einladend aus — längliche, pfirsichartige Dinger voller Samen; aber nur Maden fressen sie.

Als wir nach dem Dorfe Ntandé kamen, fanden wir dasselbe von einer starken Verpallisadirung eingeschlossen, aus Furcht vor einem Angriff der Mahiba, welche über den Fluss kommen und ihre Frauen stehlen, wenn sie Wasser holen: sie werden auf dem Markt in Ibo verkauft. Man bot uns an, die Pallisaden niederzureissen und uns einzulassen, wenn wir über Nacht bleiben würden, aber wir schlugen es ab. Auf dem Wege nach Ntandé passirten wir die Ruinen von zwei Dörfern, deren Eigenthümer uns angegriffen hatten, als wir i. J. 1862 den Rovuma hinauffuhren. Ich bewahre noch das alte Segel mit 4 Schusslöchern, welche von den Schüssen herrühren, die sie auf uns abfeuerten, nachdem wir ihnen Zeug geschenkt und Freundschaftsversicherungen erhalten hatten. Der Vater und Sohn aus diesem Dorfe waren die beiden Männer, welche von dem zweiten Boote gesehen wurden, wie sie sich zum Schiessen anschickten; das Feuer der Mannschaft traf den Vater ins Kinn und den Sohn in den Kopf. Es mag einen heilsamen Einfluss gehabt haben, dass die Engländer dadurch als Leute bekannt geworden sind, die scharf treffen können, wenn sie ungerecht angegriffen werden, wie wir es bei dieser Gelegenheit gewiss wurden: niemals war ein mörderischer Ueberfall ungerechter gemacht oder weniger herausgefordert worden. Die Männer hatten ihre Dörfer verlassen und waren vom Flusse weg über das Hochland nach ihrem Hinterhalt gezogen, während ihre Frauen kamen, um uns zu betrachten.

2. Mai. — Wieder kommen Berge in Sicht, und wir passiren einen, welcher uns schon bei unserm ersten Besuch durch seine Aehnlichkeit mit einem Tafelberge aufgefallen war. Er ist 600—800 Fuss hoch und heisst Liparu. Die Hochebene wird jetzt gebirgig und entsendet einen perennen Fluss, welcher von ihrem westlichen Fusse herabkommt und eine Lagune auf dem Wiesenlande bildet, welches den Rovuma einfasst. Die Bäume, welche diese perennen Flüsse lieben, breiten ihre Wurzeln über die ganze Oberfläche des sumpfigen

Ufers aus und machen den Boden fest, obgleich man stellenweise ellentief einsinkt. Wir mussten diese tiefen Löcher mit Zweigen und Blättern ausfüllen, den Thieren das Gepäck abnehmen und sie hinüber führen. Wir brachten die Nacht an den Ufern des Liparu zu (der weiterhin Nkonya genannt wird), und setzten dann unsern Marsch fort.

3. Mai. — Wir rasteten in einem Makoa-Dorfe, dessen Vorstand eine alte Frau war. Die Makoa oder Makoané sind kenntlich an einer halbmondförmigen Figur, welche auf ihrer Stirn oder anderswo tättowirt ist. Unser Pudel Chitané jagte die Dorfhunde mit unerbittlicher Wuth; seine wilden Blicke verbreiteten Schrecken unter den elenden Paria-Hunden von gelbweisser Farbe, und diese Wirkung war einzig der Schwierigkeit zuzuschreiben, zu unterscheiden, an welchem Ende sein Kopf oder sein Schwanz sass. Die Jagd auf die kläffenden Köter schien ihm unendliches Vergnügen zu gewähren, aber wenn einer derselben sich umgedreht hätte, würde er wahrscheinlich Reissaus genommen haben.

Eine mütterlich aussehende Frau kam zu mir und bot mir etwas Mehl an, gerade als wir im Begriffe waren aufzubrechen. Andere hatten den Leuten Lebensmittel gegeben, ohne dass ein Gegengeschenk gemacht worden war. Ich sagte ihr, sie möchte es durch ihren Mann schicken, dann würde ich es kaufen, aber es wäre besser gewesen, ich hätte es angenommen: Manche geben aus reiner Herzensgüte und ohne Anspruch auf eine Erwiderung.

Das Gesicht vieler Makoa-Leute ist über und über mit Tättowirungen bedeckt, in doppelten erhabenen Reihen von ungefähr einem halben Zoll Länge. Nachdem die Einschnitte gemacht sind, wird Holzkohle hineingerieben und das Fleisch herausgedrückt, so dass alle Schnitte über die Gesichtsfläche hervorragen. Diese Tättowirungen verleihen ihnen ein scheussliches Aussehen und viel von jener Wildheit, welche unsere alten Könige und Häuptlinge zur Schau trugen, wenn sie sich porträtiren liessen.

4. Mai. — Der in beständigem Schatten dahinfliessende, von den Wurzeln wasserliebender, breitblättriger Bäume übersponnene Fluss wird hier Nkonya genannt. Der Platz, auf dem sich unser Lager befand, war eine Insel, gebildet von einem sich von ihm abzweigenden und dann wieder mit ihm verbindenden Arme; der Eigenthümer hatte sie zu Reisbau benutzt.

Die Büffel waren am 2. von der Tsetse gestochen worden, und auch heute träufelt aus den Stichwunden anderer Fliegen (welche weit furchtbarer als die Tsetse aussehen) Blut von der Farbe der Arterien herab; dieses Symptom habe ich noch nie bemerkt, aber als wir einen Ochsen schlachteten, welcher von der Tsetse gestochen worden war, sahen wir, dass das Blut gleichfalls die Farbe der Arterien hatte. Die Kuh hat ein entzündetes Auge und eine Geschwulst auf der rechten Seite des Beckens; der graue Büffel ist krank gewesen, aber dies schreibe ich der unbarmherzigen Ueberbürdung zu, denn der Rücken ist verletzt; die Kamele scheinen die Fliege nicht zu fühlen, obgleich sie schwächer werden infolge der schrecklichen fliessenden Geschwüre und harter Arbeit. An den Maulthieren und Eseln sind keine Symptome von der Tsetse zu bemerken, aber ein Maulthier hat seine Schulter verstaucht, und kann sich nicht bücken, um zu essen oder zu trinken.

Wir verloren die Bergkette im Norden aus dem Gesicht. Das vor uns liegende Land ist eben, und nur hin und wieder springt ein Granitkegel auf. Die Makoa leben in grosser Anzahl am Ende der Bergkette, in einem Platze, Nyuchi genannt. In Nyamba, wo wir die Nacht vom 4. auf den 5. blieben, war eine Doktorin und Regenmacherin, welche einen grossen Korb mit Soroko, oder, wie sie es in Indien nennen, „Mung“ und ein Huhn schenkte. Sie ist hoch gewachsen und gut gebaut, mit schönen Gliedmassen und Füssen, und war über den ganzen Körper tättowirt; sogar Hüften und Hintertheil waren sorgfältig mit diesem Schmuck

versehen: diese Körpertheile werden ohne ein Gefühl von Schaam den Blicken ausgesetzt. Es wird viel Salz gewonnen durch Auslaugung der Erde und Verdampfung durch Feuer. Das weibliche Dorf-Haupt hatte einen zahmen Khanga-tolé oder buschiges Guinea-Huhn, mit blauen statt weisser Flecke.

Westlich vorrückend, nachdem wir das Ende der Bergkette hinter uns gelassen hatten, stiessen wir zu allererst auf Sandstein, der durch Feuer gehärtet war; dann kamen Massen von Granit, als wenn durch dessen feurige Vermittlung die partielle Verwandlung erfolgt wäre; derselbe hatte auch den Sandstein gehoben, so dass eine Neigung nach Osten entstanden war. Darauf erschien der Syenit oder Granit wie geschmolzen, denn er bildete lauter Streifen, welche wie das auch anderwärts der Fall ist, Ost und West streichen. Mit der veränderten geologischen Beschaffenheit des Bodens erhalten wir auch eine von der früheren verschiedene Vegetation. An Stelle der lorbeerblättrigen Bäume von mannigfaltigen Arten haben wir afrikanische Ebenbäume, Akazien und Mimosen; das Gras ist kürzer und sparsamer, und wir können ohne Holzfällen weiter kommen. Wir befanden uns jetzt einem Berge im Süden gegenüber, genannt Simba, ein Löwe, weil er mit diesem Thiere Aehnlichkeit haben soll. Eine zahlreiche Mahiba-Bevölkerung lebt dort, und macht von Zeit zu Zeit Einfälle in diese Gegend, um Sklaven zu rauben.

6. Mai. — Wieder Tsetse. Die Thiere sehen müde aus. Das Auge der Kuh ist trübe; sticht man in die Haut, so fliesst ein Strom scharlachrothen Blutes heraus. Das Volk hier herum scheint intelligent und höflich zu sein. Während des Gottesdienstes fing ein Mann an zu sprechen, aber als ich sagte: „Ku soma Mungu“, — „wir wünschen zu Gott zu beten“, schwieg er still. Es würde interessant sein zu erfahren, wie die Ideen dieser Menschen beschaffen sind, und zu untersuchen, was sie gewonnen haben durch ihren Wechselverkehr mit der Natur während der vergangenen Jahrhunderte. Sie erwecken nicht den Eindruck von jener wilden

Schlechtigkeit und Geringschätzung des Lebens, von der wir in unseren eigenen finstern Jahrhunderten lesen, aber ich habe Niemanden zum Uebersetzen, obgleich ich, infolge meiner Bekanntschaft mit anderen Mundarten, Vieles von Dem verstehen kann, was über alltägliche Dinge gesprochen wird.

7. Mai. — Ein Kamel starb während der Nacht, und der graue Büffel liegt heute Morgen in Krämpfen. Die Grausamkeit dieser Sepoys zerstört meinen Versuch, und ich bin ganz darauf gefasst, dass noch viele Kamele, ein Büffel und ein Maulthier sterben werden; sie setzen sich nieder und essen und rauchen und lassen die Thiere beladen in der Sonne stehen. Wenn ich nicht bei ihnen bin, vertändeln sie beständig die Zeit; sie wollen sich offenbar nicht anstrengen, sie können ihr Gepäck nicht tragen, und ihre Leistungen im Essen und Brechen sind erschrecklich. Die Makondé-Dörfer sind ausserordentlich reinlich, aber sobald wir eine Nacht in einem derselben zubringen, beschmutzen die Kerle Alles. Das Klima erzeugt einen starken Appetit, aber diese Sepoys befriedigen denselben, bis sie durch Brechen und Purgiren erleichtert werden. Zu allererst frühstücken sie, dann, eine Stunde darauf, sitzen sie wieder und verzehren die unterwegs gestohlenen Maiskörner, während ich vorangehen muss, sonst möchten wir im Zickzack-Marsche zu irgend einer Freundin Ali's geführt werden; und wenn ich zurückbleibe, um die Sepoys anzutreiben, so vergeht mir alle Lust zum Reisen. Wir haben durchschnittlich nicht mehr als 4 Meilen den Tag in gerader Linie zurückgelegt, und doch wurden die Thiere oft 8 Stunden hintereinander der Sonne ausgesetzt. Wenn wir um 4 Uhr morgens aufstehen, können wir nicht vor 8 Uhr aufbrechen. Die Sepoys sind ein Fehlgriff.

7. Mai. — Wir befinden uns jetzt einem Berge gegenüber, genannt Nabungala, welcher von NO. gesehen einem liegenden Elephanten gleicht. Ein anderes Kamel, ein sehr gutes, starb auf dem Wege: seine Schauer und Zuckungen

hatten durchaus keine Aehnlichkeit mit Dem, was wir an Pferden und Ochsen beobachtet hatten, welche durch die Tsetse getödtet worden waren, und doch kann diese auch hier die Todesursache sein. Das einzige auf die Tsetse deutende Merkmal ist das arterienfarbige Blut, aber wir sahen es niemals nach dem Stich der Bremse aus der Haut fliessen, wie es jetzt der Fall ist.

8. Mai. — Wir kamen nach einem Dorfe, genannt Jpondé oder Lipondé, welches einem Granithügel auf der andern Seite des Flusses gegenüber liegt (wo wir eine Nacht auf unserer Bootfahrt zubrachten), genannt Nakapuri; dies ist sehr eigenthümlich, denn die Worte sind nicht Makondé, sondern Sichuana, und bedeuten Ziegenhorn, wegen der aus der Bergmasse hervorragenden Erhabenheiten. Ich liess die Sepoys und Nassick-Knaben hier beim Havildar, um einen forcirten Marsch in das vorwärts liegende Land zu machen, wo nichts Essbares zu haben ist, und lasse entweder aus Süden oder Westen Lebensmittel holen, so dass sie, nachdem die Thiere und sie selber 5 Tage gerastet haben, uns nachkommen können. Ein Maulthier ist sehr krank; ein Büffel matt und erschöpft; ein Kamel nur noch ein Skelett infolge der bösen Geschwüre, und ein zweites hat ein ungeheures Loch an der Spitze des Beckens, welches an der Seite heraussticht. Ich fürchte, hieran ist Bosheit schuld, denn es kam stark blutend von der Weide; kein Baum hätte ein derartiges rundes Loch ins Fleisch höhlen können. Ich nehme alle Sachen mit und lasse nur das Gepäck der Sepoys zurück, woran jetzt alle Thiere genug zu tragen haben.

9. Mai. — Ich marschirte ab mit den Johanna-Leuten und 24 Trägern, denn es war eine Freude, von den Sepoys und Nassick-Knaben wegzukommen, welche übereingekommen waren, die Thiere zu überladen. Ich sagte ihnen wiederholt, dass sie die Thiere tödten würden, aber wenn ich eben die Ladungen in Richtigkeit gebracht, und den Rücken gekehrt hatte, so luden sie alle ihre Sachen auf. Es verursachte

jedoch solchen beständigen Verdruss mit der niederträchtigen Gesinnung zu kämpfen, dass ich es aufgab, mich über Das, was ich sah, zu ärgern, obgleich ich bestimmt voraussah, dass die Thiere alle getödtet werden würden. Wir legten wenigstens 8 Meilen ziemlich angenehm zurück, und schliefen in einem Moedaa-Dorfe. Die Felsen sind noch immer Syenit. Wir kamen durch ein Thal mit den grossen stacheligen Akazien, aus welchen oft Kanots gemacht werden, und einem euphorbienartigen Baume, mit Fruchtgehäusen so gross wie Mandarin-Orangen, welche 3 Samenkörner enthalten. Wir waren jetzt in einem Lande, welches nicht allein an den Folgen des Mazitu-Einfalles, sondern obendrein unter einer furchtbaren Dürre litt, wie sie in unerklärlicher Weise oft kleinere und grössere Theile dieses Landes heimsucht. Dieselbe war auf der gegenüberliegenden oder südlichen Seite nicht annähernd so schlimm gewesen, und dorthin waren auch die Mazitu nicht gekommen. Binsen, welche uns in grösserer Nähe der Küste belästigten, fehlen jetzt; das Gras ist ganz welk und gelb; viele Pflanzen sind todt und die Blätter von den Bäumen gefallen, als hätte der Winter schon angefangen. Der Boden ist mit offenem Walde bedeckt und hier und da breitet sich ein dichtes Jungle an den Ufern der Flüsse aus. Alle kleinen Wasserläufe, welche wir passirt haben, sind blosse Giessbäche, gefüllt mit Sand, in welchen die Eingeborenen nach Wasser graben.

Wir kamen an der Stelle vorbei, wo einem Araber, Namens Birkal, für die Erlaubnis zum Durchreisen Zahlung abgefordert worden war. Nach mehrtägigen Unterhandlungen machte er Gebrauch von den Waffen, tödtete 2 Makondé und verwundete auf den Tod einen Dorf-Vorstand, womit die Sache abgemacht war; keine frische Forderung wurde erhoben. Ali's Bruder widersetzte sich derselben Forderung, kämpfte mehrere Male, bis 3 Makondé und 2 von seinen Leuten getödtet waren; darauf schlossen sie Frieden, und keine weitere Erpressung ist versucht worden.

11. Mai. — Wir finden es heute schwierig, mit den Trägern weiter zu kommen, welche durch Mangel an Nahrung sehr geschwächt sind. Das ausgetrocknete Bett eines Flusses, genannt Nyédé, hinaufgehend, bemerkten wir, dass alle feuchten Stellen mit Mais und Bohnen bepflanzt worden waren; so wird der von den Mazitu angerichtete Schaden, die wie eine Wolke von Heuschrecken über das Land herfielen, wohl nur in wenigen Fällen wirklichen Hungertod zur Folge haben. Wir begegneten einer flüchtigen Frau: sie wurde von Ali ergriffen, und es war klar, dass er eine Belohnung für seine Bemühung zu erhalten hoffte. Er hielt sie für eine Sklavin, aber eine Viertelmeile davon lag das Dorf, welches sie verlassen hatte, und da es zweifelhaft war, ob sie überhaupt weggelaufen war, so erwies sich die Gefangennahme der flüchtig sein sollenden Sklavin als eine Täuschung.

12. Mai. — Ungefähr 4' ONO. von Matawatawa oder Nyamatololé, unserm früheren Wendepunkt.

13. Mai. — Wir machten in einem Dorfe bei Matawatawa Halt. Eine angenehm aussehende Dame, deren Gesicht verschwenderisch tättowirt war, trat zu mir mit einem Büschel Zuckerschilf oder Sorghum saccharatum, und legte ihn zu meinen Füssen nieder, mit den Worten: „Ich habe Euch schon früher hier getroffen", indem sie nach der Stelle am Flusse wies, wo wir umgekehrt waren. Ich erinnere, dass sie damals kam und ich das Boot warten liess, während sie ging, um uns einen Korb mit Lebensmitteln zu bringen, und ich glaube, derselbe wurde Chiko gegeben und kein Gegengeschenk gemacht. Es ist reine Herzensgüte, was sie manchmal treibt, obgleich die Eingeborenen oftmals Geschenke machen in der Erwartung, ein grösseres dafür wiederzubekommen; es macht Freude, zu sehen, dass es nicht immer so ist. Sie hatte ein ruhiges, würdiges Wesen, sowohl im Sprechen als im Gehen, und als ich ihr nun einen kleinen Spiegel schenkte, brachte sie mir das einzige Huhn, welches sie besass, und einen Korb mit Gurkensamen, aus welchem Oel bereitet wird; geröstet

und wie Nüsse gegessen, bildet derselbe, durch seinen Gehalt an öliger Substanz, eine gute Nahrung. Sie entschuldigte sich, indem sie sagte, es wären jetzt theure Zeiten. Ich gab ihr ein Stück Tuch und nahm darauf von Kanañgoné, oder, wie ihr Name buchstabirt werden mag, Kanañone Abschied. Die Träger waren infolge von Hunger fast unbrauchbar, und wir konnten nichts für sie kaufen; denn das Land ist vollständig ausgedörrt und nur sparsam mit Mimosen und stacheligen Akazien bedeckt.

14. Mai. — Ich vermochte die Träger nicht weiter zu bringen als $1^3/_4$ Stunden: Leute mit leerem Magen ermatten sehr schnell. Wir hatten das Dorf Hassané erreicht, gegenüber einem kegelförmigen Hügel, Namens Chisulwé, welcher auf der Südseite des Flusses liegt und augenscheinlich vulkanischen Ursprungs ist. Er ist bedeckt mit Bäumen, während der Granit immer Massen von nackten Felsen zeigt. Ueberall finden sich grosse Flecke von schönem Dolomit. Er mag gebildet worden sein durch Glühen des Tufsteins, welcher in diesem Lande immer mit Wasser ausgeworfen zu sein scheint nach vulkanischen Ausbrüchen. Hassané's Tochter nahm gerade einen Topf mit französischen Bohnen, welche in ihrer Schale gekocht waren, vom Feuer, als wir das Dorf betraten; diese überreichte er mir, und als ich ihn einlud, mitzuessen, antwortete er, dass er zu Hause wäre und schon etwas bekommen würde, während ich ein Fremder auf einer Reise sei. Er ist, wie alle anderen Dorf-Vorsteher, ein Doktor von grossem Ruf, und seine Frau, eine dicke alte Dame, eine Doktorin; er hatte nie eine andere Frau, als diese, geheirathet, und hatte 4 Kinder, welche sämmtlich bei ihren Eltern lebten. Wir engagirten einen seiner Söhne, nach der Südseite zu gehen und Lebensmittel zu kaufen, indem ich gleichzeitig einige Träger fortschickte, um solche für sich selbst zu kaufen. Den Siroko und Reis, welchen Hassané's Sohn gekauft hatte, deponirten wir bei ihm für den zurückgebliebenen Theil der Reisegesellschaft, sobald derselbe einträfe. Von dem Umfange

des Schreckens, den die Mazitu einflössen, können wir uns keine Vorstellung machen. Sie schütteln ihre Schilde, und die Leute fliehen wie gehetztes Wild. Ich bemerkte, dass ein Kind sich nicht einmal wenige Schritte weit zu nothwendigen Verrichtungen entfernen wollte, wenn Grossmama nicht in Sicht bliebe. Matumora, wie die Araber den Häuptling von Ngomano nennen, bereitete ihnen jedoch einen warmen Empfang und tödtete mehrere derselben: dies veranlasste sie wahrscheinlich, sich zurückzuziehen.

15. und 16. Mai. — Erbärmlich kurze Märsche des Hungers wegen, und ich fühle Mitleid mit den armen Burschen. Diejenigen, welche ich fortschickte, um am Südufer Lebensmittel für sich zu kaufen, wurden von einem schwatzhaften Burschen, Namens Chikungu, auf eine falsche Fährte geführt und wandten sich nach Norden, wo, wie wir wussten, Nichts zu haben war. Seine Absicht war, für 3 Tage Zahlung zu erhalten, während sie hier nur die Zeit vertrödelt hatten. Ich vermuthe, der Hunger hat ihnen allen Nerv benommen; aber ich sagte ihnen, dass ein Tag, an welchem keine Arbeit gethan sei, nicht zähle: sie gaben dies zu. Wir zahlen ungefähr 2 Fuss Kattun den Tag, und einen Faden oder 6 Fuss für 3 Tage.

17. Mai. — Mit sehr leeren Magen kamen sie einige Meilen weiter und schlugen vor, nach der Südseite überzusetzen; da dies die Ueberschreitung des Loendi in sich schloss, war ich zuerst dagegen, aber in der Hoffnung, dass es möglich sein möchte, Nahrung für sie zu bekommen, willigten wir ein und wurden in zwei sehr kleinen Kanots übergesetzt. Ich schickte inzwischen Ali und Musa nach dem Süden, zu versuchen, ob nicht einige Lebensmittel aufzutreiben wären. Ich erhielt etwas grünen Sorghum für sie und lohnte sie ab. Dies sind die kleinen Unannehmlichkeiten des Reisens und kaum der Erwähnung werth. Ein Granitkegel erscheint jetzt, ungefähr 15′ entfernt, in WSW. Er wird Chihoka genannt.

18. Mai. — An der Stelle, wo wir übergesetzt waren, standen steil aufgerichtet metamorphische (durch Feuer verwandelte) Felsen von chokoladenbrauner Farbe, und in der umliegenden Gegend kommt fleckenweise Dolomit vor, manchmal so weiss wie Marmor. Das Land ist ganz trocken, Gras und Blätter kraus und gelb. Obgleich das Erdreich jetzt so dürr ist, so beweist doch die grosse Menge der vertrockneten Stengel einer wasserliebenden Pflanze, einer Art krautartiger Akazie mit grünen erbsenförmigen Blüthen, dass zu andern Zeiten Feuchtigkeit genug vorhanden ist. Die Spuren von Menschenfüssen, eingedrückt in weichen, aber seitdem hart gewordenen Schlamm, zeigen, dass das Land nass sein kann.

Der Vorsteher des Dorfes, in welchem wir die Nacht vom 17. zubrachten, leidet heftig am Rheumatismus. Er bat um Medicin, und als ich ihm etwas gab, bat er mich, ihm dieselbe mit eigner Hand einzugeben. Er bezahlte mir meine ärztliche Hilfeleistung mit einem Korbe voll Siroko und grünem Sorghum, worüber ich sehr froh war, denn unsere Reisegesellschaft litt grosse Noth und ich musste den kleinen Vorrath Mehl vertheilen, den ich für mich aufbewahrt hatte.

19. Mai. — Weiter marschirend mit Trägern, so viele wir deren an der Ueberfahrtsstelle auftreiben konnten, erreichten wir den Zusammenfluss, ohne ihn zu sehen, und da Matumora ungefähr 2 Meilen den Loendi aufwärts wohnt, so schickten wir zu ihm um Beistand. Er kam diesen Morgen in aller Frühe herüber, — ein grosser, wohlgebauter Mann mit strengem Gesichtsausdruck infolge zahlreicher Runzeln auf seiner Stirn. Er setzte uns über den Loendi, welcher entschieden der Mutterstrom des Rovuma ist, obgleich jener, wie er vom Westen kommt, noch immer den Namen Loendi vom Südwesten hier behält, und zwischen 150 und 200 Ellen breit ist, während die Breite des Rovuma oberhalb Matawatawa 200—250 Ellen beträgt, voll von Inseln, Felsen und Sandbänken. Der Loendi hat denselben Charakter. Wir können den Zusammenfluss von da, wo wir übersetzen, sehen, ungefähr

2' nach Norden. Beide Flüsse sind reissend, seicht und sandig; sie werden mit kleinen Kanots befahren, und die Leute sind stolz auf ihre geschickte Bootsführung: hierin scheinen die Frauen den Männern nichts nachzugeben.

Den Loendi hinaufblickend, sehen wir einen mächtigen Granitkegel, genannt Nkanjé, einige 20 Meilen entfernt, und hinter ihm die matten Umrisse eines fernen Hochlandes, in welchem Kohlenlager zu Tage stehen. Einzelne Stücke des Minerals werden im Sande des Loendi gefunden.

Matumora geniesst eines guten Rufes im Lande, und Mancher sucht Schutz bei ihm vor Druck und Verfolgung. Er war sehr zuvorkommend; auf dem rechten Ufer sitzend, bis alle Sachen hinübergebracht waren, und darauf in demselben Kanot mit mir übersetzend, öffnete er einen Fischkorb in einem Wehr, und übergab mir den Inhalt und überdies etwas grünen Sorghum. Er hat buchstäblich all' sein Korn verloren, denn er war genöthigt, mit seinem Volke nach Marumba zu fliehen, einer felsigen Insel im Rovuma, ungefähr 6 Meilen oberhalb Matawatawa. Er sagt, dass der Loendi sowohl wie der Rovuma aus dem See Nyassa kommen, doch sei es nicht möglich, mit einem Boot hinaufzufahren, der vielen Wasserfälle wegen, die in ihrem Laufe liegen: es wäre doch seltsam, wenn dies Alles eine Fabel wäre. Matumora fragte, ob das Volk, durch dessen Land ich gekommen sei, mich friedlich behandelt hätte. Er sagt, er sei von allen Seiten von Sklavenhändlern angegriffen worden: er allein habe niemals Jagd auf Menschen gemacht; wenn die Bewohner des vor uns liegenden Landes mich angreifen sollten, so würde er kommen und mit ihnen kämpfen. Er hatte noch niemals einen Europäer gesehen (Dr. Roscher reiste als Araber) und konnte mir nicht sagen, wo Likumbu bei Ngomano lebt; bei diesem nämlich soll Roscher seine Sachen zurückgelassen haben.

Die Mazitu führten Frauen, Kinder, Ochsen und Ziegen mit sich; der ganze Stamm lebt von der Ausplünderung der anderen Eingeborenen, welchen sie durch ihre Schilde Furcht

einjagen; wären sie noch weiter den Rovuma aufwärts gezogen, kein Ochs würde die Tsetse überlebt haben.

20. Mai. — Ich bezahlte Ali zu seiner vollkommenen Zufriedenheit und betraute ihn mit der Ueberbringung einer Depesche „No. 2 Geographisches“, und schickte dann 4 Mann südlich, um Lebensmittel zu kaufen. Wir sind hier unter Matambwé. Zwei von Matumora's Leuten dienen als Führer. Wir sind ungefähr 2' südlich und in westlicher Richtung von dem Zusammenflusse Ngomano. Breite 11° 26' 23" S., Länge 37° 49' 52" O.

Abraham, einer der Nassick-Knaben, kam zu mir und sagte, er sei von den Sepoys geschickt worden, welche erklärten, sie wollten nicht weiter mitgehen. Nur mit äusserster Schwierigkeit waren sie so weit gekommen oder hatte vielmehr der Havildar sie mit Gewalt vorwärts getrieben, sie wollten ihm nicht gehorchen, wollten des Morgens nicht aufstehen, um zu marschiren, lagen auf den Wegen umher und gaben ihre Beutel und Gewehre den Eingeborenen zu tragen: sie machen sich vollkommen unnütz. Der schwarze Büffel ist todt, ebenfalls ein Kamel, und ein Maulthier ist krank zurückgeblieben. Wüsste ich nichts von dem Vorhandensein der Tsetse, so würde ich sagen, sie seien allein durch schlechte Behandlung und harte Arbeit getödtet worden.

Ich schickte ein Schreibèn, welches den Sepoys vorgelesen werden sollte, und worin ich erklärte, ich hätte ihren Ungehorsam, ihre Trägheit und Heimtücke gesehen, und würde sie, sobald ich das officielle Zeugnis des Havildar empfangen hätte, nach Hause schicken. Ich bedauerte nur die Trennung von dem Havildar.

Ein Leopard kam nicht lange nach Dunkelwerden, während der Mond schien, und entführte einen kleinen Hund aus unserer Mitte; er soll vor einigen Tagen einen Menschen weggeschleppt haben.

22. Mai. — Die ausgesandten Leute kehrten zurück mit wenig Lebensmitteln für viel Zeug. Matumora ist sehr

freundlich, aber er hat nichts zu geben, ausser etwas Sorghum, und das bringt er täglich. Jeden Nachmittag weht ein starker Südwind. Die Regen hörten um die Mitte des Mai auf, und die Temperatur ist kühler. Einige heftige nächtliche Schauer beschlossen die Regenzeit.

23. — 24. Mai. — Ich stellte einige Mondbeobachtungen an.

25. Mai. — Matumora ist nicht Ndondé. Ein Häuptling südwestlich von hier führt diesen Namen und gehört zum Matumbwé-Stamme.

26. Mai. — Ich schickte Musa westwärts, um Nahrungsmittel zu kaufen, und er kehrte am Abend des 27. ohne Erfolg zurück; er begegnete auf dem Wege einem arabischen Sklavenhändler, der alle Vorräthe aufgekauft hatte. Etwa um 11 Uhr Nachts sahen wir zwei Männer an unserer Thür vorüberkommen, mit zwei Frauen in Ketten; ein Mann ging mit einer Fackel voran, der andere folgte mit einer Flinte. Matumora erlaubt, dass seine Leute sich gegenseitig verkaufen.

27. Mai. — Der Havildar und Abraham kamen zu mir. Der Havildar sagt, Alles, was ich geschrieben habe, sei wahr, und als es den Sepoys vorgelesen wurde, hätten sie ihre Thorheit eingesehen; er setzt hinzu, wenn sie alle schimpflich weggeschickt würden, so hätten sie nur allein sich selber anzuklagen. Er brachte sie zu Hassané, aber sie waren unbrauchbar, obgleich sie baten, bleiben zu dürfen: ich möchte noch einen Versuch mit ihnen machen, aber augenblicklich sind sie ein trauriges Hindernis. Südwestlich von hier beginnen die Manganja; aber wenn man ihr Land passirt hat, so liegt dahinter im Südwesten ein unbewohnter Landstrich.

Das Land genau im Westen von hier wird als so gebirgig und von Mazitu unsicher gemacht geschildert, dass es unmöglich ist, jenen Weg einzuschlagen; ich muss daher geradenwegs nach der Mitte des See's gehen, hinübersetzen, und dann meine Route von 1863 aufnehmen.

2. Juni 1866. — Die zu den Matambwé, südöstlich von hier, gesandten Leute, kamen mit einem guten Vorrath von

Korn zurück. Die Sepoys wollen nicht kommen; sie sagen, sie können nicht — eine leere Entschuldigung, weil sie die Nassick-Knaben zu verleiten suchten, langsam wie sie zu gehen und meine Geduld auf's äusserste zu missbrauchen. Sie tödteten ein Kamel mit dem Gewehrkolben, indem sie es schlugen, bis es starb. Ich dachte daran, zurückzugehen, um sie alle zu entwaffnen und 5 oder 6 der Brauchbarsten mitzunehmen, aber es ist mehr Aerger als Vortheil dabei, weshalb ich mich entschlossen habe, Montag den 4. oder Dienstag den 5. nach Westen aufzubrechen. Meine Sepoys boten Ali 8 Rupieen, um sie nach der Küste zu bringen; es war also eine regelmässig organisirte Verschwörung.

Nach dem Aussehen der Büffel-Kuh befürchte ich, dass die Tsetse ihre Hauptfeindin ist, aber es ist eine Stelle wie ein Bajonettstich auf ihrer Schulter, und viele der Wunden oder Quetschungen auf den Kamelen waren so beschaffen, dass ich die Sepoys deshalb in Verdacht habe.

Viele nach Afrika gebrachte Dinge bekommen auf ihre Art eine eben so üppige Lebenskraft, als die einheimischen. Die weisse Ameise wurde zufällig von der Guinea-Küste auf St. Helena eingeführt und hat in der Stadt St. James solche Verheerungen angerichtet, dass viele Menschen zu Grunde gerichtet sind und der Gouverneur sich gezwungen sah, ausserordentliche Massregeln gegen sie zu ergreifen. In andern sogenannten neuen Ländern folgt eine Welle von englischem Unkraut der Fluth der englischen Auswanderung, und ebenso ist es mit Insekten; die europäische Hausfliege verjagt die blaue Schmeissfliege in Neu-Seeland. Ansiedler haben die Hausfliege in Flaschen und Schachteln nach ihren neuen Wohnplätzen gebracht, aber welches europäische Insekt wird uns folgen und die Tsetse vertilgen? Die Araber haben den Makondé Wanzen gebracht, aber wir haben die Hausfliege, wohin wir gehe n,die blaue Fliege und eine andere, welche der Hausfliege ähnlich sieht, aber mit einem scharfen Rüssel, und mehrere ungeheuere Bremsen. Hier ist so viel Raum für Alles.

In Neu-Seeland ist die norwegische Ratte sogar von der europäischen Maus vertrieben worden, nicht zu gedenken der hannöverschen Ratte von Waterton, welche Herr im Lande ist. Die Maori sagen: „So wie des weissen Mannes Ratte die eingeborene Ratte vertrieben hat, so treibt die europäische Fliege unsere einheimischen weg; und wie der Klee unser Farnkraut tödtet, so werden einst die Maori selbst vor dem weissen Manne verschwinden.“ Das von Kapitän Cook ans Land gesetzte Schwein hat sich jetzt über die eine Hälfte der Insel ausgebreitet, und ist eine solche Plage, dass ein grosser Landmann, der 100,000 Acker besitzt, 6 Pence pr. Kopf für die Vertilgung von ungefähr 20,000 gegeben hat, ohne dass eine Abnahme wahrzunehmen gewesen wäre; dies würde hier keine Wohlthat sein, denn die wilden Schweine sind zahlreich und thun viel Schaden, indem sie überdies der Tsetse Nahrung gewähren: die Thiere folgen der trächtigen Schafmutter und fressen die armen Lämmer, sowie sie zum Vorschein kommen.

3. Juni. — Die Büffel-Kuh fiel nieder, mit Schaum vor'm Munde, und verschied. Das Fleisch sieht fett und lecker aus und schmeckt den Leuten, eine kleine Stelle wie von geronnenem Eiter scheint auf dem Vorderbein zu sein, und ich denke manchmal, dass ungeachtet der Verschiedenheit der an den Kamelen und Büffeln jetzt beobachteten Symptome von denjenigen, welche wir an Ochsen und Pferden wahrgenommen haben, doch trotz alledem die Tsetse Ursache der Krankheit sein kann; aber man ist ohne Zweifel schlecht mit ihnen umgegangen. Das Kalb hat einen Schnitt von einem halben Zoll Tiefe, die Kamele haben grosse Geschwüre gehabt und schliesslich einen eigenthümlichen Geruch, welcher den Tod ankündigt. Ich bin bestürzt, und durchaus in Unklarheit über die wahren Ursachen des Todes.

Ich fragte Matumora, ob die Matambwé an Gott glaubten. Er antwortete, dass er Ihn nicht kenne und ich die Eingeborenen, unter denen ich mich befände, nicht fragen sollte, ob sie zu Ihm beten, weil sie sich sonst einbilden würden, ich

hätte den Wunsch, dass sie getödtet werden möchten. Ich sagte ihm, wir liebten es, über Ihn zu sprechen etc. Er sagte, wenn sie beteten, so opferten sie ein wenig Mehl und beteten dann, aber wüssten nicht viel über Ihn. Sie haben Alle grosse Ehrfurcht vor der Gottheit, und die zurückhaltende Aeusserung: „Wir kennen Ihn nicht“ soll verhüten, dass unehrerbietig gesprochen wird, da dies dem Lande Schaden bringen könnte. Der Name ist „Mulungu“; Makochera sagte später, dass „Er nicht gut wäre, weil Er so viele Menschen tödte“.

4. Juni. — Verliessen Ngomano. Ich war genöthigt, den Nassick-Knaben zu sagen, sie sollten entweder arbeiten oder zurückkehren; es war absurd, dass sie unsere Vorräthe aufzehrten und nicht einmal ihre eigenen Sachen trugen, und ich wollte dies nicht länger dulden; fünf von ihnen tragen Ballen und zwei das Gepäck der übrigen. Abraham und Richard sind hinten. Ich gab ihnen Ballen zu tragen und versprach ihnen 10 Rupieen den Monat, von heute an gerechnet. Abraham hat die ganze Zeit über hart gearbeitet, und sein Lohn kann vom 7. April an gerechnet werden, dem Tage, an welchem wir von Kindany aufbrachen.

5. Juni. — Wir übernachteten in einem Dorfe Namens Lamba, am Ufer des Rovuma, in der Nähe einer tosenden Stromschnelle von 150 oder vielleicht 200 Ellen Breite, mit vielen Inseln und Felsen. Das Land ist mit offenem Walde bedeckt, worin sich überall kleine Anpflanzungen finden, aber Alles ist jetzt verdorrt und verwelkt, theils infolge von Dürre, theils infolge der Winterkälte. Wir passirten ein Dorf, wo gut ausgereifter Sorghum gemäht war; die Kopfenden oder Aehren waren hübsch in Reihen hingelegt, um an der Sonne zu trocknen und dem Herausschütteln durch Hin- und Her-Bewegen im Winde vorzubeugen; ausserdem wird so besser der Plünderung durch Vögel gesteuert. Der Sorghum trägt mitunter keinen Samen, und ist dann der Sorghum saccharatum, denn der Stengel enthält viel Zucker und wird sehr gern von den Eingeborenen gegessen. Jetzt, wo so vieler noch keinen Samen

angesetzt hat, indem er thatsächlich eben in Blüthe steht, werden die Stengel wie Zuckerrohr gekaut, und die Leute werden fett davon; aber eine Hungerzeit steht bevor, wenn diese Stengel alle aufgezehrt sind. Sie treffen die bestmöglichste Vorkehr gegen Hunger, indem sie feuchte Stellen mit Bohnen und Mais bepflanzen. Der gewöhnliche einheimische Kürbis bildet auf die nämliche Weise eine Bastard-Art, welche jedoch für weit geringer gilt.

6. Juni. — Dann und wann kommen gegen Norden grosse Granitberge in Sicht, aber die Bäume, obgleich von dünnem Laubwerk, beschränken die Aussicht. Wir verliessen ein Dorf, genannt Mekosi, und stiessen bald in einem ausgetrockneten Flussbett auf einen Trupp Sklavenhändler. Sie sagten, sie hätten 2 Sklaven gekauft, aber sie wären ihnen davongelaufen, und baten uns, bei ihnen zu bleiben. Wir kamen zu Makochera, der angesehensten Person in diesem Bezirk, und lernten in ihm einen heiteren lachenden Sterblichen kennen, jedoch ohne eine Spur von angenehmen Zügen zur Unterstützung seines freundlichen Lächelns, — niedrige Stirn, bedeckt mit tiefen Runzeln; flache Nase, halbwegs von assyrischer Bildung; ein grosser Mund und magerer Körper. Er klagte darüber, dass die Machinga (ein Waiyau-Stamm nördlich von ihm und dem Rovuma) seine Leute stehlen. Geographische Breite des Dorfes 11° 22′ 49″ S. Dass der Fluss ungefähr 2′ nördlich ist, beweist, dass er eine nördliche Richtung einschlägt, nachdem wir Ngomano passiren. Makochera ist ein Elephantenjäger gewesen. Einige lassen als Grund der Sklaverei gelten, dass das Säen und Spinnen der Baumwolle zu Kleidern eine mühsame Arbeit ist. Ich wartete einige Tage auf die Nassick-Knaben, welche noch zurück sind, obgleich wir gar keine Lebensmittel kaufen konnten, ausgenommen zu enormen Preisen und in weit entlegenen Gegenden.

7. Juni. — Der Havildar und 2 Sepoys kamen mit Abraham, aber Richard, ein Nassick-Knabe, ist noch aus

Schwäche zurückgeblieben. Ich schickte 3 Mann ab, ihm beizustehen mit dem letzten Labetrank, den wir aufbringen konnten. Die Sepoys versichern ihre Unfähigkeit, herzukommen, aber es ist Abneigung, Beschwerden zu ertragen; ich muss weiter, ob sie kommen oder nicht, denn hier sind keine Lebensmittel zu haben. Ich sandte den Sepoys etwas Zeug und wollte am 8. aufbrechen, aber jedes Partikelchen von Nahrung war die Nacht vorher aufgezehrt worden; wir schickten deshalb zwei Abtheilungen aus, das Land umher abzusuchen, und lieber irgend einen Preis zu zahlen, als Mangel zu haben.

Ich konnte Makochera nicht dazu bewegen, mir eine Probe von einheimischer Poesie zu geben; er war ängstlich, weder er noch seine Vorfahren hatten jemals einen Engländer gesehen. Er meinte, Gott wäre nicht gut, weil Er so viele Menschen tödte. Dr. Roscher muss als Araber gereist sein, wenn er diesen Weg gekommen ist, denn man kannte ihn nicht.*)

9. Juni. — Wir brachen nunmehr auf und marschirten durch Wald von derselben Art, welcher allmählich an Höhe zunahm, je weiter wir westlich gingen; dann gelangten wir zu ungeheuren Massen von Granit oder Syenit, welcher schichtweise abblätterte. Sie sind bewachsen mit einer Pflanze mit grasartig aussehenden Blättern und rauhem Stengel, welcher stückweise abstreift, ähnlich Papierkrausen um Kerzen. Diese Pflanze verleiht den Hügeln eine hellgraue Färbung, mit Flecken von dunklem Felsen an den steileren Stellen; dieselben Formationen ungefähr 10 Meilen von hier sehen dunkelblau aus. Der Boden ist oft hart und steinig, aber überall mit Gras und Pflanzen bedeckt; das Gras wächst in Büscheln und gleicht dem in der Kalahari-Wüste. Bäume zeigen Hoch-

*) Man wird sich erinnern, dass dieser deutsche Reisende am See Nyassa ermordet wurde (19. März 1860). Seine Mörder wurden ergriffen und nach Zanzibar ausgeliefert, wo sie hingerichtet wurden.

land an. Ein Baum, aus dessen Bast Zeug gemacht wird, Pterocarpus, kommt häufig vor. Nutzhölzer erscheinen hier und da, aber ihr Wuchs ist meistentheils verkrüppelt und wenige sind höher als 30 Fuss. Wir übernachteten in der Nähe eines Hügels von der gewöhnlichen rundlichen Form, genannt Njeñgo. Der Rovuma kommt ganz nahe, aber verlässt uns wieder, um sich durch ähnliche grosse Massen zu winden, Breite 11° 20′ 5″ S.

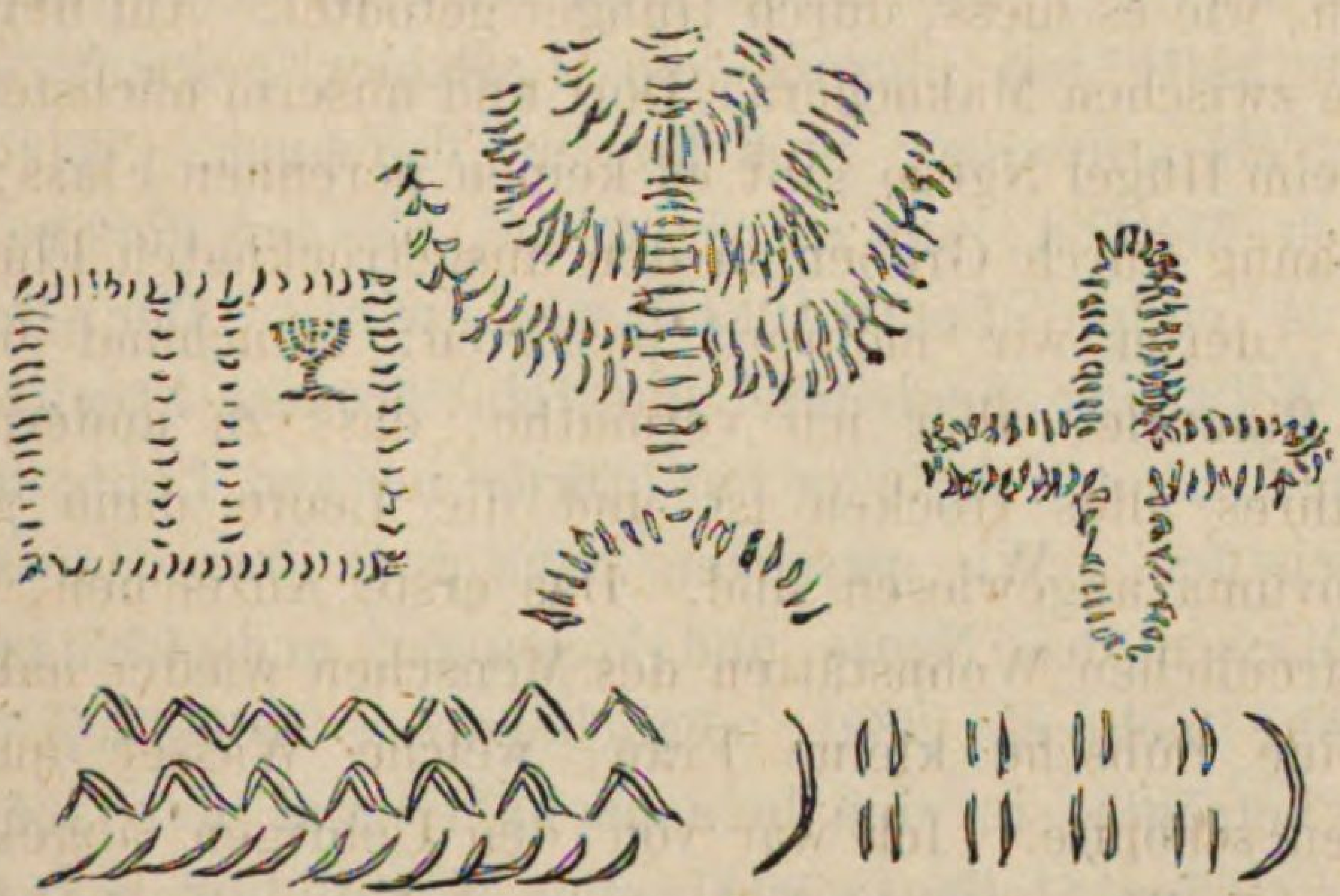
10. Juni. — Ein sehr mühsamer Marsch durch eine Gegend von derselben Beschaffenheit, keine menschliche Wohnung weit und breit; ein todter Körper lag am Wege, erst kürzlich, wie es hiess, durch Hunger getödtet. Auf der grossen Strecke zwischen Makochera's Dorf und unserm nächsten Halteplatz beim Hügel Ngozo gibt es keinen perennen Fluss; Wasser wird häufig durch Graben in den ausgetrockneten Flüssen gefunden, deren wir mehrere passirten; manchmal bildet es kleine Rinnsale, aber ich vermuthe, dass zu andern Zeiten des Jahres alles trocken ist und die Leute dann ganz auf den Rovuma angewiesen sind. Das erste Anzeichen, dass wir den erfreulichen Wohnstätten des Menschen wieder nahe seien, war eine hübsche kleine Frau, welche Wasser aus einem Brunnen schöpfte. Ich war von den Uebrigen abgekommen; als sie mir Wasser gab, kniete sie nieder und reichte es mir, nach der Sitte des Landes, mit beiden Händen hin. Ich war von einem der Träger irre geführt worden, welcher in Verwirrung gerieth, obgleich die rundliche Masse des Ngozo deutlich sichtbar war von den Höhen, welche wir östlich davon überstiegen.

Eine Gesellschaft Araber kehrte um, als sie von unserer Annäherung hörte; sie trauen den Engländern nicht, und dies Benehmen vermehrt unser Ansehen unter den Eingeborenen. Breite 11° 18′ 10″ S.

11. Juni. — Unsere Träger weigern sich, weiter zu gehen, indem sie sagen, sie fürchteten hier auf ihrer Rückreise gefangen zu werden.

12. Juni. — Ich lohnte die Träger ab und wartete auf frische Mannschaft von hier. Ein angesehener Mann Namens Makoloya oder Impandé besuchte mich, und wünschte zu erfahren, wohin ich ginge und wie lange ich wegbleiben würde. Er hatte von einem Manne, der von Ibo oder Wibo kam, über die Bibel gehört, sie sei ein grosses Buch, welches zu Rathe gezogen würde.

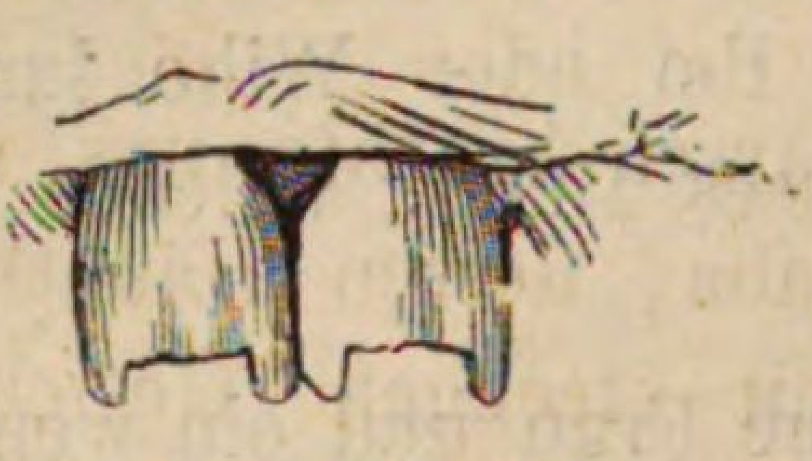
13. Juni. — Makoloya brachte seine Frau und ein wenig Korn, und sagt, sein Vater habe ihm erzählt, es sei ein Gott, aber nichts mehr. Die Zeichen auf ihren Stirnen und Körpern haben keinen andern Zweck, als Schönheit beim Tanzen zu



Tättowirungen der Matambwé.

verleihen; sie scheinen eine Art heraldischen Schmuckes zu sein, denn sie können an dieser Tättowirung sofort erkennen, zu welchem Stamm oder Abtheilung eines Stammes ein Mann gehört. Die Tättowirung oder Tembo der Matambwé und Ober-Makondé hat viel Aehnlichkeit mit den Zeichnungen der alten Egypter; Wellenlinien, wie die Alten sie machten, um Wasser anzudeuten, Bäume und im Viereck angelegte Gärten scheinen in alten Zeiten die Anwohner des Rovuma bezeichnet zu haben, der Sohn erhält die Tättowirung von seinem Vater, und auf solche Weise ist sie überliefert worden, obgleich ihre Bedeutung jetzt vergessen scheint. Die Makoa

haben den halben oder beinahe vollen Mond; aber es ist, sagen sie, Alles zum Schmucke. Irgend ein blauer Stoff wird in die Einschnitte gerieben (man sagte mir, es sei Holzkohle), und das Ornament tritt scharf auf Personen von heller Hautfarbe hervor, welche hier beiläufig oft angetroffen wird. Die Makondé und Matambwé feilen ihre Vorderzähne zu Spitzen aus; die Mashinga, ein Waiyau-Stamm, lassen zwei Spitzen an den Seiten der Vorderzähne stehen und brechen je oben und unten einen Schneidezahn aus.



Zähne der Mashinga.

14. Juni. — Ich hänge jetzt eben so sehr von Trägern ab, als hätte ich niemals ein Lastthier gekauft — aber dies ist ein armseliger Stoff für ein Tagebuch. Wir brechen auf nach Metaba, um zu versuchen, ob der dortige Häuptling uns einige Leute überlassen wird. Der Dorf-Vorsteher Kitwanga begleitete uns ein grosses Stück Weges; dann umkehrend, sagte er, er würde morgen Leute für Musa herbeischaffen. Wir passirten nahe dem Fusse der abgerundeten Massen des Ngozo und Mekanga, und schätzen, dass ihre Höhe mehr als 2000, möglicherweise 3000 Fuss über der Ebene beträgt; sie sind beinahe kahl, und nur auf einigen weniger steilen Stellen wächst eine eigenthümliche grasartige Pflanze. Die Eingeborenen sollen Kornläger auf ihnenhaben, und auf einem befindet sich nach Aussage des Häuptlings Wasser; er weiss nichts von steinernen Gebäuden aus alter Zeit im Lande. Wir passirten grosse Massen eines eisenhaltigen Konglomerats, und ich bemerkte, dass der Gneis meistens nach Westen streicht. Die Streifen machen den Eindruck, als wenn der Fels theilweise geschmolzen gewesen wäre: manchmal ist die Streifung Nord und Süd, dann wieder Ost und West; betrachten wir die Oberfläche, so sieht es aus, als wäre die Masse im weichen Zustande mit einem Stock umgerührt worden.

Wir schliefen an einer Stelle des Rovuma, oberhalb eines Wasserfalles, wo eine Strecke verhältnismässig ruhigen Wassers,

von 150—200 Ellen Breite, einem Rudel Flusspferde die nöthigen Lebensbedingungen gewährt: wenn der Fluss in vielen Theilen durchwatet werden kann, was im August und September der Fall sein soll, so muss ihre Existenz eine sehr schwierige sein.

15. Juni. — Ein dreistündiger Marsch brachte uns von dem Lagerplatz am Rovuma nach Metaba, dessen Häuptling Kinazombé ein ältlicher Mann ist, mit strengem Gesichtsausdruck und einer Nase von assyrischem Gepräge; er hat ein grosses Logirhaus gebaut, in welchem eine Anzahl halbbürtiger Araber ihren Wohnsitz aufgeschlagen haben. Viele Leute haben Gewehre, und es ist erstaunlich, die Menge von Sklavenjochen zu sehen, die längs des Weges weggeworfen wurden, als die armen Teufel sich der Nothwendigkeit beugten und bekannten, alle Hoffnung auf Flucht verloren zu haben. Zahlreiche Hütten sind von den Arabern gebaut worden, um sich auf der Reise vor Regen zu schützen. Bei Kinazombé's Dorf ist die zweite Maisernte schnittreif; die Hungersnoth wird also wohl nicht schlimm werden.

16. Juni. — Wir hörten sehr düstere Berichte über das vorwärts liegende Land: 4 oder 5 Tage bis Mtarika und dann 10 Tage durch Jungle bis Mataka's Stadt; wenig Lebensmittel in Mtarika, aber Ueberfluss daran bei Mataka, welcher in der Nähe des See's wohnt. Der Rovuma nimmt eine südliche Richtung an, nachdem wir Ngozo verlassen, und Masusa an jenem Flusse wird als südwestlich von Metaba liegend angegeben; so wird der Fluss wohl bei Ngozo den nördlichsten Punkt erreicht haben. Masusa soll 5 Tagereisen oder wenigstens 50 Meilen von Metaba entfernt sein. Der Weg nimmt jetzt eine westliche Richtung.

Das Vieh in Afrika ist wie der indische Büffel nur theilweise gezähmt; die Kühe können niemals gemolken werden, ohne dass das Kalb oder dessen ausgestopftes Fell, der „Fulchan", zugegen ist. Die Frauen in der Umgegend von Mozambique haben auch etwas von der Natur des wilden

Thieres, denn gleich den meisten Angehörigen der niederen Thierarten, enthalten sie sich, wenn sie schwanger sind, jedes geschlechtlichen Umganges mit ihren Ehemännern, und sie setzen dies ungefähr 3 Jahre nachher fort oder bis das Kind entwöhnt ist, was gewöhnlich etwa im 3. Jahre der Fall ist. Von höchst achtbarer Seite wurde mir mitgetheilt, dass viele hübsche junge eingeborene Männer eine Frau heirathen und glücklich mit ihr leben bis zu dieser Periode; nichts kann sie dann vermögen, den geschlechtlichen Verkehr mit ihm fortzusetzen, und da die Trennung 3 Jahre dauern soll, so wird der Mann beinah gezwungen, bei einer anderen Frau Ersatz zu suchen: dies wurde angeführt als eine der grossen Schattenseiten des gesellschaftlichen Lebens. Dieselbe Unsitte herrscht an der Westküste, und dort sollen sich die Männer aus einem Gefühl von Keuschheit zufrieden geben.

Es ist sonderbar, dass der Rum an der Westküste einen so wichtigen Handelsartikel ausmacht, während er an der Ostküste fast unbekannt ist, denn in beiden Fällen begann dasselbe Volk den Handel. Wenn wir auf die Gegend im Norden vom Kap Delgado blicken, so könnte es scheinen, als hätten die religiösen Ueberzeugungen der Araber etwas mit der Sache zu thun, aber die Portugiesen südlich vom Kap Delgado machen sich gar kein Gewissen in der Sache, und würden so gut ihre Grossväter als den Rum verkaufen, wenn sie bei dem Geschäft Geld verdienen könnten; sie haben sogar Destillationen errichtet, zur Erzeugung eines schlechten Fusels aus der Frucht des Kaschubaums und anderen Früchten und Korn, aber der Handel gedeiht nicht. Sie geben ihren Sklaven auch Belohnungen in Form von Branntwein, oder „Mata-bicho“ („tödte den Menschen“ oder „unersättlich im Innern“), und Du kannst einem Manne begegnen, der um Spirituosen bettelt, weil er viel mit Portugiesen verkehrt hat, aber der Handel lohnt sich nicht. Die Eingeborenen trinken den Rum, wenn sie ihn umsonst erhalten. Der unerlässliche „Tropfen“ Rum an der Westküste, der bei keiner politischen

Verhandlung mit unabhängigen Häuptlingen fehlen darf, ist jedoch ganz unbekannt. Die Moslemin würden sicherlich kein Bedenken haben, mit Spirituosen zu handeln, wenn dieser Handel einträglich wäre. Sie erbaten sich oft Branntwein von mir in einer schlauen Weise — als Medicin; und erinnerte ich sie daran, dass ihre Religion den Genuss desselben verbiete, so pflegten sie zu sagen: „O, wir können ihn heimlich trinken".

Es ist etwas in der Natur der Eingeborenen ganz Unerklärliches, dass durch das ganze Makondé-Land Eingeweidebrüche in erschreckender Zahl vorkommen; dies soll die Folge von Biertrinken sein, und können daher die Eingeborenen nicht für enthaltsam gelten.

18. Juni. — Da Musa nicht kam mit den unter seiner Obhut zurückgelassenen Sachen, und ich befürchtete, es möchte irgend etwas nicht in Ordnung sein, so setzten wir gestern Morgen nach dem Gottesdienst mit allen verfügbaren Händen den Marsch fort, und trafen hier eben rechtzeitig ein, denn ein Stamm der Wanindi oder Manindi, welche entweder Ajawas (Waiyau) oder vorgebliche Mazitu sind, hatte versucht den Rovuma vom Nordufer her zu überschreiten. Sie kamen als Räuber, und Musa, welcher keinen Beistand erhalten hatte, war jetzt in Bereitschaft, die ihm anvertrauten Sachen zu vertheidigen. Ein oder zwei von dem Volke der Kitwanga abgefeuerte Schüsse vertrieben die Wanindi als sie sich schon auf dem Wasser befanden.

Sechs Sepoys und Simon waren uns endlich nachgekommen; Reuben und Mabruki meldeten, dass Richard todt sei. Dieser arme Junge war mit den Uebrigen in Ligondi zurückgelassen worden, und ich sah ihn nie wieder. Ich bemerkte, dass er sich zu viel mit den Sepoys abgab, und hatte manchmal die Absicht ihn deshalb zu tadeln, da sie in der Regel sehr schlechte Gespräche führen, aber ich konnte dies nicht aus eigener Erfahrung sagen. Er kam mit den andern bis Hassané oder Pachassané: dort wurde er zu

schwach, um die Reise fortsetzen zu können, und da die Sepoys notorische Schleicher sind, so fürchtete ich, Richard habe sich von ihnen verführen lassen, denn ich wusste, dass sie sich viele Mühe gegeben hatten, die Nassik-Knaben ihrer Pflicht abspenstig zu machen. Als jedoch Abraham kam und berichtete, Richard sei von den Sepoys zurückgelassen worden, wurde ich besorgt, und schickte ihm 3 Knaben zu Hilfe mit Getränk: 2 Tage nach Abraham's Abreise scheint er gestorben zu sein, und ich bin sehr betrübt darüber, dass ich ihm nicht persönlich beistehen konnte. Ich erfuhr, dass er den Sepoys niemals ein williges Ohr geliehen habe: er sagte Abraham, er wünsche todt zu sein, er sei so sehr geplagt. Die Leute, bei denen er starb, behandelten Simon nicht sehr freundlich.

Die Sepoys hatten sich jetzt so äusserst unnütz gemacht, dass ich die Nothwendigkeit fühlte, ein ernstes Wort mit ihnen zu reden. Ich berief sie deshalb heute Morgen zu mir und fragte, ob sie wüssten, welche Strafe sie dafür verdient hätten, dass sie den erhaltenen Befehlen nicht Gehorsam geleistet und versucht hätten, mir die Nassick-Knaben abtrünnig zu machen. Ich sagte ihnen, sie wären nicht nur auf dem Wege zurückgeblieben, wenn sie hätten weiter marschiren sollen, sondern hätten Ali 8 Rupieen geboten, um sie nach der Küste zu bringen, und dass es mit der Entschuldigung, sie wären krank, nichts sei, denn sie hätten, während sie Krankheit vorschützten, mit ausgezeichnetem Appetit drei Mahlzeiten den Tag verzehrt. Sie waren ausser Stande sich zu rechtfertigen; so entliess ich denn den Naik oder Korporal und verurtheilte die Uebrigen, Lasten zu tragen; wenn sie sich gut betrügen, so würden sie Strapazen-Gelder für geleistete Strapazen-Arbeit erhalten, wenn schlecht, nichts als ihren Lohn. Ihre Gliedmassen sind vor lauter Faulheit ganz schlaff und welk geworden; während die andern Leute alle wohlauf sind und stärker werden, haben sie allein ein ekelhaft liederliches und nichtsnutziges Aussehen. Ihre schmutzigen Gewohnheiten müssen ihnen ausgetrieben werden, und ertappt man sie bei ihrer Gewohn-

heit, sich hinzusetzen und stundenlang auf dem Marsche zu schlafen, so muss man ihnen Peitschenhiebe geben. Ich schickte zwei von ihnen zurück, um zwei gestern zurückgebliebene Gefährten herzubringen. Alle, welche gearbeitet haben, sind verhältnismässig kräftig.

19. Juni. — Ich gab den Sepoys leichte Ladungen, um sie zu kräftigen und an Anstrengungen zu gewöhnen, und sie trugen willig, so lange die Furcht sie beherrschte, aber als die Furcht vor sofortiger Bestrafung nachgelassen hatte, begann wieder das alte Spiel. Einer von ihnen, Namens Perim, verringerte seine etwa 20 Pfund Thee betragende Ladung, indem er zuerst die Bleihülle und darauf ungefähr 15 Pfund Thee fortwarf, dadurch unsern Vorrath auf 5 Pfund verringernd.

(Dr. Livingstone's kurzer Aufenthalt in England im Jahre 1864—65 war hauptsächlich der Beschreibung seiner Reisen am Zambesi und Shiré gewidmet: während dieser Zeit starb seine Mutter in Schottland in hohem Alter. Als er nach Afrika zurückkehrte, nahm er eine Anzahl Briefe mit sich, welche er zu verschiedenen Zeiten in England von Freunden erhalten hatte, und er nahm sehr oft Bezug auf sie, wenn er Gelegenheit hatte, Briefe nach der Heimat zu senden. Wir kommen jetzt zu einer Bemerkung, welche beweist, dass er in diesen Erinnerungsblättern nicht nur Angenehmes bewahrt hatte. Er sagt: —)

Ich stiess heute auf ein Telegramm:

„Ihre Mutter starb am Nachmittage des 18 Juni.“

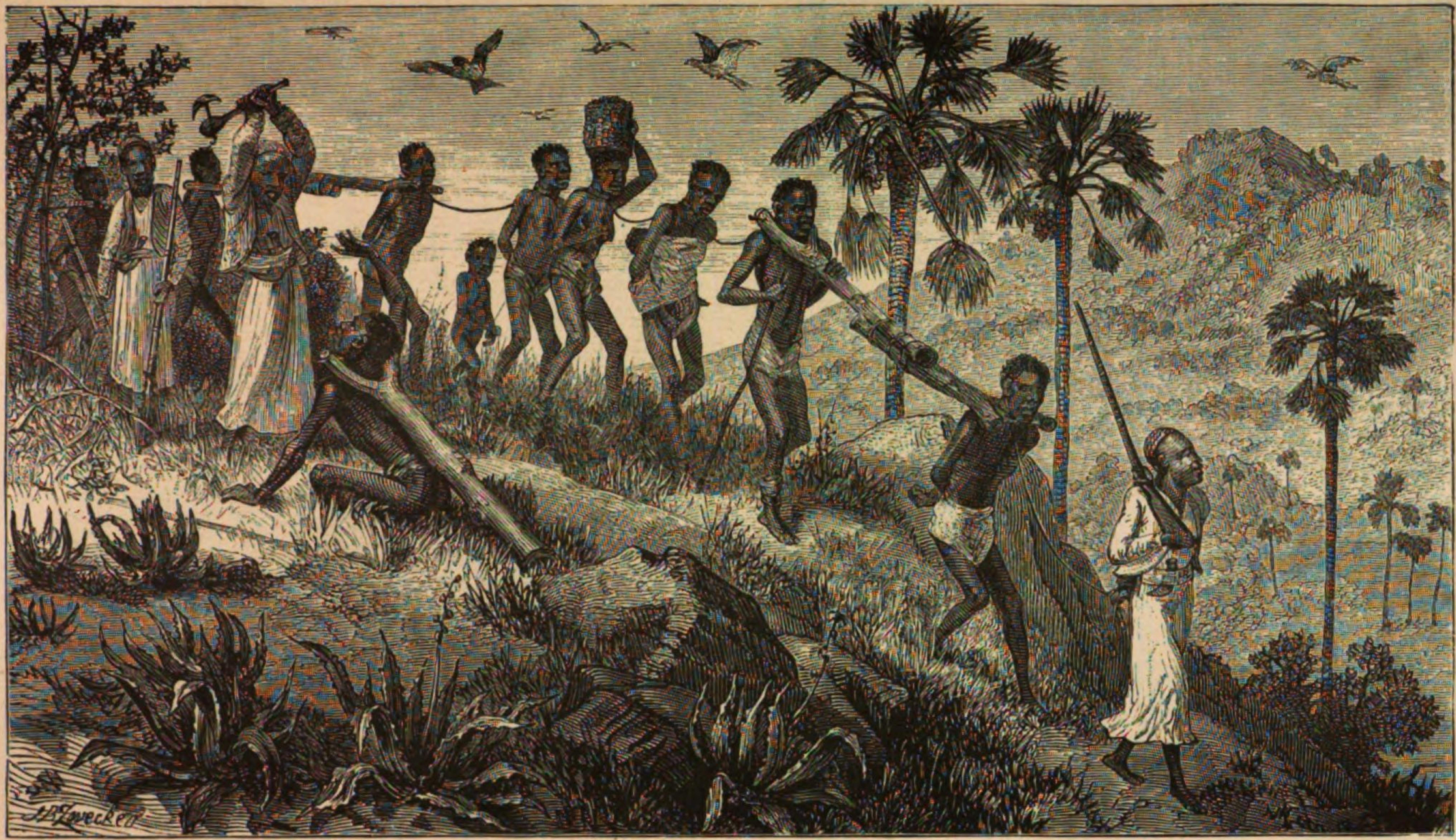
Dies war i. J. 1865: es betrübte mich nicht wenig.

Drittes Kapitel.

Schrecken des Sklavenhändler-Weges. Töpfereien. Sympathetisches Heilverfahren. Tod des letzten Maulthieres. Rettung einer Frau aus den Händen der Sklavenhändler. Grausamkeiten der Sklaventreiber. Mtarika's Residenz. Beschwerlicher Marsch nach Mtaka's Residenz. Eine arabische Karawane. Mataka. Die Hauptstadt der Waiyau. Grosse Gastfreundschaft. Leben bei Mataka. Schönheit des Landes und Gesundheit des Klima's. Das Volk der Wayau und dessen Eigenthümlichkeiten.

19. Juni 1866. — Wir kamen bei einer Frau vorüber, die mit dem Halse an einen Baum gebunden und todt war. Die Eingeborenen der Gegend sagten aus, sie habe nicht Schritt halten können mit den übrigen Sklaven, und ihr Herr habe nicht gewollt, dass sie, wenn sie sich eine Zeit lang ausgeruht habe, das Eigenthum eines Andern würde. Ich will hier bemerken, dass wir Andere sahen, die in ähnlicher Weise festgebunden waren, und eine Unglückliche lag erschossen oder erstochen*) in einer Blutlache. Wir erhielten die überall gleichlautende Erklärung, dass der Araber, dem diese Opfer gehört hatten, wüthend darüber, durch das Unvermögen der Sklaven, den Marsch fortzusetzen, sein Geld zu verlieren, seinem Zorn durch Ermordung derselben Luft ge-

*) Diese Barbareien haben einen doppelten Zweck; der Schrecken, welcher die Ueberlebenden befällt, treibt sie an, die Beschwerden des Marsches zu ertragen. Die portugiesischen Sklaventreiber kennen sehr wohl die Wirksamkeit dieses Sporns



Rache der Sklavenhändler für ihre Verluste.

macht habe, aber ich kann die Araber nur auf Grund unbeglaubigter Aussagen dieser Abscheulichkeit zeihen.

20. Juni. — Nach Metaba zurückgekehrt, benachrichtigte uns der Häuptling Kinazombé, dass kein Anderer, als er, Korn zu verkaufen habe. Er hatte Ueberfluss an Pulver und ordinärem Zeuge von den Arabern bekommen, so dass wir ihn nur durch Ueberlassung unserer feineren Zeuge und anderer Dinge, die ihm gefielen, unseren Zwecken günstig stimmen konnten. Er übertrieb den Nahrungsmangel der vor uns befindlichen Gegend, um uns zu veranlassen, ihm möglichst viel abzukaufen, aber er gab mir vor der Abreise ein reichliches Gericht von Suppe und Guinea-Huhn.

21. Juni. — Wir hatten Schwierigkeiten wegen Träger, aber als wir nach Chimiki, einer Insel im Rovuma, kamen, fanden wir, dass die Bewohner Makoa weit höflicher und arbeitswilliger waren, als die Wayau: wir schickten Leute zurück, um den Havildar zu einem sehr freundlichen Dorf-Vorsteher Namens Chirikaloma zu führen.

22. Juni. — Ein armer kleiner Knabe, behaftet mit prolapsus ani, wurde gestern von seiner Mutter viele Meilen weit getragen; er lag über ihrer rechten Schulter — die einzige Lage, welche ihm Linderung gewähren konnte, — ein an der Brust liegendes Kind ruhte in ihrem linken Arm, und auf dem Kopfe trug sie zwei Körbe. Die Mutterliebe trat hervor beim Aufbinden des gesunkenen Theiles, so oft wir anhielten, während die Rohheit niederer Gesittung sich in dem Gelächter ausdrückte, in welches einige brutale Schwarze beim Anblick des Leidenden ausbrachen.

23. Juni. — Das Land ist mit Wald bedeckt, der viel lichter ist, als weiter östlich. Wir sind jetzt einige 800 Fuss über dem Meeresspiegel. Die Bewohner bauen alle Mais in der Nähe des Rovuma, und auf Inseln, wo Feuchtigkeit sie unterstützt; fast alle haben Gewehre und Pulver im Ueberfluss und hübsche Perlen, — rothe, auf's Haar gezogen, und schöne blaue in Rollen auf dem Halse, eng anliegend wie

Soldatenkravaten. Der Lippenring ist allgemein; die Zähne spitz zugefeilt.

24. Juni. — Ungeheure Massen von Holz werden gefällt, in Haufen gelegt und verbrannt, um den Boden zu düngen, aber das Land behält trotzdem das Ansehen eines Waldes. Gottesdienst um 8. 30 morgens; zahlreiche Zuschauer. Sie haben eine deutliche Vorstellung von einem höchsten Wesen, aber beten nicht zu Ihm. Kalte Südwinde herrschen vor; Temperatur 55° Fahrenheit. Eins der Maulthiere ist sehr leidend — es wurde beim Havildar zurückgelassen, als wir nach Ngozo zurückkehrten, und blieb wahrscheinlich während der Nacht ohne den Schutz einer Decke, denn als wir es wiedersahen, war es krank. So oft ein Thier in ihrer Gewalt war, haben die Sepoys es gemishandelt. Es ist schwer, gütig gegen Bursche zu sein, deren Absicht gewesen zu sein scheint, mir zuerst die Nassick-Knaben, und dann, als alle Thiere getödtet worden waren, die Johanna-Leute abwendig zu machen; nachher konnten sie mit mir machen, was sie wollten, oder umkehren und mich verderben lassen, aber ich werde trotz alledem versuchen, so gütig als möglich zu sein, denn die Seele hat eine starke Neigung, über die Leiden des Reisens zu brüten. Ich sagte dem Havildar, als ich ihn in Metaba traf, was ich gethan habe, und dass ich sehr aufgebracht gegen die Sepoys wäre, weil sie es auf Vernichtung meiner Unternehmung, wenn nicht meines Lebens abgesehen hätten. Er glaubte, sie würden nur eine Plage für mich sein, aber „er würde mit mir gehen und sterben“.

Steine zu brennen ist in diesem Lande etwas Unbekanntes, aber Oefen werden in Ameisenhügeln angelegt. Man gräbt Löcher in die Erde, um die Köpfe grosser Thiere, wie des Zebra, Elephantenfüsse, Nashornhöcker zu backen, und die Erzeugung von Feuer durch Drillen zwischen den Handflächen ist allgemein in Gebrauch. Es ist etwas ganz Gewöhnliches, die dazu benutzten Hölzer auf Reisen an den Kleidern und Bündeln der Leute befestigt zu sehen; sie befeuchten das stumpfe

Ende des senkrecht gehaltenen Stabes mit der Zunge, und stecken dasselbe in Sand, damit einige Körnchen Kieselerde sich ansetzen, vordem es in das horizontale Stück Holz eingesetzt wird. Das Holz eines gewissen wilden Feigenbaumes soll sehr rasch Feuer geben.

Bei nasser Witterung ziehen sie es vor, Feuer in den getrockneten Kothballen von Elephanten zu tragen, welche beim Männchen ungefähr 8 Zoll im Durchmesser und 1 Fuss Länge haben; sie bedienen sich auch zu demselben Zwecke des Stengels einer Pflanzenart, welche an felsigen Stellen wächst.

Wir kauften einen Senzé oder Aulacaudatus Swindernianus, welcher über einem langsamen Feuer gedörrt worden war. Diese Methode, Fische, Fleisch und Früchte auf Gestellen über langsamem Feuer zu dörren, wird sehr allgemein angewendet; der Gebrauch von Salz zum Konserviren des Fleisches ist unbekannt. Ausser den Gestellen zum Dörren, benutzen die Makondé auch solche von 6 Fuss Höhe, um darauf zu schlafen, statt auf dem feuchten Boden; ein darunter angemachtes Feuer hilft die Mosquitos verscheuchen, und bei Tage dienen sie als angenehme Ruheplätze und zu meinen Beobachtungen.

Die Töpferkunst scheint den Afrikanern seit den entlegensten Zeiten bekannt zu sein, denn Bruchstücke von Thongeschirren werden überall gefunden, selbst unter den Resten der ältesten fossilen Knochen. Ihre Töpfe zum Kochen und zum Bewahren von Wasser und Bier werden von den Frauen gemacht, und die Form erhält sich nur durch das Auge, denn keine Art von Maschine wird jemals angewendet. Ein Grund oder Boden wird zuerst gelegt und ein Stück Knochen oder Bambus dient dazu, den Thon abzukratzen oder die Stücke zu glätten, welche zur Verstärkung der Rundung zugesetzt werden; das Gefäss bleibt dann eine Nacht stehen; den folgenden Morgen wird dem Rande ein Stück zugesetzt — wenn die Luft trocken ist, können mehrere

Ringe zugesetzt werden — und alles wird dann sorgfältig geglättet; darauf wird das Gefäss gründlich an der Sonne getrocknet. Schliesslich wird in einem Loch im Erdboden ein leichtes Feuer von getrocknetem Kuhmist, Getreidestengeln, Stroh oder Gras mit Zweigen angezündet, um die Masse gehörig auszuglühen. Auf diesen Töpfen werden Verzierungen aus schwarzer Blende angebracht, oder sie werden, bevor man sie an die Sonne stellt, einige Zoll unterhalb des Randes mit flechtwerkartigen Ornamenten versehen.

Chirikaloma sagt, dass der Beiname der Makoa, zu denen er gehört, Mirazi ist — Andere haben den Beinamen Melola oder Malola-Chimposola. Alle hatten das Zeichen des Halbmondes, als sie im Südosten lebten, aber jetzt lassen sie dasselbe meist weg und nehmen die Zeichen der Waiyau an, weil sie in ihrem Lande leben. Sie scheinen sich nicht nach Thieren oder Vögeln zu nennen. Mirazi war ein Urahne; sie essen Alle reine Thiere, aber vermeiden Hyänen, Leoparden oder andere Raubthiere, welche menschliche Leichname fressen.*)

25. Juni. — Nachdem wir Chirikaloma verlassen hatten, kamen wir zu Namalo, dessen Dorf diesen Morgen von allen Bewohnern geräumt worden war, welche in der Richtung des Matambwé-Landes fortgezogen waren, wo Lebensmittel reichlicher sind. Ein armes kleines Mädchen, vermuthlich eine Waise, war in einer der Hütten zurückgelassen worden. Die arabischen Sklavenhändler gehen uns aus dem Wege, sobald sie von unserer Annäherung hören. Der Rovuma ist hier 56—80 Fuss breit. Nichts Essbares zu haben, weder für gute Worte noch für Geld.

In der Nähe vieler Dörfer bemerken wir eine gekrümmte Ruthe, deren beide Enden in die Erde gesteckt sind: darun-

*) Es herrscht in Bezug auf thierische Nahrung grosse Verschiedenheit unter den einzelnen Stämmen, so dass z. B. ein Stamm Elephantenfleisch isst, während der nächste dieses für unrein hält. Die benachbarten Manganja essen mit Vorliebe das Fleisch des Leoparden und der Hyäne.

ter ist Medicin, gewöhnlich die Rinde von Bäumen, begraben. Wenn Krankheit im Dorfe ist, so verfügen sich die Leute nach dieser Stelle, waschen sich mit der Medicin und Wasser, kriechen unter dem Zweige durch, und begraben dann die Medicin mitsammt dem bösen Einfluss. Dasselbe Mittel wird angewendet, um böse Geister, wilde Thiere und Feinde fernzuhalten.

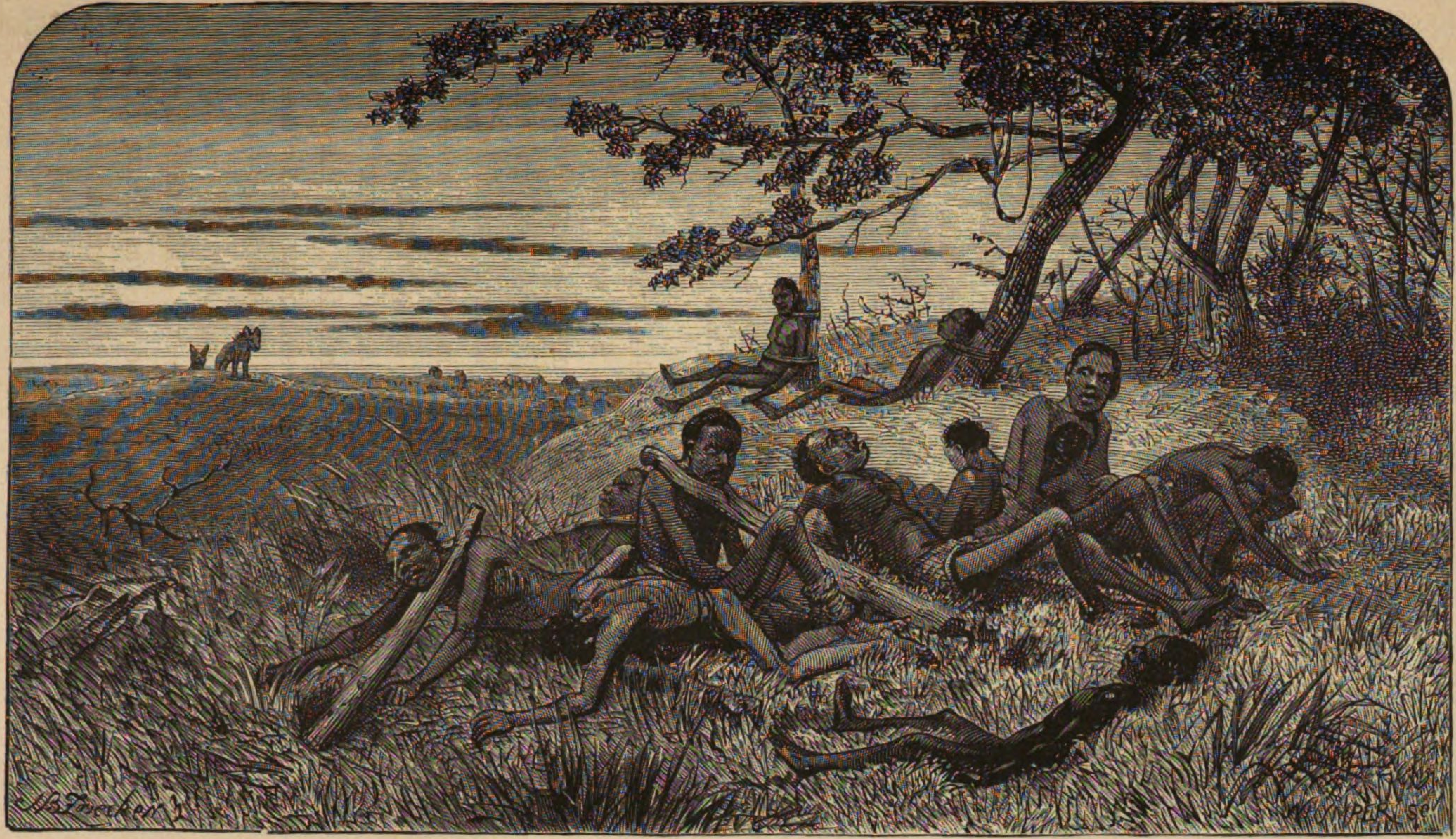
Chirikaloma erzählte uns von einem Kinde in seinem Stamme, welches als Krüppel zur Welt gekommen war. Wo das Knie hätte sitzen sollen, war ein misgewachsener Zeh; Einige sagten zu seiner Mutter: „Tödte ihn“; aber sie erwiderte: „Wie könnte ich wohl meinen Sohn tödten?“ Er wuchs auf und hatte viele Söhne und Töchter, aber Keins war entstellt wie er. Dies wurde mir erzählt in Verbindung mit einer Antwort auf meine Frage nach der Behandlung der Albinos: er sagte, sie würden nicht getödtet, aber erreichten niemals das Mannesalter. Befragt, ob er jemals von Kannibalen oder Menschen mit Schwänzen gehört habe, antwortete er: „Ja wohl, aber wir haben immer geglaubt, dass diese und andere Monstrositäten nur unter Euch seefahrenden Leuten angetroffen werden.“ Die anderen Monstrositäten, auf welche er anspielte, waren Menschen, welche nicht nur vorne, sondern auch hinten am Kopfe Augen haben sollen; ich hörte schon früher von ihnen, aber befand mich damals in der Nähe von Angola, im Westen.

Der Eintritt der Regenzeit wird hier erwartet, wenn die Plejaden bald nach Sonnenuntergang im Osten erscheinen; sie haben hier denselben Namen wie weiter südlich, Lemila oder die „Hoeings“.

Auf unserm Wege längs dem Rovuma kommen wir durch das Gebiet von Völkerschaften, welche durch den Sklavenhandel von Kilwa aus so gut mit weissem Kattun versorgt sind, dass derselbe im Tauschhandel fast werthlos ist: wir können keine Lebensmittel dafür kaufen. Hielten wir uns in westlicher Richtung, so würden wir mehrere südliche Neben-

flüsse des Rovuma überschreiten müssen, wie den Zandulo, den Sanjenzé, den Lochiringo, und dann würden wir, um das Nordende des Nyassa gehend, zu den Nindi kommen, welche jetzt die von den Mazitu verlassenen Landstrecken bewohnen und diese nachahmen, indem sie gleich ihnen Schilde haben und Raubzüge unternehmen. Eine arabische Reisegesellschaft betrat ihr Land, und wurde nur gegen Zahlung eines ganzen Ballens Kattun wieder hinausgelassen. Es würde nicht weise von mir sein, mich jetzt dorthin zu wagen, aber wenn wir auf diesem Wege zurückkehren, so mag es geschehen; inzwischen werden wir zu Mataka vordringen, welcher nur wenige Tagereisen von der Mitte des Sees entfernt wohnt und Ueberfluss an Mundvorrath hat.

26. Juni. — Mein letztes Maulthier ist gestorben. Heute Morgen wurden wir auf dem Marsche sehr laut von einem gut gekleideten Frauenzimmer angeredet, welcher soeben ein sehr schweres Sklavenjoch um den Hals gelegt worden war; sie rief uns in einem so gebieterischen Tone zu, Zeuge der schreienden Ungerechtigkeit zu sein, deren Opfer sie wäre, dass alle Leute stillstanden und näher traten, um Aufklärung über diesen Vorfall zu erhalten. Sie war eine nahe Verwandte von Chirikaloma, und war unterwegs zu ihrem Manne, als der alte Mann (in dessen Hause sie jetzt gefangen gehalten wurde) sie ergriff, ihr die Dienerin wegnahm und sie in die entehrende Lage versetzte, in welcher wir sie fanden. Die Weidenruthen, mit denen man sie gebunden hatte, waren grün und saftig. Der alte Mann sagte zu seiner Rechtfertigung, sie sei von Chirikaloma weggelaufen, und dieser würde aufgebracht auf ihn sein, wenn er sich ihrer nicht versichere. Ich fragte den diensteifrigen alten Herrn in einem freundlichen Tone, welche Belohnung er von Chirikaloma erwarte, und er sagte: „Keine“. Mehrere wie Sklavenhändler aussehende Kerle standen umher, und ich war überzeugt, dass sie ergriffen worden war, um an diese verkauft zu werden. Ich schenkte desshalb dem alten Manne ein Kleid, um es an



Verlassene Sklaven.

Chirikaloma zu geben, falls dieser ungehalten sein sollte, und trug ihm auf, zu sagen, dass ich, entrüstet darüber, eine seiner Verwandten in einem Sklavenjoche zu sehen, sie befreit habe und zu ihrem Manne bringen werde.

Sie ist augenscheinlich eine Dame unter ihnen, geschmückt mit vielen schönen Perlen, von denen einige auf Elephantenhaar gezogen sind; sie hat auch einen guten Verstand, denn als sie befreit war, ging sie in des alten Mannes Haus und holte ihren Korb und Kalabasse. Eine Virago von einem Weibe schloss die Thüre, und versuchte sie zurückzuhalten und ihr die Perlen vom Leibe zu reissen, aber sie leistete tapferen Widerstand, und meine Leute stiessen die Thüre auf und liessen sie heraus. Das andere Weib — denn der Alte hatte deren 2 — verband ihre Stimme mit derjenigen ihrer Schwester zu einer Fluth von Schmähungen, wobei die ältere ihre Hände nach Fischweiberart in die Seiten stemmte, bis ich in ein lautes Gelächter ausbrach, in welches die jüngere Frau einstimmte. Ich gab den verschiedenen Dorf-Vorstehern in der Umgegend Aufklärung über das, was ich gethan hatte, und benachrichtigte Chirikaloma durch Boten von meiner freundschaftlichen Handlungsweise gegen seine Verwandte, damit meine That keine falsche Auslegung erführe.

Am Wege lag die Leiche einer erschossenen oder erstochenen Sklavin: eine Gruppe Männer stand ungefähr 100 Ellen davon gaffend auf einer Seite, eine Gruppe Frauen auf der andern; sie sagten, ein heute Morgen durchgekommener Araber habe es gethan, aus Wuth über den Verlust des für sie gezahlten Preises, da sie ausser Stande gewesen sei weiterzugehen.

27. Juni. — Heute stiessen wir auf den Leichnam eines Mannes, der Hungers gestorben sein musste, denn er war sehr mager. Einer unserer Leute fand eine Anzahl Sklaven mit Jochen, die aus Mangel an Lebensmitteln von ihrem Herrn im Stiche gelassen worden waren; sie waren zu schwach um sprechen oder sagen zu können, woher sie

kämen; einige waren ganz jung. Wir setzten über den Tulosi, einen vom Süden kommenden Fluss, ungefähr 20 Ellen breit.

Bei Chenjewala sind die Leute gewöhnlich sehr betroffen, wenn ich ihnen auseinandersetze, dass die vielen Sklaven, welche todt am Wege liegen, theilweise von denen, die sie verkauft hatten, getödtet worden seien; denn ich sagte ihnen, wenn sie ihre Nebenmenschen verkaufen, so gleichen sie dem Manne, der das Opfer hält, während der Araber den Mord begeht.

Chenjewala warf Machemba, einem weiter den Rovuma hinauf lebenden Häuptlinge, vor, dass er den Sklavenhandel unterstütze; ich sagte ihm, ich hätte mich so lange unter ihnen bewegt, dass ich alle Entschuldigungen, die sie anführen könnten, wohl kenne; jeder Häuptling klage immer irgend einen anderen an. „Es würde besser sein, sagte ich, wenn Ihr Eure Leute behieltet und mehr Land kultivirtet.“ „O, erwiderte er, Machemba schickt seine Leute und plündert unsere Gärten, sobald wir das Land bestellt haben.“ Ein Mann behauptete, dass die Araber, welche sie durch schöne Kleider verlockten, an dem Verkaufe ihrer Landsleute schuld wären; dies war kindisch, und ich sagte ihnen, sie würden sehr bald Niemand mehr zu verkaufen haben: ihr Land würde zur Wildnis werden, und Alle, welche nicht auf der Strasse stürben, würden in Kilwa oder anderswo Gärten für die Araber bauen.

28. Juni. — Als wir ungefähr eine Stunde weit von Chenjewala entfernt waren, begegneten wir einer Bande, welche im Begriffe war, zu plündern; die Eigenthümer der Güter flüchteten auf das andere Ufer und winkten uns, die Leute von Machemba anzugreifen, aber wir standen mit unserem ganzen Gepäck auf einer Anhöhe und warteten ab, wie die Sache ablaufen werde. Zwei der Räuber kamen zu uns und sagten, sie hätten 5 Leute gefangen. Ich glaube, sie hielten uns für Araber, da sie Musa anredeten. Sie nahmen darauf

etwas grünen Mais, und dasselbe thaten einige von meinen Leuten, in der Meinung, wenn doch einmal Alles drauf ginge, so könnten Diejenigen, welche wirklich Mangel litten, eben so gut ihren Antheil zu sich nehmen.

Ich begleitete die beiden Räuber einige Schritte weit, und glaubte aus den Fussspuren schliessen zu dürfen, dass die ganze Bande sich auf 4 — 5 mit Gewehren Bewaffnete belaufe; die Gärten und Hütten waren alle verlassen. Eine arme Frau sass auf der Erde und kochte grünen Mais, und einer der Männer befahl ihr, ihm zu folgen. „Lass sie in Ruhe, sagte ich; sie wird doch bald sterben.“ „Ja, sagte er, vor Hunger“; und setzte seinen Weg ohne sie fort.

Wir passirten Dorf auf Dorf, und alle Hütten und Gärten verlassen! Wir befanden uns jetzt zwischen zwei kriegführenden Parteien. Wir schliefen in einem Garten, und da uns Chenjewala's Leute gesagt hatten, wir möchten nur nehmen, was wir wollten, und unser Proviant zu Ende war, so pflückten wir was an Kongo - Bohnen, Bohnenblättern und Sorghumstengeln noch vorhanden war — eine traurige Nahrung, aber es gab nichts anderes.

29. Juni. — Wir kamen zu Machemba's Bruder, Chimseia, welcher uns mit Lebensmitteln versorgte. Das Land ist jetzt mit tieferem Erdreich bedeckt, und viele grosse Akazienbäume wachsen in dem fetten Lehmboden; auch die Werder sind gross, und viele Inseln eignen sich zum Anbau von Mais. Einer der Nassick - Knaben kam zu mir und meldete, dass ihm sein Pack mit 240 Ellen Kattun gestohlen worden sei er ging bei Seite, indem er ihn auf dem Wege liegen liess (wahrscheinlich hat er geschlafen), und bei seiner Rückkunft war derselbe verschwunden. Ich kann weder ihnen noch den Sepoys einprägen, dass es verkehrt ist, auf dem Marsche zu schlafen.

Akosakoné, welche wir befreit hatten, gelangte jetzt zu ihrem Manne, welcher ein zweiter Bruder von Machemba war. Sie benahm sich auf dem ganzen Wege wie eine Dame,

immer an einem Feuer, getrennt von den Männern, schlafend. Die Frauen in den verschiedenen Dörfern, durch welche wir kamen, bedauerten sie, und sie erzählte ihnen die Schmach, welche ihr angethan worden sei. Ausserdem leistete sie uns viele Dienste: sie kaufte Lebensmittel für uns, welche sie, da sie sich vortrefflich auf's Handeln verstand, um die Hälfte billiger als unsere Leute einkaufte; sie sprach für uns, wenn irgend eine Ungerechtigkeit versucht wurde, und trug, als wir Mangel an Trägern hatten, freiwillig einen Sack mit Perlen auf ihrem Kopfe. Bei Machemba's Bruder Chimseia angekommen, führte sie mich bei ihm ein, und bewog ihn, uns reichlich mit Lebensmitteln zu versorgen, da wir ihr einen so grossen Dienst erwiesen hätten. Sie verabschiedete sich von uns mit den Versicherungen herzlichster Dankbarkeit, und wir waren froh, dass wir ihre Lage richtig aufgefasst und unsere Güte nicht an eine Unwürdige verschwendet hatten.

Ein Johanna-Mann wurde beim Stehlen von Mais ertappt, darauf ein zweiter, nachdem ich für den ersten bezahlt hatte. Ich liess den Häuptling ersuchen, es nicht zu streng damit zu nehmen, da ich sehr beschämt darüber sei, dass meine Leute gestohlen hätten; er liess mir erwidern, er habe mich von Anfang an gern gehabt, und ich solle nur ohne Furcht sein, denn er würde mir mit Freuden jeden Beistand gewähren, der in seiner Macht liege, um mir Mühe und Unruhe zu ersparen. Ein Sepoy meldete sich jetzt, welcher einem Manne sein Gewehr zu tragen gegeben hatte, der nunmehr Lohn dafür verlangte. Da es bei den Sepoys förmlich zur Gewohnheit geworden war, ihre Sachen von Anderen tragen zu lassen, unter dem Vorgeben, ich würde dafür zahlen, so fragte ich, warum er in meinem Namen etwas versprochen habe. „O, er hat das Gewehr nur eine ganz kleine Strecke Weges getragen“, gab er zur Antwort. Chimseia warnte uns am andern Morgen, d. 30. Juni, durchaus nicht zu dulden, dass Einer unserer Leute sich vom Wege entferne oder

stehle, da Raub und Todtschlag im Lande die Regel sei. Der nämliche Sepoy, welcher sein Gewehr hatte tragen lassen, erschien jetzt vor mir mit stieren Blicken und am ganzen Leibe zitternd. Dadurch wollte er mir zu verstehen geben, dass er äusserst schwach sei; aber ich hatte ihn zufällig kurz zuvor ganz stramm marschiren sehen, und befahl ihm daher, sich dicht bei dem Esel, welcher des Havildars Gepäck trug, zu halten, und auf keinen Fall zurückzubleiben. Er sagte dem Havildar, er wolle sich nur ein kleines Weilchen hinsetzen, und fiel wahrscheinlich in Schlaf, denn er kam uns am Abend nach so nackend wie ein Sperling.

Ich sah wiederum eine Person, die an einen Baum gefesselt und todt war — ein trauriger Anblick, wer auch der Thäter gewesen sein möge. So viele Sklavenjoche liegen längs unseres Weges, dass ich zu der Vermuthung komme, die Leute hier herum machen sich ein Gewerbe daraus, auf dem Marsche zurückgelassene Sklaven zu befreien, um sie wieder zu verkaufen.

Sehr viel Mais wird bei Chimsaka gebaut, dessen Wohnort wir gestern erreichten. Wir erhielten einen Vorrath davon, doch da wir unter Dieben waren, schien es rathsam, nach dem nächsten Platze (Mtarika's) weiter zu marschiren. Bei der Abreise fanden wir, dass Gabel, Kessel, Topf und Jagdtasche gestohlen worden seien. Die Diebe hatten mit Chuma und Wikatani allerlei Spässe getrieben, und während der letztere sich darüber amüsirte und in's Blaue starrte, liessen sie die ihm anvertrauten Dinge unter ihre Kleider verschwinden! Ich sprach mit dem Häuptling, und er schaffte die 3 ersten Gegenstände wieder herbei.

Die grösste Schuld an der in diesen Gegenden herrschenden Gesetzlosigkeit trägt der Sklavenhandel, denn die Araber kaufen Jeden, der ihnen gebracht wird, und in einem Lande, welches, wie dieses, mit Wald bedeckt ist, kann mit der grössten Leichtigkeit Menschenraub getrieben werden; anderswo sind die Leute ehrlich und haben einen Sinn für Gerechtigkeit.

1. Juli 1866. — In dem Masse, wie wir uns Mtarika's Residenz nähern, wird die Gegend immer gebirgiger, und das in der Breite einer Meile nach dem Südufer des Rovuma abfallende Land ernährt eine grosse Volksmenge. Einige legten neue Gärten an, indem sie Bäume fällten und die Zweige zum Verbrennen in Haufen legten; Andere hatten grosse Mengen Korn aufgespeichert und schafften es nach einem neuen Aufbewahrungsort, aber sie waren Alle so gut mit Kattun (Merikano) versehen, dass der unsrige gar keinen Werth für sie hatte; der Markt war faktisch überfüllt durch Sklavenhändler von (Quiloa) Kilwa. Auf unsere Frage, warum Leute zum Sterben an Bäume gebunden würden, erhielten wir den gewöhnlichen Bescheid, dass die Araber diess thäten, weil sie ärgerlich darüber sind, wenn die Sklaven nicht weiter gehen können, dass sie ihr Geld durch sie verloren haben. Der Weg ist beinahe besät mit Sklavenjochen, und obgleich die Leute es leugnen, glaube ich doch, dass sie sich ein Gewerbe daraus machen, den Sklavenkarawanen zu folgen, und denjenigen, die aus der Marschlinie fallen, das Joch abzunehmen, und sie auf diese Art stehlen. Durch Wiederverkauf derselben kommen sie in Besitz so vielen Zeuges. Einige verlangten bunte Stoffe, deren wir keine hatten, weil wir wussten, dass der allgemeine Geschmack der Afrikaner im Innern in dem, was sie kaufen, mehr auf Haltbarkeit als auf ein hübsches Aeussere geht.

Der Rovuma ist hier ungefähr 100 Ellen breit, und bewahrt noch immer den Charakter eines reissenden Stromes, mit sandigen Ufern und Inseln; letztere sind in der Regel bewohnt, da sie leicht vertheidigt werden können, wenn der Fluss angeschwollen ist.

2. Juli. — Wir rasteten an Mtarika's altem Wohnplatz, und obgleich wir theuer dafür zahlen mussten mit unseren besten, eigends für den afrikanischen Tauschhandel angefertigten Tischtüchern, bekamen wir doch hinreichend für eine Mahlzeit den Tag. Zu demselben theuren Preise konnten wir jedem Mann nur 2 Maiskolben zur Zeit geben, und wenn die

Sepoy's das Korn ihrer Gefährten erwischen konnten, so machten sie sich kein Gewissen daraus, es zu essen. Wir wurden fortwährend ungeheuer viel angegafft, denn die Leute hier, welche Waiyau sind, besitzen sehr viel Neugierde und sind mitunter ziemlich roh. Sie haben Alle von unserm Wunsche gehört, den Sklavenhandel zu unterdrücken, und es frappirt sie, wenn man ihnen sagt, dass sie, durch Verkauf ihrer Nebenmenschen, die Mitschuld trügen an der grossen Sterblichkeit, deren unwillige Zeugen wir gewesen waren. Einige waren verblüfft, als ich ihnen auseinandersetzte, dass sie in den Augen ihres Schöpfers Antheil hätten an der Zerstörung menschlichen Lebens, welches diesen Handel zu Lande und zu Wasser begleitet. Wenn sie nicht verkauften, so würden die Araber nicht kommen, um zu kaufen. Chuma und Wakatani wiederholen, was ich sage, sehr beredt auf Chiyau, indem der grösste Theil des Volkes, mit Ausnahme weniger Sklaven, eines Stammes mit ihnen ist. Chimseia, Chimsaka, Mtarika, Mtendé, Makanjela, Mataka und alle Häuptlinge und Bewohner auf unserem Wege nach dem See sind Waiyau oder Waiau.*)

An der südlichen Abdachung nach dem Flusse sind zahlreiche schlammige Quellen und feuchte Stellen, wo Reis gesät und geerntet worden ist. Das umliegende Land hat grosse Erträge von Sorghum, Kongo-Bohnen und Kürbissen geliefert. Fortwährend kamen die Eingeborenen haufenweise, um uns anzugaffen. Meine Person und Verrichtungen erregen oft schallendes Gelächter; plötzliches Aufstehen verursacht eine allgemeine Flucht der Frauen und Kinder. Um zu verhindern, dass die Leute in meine Hütte gucken, mache ich dieselbe ganz dunkel und schreibe in der Veranda. Der Pudel Chitané, das Büffel-Kalb und der einzige uns gebliebene Esel werden mit ebenso viel Neugierde und Lachen hervorrufenden Bemerkungen begrüsst, wie meine Person.

*) Dies wird ausgesprochen „Y-yow".

Jeden Abend werden in den verschiedenen Dörfern längs des Flusses Flintenschüsse abgefeuert; diese sind nachgemachte Abendschüsse. Alle kopiren die Araber in Kleidung und Kauen von Tabak mit „Nora“-Kalk, welcher aus Muschelschalen gebrannt wird, statt aus Betelnuss und Kalk. Die Frauen sind starke, wohlgebaute Personen, mit dicken Armen und Beinen; ihre Köpfe nähern sich der Kugelgestalt; die Lippenringe sind klein; die Tättowirung eine Mischung aus Makoa und Waiyau. Schöne blaue und schwarze Perlen sind Mode, ebenso Armbänder aus starkem Messingdraht. Sehr hübsch eingelegte Kämme werden im Haar getragen; zum Einlegen dient ein Gummi, welches aus der Wurzel einer Nangazu genannten Orchidee bereitet wird.

3. Juli. — Ein kurzer Marsch brachte uns nach Mtarika's neuem Wohnort. Der Häuptling kam erst zum Vorschein, nachdem er genaue Erkundigungen über uns eingezogen hatte. Die Gegend ist dicht bevölkert; sie legen neue Gärten an, und das Land wird in fussbreite gerade Streifen ausgelegt, welche mit der Hacke gehauen werden; man kann Meilen gehen, ohne dass die eingezäunten Gärten ein Ende nähmen.

Endlich kam Mtarika, ein dicker hässlicher Mann mit grossem Mund und zurücktretender Stirn. Er bat, ihm alle unsere Merkwürdigkeiten zu zeigen, wie Uhr, Revolver, Hinterlader-Gewehr, Sextant. Ich hielt ihm einen Vortrag über die Verkehrtheit, seine Unterthanen zu verkaufen, und er wünschte, dass ich allen anderen Häuptlingen dasselbe sagen möchte. Sie mögen nichts davon hören, dass sie durch den Verkauf so Vieler, die auf dem Wege nach der Meeresküste ihr Leben verloren haben, eine grosse Schuld auf sich geladen hätten. Wir hatten am folgenden Tage einen langen Besuch von Mtarika; er schenkte uns Mehl und Fleisch vom wilden Schwein, mit einem aus Bohnenblättern bereiteten Salade. Ein erbärmlich aussehender Swaheli-Araber, der mit Rheumatismus behaftet war, bat um eine Unterstützung und erhielt ein Kleid. Sie behaupten Alle, nur Elfenbein zu kaufen.

5. Juli. — Wir brachen auf zu Mtendé, welcher der letzte Häuptling ist, vordem wir den dann noch gut 8 Tage erfordernden Marsch nach Mataka's Residenz antreten; wir hätten auch nach Kandulo's Residenz gehen können, welche in der Nähe des Rovuma und weiter nördlich liegt, aber die dortigen Bewohner sind so reichlich mit Allem durch Sklavenhändler versorgt, dass es schwer ist, überhaupt Proviant zu bekommen. Mataka hat Ueberfluss an allen Arten von Lebensmitteln. Auf dem Wege fanden wir die verbrannten Knochen einer Person, welche angeklagt worden war, Menschenfleisch gegessen zu haben; dieselbe war vergiftet, oder, wie sie sagten, durch Gift (Muave?) getödtet und dann verbrannt worden; die Kleider hatte man zur Warnung für Andere an Bäumen aufgehangen. Das Land war mit dünnem Walde bedeckt, aber so wellig, dass man oft vom Kamme der Anhöhen rund herum Alles übersehen konnte. Grosse Bergmassen erscheinen im Süden und Südwesten. Es ist kühl und der Himmel häufig bezogen.

6. Juli. — Ich machte gestern Mondbeobachtungen, worauf Mtendé uns einlud, in seinem Hause zu essen, wo er eine grosse Portion Reissuppe, gewürzt mit Bohnenblättern, bereit hielt. Er sagt, dass viele Araber hier durchkommen, und viele von ihnen auf der Reise sterben. Er weiss von keiner tauben Person im Lande. Er sagt, dass er alle Thiere, die gegessen werden sollen, durch Einschnitte in die Kehle tödte, und weder Löwen noch Hyänen anrühre.

7. Juli. — Wir bekamen Leute von Mtendé, um Ladungen zu tragen und den Weg zu zeigen. Er forderte ein Kleid, um sich zu versichern, dass seine Leute bis ans Ziel der Reise mitgingen und sich anständig betrügen; dies war das einzige Mal, dass etwas wie Tribut auf dieser Reise begehrt wurde: ich gab ihm ein Kleid im Werth von 5 s. 6 d. Hochland-Vegetation ist vorwiegend; einzelne Bäume stehen hier und da zwischen 5 Fuss hohen Sträuchern, und schöne blaue und gelbe Blumen sind häufig. Wir passiren eine Reihenfolge

von Höhen und Thälern, wie in Londa; in jedem Thale ist ein fliessendes Wasser oder sickerndes Rinnsel; Gartenweiden stehen in voller Blüthe, und auch eine Art Salvei mit buntscheckigen Blättern unter den Blüthen.

Als der Sepoy Perim den Thee und die Bleifütterung wegwarf, ertheilte ich ihm nur einen Verweis und stellte ihm Bestrafung in Aussicht, sobald er sich wieder ein vorsätzliches Vergehen zu Schulden kommen liesse; aber jetzt schlichen er und ein Zweiter sich zurück und gaben ihre Ladungen einem Fremden zu tragen, mit dem Versprechen, dass ich dafür zahlen würde. Wir warteten 2 Stunden auf sie, und da der Havildar sagte, dass sie ihm nicht gehorchen wollten, so gab ich Perim und dem Andern einige scharfe Hiebe mit einem Rohrstock; aber ich fühlte, dass ich mich erniedrige, und beschloss, die Strafe nicht wieder selbst zu vollstrecken.

8. Juli. — Beschwerliches Reisen durch ein entvölkertes Land. Die Bäume haben ungefähr die Höhe von Hopfenstangen mit einer Fülle von hohem Grase; der Boden ist mitunter etwas sandig, zu andern Zeiten von jener röthlichen lehmigen Beschaffenheit, welche dem einheimischen Getreide so sehr zusagt. Der an der Oberfläche erscheinende Felsen ist oft ein eisenhaltiges Konglomerat, auf Granitfelsen gelagert. Der Kopalgummibaum ist hier ein blosser Busch, und kein Graben nach Gummi findet statt: er wird Mchenga genannt und liefert Gummi, wenn er angebohrt, sowie Bast, Zeug und Tauwerk, wenn er abgeschält wird. Bergmassen umgeben uns; wir schlafen am Fuss des Berges Linata.

9. Juli. — Die Masuko-Frucht ist im Ueberflusse vorhanden; der Name ist hier derselbe wie im Batoka-Lande; auch zwei Rhododendron-Arten kommen vor, mit weissen Blüthen. Wir übernachteten an einem wilden Orte, nahe dem Berge Leziro, wo zahlreiche Löwen um uns herum brüllten; ein heiserer Bursche brachte uns eine langdauernde Serenade, aber dabei blieb es. Die Gegend soll reich an Wild sein, aber wir sahen keins, ausser einmal einen Taucher, der

vom Wege aufsprang. Einige Flüsse laufen nach Nordwesten zum Lismyando, welcher nach Norden dem Rovuma zufliesst; andere nach Südosten zum Loendi.

10. u. 11. Juli. — Nichts, was interessiren könnte, sondern immer dasselbe saure Weiterschleppen; unser Mundvorrath so gering, dass jede Person nur eine Handvoll oder ein halbes Pfund Korn den Tag bekommen kann. Die Masuko-Frucht hat angesetzt, aber wird erst reif sein, wenn die Regenzeit beginnt; nur selten hört oder sieht man einen Vogel, obgleich es Nahrung oder Wasser genug gibt in den vielen samentragenden Gräsern und laufenden Gewässern, welche wir jedesmal bei der Vereinigung von 2 Bergrücken überschreiten. Ein todter Körper lag in einer am Wege stehenden Hütte; das arme Wesen hatte angefangen, einen Garten beim Flusse anzulegen, wahrscheinlich in der Hoffnung, sich lang genug (2 Monate etwa) von wilden Früchten ernähren zu können, um den gesäten Mais zu ernten.

12. Juli. — Ein feiner Sprühregen trat während der Nacht ein und hielt auch heute Morgen noch an; wir brachen jedoch im Dunkeln auf, indem wir den letzten Rest unserer Lebensmittel für den Havildar und die Sepoys zurückliessen, die noch nicht nachgekommen waren. Die Flüsse sind jetzt ziemlich wasserreich. In einem Dorfe, Namens Msapa, lag eine zerbrochene arabische Branntweinflasche. Wir eilten, so rasch wir konnten, vorwärts nach dem Luatizé, unserem letzten Halteplatze vor Mataka's Residenz; dieser Fluss ist reissend, ungefähr 40 Ellen breit, bis an die Hüften tief, mit vielen Podostemons auf dem Grunde. Das Land wird immer welliger und ist mit Massen von grünem Laubholz bedeckt, hauptsächlich Masuko-Bäume, welche grosse harte Blätter haben. Den Fluss weiter hinab auf seinem Wege zum Loendi kommen Flusspferde vor. Ein wenig Reis, welches für mich aufbewahrt worden war, vertheilte ich, aber Einige blieben ganz ohne Nahrung.

13. Juli. — Viele Nachzügler zurück, aber wir eilen vorwärts um Lebensmittel zu bekommen und ihnen zuzu-

senden. Der Boden überall röthlicher Lehm, die Wege hart gebrannt von der Sonne und die Füsse Vieler von uns sind müde und wund: ein mühseliger und langer Marsch, denn es geht jetzt immer auf und nieder. Ich zählte 15 laufende Gewässer an einem Tage: sie fliessen im Grunde des Thales, welches die Bergrücken scheidet. Wir erreichten den Gipfel eines Bergrückens, ungefähr eine Stunde Weges von Mataka's ersten Gärten, und Alle waren so ermattet, dass wir hier zu übernachten beschlossen; aber zuvor forderten wir Freiwillige auf, weiterzugehen und Nahrungsmittel zu kaufen und am andern Morgen zeitig damit zu uns zurückzukehren: sie mussten gezwungen werden, diese Pflicht zu thun.

14. Juli. — Da unsere Freiwilligen bis 8 Uhr morgens nicht zurück waren, so machte ich mich auf, um den Grund ihres Ausbleibens auszukundschaften, und nachdem ich eine Stunde lang beständig bergan und bergab marschirt war und den steilen Abhang hinabstieg, welcher die ersten Gärten überblickt, sah ich meine Freunde erschrocken über meine Erscheinung aufspringen — sie kochten sich in aller Gemüthlichkeit eine Suppe! Ich schickte durch Leute von Mataka den Nachzüglern Proviant und betrat dann seine Stadt.

Ein Araber, Sef Rupia oder Rubna, der mit einem starken Sklaventransport nach der Küste unterwegs war, beschenkte uns mit einem Ochsen, einem Sack Mehl und etwas gekochtem Fleische, — Dinge, die unter allen Umständen, aber namentlich für halbverhungerte Menschen hochwillkommen sind. Er hatte von unserm Nahrungsmangel und von einer Schar Sepoys gehört, und was konnten die Engländer anders wollen, als dem Sklavenhandel ein Ende machen? Hätte er unsere elende Eskorte gesehen, alle Furcht vor ihr würde verschwunden sein. Er hatte eine grosse Safari oder Karawane unter sich. Diese werden gewöhnlich in 10 oder 12 Trupps abgetheilt, und Alle sind gehalten, dem Führer bis zu einem gewissen Grade zu gehorchen; in diesem Falle waren 11 Trupps da, und die Zahl der Händler betrug

etwa 60, welche dunkle Küsten-Araber waren. Jeder Untergebene hatte seine Leute unter sich, und als ich sie sah, waren sie eifrig beschäftigt, Hütten aus Zweigen zu errichten, in welchen sie und ihre Sklaven schlafen. Sef begleitete mich zu Mataka, und führte mich in gehöriger Form mit einer Salve von Flintenschüssen ein. Ich ersuchte ihn den folgenden Morgen wiederzukommen, und schenkte ihm 3 Kleider, mit der Bitte, dass er dem Havildar und den Sepoys mit Lebensmitteln zu Hilfe kommen möchte, wenn er ihnen begegne: dies hat er grossmüthig gethan.

Mataka's Stadt breitet sich auf einer hohen, von Bergen umgebenen Thalfläche aus; die Zahl der Häuser mag sich auf 1000 belaufen, und zahlreiche Dörfer lagen rund umher. Die Berge waren wohlthuend grün und mit vielen Bäumen bestanden, welche die Eingeborenen unablässig umhieben. Sie waren erst kürzlich hierher gekommen; sie wurden in ihrem früheren Wohnort, im Westen von hier, von den Mazitu belagert, und verliessen denselben, nachdem sie ihren Feinden 4 Tage siegreich widerstanden hatten.

Mataka liess uns eine Weile in der Veranda seines grossen viereckigen Hauses warten, und erschien dann, mit einem Lächeln auf seinem gutmüthigen Gesichte. Er ist ungefähr 60 Jahre alt, wie ein Araber gekleidet, und nach dem Gelächter zu urtheilen, welches seine Bemerkungen jedesmal hervorruft, ziemlich humoristisch. Er hatte bis dahin nur Araber gesehen. Er überwies mir ein viereckiges Haus zum Wohnen, wie denn die meisten Häuser hier viereckig sind, indem die Araber hierin wie in allem Anderen nachgeahmt werden. Sie haben die englische Erbse eingeführt, und wir waren erfreut, in feuchten Niederungen grosse Anpflanzungen davon in voller Blüthe zu sehen. Die zahlreichen Quellen, welche an verschiedenen Stellen hervorkommen, werden alle wohl benutzt. Wo der Boden zu nass ist, wird er drainirt, während die Beete regelmässig durch Gräben und Rinnen bewässert werden; wir hatten später Gelegenheit zu bewun-

dern, in welcher Ausdehnung die Drainage zwischen den Hügeln durchgeführt worden war. Längs allen Strassen in der Stadt wird auf Streifen Maniok gebaut, was derselben ein regelmässiges und hübsches Ansehen verleiht. Erbsen und Tabak sind die hauptsächlichsten durch Bewässerung erzielten Erzeugnisse, aber auch Batatas und Mais war vielfach angebaut; Weizen würde gedeihen, wenn man ihn einführte. Die Höhe über dem Meere beträgt ungefähr 2700 Fuss; die Luft ist zu dieser Jahreszeit kühl, und viele Leute sind erkältet.

Mataka schickte alsbald ein gutes Gericht Suppe und gekochtes Ochsenfleisch; er besitzt viel Vieh und Schafe, und schickte am nächsten Tage Milch im Ueberfluss. Wir haben viel ruhiges Angaffen auszuhalten, obgleich dasselbe manchmal von keineswegs schmeichelhaften Anmerkungen begleitet ist; sie glauben, dass man sie nicht versteht, und wahrscheinlich misverstehe ich sie mitunter. Die Waiyau mengen, wie es scheint, ihre Worte durcheinander, und Mataka glaubte ich sage gar Nichts, sondern hielte meine Zunge beim Sprechen unbeweglich.

Mataka's Stadt, Moembé, d. 15. Juli. — Die Safari unter Sef brach heute nach Kilwa auf. Sef sagt, dass in diesem Jahre etwa 100 Kilwa-Leute gestorben seien, und so ist also der Sklavenhandel so gut wie die philanthropischen Bestrebungen dagegen mit Verlust von Menschenleben verbunden: wir sahen ungefähr 7 von ihren Gräbern; die Uebrigen starben auf dem Wege weiter hinauf.

Zwei Wege führen von hier an den See, der eine nach Loséwa, welches im Westen von hier und Kotakota gegenüber liegt; der andere, nach Makatu, ist weiter südlich. Der erste Weg geht 5 Tage durch grösstentheils menschenleeres Land, aber der zweite 7 Tage durch bevölkerte Gegenden, wo kein Mangel an Lebensmitteln ist.

Nachdem Sef die Verluste aufgezählt hatte, welche die Kilwa-Leute bei ihren Bemühungen, Menschen zu Sklaven zu

machen, erlitten haben, kam mir der Gedanke, dass ähnliche Verluste auf Seiten Derer, welche ausgehen „den Gefangenen Freiheit und Denjenigen, die in Fesseln schmachten, Erlösung zu verkünden“, nicht so ausserordentlich gepriesen zu werden brauchten, wie es manchmal der Fall ist.

Nicht lange nach unserer Ankunft hörten wir, dass eine Anzahl von Mataka's Waiyau ohne sein Wissen nach dem Nyassa gegangen wären, und auf einer Razzia Vieh und Menschen geraubt hätten: als sie mit ihrer Beute nach Hause kamen, befahl Mataka, dass Alles wieder zurückerstattet werden sollte. Bald darauf besuchte mich der Häuptling, und ich sagte ihm, dass diese Entscheidung die beste Neuigkeit sei, welche ich bisher in diesem Lande gehört hätte. Er war augenscheinlich sehr erfreut über meine Zustimmung, und fragte, sich zu seinen Leuten wendend, ob sie gehört hätten, was ich gesagt habe. Er wiederholte meine Bemerkung und sagte: „Ihr einfältigen Kerle glaubt, ich handle unrecht daran, die Gefangenen zurückzugeben, aber alle vernünftigen Menschen werden mir Beifall geben“, worauf er sie tüchtig auszankte.

Ich sah jenen Trupp zufällig bei seiner Rückkehr, denn als ich vor die Stadt ging, sah ich einen Fleischmarkt eröffnet und Leute mit Mais und Mehl Einkäufe machen. Auf Befragen wurde mir mitgetheilt, dass die Leute und das Vieh vom Nyassa wären und sie einen Ochsen geschlachtet hätten, um Korn zu Reiseproviant gegen Fleisch einzutauschen. Die Zahl der Frauen und Kinder betrug 54, und ungefähr ein Dutzend Knaben waren beschäftigt, die Kühe zu melken; das Vieh zählte 25—30 Stück.

Der Uebergang von schlechter und knapper Kost hatte bei Mehreren von unserer Gesellschaft Unwohlsein zur Folge. Ich hatte ausser den wenigen Turteltauben und Guinea-Hühnern, die geschossen werden konnten, keine thierische Nahrung zu mir genommen, seitdem wir Matawatawa passirt hatten, — dass ich nicht vergesse! ein Huhn wurde uns von Mtendé

geschenkt. Der letzte Marsch war bemerkenswerth wegen der Seltenheit der Vögel, und wir genossen 8 Tage lang nur Suppe und ungewürzten Reis.

Ich schenkte Mataka eine Schmucksache, welche er als ein Zeichen der Erinnerung an die Zurücksendung der Nyassa-Leute bewahren sollte: er antwortete, er würde zu jeder Zeit in ähnlicher Weise handeln. Da es eine freiwillige That war, so hatte dieselbe um so mehr Werth.

Die Sepoys sind ganz unerträglich geworden, und wenn wir sie nicht los werden können, so werden wir Alle Hungers sterben, bevor wir ausführen, was wir uns vorgesetzt haben. Sie bummeln, wilde Früchte sammelnd, hinterher, und brauchten zu der letzten Marschstrecke (welche wir am Morgen des 8. Tages zurücklegten) 14 — 24 Tage. Bis zum letzten Augenblicke ihre brutale Sinnesweise behaltend, tödteten sie den Esel, welchen ich dem Havildar zum Tragen seiner Sachen geliehen hatte, indem sie ihn an sumpfigen Stellen, wohin sie ihn aus Dummheit beladen getrieben hatten, auf den Kopf schlugen; als dann der Havildar nachgekommen war (seine Leute blieben unter dem Vorwande zurück, sie könnten vor Schwäche nicht weiter gehen), tödteten sie den jungen Büffel und verzehrten ihn, in der Meinung, sie könnten diesen Streich durch Erfindung einer plausiblen Geschichte vertuschen. Sie sagten, er sei gestorben, und Tiger kamen und frassen ihn — sie hätten sie selbst gesehen. „Habt ihr die Streifen der Tiger gesehen?“ fragte ich. Alle erklärten, die Streifen deutlich gesehen zu haben. Dies gab uns einen Begriff von ihrer Wahrheitsliebe, denn in ganz Afrika gibt es keinen gestreiften Tiger. Alle, welche sich in irgend einer Beziehung schlecht betrugen, hielten sich beständig zu den Sepoys; ihre Unterhaltung schien den Uebelthätern zu behagen, und sie waren eine so gemein aussehende Bande, dass ich mich ihrer recht herzlich schämte. Der Havildar hatte keine Autorität, und Alle hatten den störrischen Blick von Leuten, welche gezwungen eine verhasste Obliegenheit er-

füllen. Dieser galgenstrickartige Gesichtsausdruck war so auffallend, dass ich das Landvolk sagen hörte: „Dies sind die Sklaven dieser Gesellschaft." Sie haben weder Geist noch Muth, verglichen mit den Afrikanern, und wenn Einer ein Dorf sah, so verliess er den Weg, um in der entehrendsten Weise zu betteln, oder legte sich hin und schlief, hinterher sich damit entschuldigend, er habe wunde Füsse gehabt. Als ich Einigen von ihnen erlaubt hatte, an dem Feuer in meinem Hause zu schlafen, entwandten sie Alles, was sie verkaufen konnten, wie Patrontaschen, Kleidungsstücke und Fleisch, so dass ich sie hinauswerfen musste. Einer von ihnen drohte, meinen Dollmetscher Simon zu erschiessen, wenn er ihn an einem stillen Orte, ausserhalb des Bereichs der englischen Machtsphäre träfe. Da diese Drohung dreimal ausgestossen worden war, und ich vermuthe, dass etwas von der Art den Havildar verhindert hatte, sein Ansehen geltend zu machen, so beschloss ich, sie mit dem ersten Sklavenhändler nach der Küste zurückzuschicken. Es ist möglich, dass einige Mitleidige ihre Partei nehmen werden, aber ich war bestrebt, sie nützlich zu machen. Sie hatten auf einem Theile des Weges schlechte und knappe Kost, aber wir Alle litten nicht weniger. Sie machten sich im höchsten Grade misliebig durch ihr schmutziges Reden und Schimpfen, und wenn irgend etwas ihre moralische Unfähigkeit zum Reisen bewies, so war es ihre ausgelassene Fröhlichkeit, als sie erfuhren, dass sie nach der Küste zurückkehren sollten. Ich hatte Lust, sie zum Weitergehen zu zwingen, aber dies wäre eine rachsüchtige Handlungsweise gewesen, und so unterliess ich es. Ich gab Mataka 48 Ellen Kattun und den Sepoys 18 Ellen, und machte mit ihm aus, dass er sie beköstigen solle, bis Suleiman, ein geachteter Händler, eintreffen würde. Dieser wurde täglich erwartet, und wir begegneten ihm nahe bei der Stadt. Der Havildar bat, mich noch ferner begleiten zu dürfen, und ich willigte ein, obgleich er ein Hemmschuh für uns ist, aber er wird in schwierigen Lagen seinen Mann stehen.

Abraham erkannte seinen Onkel unter den Volkshaufen, die uns zu sehen kamen. Als er sich ihm zu erkennen gab, erfuhr er, dass seine Mutter und zwei Schwestern an die Araber verkauft worden wären, nachdem er zum Sklaven gemacht worden war. Sein Onkel drang in ihn, zu bleiben, und Mataka und ein anderer Onkel unterstützten dessen Bitten, aber vergeblich. Ich redete ihm gleichfalls zu, und hätte ihm Waaren geben können, um ihn eine gute Weile flott zu erhalten, aber er antwortete beharrlich: „Wie kann ich bleiben, wo ich weder Mutter noch Schwester habe?“ Die Neigung scheint nach der mütterlichen Seite zu gehen. Ich schlug ihm vor sich hier niederzulassen, wenn er eine Frau genommen habe, aber ich glaube, dass Keiner von diesen Nassick-Knaben in dieses Land kommen wird, es sei denn, dass einige Europäer sich hier ansiedeln. Es wäre entschieden besser, wenn ihnen die einfachsten landwirthschaftlichen Erfordernisse beigebracht würden, wie dem Indier. Mataka hätte gerne seine Ochsen nutzbar gemacht, aber Abraham konnte ihm hierin nicht helfen. Er ist ein Schmied, oder vielmehr gar Nichts, denn wenn er nicht Eisen zu schmelzen verstünde, so würden ihm alle Arbeits-Materialien fehlen.

14. — 28. Juli. — Eines Tages, als ich Mataka besuchte, fand ich ihn wie gewöhnlich von einer grossen Schar Müssiggänger umgeben, die über Alles lachten, was er als Witz zum Besten gab. Er fragte, was er mitnehmen müsse, wenn er nach Bombay ginge, um Gold zu bekommen. Ich erwiderte: „Elfenbein“, und er fragte: „Würden Sklaven nicht eine gute Spekulation sein?“ Ich antwortete ihm, wenn er Sklaven dorthin zum Verkaufe brächte, so würde man ihn in's Gefängniss werfen. Die Vorstellung von dem grossen Mataka in „Choken“ verursachte ihm Pein, und das Lachen wandte sich einmal gegen ihn. Er sagte, da alle Leute von der Küste sich zu ihm drängten, so sollten sie ihm ein schönes Geschenk dafür machen, dass sie sich hier mit allem Nöthigen

versorgten. Ich erwiderte, wenn er das schöne wohlbewässerte Land, welches wir passirt hätten, mit Menschen erfüllen würde, statt sie nach Kilwa zu schicken, so würde er den Reisenden eine Wohlthat erweisen, aber wir wären auf dem Wege zu ihm beinahe verhungert; und ich schilderte ihm darauf, was die Engländer im Strassenbau in einem schönen Lande wie dieses leisten würden. Dies brachte das Gespräch auf Eisenbahnen, Schiffe, Pflügen mit Ochsen — die letzte Vorstellung setzte ihn am meisten in Erstaunen. Ich sagte ihm, ich wünschte wohl, dass Einige der Nassick-Knaben hier blieben, um ihnen Dies und Anderes beizubringen, aber sie fürchteten, wieder verkauft zu werden. Die Zuhörer hatten noch nie zuvor so entschiedene Proteste gegen das gegenseitige Verkaufen in die Sklaverei gehört! Sie haben wahrscheinlich nur eine schwache Vorstellung davon, dass sie schuldig sein könnten, aber der Verlust von Menschenleben, dessen Zeugen wir gewesen waren (die Schuld daran trifft so gut die Verkäufer wie die Käufer), wird sehr eindringlich von ihnen empfunden.

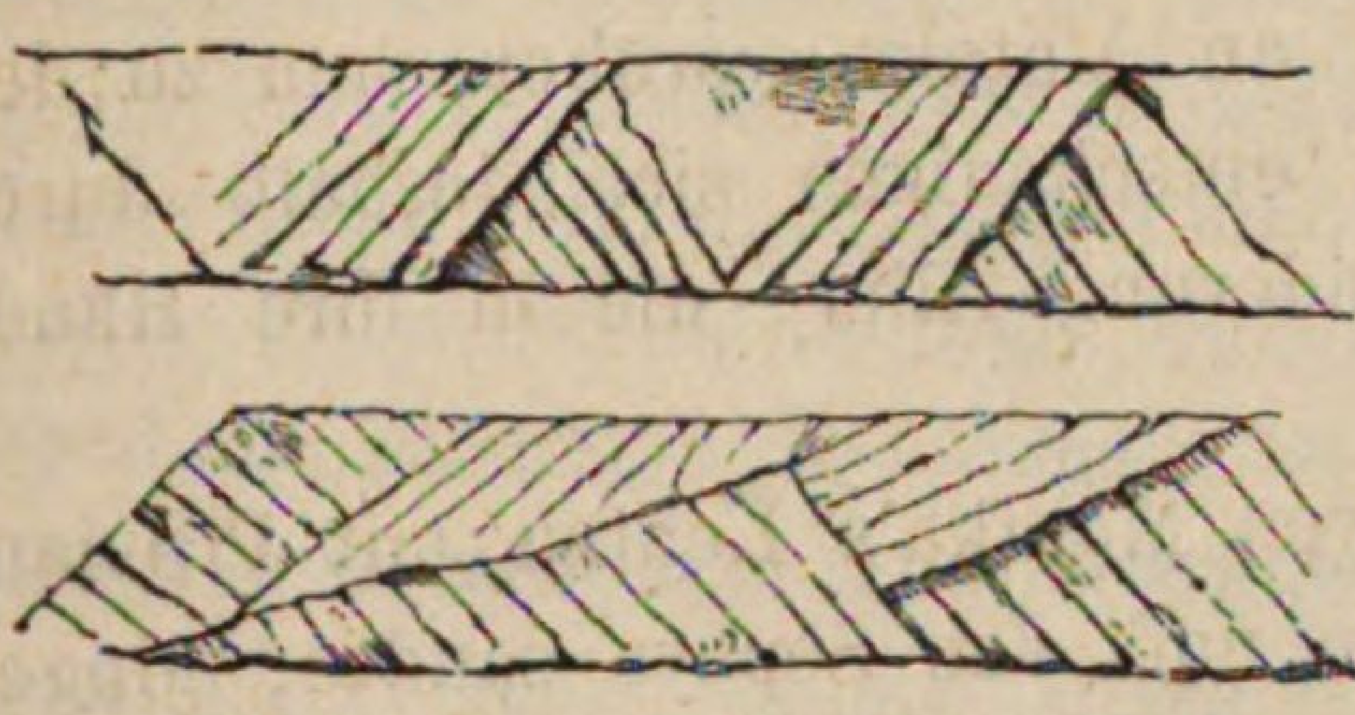
Mataka hat selbst viele Sklavenkriege geführt, obgleich er jetzt den Wunsch hegt, in Ruhe zu leben. Die Waiyau sind im allgemeinen noch immer die thätigsten Agenten der Sklavenhändler. Die Karawanen-Führer von Kilwa kommen in einem Waiyau-Dorfe an, zeigen die mitgebrachten Waaren, werden entgegenkommend von den Aeltesten behandelt und eingeladen zu warten und sich zu amüsiren: Sklaven genug, um Alles zu kaufen, würden herbeigeschafft werden; dann wird eine Razzia gegen die Manganja unternommen, welche wenige oder keine Gewehre haben. Die gegen sie ausziehenden Waiyau sind durch ihre Küstengäste reichlich mit Schiessbedarf und Flinten versehen. Gewöhnlich begleiten einige sich in Nichts von den Waiyau unterscheidende, gemeine Küsten-Araber die Razzia, um für eigene Rechnung Geschäfte zu machen: das ist die gewöhnliche Art, eine Safari mit Sklaven zu versorgen.

Makanjela, ein Waiyau-Häuptling ungefähr auf halbem Wege von Mtendé's Residenz zu Mataka, hat die Freundschaf aller seiner Nachbarn verloren durch Raub und Verkauf ihrer Leute; wenn irgend welche von Mataka's Leuten in den Landstrich zwischen Makanjela und Moembé gefunden werden, so werden sie als gute Beute betrachtet und verkauft. Makanjela's Leute können nicht an Mataka vorüber, um zu den Manganja zu gelangen; sie entschädigen sich deshalb durch Menschenraub und Ausplünderung Aller, die in ihre Hände fallen.

Als ich am 14. zwei von Mataka's Leuten mit Proviant rückwärts zu dem Havildar und den Sepoys sandte, gingen sie eine kurze Strecke Weges und kamen Einigen zu Hilfe, aber wollten sich nicht bis zum Luatizé wagen, aus Furcht, von Makanjela's Leuten ergriffen zu werden. Ich konnte die Leute des Landes nicht dazu bringen, zurückzugehen, noch konnte ich die Nassick-Knaben dazu auffordern, denen die Sepoys mit Ermordung gedroht hatten, — ebenso war es mit den Johanna-Leuten, welche die Sepoys, obgleich sie gute Mohammedaner waren, Kafirs etc. geschimpft hatten; und sie Alle erklärten: „Wir sind bereit Alles für Euch zu thun, aber wir wollen nichts für diese Hindus thun.“ Ich schickte einen Sepoy mit Lebensmitteln zurück; er setzte sich in dem ersten Dorfe nieder, ass Alles auf, und kehrte zurück.

Eine ungeheure Fläche Landes liegt unbewohnt. Nach dem Nordosten von Moembé haben wir wenigstens 50 Meilen des schönsten Landes, mit allen Spuren, einst eine bedeutende eisenschmelzende und kornbauende Bevölkerung ernährt zu haben. Die Thonröhren, welche an die Düse ihrer Blasebälge gesetzt und in den Schmelzöfen eingelassen werden, sind überall zu finden, oftmals verglast. Auch die Streifen, auf denen sie Mais, Bohnen, Maniok und Sorghum pflanzten, und welche sie oft drainiren, um den allzu reichlichen Niederschlag der Regen abzuleiten, liegen noch ungeebnet, als Zeugnis des Fleisses der früheren Bewohner; denn da der Boden

lehmig ist, widersteht er lange den Einflüssen der Witterung. Diese Streifen sind sehr regelmässig angelegt, so dass beim Ueberschreiten der alten Felder, wozu der Weg oft nöthigt, ein Fuss regelmässig auf den Streifen und der andere in die Furche tritt. Fragmente von zerbrochenen Töpfen, deren Ränder mit sehr guten Nachahmungen von Flechtwerk geziert sind, beweisen, dass die weiblichen Töpfer von ehemals dem ihnen von ihren noch älteren Müttern gegebenen Beispiele folgten; ihre Zeichnung ist roh, aber besser, als wir sie ohne das Original machen können.



Nachahmung von Flechtwerk auf Töpfen.

Kein Wassermangel hat die Bevölkerung aus dem Lande getrieben, wie es weiter im Süden der Fall gewesen ist. Es bildet eine ununterbrochene Aufeinanderfolge von Bergrücken und Thal, mit einem fliessenden Wasser oder schlammigen Sumpfe, wo Bergrücken von Bergrücken geschieden ist; die Bergrücken werden steiler, je mehr wir uns Mataka's Residenz nähern. Ich zählte auf einem Tagemarsch von etwa 6 Stunden 15 fliessende Bäche von 1 — 10 Ellen Breite; da sie in einer hügeligen oder vielmehr gebirgigen Gegend sind, so haben sie eine reissende Strömung und viel Wasser. Im Juli hört jeder blosse Giessbach auf zu fliessen, aber diese waren tosende Bäche, mit Wasser, welches zu kalt (61° Fahr.) für uns zum Baden war, indem unsere Poren noch alle geöffnet waren, infolge der erschlaffenden Einflüsse in den der Küste näher gelegenen Gegenden. Das brausende Geräusch des über Felsen stürzenden Wassers war eine unseren Ohren traute Musik.

Dieser Landstrich, welcher im Westen von Mataka's Residenz bis zu 3400 Fuss über dem Meere ansteigt, fängt einen grossen Theil der von den östlichen Winden herge-

tragenen Feuchtigkeit auf. Viele Bäume sind mit Flechten bedeckt. Während der Zeit unseres Hierseins hatten wir kalte südliche Winde, und der Himmel war jeden Tag nach 10 Uhr vormittags so stark bewölkt, dass keine astronomischen Beobachtungen gemacht werden konnten: selbst der Breitengrad konnte nicht mit Sicherheit festgestellt werden. 12° 53′ S. mag wenige Meilen von hier gewesen sein.

Das Vieh, von ziemlich kleiner Raçe, braun und weiss in Flecken, und braun, mit Höckern, gibt Milch, welche diese Waiyau gehörig zu schätzen wissen. Die Schafe sind die grossschwänzige Varietät und gewöhnlich von schwarzer Farbe. Hühner und Tauben sind die einzigen sonst von uns bemerkten Hausthiere, wenn wir die erbärmlichen Dorfhunde ausnehmen, welche unser Pudel so gern jagt.

Die Waiyau sind weit davon entfernt, ein schöner Menschenschlag zu sein, aber sie sind nicht die dickmundigen Wesen, die man an der Westküste sieht. Ihre Köpfe sind von runder Form; gedrungene Stirnen, aber nicht stark zurücktretend; die Nasenflügel sind abgeplattet; Lippen voll, und bei den Frauen durch einen kleinen Lippenring ein wenig aufgestülpt. Ihre Begriffe von Schönheit sind genau diejenigen, welche zu einer Zeit herrschten, als die steinernen Götter in den Höhlentempeln von Elephanta und Kenora bei Bombay gemacht wurden. Eine damals beliebte Art, das Haar in lauter kleine Knoten zu legen, ist bei anderen Stämmen häufiger, als bei diesem. Der Mund der Frauen würde weniger durch den kleinen Lippenring entstellt werden, wenn sie ihre Zähne nicht zuspitzten, aber sie scheinen stark und der Arbeit gewachsen zu sein, welche sie zu leisten haben. Die Männer sind grosse, starkknochige Bursche, und fähig, ausserordentliche Strapazen zu ertragen; sie unterwerfen sich einem Brauch, welcher einst die Juden auszeichnete, und nehmen bei dieser Gelegenheit einen andern Namen an; dies haben die Araber nicht eingeführt, welche noch nicht sehr lange in's Land kommen, und sie sprechen von der Zeit, vordem sie

im Austausch gegen Sklaven mit europäischen Fabrikaten überschwemmt wurden, als vollständig im Bereich ihrer Erinnerung liegend.

Der junge Mataka schenkte mir ein Gericht Erbsen, und brachte mir, wenn er mich besuchte, fast jedesmal etwas mit; er scheint ein netter Knabe, und sein Vater, wenn er vom Lesenlernen spricht, sagt, er und seine Gefährten könnten lernen, aber er selbst sei zu alt. Der Boden scheint sehr fruchtbar zu sein, denn die Bataten werden sehr gross, und wir kauften 2 Ladungen davon für 3 Ellen und 2 Nadeln; dieselben wogen über einen Centner. Auch der Mais wird sehr gross; ein Kolben enthielt 1600 Körner. Der Ueberfluss an Wasser, die Ergiebigkeit des Bodens, das kühle Klima, die erlangbaren Arbeitskräfte zum Bauen von Blockhäusern machen diesen Platz zu einem fast ebenso wünschenswerthen Aufenthaltsorte, wie Magomero; aber ach! statt der dreiwöchentlichen leichten Fahrt den Zambesi und Shiré hinauf, haben wir 4 mühselige Monate auf dem Marsche hierher zugebracht: ich werde niemals aufhören, das Eingehen der Magomero-Mission bitter zu beklagen.

Das Stöhnen scheint bei manchen kranken Leuten einen beliebten Zeitvertreib zu bilden. Der Wärme wegen gestattete ich einem Nassick-Knaben, in meinem Hause zu schlafen; er und ich laborirten an demselben Leiden, Ruhr, und ich war jedenfalls leidender als er, aber stöhnte nicht, während er diese Musik zum Besten gab, so oft er wachte. Ich sagte ihm, dass Leute nur dann stöhnten, wenn sie zu krank wären, um zu wissen, was sie thun; das Stöhnen hörte auf, obgleich sein Zustand schlechter wurde. Drei Sepoys stöhnten sehr laut vor meiner Thüre; sie konnten höchstens etwas ermattet sein, wie wir es Alle waren. Da diese Kerle meinen Schlaf störten, so sagte ich ihnen ganz höflich, wenn sie so krank wären, dass sie stöhnen müssten, so möchten sie sich ein wenig zurückziehen, da ich nicht schlafen könne: sie zogen die Veranda vor und verhielten sich von da an ruhig.

Die grosse Fülle von Korn und anderen Nahrungsmitteln lockt zahlreiche Ratten oder grosse Mäuse an, welche des Nachts alle möglichen Possen spielen; auch vor weissen Ameisen muss man fortwährend auf der Hut sein. Wer ein Mittel ausfindig machen könnte, sie zu vertreiben, würde ein segensreiches Werk thun; die natürliche Polizei gegen dieselben ist die Treiber-Ameise, welche zwar eine Zeit lang in dem Hause, welches sie heimsucht, eine grosse Plage ist; aber sie treibt die Anderen hinaus.

Viertes Kapitel.

Geologie und Beschreibung des Waiyau-Landes. Abreise von Mataka's Residenz. Die Nyumbo-Pflanze. Unterwegs nach dem See Nyassa. Freude darüber, den See wiederzusehen. Der Dorfvorsteher Mokalaosé. Der Sanjika-Fisch. Vergebliche Bemühungen, über den See zu setzen. Die Kungu-Mücke. Furcht der Sklavenhändler vor den Engländern. Die Seeufer. Chitané wechselt seine Farbe. Der Manganja- oder Nyassa-Stamm. Der Nsaka-Fisch. Makalaosé trinkt Bier. See-Flüsse. Mukaté's Residenz. Der See Pamalombé. Myonda's Residenz. Eine Sklaven-Koppel. Wikatani findet seine Verwandten auf und bleibt.

28. Juli 1866. — Wir beabsichtigten heute aufzubrechen, aber Mataka sagte, er sei noch nicht fertig: das Mehl müsse gemahlen werden und er habe uns noch kein Fleisch gegeben. Er hatte jeden Tag ein reichliches Gericht gekochter Speisen geschickt. Er fragte, ob wir den Ochsen, den er uns zugedacht hatte, hier schlachten oder mit uns nehmen wollten; wir zogen vor, ihn auf der Stelle zu tödten. Er kam am 28. mit einem hübschen Theil Mehl für uns, und brachte Leute mit, die uns nach dem See führen sollten, indem er uns sagte, diese Stadt heisse Moembé, und sein Gebiet erstrecke sich bis an den See: er wollte uns nicht nach Loséwa schicken, da dieser Platz kürzlich geplündert und niedergebrannt worden war.

Im allgemeinen haben die Häuptlinge grossen Eifer bewiesen, unsere Sicherheit zu fördern. Das Land ist eine Anhäufung von Bergen. Nachdem wir Moembé verlassen hatten, stiegen wir beträchtlich, und am Ende unseres ersten

Tagemarsches, unweit Magola's Dorf, zeigte das Barometer unsere grösste Höhe, ungefähr 3400 Fuss über dem Meere. Ueberall sah man Dörfer dieser Bergbewohner, meistens hundert Häuser oder mehr zählend. Die Quellen waren auf's beste von ihnen verwerthet worden, die nassen Stellen drainirt, und dem Wasser, zum Zweck der Berieselung tiefer liegender Bodenflächen, freier Abzug gegeben; die meisten dieser Quellen zeigten durch hervorsickernden Oxyd das Vorhandensein von Eisen an. Wir sahen viele kleine Erbsen-Anpflanzungen, welche in voller Blüthe standen. Die Bäume sind klein, ausgenommen in Vertiefungen: es gibt Gras und Blumen in Fülle an Flüssen und auf den Höhen. Die Berggipfel mögen sich bis 2000 oder 3000 Fuss über ihre Flanken erheben, zwischen denen wir uns hindurchwinden, fortwährend die steilen Bergrücken hinan- und hinabsteigend, welche in ununterbrochener Folge das Land bedecken.

Die Geologie dieses Landstrichs in's Auge fassend, finden wir, dass die Hochebene zu beiden Seiten des Rovuma aus Massen von grauem Sandstein gebildet wird, auf welchem eisenhaltiges Konglomerat lagert, augenscheinlich ein Wasser-Niederschlag. Wenn wir den Rovuma ungefähr 60 Meilen aufwärts gehen, so erscheinen auf der Oberfläche des Bodens, am Fusse der Abdachung der Hochebene, zahlreiche Stücke und Blöcke von verkieseltem Holze. Dies ist in Afrika ein sicheres Merkmal, dass Kohlen darunter liegen, welche indes in diesem Falle nicht zu Tage standen. Die Hochebenen werden in verschiedenen Richtungen von Wadis durchsetzt, mit fettem Graswuchs und reichem Baumstand auf tiefem und etwas sandigem Boden; aber wo die Hochländer des Loendi zusammentreffen, erscheinen sie in weiter Ferne. Im Sande des Loendi sind Steinkohlen-Fragmente ganz gewöhnlich.*)

*) Als der „Pionier" das erste Mal den Shiré hinauffuhr, wurden einer Anzahl Eingeborenen Steinkohlen gezeigt. Von zahlreichen Stämmen waren Mitglieder zugegen, und Alle erkannten sie sofort als Makala oder Steinkohle.

Ehe man den Zusammenfluss des Rovuma und Loendi erreicht, oder etwa 90 Meilen vom Meere, schliesst sich eine flachere Landschaft an die Hochebene an, mit einzelnen Granitmassen, welche 5—700 Fuss hoch aufschiessen. Der Sandstein der Hochebene ist zuerst gehärtet und dann gänzlich in einen chokoladenartigen Schiefer metamorphosirt worden. Wie beim Chilolé-Hügel, haben wir auch hier plutonische Felsen, augenscheinlich Trapp, bedeckt mit wunderschönem weissem Dolomit. Wir steigen noch immer, in westlicher Richtung gehend, und kommen auf lange Strecken Gneis mit Hornblende. Der Gneis bildet oft Streifen, und diese laufen alle in einer Richtung — mitunter Nord und Süd, und zu andern Zeiten Ost und West. Diese Felsen haben ein Ansehen, als ob ein geschichtetes Gestein beinahe geschmolzen und die Schichten durch die Hitze zusammengeschweisst worden wären. Von diesen gestreiften Felsen sind grosse rundliche Massen von Granit und Syenit aufgeschossen, auf deren glatten Seiten und Gipfeln kaum ein Baum wächst, und welche eine Höhe von 3—4000 Fuss über dem Meere haben mögen. Die Hochflächen zwischen diesen Bergmassen zeigen grosse Flecken von eisenhaltigem Konglomerat, welcher, wenn man ihn durchbricht, wie gelber Hämatit, mit Löchern von Sternkorallen, aussieht: dieser gibt dem Boden eine röthliche Färbung.

Auf der Wasserscheide haben wir noch immer die abgerundeten Granitkegel, aus den Ebenen hervorragend (wenn man diese so nennen darf), welche lauter Hebungen und Senkungen bilden, und von unzähligen fliessenden Runsen durchfurcht sind, den Quellen des Rovuma und Loendi. Der höchste gesehene Felsen aus Glimmerschiefer hatte eine Höhe von 3440 Fuss. Dasselbe unebene Land herrscht vor auf dem ganzen, etwa 40 Meilen betragenden Wege von der Wasserscheide nach dem See hinab, und das häufige Vorkommen von Quarz in kleinen Bruchstücken macht das Reisen sehr beschwerlich. Nahe dem See und längs seinem östlichen Ufer haben wir Glimmerschiefer und blättrigen Gneis, mit einem

starken Zusatz von Hornblende; aber das Bemerkenswerthe dabei ist, dass alle Felsen übergekippt sind oder eine leichte Neigung nach dem See zu haben. Die mächtige Kraft, welche hierbei thätig gewesen, ist nicht sichtbar. Es sieht aus, als hätte eine plötzliche Zerreissung stattgefunden, welche den See bildete und alle diese Felsen beinahe umkippte. Auf der Ostseite des niedrigeren Theiles des See's haben wir zwei Bergketten, augenscheinlich aus Granit bestehend: die näher liegende mit kleinen Bäumen bedeckt und niedriger als die andere; die andere zackig und kahl, oder von granitischer Gestaltung. Aber im ganzen Lande war kein Felsen mit Versteinerungen zu sehen, mit Ausnahme des grauen Sandsteins, von welchem oben die Rede war. Die Felsen haben grösstentheils die alten krystallinischen Formen.

Ein schöner gerader hoher Baum in den Senkungen schien eine Species des Feigenbaums zu sein; die Frucht war eben in der Bildung begriffen, aber sie war zu hoch für mich, um ihre Art zu bestimmen. Die Eingeborenen essen die Frucht nicht, aber sie verzehren die grossen Maden, welche sich in ihnen aufhalten. Die Blätter waren 15 Zoll lang bei 5 Zoll Breite; der Baum wird Unguengo genannt.

29. Juli. — In Magola's Dorf. Obgleich wir jetzt die Sepoys los sind, so können wir uns doch noch nicht Glück dazu wünschen, auch die faulen Gewohnheiten des Niederlegens auf dem Wege los zu sein, welche sie eingeführt haben. Eine starke Regenwolke zieht von Süden herauf, welche viel Nässe mit sich führt: es weht oben sehr heftig; dies mag ein Sturm an der Küste sein. Temperatur am Morgen 55 ° F.

30. Juli. — Ein kurzer Marsch brachte uns nach Pezimba's Dorf, welches aus 200 Häusern und Hütten besteht. Dasselbe hat eine hübsche Lage auf einer Anhöhe zwischen zwei Bächen, welche, wie gewöhnlich, zur Bewässerung der Erbsen während des Winters benutzt werden. Der Vorsteher sagte, wenn wir jetzt weitergingen, so würden wir ein ausgebreitetes Jungle passiren, und zweimal darin übernachten

müssen, bevor wir Mbanga erreichten. Wir blieben daher. Ein Trupp Araber machte, als sie von unserer Annäherung hörten, einen Umweg durch's Gebirge, um nicht in Berührung mit uns zu kommen. Mit dem Marsche zu Pezimba hatte unser westlicher Abstieg nach dem See begonnen, denn wir befanden uns jetzt etwa 300 Fuss niedriger, als Magola's Dorf. Wir überschritten viele Bäche und den Lochesi, einen Fluss von ansehnlicher Grösse. Die Wasserscheide theilt einige Flüsse dem Loendi und einige dem Rovuma zu. Es herrscht jetzt entschiedener Mangel an Bäumen. Viele Bergspitzen sind mit Gras oder einer anderen Pflanze bedeckt; es ist jetzt ein Vergnügen, sie kahl zu sehen. Farnkräuter, Rhododendren und ein Laubbaum, der von weitem wie eine Weisstanne aussieht, herrschen hier vor.

Die Mandoré-Wurzel heisst hier Nyumbo; gekocht hat sie einen etwas bitteren Geschmack, welcher durch Kultur zu beseitigen sein möchte. Glimmerschiefer krönte einige der Anhöhen auf der Wasserscheide, darauf Gneis, und jetzt, wie wir weiter hinabsteigen, haben wir plutonische Felsen von jüngerer Bildung, Porphyr und Gneis mit Hornblende. Eisenhaltiges Konglomerat, welches durchlöchert ist, bedeckt viele Stellen; bricht man es durch, so sieht es aus, wie gelber Hämatit, mit schwarzer Ausfütterung der Löcher: dies ist wahrscheinlich das Erz, welches in alten Zeiten die Schmiede benutzten, von deren Dasein wir hier noch mehr Beweise finden, als weiter östlich.

31. Juli. — Ich hatte Pezimba ein Kleid geschenkt, weshalb er gestern Abend gut für uns kochte; und heute Morgen ersuchte er uns, ein wenig zu warten, da er noch nicht genug Mehl zum Verschenken gemacht habe: wir warteten und erhielten ein namhaftes Geschenk.

Es war hier entschieden milder, als in Mataka's Residenz, und wir hatten einen heiteren Himmel. Auf unserem Morgenmarsche passirten wir die letzten Ausläufer der Bevölkerung, und marschirten weiter durch ein schönes, wohlbe-

wässertes, fruchtbares Land; wir schliefen in der Nähe eines Berges, genannt Mtéwiré, an einem Flusse, genannt Msapo. Eine sehr grosse arabische Sklavenkarawane war nahe bei unserem Lager und ich wünschte mit ihnen zu sprechen; aber kaum hörten sie, dass wir in der Nähe wären, so eilten sie in pfadloser Richtung quer durch's Land, und waren sechs Tage in der Wildnis.*)

1. August 1866. — Wir sahen die Lagerstätte einer anderen arabischen Reisegesellschaft. Dieselbe bestand aus 10 Pferchen, deren jeder, nach der Zahl der Feuerstellen zu urtheilen, 80—100 Sklaven enthalten haben mochte. Die Eingeborenen übertrieben die Zahl der Sklaven, indem sie sagten, sie würden von hier bis nach Mataka's Residenz reichen; aber nach Allem, was ich darüber erfahren kann, glaube ich, dass eine Koppel**) in der Regel zwischen 300 und 800 Sklaven umfasst. Diese zweite Reisegesellschaft zog heute Morgen in aller Frühe quer über Land. Wir sahen die Kienspäne, welche die Sklaven getragen hatten. Die Furcht, die sie fühlen, ist ganz und gar die Wirkung des englischen Namens, denn wir haben Nichts gethan, um sie zu alarmiren.

2. August. — Es lag etwas Herzerfreuendes für mich in dem Anblick unseres Lagers von gelbem Grase und einzelnen darüber verbreiteten Bäumen, wie im Bechuana-Lande. Auch die Vögel sangen munter, angeregt durch die kühle Temperatur, welche 47° F. betrug, sowie durch die Nähe von Menschen. Kopalgummibäume und -Sträucher wachsen hier so gut, wie überall im Lande, aber nach Gummi wird niemals gegraben, weil die Bäume wahrscheinlich niemals gross genug waren, um fossiles Gummi zu liefern. Spuren von Schmieden sind sehr häufig, und einige Schmelzöfen stehen noch heute. Viel Kultur muss ehemals gewesen sein, wo jetzt Alles Jungle ist.

*) Dr. Livingstone erfuhr dies erst später, als er bei Casembé war.

**) Die Sklaven werden reihenweise zusammengebunden oder -gekoppelt.

Wir kamen nach Mbanga, einem von Bäumen dicht umgebenen Dorfe; unter den Bäumen herrschte die Euphorbie vor, welche weiter südlich im Manganja-Lande so gewöhnlich ist. Kandulo, der Vorsteher, war nach einem anderen Dorfe gegangen, um Bier zu trinken, aber schickte Befehl, uns eine Hütte zu geben und für uns Essen zu bereiten. Wir blieben den folgenden Tag. Machte Mondbeobachtungen.

Wir hatten nunmehr, an der schmalsten Stelle, die 100 Meilen entvölkerten Landes passirt, von denen ungefähr 70 im NO. von Mataka liegen. Hinsichtlich der Ursachen weichen die Berichte der Eingeborenen von einander ab. Manche sagen, Sklavenkriege seien daran schuld, und versichern, dass die Makoa, aus der Nachbarschaft von Mozambique, eine hervorragende Rolle dabei gespielt hätten; Andere sagen, Hunger sei der Grund; noch Andere, dass das Volk nach dem Nyassa und weiter gezogen sei. Aus den über das Land gestreuten Topfscherben, und den noch erhaltenen Streifen, auf welchen Bohnen, Sorghum, Mais und Maniok gebaut worden waren, geht unzweifelhaft hervor, dass die verschwundene Bevölkerung sehr beträchtlich gewesen ist. Die Waiyau, welche jetzt im Lande sind, kamen von der andern Seite des Rovuma, und sie verdrängten wahrscheinlich die Manganja, ein Verfahren, welches wir noch heute vor sich gehen sehen.

4. August. — Ein anderthalbstündiger Marsch brachte uns nach Miulé, einem mit Mbanga in gleicher Höhe liegenden Dorfe, und da der Häuptling in uns drang, zu bleiben, unter dem Vorgeben, wir würden 2 Nächte in dem Jungle übernachten müssen, dagegen nur eine, wenn wir am andern Morgen frühzeitig aufbrächen, so willigten wir ein. Ich fragte ihn, was aus der grossen eisenschmelzenden Bevölkerung dieser Gegenden geworden sei; er sagte, Viele seien Hungers gestorben, Andere nach dem Westen vom Nyassa geflüchtet: Hungersnoth ist die gewöhnliche Folge von Sklavenkriegen und viele Menschen sterben daran, wahrscheinlich weit mehr,

als auf den Reisen nach den Küsten. Er hatte niemals von der Anwendung steinerner Hacken, noch von steinernen Lanzen- oder Pfeilspitzen gehört, noch war ihm zu Ohren gekommen, dass solche jemals von den Frauen beim Hacken gefunden worden wären. Wir sahen aber, dass die Makondé sich hölzerner Speere bedienen, wo Eisen selten ist. Ich sah in den Bechuana- und Bataka-Ländern hölzerne Hacken benützen zur Bestellung des Bodens, aber niemals steinerne. Im Jahr 1841 sah ich in der Kapkolonie ein Buschweib mit einem runden Steine, welcher in der Mitte ein Loch hatte; durch dieses stecke sie, wie sie mir erklärte, die Spitze eines Stockes, und benutze dann das Werkzeug zum Aufgraben von Wurzeln. Der Stein sollte dem Stock Wucht geben.



Die Steine, welche noch heute von vielen afrikanischen Schmieden zu Ambossen und Vorschlaghämmern benutzt werden, verrathen, von ihrem Standpunkte aus betrachtet, mehr gesunden Verstand, als wenn sie mit den grossen Gewichten handthierten, welche wir anwenden. Sie sind unbekannt mit dem Processe des Stahlhärtens, welcher, auf gewisse Theile des Ambosses angewendet, diesem so grosse Zweckmässigkeit verleiht, und ein Amboss aus ihrem weichen Eisen würde nicht so praktisch sein, wie ein harter Stein. Es ist wahr, ein kleiner, leichter könnte gemacht werden, aber könnte nur Jemand sehen, wie die Hämmer aus ihrem Eisen nach wenig Arbeit sich stauchen und an den Kanten ausweichen, so würde er begreifen, dass nur eine sonderbare Grille einen verständigen eingeborenen Schmied veranlassen könnte, eine Masse gleich unseren Vorschlaghämmern anzufertigen, und sich mit einer grossen Last zu beschweren, wo ein leichter Stein weit bessere Dienste leistet. Wenn Leute feste Wohn-

sitze haben, wie an der Küste, so benützen sie mit Vergnügen jede beliebige Masse von Gusseisen, aber niemals wo sie, wie im Innern, keine Gewissheit darüber haben, lange Zeit an einer Stelle zu bleiben.

5. August. — Wir verliessen Miulé und begannen unseren Marsch in der Richtung nach dem Nyassa-See, und schliefen an dem letzten der Flüsse, welche dem Loendi zueilen. In der Nähe von Mataka's Residenz, NO., ist ein förmlicher Büschel von Strömen, welche jenem Flusse zufliessen: einer derselben bildet auf seinem Laufe einen See, und die Quellflüsse des Rovuma liegen in der gleichen Region. Nachdem wir Mataka's Residenz verlassen hatten, setzten wir über einen ziemlich grossen Strom, welcher dem Loendi zufliesst, und den Tag, nachdem wir von Pezimba's Residenz aufgebrochen waren, einen anderen, welcher sich in den Chiringa oder Lochiringa ergiesst, der ein Nebenfluss des Rovuma ist.

6. August. — Wir passirten diesen Morgen zwei Steinhaufen, zu Anfang des sehr merkbaren Abstiegs zum See. Diese werden in allen diesen Gegenden Südafrikas sehr häufig in den Gebirgspässen gefunden, und sollen die Grenze zwischen zwei Gebieten oder vielleicht Begräbnisplätze bezeichnen; aber die uns begleitenden Waiyau waren der Ansicht, sie wären von irgend Jemand bei Anlegung eines Gartens zusammengetragen worden. Die Steinhaufen befanden sich ungefähr an der Stelle, wo der blaue Spiegel des Nyassa zum ersten Male prächtig in Sicht kam.

Wir kamen nun an einen Strom, den Misinjé, welcher sich in den See ergiesst, und wir überschritten ihn fünfmal; er war ungefähr 20 Ellen breit und schenkeltief. Wir machten nur kurze Stationen, als wir auf das niedrigere Hochland kamen, denn die Eingeborenen hatten Ueberfluss an Lebensmitteln, und beschenkten uns reichlich damit, wenn wir Halt machten. Ein Mann schenkte 4 Hühner, 3 grosse Körbe mit Mais, Kürbisse, Fett von der Elend-Antilope — ein schönes,

männliches Thier, wie seine Hörner bewiesen — und drang in uns zu bleiben, damit er so gut wie Andere unsere Merkwürdigkeiten beschauen könne. Er sagte, eine Tagereise südlich von ihm könnten alle Arten von Thieren, wie Büffel, Elephanten, Flusspferde und Elend-Antilopen geschossen werden.

8. August. — Wir betraten das Ufer des See's bei der Mündung des Misinjé, mit Gefühlen des Dankes gegen Die Hand, welche uns bis dahin auf unserer Reise beschützt hatte. Mir war zu Muthe, als wäre ich in eine alte geliebte Heimat zurückgekehrt, die ich niemals wiederzusehen erwartet hatte; und welcher Genuss, wieder in dem köstlichen Wasser zu baden, das Brausen des See's zu hören und sich in die Brandungswellen zu werfen. Temperatur 71° F. um 8 vormittags, während die Luft 65° hatte. Ich fühle mich freudig erregt.

Der Vorsteher hier, Mokalaosé, ist ein echter Manganja, und er und sein ganzes Volk haben die tiefere Schwärze der Hautfarbe, welche aus dem Aufenthalt in einem warmen und feuchten Klima folgert; er ist sehr freundlich, und schenkte Hirse, Suppe, Maniok und gekochtes Flusspferdfleisch, und fragte, ob ich Milch möchte, indem er einiges Vieh von Mataka hier habe. Seine Leute bieten Sanjika, den besten Seefisch, feil; sie werden auf Gestellen über langsamen Feuern gedörrt, und verlieren ihren köstlichen Geschmack dadurch, aber sie werden sehr geschätzt im Lande. Ich kaufte 50 für einen Faden Kattun; wenn sie frisch sind, schmecken sie genau wie die besten Häringe, d. h. wie wir uns vorstellen, aber der Appetit von Reisenden ist oft zu sehr überreizt, um in Sachen des Geschmacks massgebend sein zu können.

(Es ist nothwendig, hier einzuschalten, dass Livingstone Kenntnis von einer arabischen Niederlassung auf dem Westufer des See's hatte, und dass er hoffte, den Häuptling Jumbé daselbst bewegen zu können, ihm zur Ueberfahrt nach der anderen Seite behilflich zu sein.)

10. August. — Ich sandte Seyed Majid's Brief zu Jumbé, aber der Bote traf einige Küstenaraber am Loargwa, welcher

7 Meilen von hier sein mag, und sie kehrten mit ihm um, feilschten lang und breit über den Fahrpreis, und entfernten sich dann, mit dem Versprechen, die Dhow hierher bringen zu wollen. Da sie jedoch nicht kamen, so schickte ich Musa aus, der den Bescheid brachte, dass sie mit der Dhow zu Jumbé nach Kotakota, oder, wie sie es aussprechen, Ngotagota gesegelt wären. Sehr Wenige von den Küstenarabern können lesen; in Worten sind sie sehr höflich, aber Wahrhaftigkeit scheint nicht ihre Sache zu sein. Ich ruhe mich und meine Leute aus — trage das Tagebuch, Mondbeobachtungen, Höhenbestimmungen nach — aber will entweder bald nach Süden oder nördlich zu den Arabern gehen.

Makalaosé's Furcht vor den Waiyau wird ihn Jumbé hier willkommen heissen lassen, und dann wird der Araber eines Tages Gelegenheit haben, sein Volk zu zerstreuen, wie er es mit den Bewohnern von Kotakota gemacht hat. Er hat Loséwa zu heiss für sich gemacht. Als die dortigen Bewohner von Mataka's Leuten weggeführt wurden, bemächtigte er sich ihrer Kornvorräthe, und hat jetzt keinen Anhalt, wohin er dort gehen kann. Die Langwé-Araber erzählen schauderhafte Dinge von seinen Mordthaten und Menschenhandel, aber man kann nicht Alles glauben; doch muss er jedenfalls schlimm gehaust haben. Dies ist Alles, was sie jemals thun; sie sind nicht fähig, einen Staat oder ein unabhängiges Königreich zu gründen: Sklaverei und der Sklavenhandel sind unübersteigliche Hindernisse für Bildung fester Zustände im Lande. Sklaven können so leicht entlaufen; Alles, was die Araber daher thun, ist, so viel Geld zu sammeln, als sie mit Recht oder Unrecht können, und dann das Land zu verlassen.

Wir bemerken hier an der Mündung des Misinjé einen Vogel, Namtambwé genannt, welcher nach Dunkelwerden mit starker Stimme sehr schön singt.

11. August. — Zwei Dorfvorsteher kamen vom Oberlande, aus Dörfern, wo wir übernachtet haben, brachten uns

Lebensmittel, und fragten, wie wir behandelt würden; sie rathen uns, südlich nach Mukaté's Dorf zu gehen, wo der See schmal ist.

12. — 14. August. — Kartenzeichnen; aber meine Kräfte sind empfindlich mitgenommen durch die faulen Sepoys, und ich bin Abends gewöhnlich todtmüde. Es sind einige Männer von Mataka's Residenz gekommen, welche die Ankunft eines Engländers mit Vieh für mich melden: „Er hat zwei Augen hinten, und zwei im Gesicht"; an dieser Neuigkeit habe ich für einige Zeit genug!

Mokalaosé hat seine kleinen Leiden, und er spricht mit mir von ihnen. Neulich lief ihm eine Frau weg, und ich fragte ihn, wie viele er habe? Er sagte mir 20 in Allem, worauf ich meinte, er habe 19 zu viel. Er antwortete mit der gewöhnlichen Erklärung: „Aber wer sollte wohl für Fremde kochen, wenn ich nur eine hätte?"

Wir sahen Schwärme von Kunga-Mücken am See; sie werden hier nicht gegessen. Ich habe in einem früheren Reisewerke erzählt, ich hätte diese Mücken im Norden des Nyassa-Sees in Kuchen backen sehen. Ein misgünstiger Reisender, der mit meiner Angabe in der Hand hierherkäme, und fände, dass das Volk hier sie weder zu fangen noch zuzubereiten versteht, könnte sagen, ich hätte aufgeschnitten; und doch hat die Sache ihre Richtigkeit. Als ich mich hier danach erkundigte, sagte man mir: „Im Norden wissen sie sie zu benutzen; wir wissen es nicht."

Makalaosé glaubt, dass die Araber besorgt sind, ich möchte ihnen ihre Dhows wegnehmen und nach Norden hinauf gehen. Er und die übrigen Dorfvorsteher meinen, es würde das Richtigste sein, nach Mukate's Residenz im Süden zu gehen. Alle Araber fliehen vor mir, indem nach ihrer Auffassung der englische Name unzertrennlich verbunden ist mit Sklavenbefreiung: sie können nicht begreifen, dass ich ein anderes Ziel im Auge haben kann; sie können Seyed Majid's Brief nicht lesen.

21. August. — Brachen auf nach dem Loangwa an der Ostseite des See's; der ganze Weg hügelig, etwa 7 Meilen. Dieser Fluss mag in der Nähe seiner Mündung 20 Ellen breit sein; der Misinjé ist doppelt so breit: jeder hat eine Landzunge von erdigen Ablagerungen gebildet, und tritt nahe bei deren Spitze in den See. Wir bekamen von einem Waiyau-Manne ein Haus, auf einem Hügel ungefähr 40 Fuss über dem Seespiegel; aber ich konnte nicht schlafen vor den Angriffen eines Heeres von kleinen Ameisen, welche sich hier eingenistet hatten. Sie zirpen vernehmlich; auch meine Leute konnten nicht vor ihnen einschlafen, obgleich Alle von dem holprigen Wege hierher tüchtig müde waren.

22. August. — Wir siedelten nach der Südseite des Loangwa über, wo diese kleinen Plagegeister fehlen.

23. August. — Wir schlugen dem Waiyau-Häuptling vor, ein Kanot über den See zu schicken, um Jumbé herbeizurufen, da ich den Versicherungen der halbbürtigen Araber hier, dass er seins habe holen lassen, keinen Glauben schenke. Alle Waiyau hatten mir beigestanden, und warum er nicht? Er war erfreut hierüber, aber rieth zu warten, bis ein nach Loséwa geschickter Mann zurückkehren würde.

24. August. — Ein Leopard entführte aus einem Nachbarhause einen Hund; er hatte vorher einen Menschen gebissen, jedoch nicht tödtlich.

29. August. — Es kommt die Nachricht, dass die beiden Dhows nach Loséwa (Loséfa) herübergekommen sind. Die Mazitu sollen Jumbé in die Berge gejagt haben: hätte es geheissen auf eine Insel, so würde ich es geglaubt haben.

30. August. — Die Furcht, welche die Engländer den arabischen Sklavenhändlern eingeflösst haben, fängt an mir sehr lästig zu werden. Sie fliehen vor mir, als hätte ich die Pest, und die Folge ist, dass ich weder Briefe nach der Küste schicken, noch über den See kommen kann. Sie scheinen zu glauben, dass ich, einmal im Besitz einer Dhow, diese in Brand stecken würde. Da die beiden Dhows auf dem See

ausschliesslich für den Sklavenhandel benutzt werden, so haben ihre Eigenthümer keine Hoffnung, dass ich sie entrinnen lassen werde; wir entschlossen uns daher, nachdem man uns verschiedene Lügen als Entschuldigungen aufgetischt hatte, südwärts zu gehen, und an dem Punkte überzusetzen, wo der Shiré den See verlässt. Ich stellte mehrere Male Mondbeobachtungen auf beiden Seiten des Mondes an, und habe eine Depesche für Lord Clarendon geschrieben, ausserdem eine Anzahl Privatbriefe.

3. September 1866. — Gingen hinab nach der Mündung des Misinjé und sahen grosse Schwärme des essbaren Insekts „Kungu", — sie werden gefangen durch eine schnelle Bewegung mit einem Korbe. Wir erhielten weiter hinunter einen Kuchen aus diesen nämlichen Insekten; sie machen ein Geräusch wie Bienengesumse, und sind wahrscheinlich das vollkommene Insekt einer Larve des See's.

Ich unterschied zweierlei Seeufer: das eine ungefähr 15 Fuss über dem jetzigen Hochwasser-Stande, das andere etwa 40 Fuss darüber; aber zwischen beiden ist, infolge des schroffen Wechsels der Temperatur, die Verwittrung so weit vorgeschritten, dass fast nirgends eine wohlgerundete glatte Stelle zu sehen ist; das niedrigere Ufer ist sehr scharf markirt.

Die Streichung grosser Massen von blätterigem Gneis läuft parallel mit der Hauptachse des See's, und Alle sind übergekippt. Einige sind etwas nach dem See zu übergeneigt, als ob sie westwärts darin untertauchen wollten, aber andere sind eben so viel nach der entgegengesetzten Seite geneigt, oder verdreht.

Ich machte sehr gute blaue Dinte aus dem Safte einer Beere, der Frucht einer Schlingpflanze. Der Saft ist portweinfarbig, wenn er ausgepresst wird, und nur ein geringer Zusatz von kohlensaurem Ammoniak-Eisen ist erforderlich, um die schönste Dinte zu erzeugen.

Der Pudel Chitané wechselt seit kurzem seine Farbe. Alle Theile, welche in der Hals- und Rippengegend liegen,

werden rasch roth, die einheimischen Hunde haben meist diese Farbe.

Die Manganja oder Wa-nyassa sind ein ursprünglicher Stamm; sie haben reichen Haarwuchs, und im Profil ist wenig oder nichts von Dickmundigkeit zu bemerken. Ihre Körper und Gliedmassen sind wohlgestaltet, und der Gesichtsausdruck der Männer ist oft sehr angenehm. Die Frauen sind sehr hässlich und dick, aber ausserordentlich fleissig in ihren Gärten, vom frühen Morgen bis 11 Uhr vormittags, und dann wieder von 3 Uhr nachmittags bis zum Eintritt der Nacht, oder mit derselben Emsigkeit Korn stampfend und mahlend; die Männer machen bei Tage Garn und Netze, und sind Abends und Nachts mit Fischfang beschäftigt. Sie bauen die Hütten, die Frauen tünchen sie.

Ein schwarzer Fisch, der Nsaka, macht ein Loch, mit hervorspringendem Rande, welches 15 — 18 Zoll tief und 2 — 3 Fuss breit ist. Es wird von den Eingeborenen ihr Haus genannt. Das Pärchen lebt so lange darin, bis das Weibchen trächtig ist; sobald dasselbe gelaicht hat, wird das Haus verlassen.

Ich schenkte Mokalaosé einigen Kürbis- und Erbsen-Samen. Er führte mich in sein Haus, und gab mir etwas Bier. Ich trank ein wenig davon, und da er sah, dass ich nicht mehr zu mir nahm, fragte er, ob ich ein Mädchen zu „pata mimba“ wünsche. Unbekannt mit der Bedeutung seiner Worte, bot ich dem Mädchen die mit Bier gefüllte Kalabasse an, und forderte sie auf, zu trinken; aber dies war nicht die Meinung. Er fragte, ob ich nicht mehr wünsche, und darauf nahm er das Gefäss, und während er trank, vollzog das Mädchen folgende Operation an ihm. Sich vor ihn hinstellend, legte sie beide Hände eben unterhalb der kurzen Rippen um seine Taille, und allmählich den Druck verstärkend, führte sie die Hände nach seinem Unterleibe herum. Er that noch mehrere lange Züge, und nach jedem wiederholte sie die Operation, als sollte die Flüssigkeit dadurch

gleichmässig über den Magen vertheilt werden. Unsere Trunkenbolde scheinen das Bedürfnis hierfür noch nicht entdeckt zu haben.

5. September. — Unser Marsch geht am Ufer entlang nach dem Vorgebirge Ngombo, welches so weit nach dem gegenüberliegenden Senga oder Tsenga zu vorspringt, dass der See an dieser Stelle auf 16 oder 18 Meilen eingeengt ist. Es ist ein niedriger sandiger Punkt, der Rand im Nordwesten und theilweise auch im Süden mit Papyrusstauden und Röhricht umsäumt, die Mitte bewaldet. Auf der südlichen Seite sind hohe Sanddünen, welche der Südwind zusammengeweht hat, der das Vorgebirge an dieser Stelle unter rechtem Winkel bestreicht.

Als wir längs dem Südrande ostwärts marschirten, wurde uns der Triebsand von den Dünen in's Gesicht geweht, und war uns sehr lästig. Wir erreichten Panthunda's Dorf, an einem Bache, genannt Lilolé. Ein anderer, den wir kurz zuvor überschritten hatten, heisst Libesa: diese Bäche sind die bevorzugten Laichgründe des Sanjika und Mpasa, zwei der besten Fische im See. Der Sanjika hat in Gestalt, Geschmack und Grösse viel Aehnlichkeit mit unserem Häring; der Mpasa ist bedeutend grösser: beide nähren sich von grünem Kraute, welches auf dem Grunde des See's und der Flüsse wächst.

7. September. — Da Chirumba's Dorf an der Südseite einer langen Lagune liegt, so zogen wir es vor, auf dem festen Lande zu übernachten, obgleich sie sich erboten, uns auf ihren schwanken Kanots hinüberzufahren. Diese Lagune wird Pansangwa genannt.

8. September. — An der Südseite des Vorgebirges entlang marschirend, blicken wir nach Osten, aber wenn wir es verlassen, wenden wir uns nach Süden, und haben zur Linken eine doppelte Kette von hohen Bergen. Diese sind von granitischer Gestaltung, indem der näher liegende Zug gewöhnlich der niedrigere ist, und bedeckt mit dünnlaubigen Bäumen;

der zweite, oder östlichere, ist einige 6000 Fuss hoch, kahl und rauh, mit zackigen Spitzen, welche hoch in die Luft aufschiessen. Diese Kette ist wahrscheinlich die jüngere. Die ältesten Leute haben kein Erdbeben erlebt, aber Einige sagen, dass ältere Leute ihnen von solchen Dingen erzählt hätten.

Wir passirten sehr viele alte Dorfstätten, welche leicht kenntlich sind an den um einen Doldenträger gepflanzten Euphorbienbäumen, und an der geheiligten Feige. Eine Art hier treibt, in der Weise mancher Manglebäume, von oben herab Zweige gleich senkrechten Stützen in die Erde, statt wurzelschlagende Absenker hinabzusenden, wie es die tropischen Feigenbäume in der Regel thun. Diese, nebst Mühlsteinen — auf welche die Töpfe beim Kochen gestellt werden — und Thonbänken, welche durch das Feuer, das diese Hütten zerstörte, in Ziegelstein verwandelt wurden, sind die letzten Ueberreste Dessen, was einst „die behaglichen Wohnstätten von Menschen“ waren. Steinerne Geräthe kommen niemals vor. Wären sie vorhanden, so könnten sie der Beobachtung nicht entgehen, da die Blicke im Gehen immer auf den Erdboden gerichtet sind, zur Vermeidung des Strauchelns über Steine oder Baumstümpfe. In manchen Theilen der Welt sind steinerne Geräthe so häufig, sie scheinen oft gemacht und kaum fertig wieder weggeworfen worden zu sein, vermuthlich weil bessere Werkzeuge aufkamen; wenn in der That das Fabrikat nicht so neu ist, wie das von Herrn Waller gefundene. An einigen Kanalarbeitern in der City (London) vorübergehend, welche den Grund eines Hauses ausgruben, bemerkte er eine auf den Rand der Baugrube gestellte, sehr antik aussehende Vase, die noch mit einer Kruste feuchter Erde bedeckt war. Er gab 10 Schillinge dafür, und nachdem er sie von Schmutz gesäubert hatte, entdeckte er auf dem Boden die Hieroglyphen: Copeland vormals Spode!

Hier hat die Zerstörung erst kürzlich stattgehabt, und ist von Einigen ausgeführt worden, die uns sehr gastfrei am

Misinjé bewirtheten, ehe wir nach seiner Mündung kamen. Der weibliche Häuptling Ulenjelenjé oder Njelenjé spielte eine Rolle dabei, um arabische Karawanen mit Sklaven zu versorgen. Es war das Werk der Masininga, eines Waiyau-Stammes, von welchem ihr Volk einen Bestandtheil bildet. Sie entvölkerten nahezu den 3 Meilen breiten, furchtbaren Strich Landes, zwischen der Bergkette und dem See, an welchem unser Weg entlang führte. Es berührte ekelhaft, überall die Schädel und Knochen umhergestreut zu sehen; man hätte mit Freuden ihren Anblick gemieden, aber sie sind so in die Augen fallend, dass dies nicht möglich ist.

9. September. — Wir blieben den Sonntag in Kandango's Dorf. Die Männer tödteten ein Flusspferd, welches am Ufer geschlafen hatte, ein ausgewachsenes Weibchen, welches von der Schnauze bis zur Schwanzwurzel 10 Fuss 9 Zoll mass und am Widerrist 4 Fuss 4 Zoll hoch war. Der Grund hier und am ganzen Südufer ist jetzt schlammig. Viele Welse (Silurus glanis) werden gefangen, gleich an Länge einem 11- oder 12pfündigen Lachse, aber ein grosser Theil ist Kopf; langsam gebraten an einem vor dem Feuer in den Boden gesteckten Stocke, schienen sie mir wohlschmeckender zu sein, als alle früher genossenen. Im Schlamm finden sich viele Muscheln; nördlich von Ngombo sieht man kaum eine, und dort ist die Küste sandig und felsig.

10. September. — Südwärts marschirend, kamen wir in die Nähe der Bergkette (der See liegt unmittelbar auf der andern Seite derselben), aber wir konnten die Buchten, welche er bildet, nicht gewahr werden; wir überschritten 2 Bergströme von 60—80 Ellen Breite, und jetzt nur knöcheltief. Bei hohem Wasserstande schwemmen sie mächtige Bäume herunter, die auf ihrem Wege in die Tiefe vielfach von den Felsen zerhackt und zerschlagen werden; sie überfluthen auch das flache Land, und würden das Reisen in diesen Gegenden zur Regenzeit unthunlich machen. Nachdem

wir die Nacht in der Chefu eines sehr freundlichen Dorfvorstehers zugebracht hatten, überschritten wir den Lotendé, wiederum einer von diesen Bergströmen: auf jedem höheren Berge in der Kette scheint einer zu entspringen. Nichts von Interesse fiel vor, als wir den beschwerlichen Marsch fortsetzten. Ein sehr armer Dorfvorsteher, Pamawawa, schenkte statt Lebensmittel eine Rolle Salz: dies war uns sehr erwünscht, da wir diesen Luxus längere Zeit entbehrt haben.

12. September. — Wir überschritten den Bach Nguena, und kamen darauf zu einem anderen, an welchem ein grosses Dorf, genannt Pantoza Pangone, liegt. Der Vorsteher hatte seit 4 Monaten an schlimmen Augen gelitten, und bat mich zu verweilen und ihm Arznei zu geben, was ich that.

13. September. — Wir überschritten einen ansehnlichen Bach, genannt Nkoré. Ich erwähne die Bäche, welche um diese Zeit, gegen das Ende der trockenen Jahreszeit, Wasser haben, um einen Begriff davon zu geben, in welcher Ausdehnung die Verdunstung des Seewassers durch Zuflüsse ausgeglichen wird. Mir wurden die folgenden genannt, nördlich von Misinjé. Die grösseren darunter sind mit einem † bezeichnet:

1. Misinjé †, ist schiffbar für Kanots,
2. Loangwa,
3. Leséfa,
4. Lelula,
5. Nchamanjé,
6. Musumba †,
7. Fubwé †,
8. Chia,
9. Kisanga †,
10. Bweka,
11. Chifumero †, ist schiffbar für Kanots,
12. Loangwa,
13. Mkoho,
14. Mangwelo, am Nordende des Sees.

Mit Einschluss der obigen gibt es 20 oder 24 perenne Bäche und Bergströme, welche in der trockenen Jahreszeit eine beträchtliche Wasserzufuhr liefern; in der nassen Jahreszeit kommen eine Anzahl Bäche hinzu, welche, obschon sie gegenwärtig fliessen, an den Mündungen versandet sind, so dass nur durch Filtrirung Wasser aus ihnen in den See gelangen kann. Der See steigt in der nassen Jahreszeit mindestens 4 Fuss in senkrechter Richtung, und bezieht von diesen perennen Bächen Wasser genug, um den Shiré das ganze Jahr hindurch zu speisen.

(Bekanntlich ist der schöne Strom Shiré der Abfluss des Nyassa-See's, und vereinigt sich bei dem Berge Morambala, ungefähr 90 Meilen vom Meere, mit dem Zambesi. Livingstone hatte immer gehofft, dass man auf diesem Wasserwege mit Leichtigkeit in das Innere von Afrika werde vordringen können. Die Hindernisse, welche dem entgegenstehen, sind: zuerst die engherzige Politik der Portugiesen hinsichtlich der Zölle an der Mündung des Zambesi, und zweitens eine Reihe von Wasserfällen im Shiré, welche auf einer Strecke von 70 Meilen die Schiffahrt unterbrechen. Das erste Hindernis wäre durch liberalere Anschauungen am portugiesischen Hofe, als dort gegenwärtig herrschen, zu beseitigen, und die noch übrig bleibende Schwierigkeit könnte dann gehoben werden durch Stationirung von Booten zwischen den Fällen. Lebte Livingstone noch, er würde sich gefreut haben, zu hören, dass bereits mehrere Pläne im Gange sind, um in der Nachbarschaft des Nyassa-See's Missionsplätze einzurichten, und wir dürfen mit Vertrauen dem Wiederaufleben gerade der Unternehmung entgegensehen, deren Scheitern er so bitter beklagte, denn der Bischof Steere hat sich entschlossen, nach dem Bezirk zu gehen, wo sein Vorgänger, der Bischof Makenzie, gefallen ist.)

Auf unserm heutigen Marsche kamen wir dem See beim Berge Gomé ganz nahe, und da wir nur 3 Meilen vom Ende des See's entfernt waren, so hatten wir einen schönen Ueber-

blick über das Ganze. Dort sahen wir zuerst den Shiré hervortreten, und dort auch überschaute das staunende Auge zuerst die weitgedehnte Fläche des Nyassa.

Viele Hoffnungen sind hier zu Grabe getragen worden. Weit hinab, am rechten Ufer des Zambesi, ruht die Asche Derjenigen, deren Tod alle meine Aussichten zu nichte machte; und jetzt, statt dass durch gesetzmässigen Handel auf dem See dem Sklavenhandel Einhalt gethan worden wäre, machen Sklaven-Dhows die besten Geschäfte!

Eine arabische Sklavenkarawane ergriff gestern vor uns die Flucht. Es ist unmöglich, nicht den Verlust des guten Bischofs Mackenzie auf's tiefste zu bedauern, welcher weit am Shiré hinab ruht, und mit ihm alle Hoffnung auf Einführung des Evangeliums in Centralafrika. Die thörichte Aufgabe aller Vortheile des Shiré-Weges durch den Nachfolger des Bischofs werde ich immer bitter beklagen, aber eines Tages wird Alles wieder zurecht kommen, obgleich mir vielleicht nicht beschieden sein wird, an dieser Freude theilzunehmen, oder auch nur den Anfang besserer Zeiten zu erleben.

Am Abend erreichten wir das Dorf von Cherekalongwa am Bache Pamchololo, und wurden von dem Vorsteher sehr jovial mit Bier bewillkommnet. Er sagt, dass jetzt ausschliesslich Mukaté, Kabinga und Mponda die Sklavenhändler versorgen, und zwar durch Razzien gegen die Manganja; aber sie gehen auch südwestlich zu den Maravi, welche, verarmt durch eine Mazitu-Razzia, sich unter einander verkaufen.

14. September. — In dem Dorfe Cherekalongwa's (der eine Hautkrankheit hat, die, wie er glaubt, die Folge des Genusses von Süsswasser-Schildkröten ist) wurden wir ersucht, einen Tag zu bleiben, damit er uns sehen könne. Er hatte Viel von uns gehört, war den Shiré hinunter und bis nach Mozambique gereist, aber hatte bis dahin noch niemals einen Engländer bei sich gesehen. Da die Hitze gross ist, so freuten wir uns der Ruhe und des Bieres, mit welchem er uns freigebig bewirthete.

Ich sah die Haut eines Phenembe, einer Eidechsenart, welche Hühner frisst; hier heisst sie Salka. Die Haut war abgezogen worden durch einen Schnitt über den Hinterleib, 12 Zoll; über den Bauch, 10 Zoll.

Ich hatte die Nachforschungen nach dem Punkte, wo Dr. Roscher den See erreicht hatte, beinahe aufgegeben — weil Niemand, weder Araber noch Eingeborenen, irgend welche Auskunft, sei es über Nusseewa oder Makawa, wie der Platz heissen sollte, zu geben wusste —, als ich denselben in Lesséfa entdeckte; das accentuirte é lautet wie unser e in set. Ein deutscher Sprachforscher würde in Verlegenheit gerathen, wenn er aus diesem Worte Nusseewa ableiten sollte; aber die Sache verhält sich einfach so, dass die Waiyau dasselbe aussprechen Losétwa, die Araber Lusséwa, und Roscher's Diener verwandelte das L und é in N und ee; daher Nusseewa. Zu weiterer Bestätigung dient der Bach Leséfa, welcher Kotakota gegenüber liegt, oder, wie die Araber es aussprechen, Nkotakota; der Häuptling ist Mangkaka (Makawa), oder, da in Bezug auf den Namen des Häuptlings Verwirrung herrscht, ist es vielleicht Mataka, dessen Stadt und Gebiet Moembé genannt werden, die Stadt Pamoembe-Mamemba.

Ich bin Kingomango*) dankbar dafür, so weit den Ort nachgewiesen zu haben, welchen Dr. Roscher erreichte, 2 Monate nachdem wir den Nyassa-See entdeckt hatten. Er hat sich durch Auffindung des Weges hierher ein grosses Verdienst erworben, aber er reiste als Araber, und Niemand vermuthete, dass er etwas Anderes sein könne. Unsere Besuche sind weit und breit bekannt geworden und haben grosse Neugierde erregt; aber Dr. Roscher gebührt nur das Lob, sein Inkognito auf einem Theile des Weges von Kilwa bewahrt zu haben: er ist beinahe das einzige Beispiel einer erfolgreichen Durchführung der arabischen Maske, Burck-

*) Dies war der Häuptling, der die Mörder Dr. Roscher's, der in seinem Dorfe Kisunguni ermordet worden war, nach Zanzibar auslieferte.

hardt bildet die Ausnahme. Als Herr Palgrave nach Maskat, einer Stadt in Oman (Arabien), kam, wo unser politischer Agent Oberst Desborough stationirt war, wurde er diesem durch einen Dolmetscher als Hajee Ali etc. vorgestellt. Oberst Desborough antwortete: „Sie sind weder Hajee Ali, noch überhaupt ein Araber, sondern Niemand anders als Gifford Palgrave, der mein Schulkamerad im Charter House war." Oberst Desborough sagte, er habe ihn sofort wiedererkannt, an einer eigenthümlichen Weise, seinen Kopf zu halten, und Palgrave bat ihn, seinen wahren Charakter nicht seinem Dolmetscher zu verrathen, den er nebst einigen Anderen bisher erfolgreich getäuscht habe. Diese Geschichte wurde mir von Herrn Dawes, einem Lieutenant der indischen Flotte, erzählt.

Tangarè ist der Name einer ziemlich hübschen Bohne, welche berauschende Eigenschaften hat. Um diese daraus zu entfernen, wird sie gekocht, darauf geschält und frisches Wasser aufgegossen; nachdem sie zum zweiten und dritten Male gekocht worden ist, wird sie zerstossen und das Mehl nach dem Flusse gebracht, wo man das Wasser einige Male hindurchlaufen lässt. Zweimaliges Kochen benimmt ihr noch nicht die berauschenden Eigenschaften, aber ihr Genuss ist dann nicht mehr tödtlich: es wundert mich, dass die Eingeborenen noch nicht darauf gekommen sind, ein berauschendes Getränk daraus zu bereiten. Wenn diese Bohne an einen Baum gepflanzt wird, so breitet sie sich über alle Aeste und Zweige desselben aus und liefert reiche Erträgnisse; die Hülsen sind flaumhaarig, wie bei unseren Buffbohnen. Eine andere Bohne, die hübsch weiss gezeichnet ist, wächst ohne Unterstützung, wird schnell gar und schmeckt gut: diese wird hier Gwingwiza genannt.

15. September. — Wir befanden uns jetzt eine kurze Strecke südlich vom See, und hätten uns westlich nach Mosauka's (der von Einigen Pasauka genannt wird) Wohnsitz wenden können, um dort den Shirè zu überschreiten, aber ich dachte, dass ein Besuch bei Mukate, einem noch weiter

südlich residirenden Waiyau-Häuptlinge, nützlich sein möchte. Er, Mponda und Kabinga sind die einzigen Häuptlinge, welche noch auf Antrieb der Küstenaraber, Razzien gegen die Manganja unternehmen, und sie veranstalten ausserdem von Zeit zu Zeit Raubzüge zu den Maravi (hier Malola genannt), um die Sklavenhändler von Kilwa zu versorgen. Wir marschirten 3 Stunden südwärts, dann die Berge der Kette hinauf, welche den ganzen unteren Theil des Sees einfasst. Die Stadt liegt ungefähr 800 Fuss über dem See. Die Bevölkerung in der Umgebung des Häuptlings ist beträchtlich, und alle Höhen, so weit das Auge reicht, sind mit Dörfern besetzt. Die zweite Bergkette ist einige Meilen entfernt, und, ebenso wie die erste, mit Bäumen bedeckt; die nächste bedeutende Erhebung ist der Mañgoché. Das Volk lebt im Ueberfluss. Alle Häuptlinge, welche Besuche von den Arabern erhalten, wohnen in soliden viereckigen Häusern, bequem für sie erbaut. Mukaté hat noch nie einen Europäer gesehen, und Alles an uns ist für ihn und sein Volk eine noch nicht dagewesene Merkwürdigkeit. Wir hatten lange Besuche von ihm. Er sucht mit jeder Bemerkung Lachen zu erregen. Er ist dunkler als die Mehrzahl der Waiyau, mit einem bis auf's Knie reichenden Vollbarte, wie er hier allgemein getragen wird — arabische Sitte. Die Wohnungen seiner Frauen bedecken einen grossen Flächenraum; unser Haus stösst daran. Ich versuchte auf dieser Seite hinauszugelangen, aber verlief mich; die Damen schickten einen Diener, der mich in der eingeschlagenen Richtung hinausführen sollte, und wir kamen in's Freie, nachdem wir mehrere Hütten mit 2 Thüren durchschritten hatten.

16. September. — Bei Mukaté. Das Gebetbuch gibt unwissenden Personen keine Vorstellung von der Anrede eines unsichtbaren Wesens; es sieht mehr aus, als würde dem Buche etwas vorgelesen oder -gesprochen: knieen und beten mit geschlossenen Augen ist besser, als unsere gewöhnliche Weise, Gottesdienst zu halten.

Wir hatten eine lange Unterredung über den Sklavenhandel. Die Araber hatten dem Häuptling mitgetheilt, wir wollten die Sklaven nur darum befreien, um sie in unseren Besitz zu bekommen und sie zu unserem Glauben zu bekehren. Die traurigen Folgen des Menschenhandels, welche wir gesehen haben, — die Schädel, die zerstörten Dörfer, die Vielen, welche auf dem Wege nach der Küste und auf dem Meere umkommen, die Massen-Ermordungen, welche von den Waiyau begangen werden, um anderswo arabische Dörfer zu errichten — diese Dinge suchte Mukaté oft mit einem geringschätzigen Lachen abzufertigen, aber unsere Bemerkungen ruhen sicher untergebracht in vielen Herzen. Auf unserm Weitermarsche am nächsten Tage, verbreitete unser Führer aus eigenem Antriebe ihren Hauptinhalt in den verschiedenen Dörfern längs unseres Weges. Vordem wir ihn erreichten, flüsterte mir ein Dorf-Vorsteher, der mich einige Meilen weit begleitete, zu: „Rede Mukaté zu, seine Razzien aufzugeben."

Es ist nur wenig, was wir thun können, aber wir pflanzen einen Protest in's Herz gegen ein schändliches Unwesen, und die Zeit wird ihn zur Reife bringen. Ihr grosser Beweisgrund ist: „Was sollten wir machen ohne arabisches Tuch?" Meine Antwort lautet: „Macht es, wie Ihr es gemacht habt, ehe die Araber in's Land kamen." Schreitet die Vernichtung der Bevölkerung in der bisherigen Weise fort, so wird bald das ganze Land eine Einöde sein.

Ein Erdbeben ereignete sich hier im vorigen Jahre, d. h. zu Ende desselben oder zu Anfang dieses Jahres (der Krater auf der Insel Gross-Comoro*) rauchte 3 Monate lang um diese Zeit); dasselbe brachte die Häuser und Alles in's Wanken, aber andere Wirkungen wurden nicht wahrgenommen.**) Heisse Quellen kennt man hier nicht.

*) Zur Gruppe der Comoren gehörig, welche an der Ostküste von Afrika liegen.

**) Erdbeben sind keineswegs selten. Eine schwache Erschütterung wurde 1861 in Magomero gefühlt; als die Eingeborenen gefragt wurden,

17. September. — Wir marschirten herab von Mukaté's Stadt und kamen an den kleinen See Pamalombé. Mukaté hatte keine Leute mit Kanots in der Nähe der gewöhnlichen Ueberfahrtsstelle, und er schickte einen Boten, um Sorge zu tragen, dass man uns ordentlich bediene. Hier brachten wir den Manganja-Vorsteher zu dem Bekenntnis, dass ein Erdbeben stattgefunden habe; alle Anderen, die wir darum befragten, stellten es in Abrede, warum, kann ich nicht erklären. Der alte Mann sagte, sie hätten zweimal Erdbeben gefühlt, einmal kurz vor Sonnenuntergang, und das andere Mal in der Nacht; sie machten Alles erzittern und waren von einem dumpfen Geräusch begleitet, und alle Hühner gackerten; der See blieb ruhig. Sie behaupten, keinerlei Nachricht darüber zu haben, dass das Wasser höher gestanden hätte. Ihre Ueberlieferung besagt, dass sie ursprünglich aus dem Westen, oder aus Nordwest kamen, welche Himmelsrichtung sie „Maravi" nennen, und dass ihre Vorvordern sie gelehrt hätten, Netze zu machen und Fische zu tödten. Man findet unter ihnen keine Spur von einer Unterweisung durch einen höheren Lehrer, keine eingegrabenen Bildwerke oder Inschriften auf den Felsen, und sie hatten bis zu unserer Ankunft niemals von einem Buche gehört. Ihre Vorvordern hatten ihnen niemals gesagt, dass sie nach dem Tode zu Gott gingen, aber sie hatten gehört, dass von Einem, der gestorben ist, gesagt wird: „Gott nahm ihn."

18. September. — Wir schifften die ganze Gesellschaft auf 8 Kanots ein, und fuhren den Pamalombé-See hinauf, bis

ob sie den Grund dieser Erscheinung wüssten, antworteten sie, dass einmal nach einem sehr heftigen Erdbeben, welches Steine von den Bergen warf, alle weisen Männer des Landes sich versammelt hätten, um darüber zu reden, und zu dem Schlusse gelangt wären, dass ein Stern vom Himmel in's Meer gefallen sei, und das siedende Aufwallen des Wassers die ganze Erde in zitternde Bewegung versetzt habe; sie sagten, die Wirkung sei genau dieselbe wie diejenige, welche durch das Hineinwerfen eines glühenden Steines in einen Topf mit Wasser erzeugt wird.

zu dem Vereinigungspunkte zwischen ihm und der Verlängerung des Nyassa über ihm, genannt Massangano („Vereinigung“), wozu wir 2 Stunden brauchten. Eine Anzahl Eingeborener, welche dort fischten, flohen, als sie uns sahen, obgleich wir ihnen zuriefen, wir seien eine Reisegesellschaft (oder „Olendo“).

Mukaté's Leute verliessen uns hier, und ich ging, mit nur einem Begleiter, nach dem Dorfe der Flüchtlinge. Ihr Verdacht war in solchem Grade erregt, dass sie Nichts thun wollten. Der Vorsteher (Pima) war abwesend; sie konnten uns keine Hütte einräumen, sondern forderten uns auf, nach Mponda's Dorf weiterzugehen. Wir schlugen eine Hütte für uns auf, und obgleich wir am folgenden Morgen dringend um einen Führer baten, wollte doch Keiner mitgehen.

Von Pima's Dorfe hatten wir eine umfassende Aussicht auf den Pamalombé und die Bergkette an seinem westlichen Ende, welche den niedrigeren Abschnitt des Nyassa umgibt, — Mukaté's Volk bewohnt einen Theil derselben, — südlich davon der Einschnitt flachen Landes, hinter welchem der Shirwa-See liegt, und Chikala und Zomba fast genau im Westen von uns. Die Leute sagen, es kämen Flusspferde aus dem See Shirwa in den Nyassa-See. In dem Pamalombé ist ein üppiger Pflanzenwuchs, riesige Binsen, Meerlinsen und grosse Mengen von Wasserpflanzen auf dem Grunde; eine schleimige, durchscheinende Pflanze wird massenweise an's Ufer gespült. Die Fische werden sehr fett von dieser Pflanzenkost; von einem, genannt „Kadiakola“, esse ich viel; er hat eine reichliche Masse Fleisch auf sich.

Es ist wahrscheinlich, dass die Bevölkerung am Tanganyika- und Nyassa-See, und diejenigen an den Flüssen Shiré und Zambesi alle zu einem Stamme gehören, denn die Mundarten weichen wenig von einander ab. Ich stellte Beobachtungen auf diesem Punkte an. Eine arabische Sklavenkarawane verlegte ihr Lager, als sie von uns hörte.

19. September. — Als wir heute Morgen eine Meile weit marschirt waren, kamen wir zu einer Schar von 3—400 Eingeborenen, welche Salz bereiteten auf einer damit geschwängerten Ebene. Sie laugen die Erde aus und kochen das Wasser, welches durch einen Büschel Gras in einem Loche im Boden eines Topfes sickert, bis Alles verdampft ist und das Salz zurückbleibt. Wir hielten uns auf der Ebene, bis wir nach Mponda's Residenz kamen, einem grossen Dorfe an einem Flusse. Die Ebene bei dem Dorfe ist sehr fruchtbar und mit vielen grossen Bäumen besetzt. Das Vieh von Mponda gleicht gemästeten Madagascar-Rindern, und die Fetthöcker sehen aus, als wögen sie 100 Pfund.*) Der Rumpf ist von so ausserordentlicher Grösse, dass sich die Beine dagegen klein ausnehmen. Mponda ist eine Art von Polterer, aber interessirt sich unendlich für alles Europäische. Er sagt, er hätte wohl Lust mich zu begleiten. „Würde ihm nichts ausmachen, wenn er auch 10 Jahre wegbliebe.“ Ich sage, dass er auf der Reise sterben könne. — „Er wird hier so gut wie dort sterben, aber er will alle die wunderbaren Werke in unserem Lande sehen.“

Wir fanden hier eine arabische Sklavenkarawane, und machten uns auf, die Sklaven zu sehen; als Mponda dies bemerkte, gerieth er in Unruhe, weil er fürchtete, wir würden in seiner Stadt zu Gewaltthätigkeiten schreiten, aber ich sagte ihm, dass wir nur gingen, um zu sehen. 85 Sklaven befanden sich in einem aus Durastängeln (Holcus sorghum) errichteten Pferch. Die Meisten waren Knaben, im Alter von 8-10 Jahren, die Uebrigen erwachsene Männer und Frauen. Fast Alle steckten im Joch, einige von den Jüngeren in Riemen, welche um den Hals eines Jeden gelegt waren. Mehrere Töpfe mit Dura und Bohnen standen auf dem Feuer. Ein Schwarm von Eingeborenen begleitete uns, in Erwartung

*) Wir werden sehen, dass der Höcker höher im Norden gänzlich verschwindet.

eines Auftritts, aber ich setzte mich nieder, und that einige Fragen hinsichtlich des Weges vor uns. Die Karawane bestand nur aus 5 oder 6 halbbürtigen Küstenarabern, welche sagten, sie kämen von Zanzibar; aber die Zuschauermenge machte einen solchen Lärm, dass wir unser eigenes Wort nicht hören konnten. Ich fragte, ob sie etwas dagegen hätten, dass ich mir die Sklaven ansähe; die Eigenthümer zeigten mir die verschiedenen Sklaven, und bemerkten, dass ihnen, nach Abzug der Kosten für ihre Ernährung und der Verluste auf dem Wege nach der Küste, schliesslich nur ein geringer Gewinn übrig bleibe. Ich glaube, dass Diejenigen das Meiste verdienen, welche sie nach den Häfen von Arabien verschiffen, denn in Zanzibar gingen die Meisten von den jungen Sklaven, die wir sahen, für ungefähr 7 Dollar auf den Kopf weg. Ich sagte ihnen, es wäre in jeder Beziehung ein schlechtes Geschäft. Sie beschenkten mich am Abend mit Geflügel.

20. September. — Der Häuptling bat so dringend, dass ich noch einen Tag bleiben und einem kranken Kinde Arznei eingeben möchte, dass ich einwilligte. Er versprach uns Lebensmittel im Ueberfluss, und als Vorbote seiner Aufrichtigkeit erschien am Abend ein ungeheurer Topf Bier. Dem Kinde hat die gestern eingegebene Arznei wohlgethan. Er bot uns mehr Lebensmittel an, als wir brauchten.

Die ackerbauende Klasse scheint keine knechtische zu sein: Alle bestellen das Land, und die Arbeit wird geachtet. Der Häuptling war draussen in seinem Garten, als wir ankamen, der beste Beweis, dass Keinem die Feldarbeit zur Schande gereicht. Die Sklaven thun wahrscheinlich den Haupttheil der Arbeit, aber Alle betheiligen sich daran und sind stolz auf ihre Geschicklichkeit. Hier wird viel Korn gebaut, obgleich fast die ganze Bevölkerung zu den Waiyau oder Machinga gehört. Dies ist sehr merkwürdig, da sie noch bis vor kurzem Raubzüge unternahmen und von Ort zu Ort zogen. Die Manganja besassen den grossen Schlag Rinder mit Höckern, welche in die Hände der Waiyau fielen, und

verstanden sie zu melken. Ihre jetzigen Besitzer melken sie nicht, und die früheren Tausende sind zu einigen wenigen zusammengeschmolzen.*)

Ein Löwe tödtete gestern Morgen eine Frau, und frass sie grösstentheils auf, ohne zerstört zu werden.

Es wird sehr heiss; der Boden unter den Füssen der Leute „brennt wie Feuer" nach Mittag, und so sind wir jetzt genöthigt, kurze Märsche zu machen, und hauptsächlich früh morgens.

Wikatani — Bischof Mackenzie's Lieblingsknabe — traf hier einen Bruder, und hörte von diesem, dass ein älterer Bruder und eine Schwester in Kabinga's Dorfe leben. Der Vater, welcher ihn in die Sklaverei verkaufte, ist todt. Er wünscht bei seinen Verwandten zu bleiben, und es wird gut sein, wenn er es thut. Obgleich er nicht Viel zu sagen weiss, so wird doch, was er gegen den Sklavenhandel vorbringt, in's Gewicht fallen, und es wird mit dazu beitragen, bessere Zeiten und mehr Aufklärung vorbereiten zu helfen.

Es ist nach dem älteren Bruder geschickt worden, aber er war noch nicht eingetroffen, als es nothwendig für uns wurde, Mponda's Residenz an dem Flüsschen Ntemangokwé zu verlassen. Ich schenkte daher Wikatani etwas Zeug, ein Steinschlossgewehr statt des Perkussionsgewehres, welches er trug, einige Flintensteine, Schreibpapier, und übergab ihn Mponda's Obhut, bis seine Verwandten ankämen. Er hat seit kurzem viel Leichtsinn gezeigt, und vielleicht wird es ihm heilsam sein, wenn er eine Probe davon erhielte, wie die Welt in Wirklichkeit beschaffen ist.

(In einem um diese Zeit geschriebenen Briefe äussert sich Livingstone folgendermassen über Wikatani: „Er traf einen

*) Es ist eine höchst eigenthümliche Erscheinung, dass die meisten von diesen Stämmen einen Widerwillen haben vor dem Genuss von Milch, während doch die Kaffern im Süden, und andere Stämme höher im Norden, hauptsächlich von Milch leben. Ein Knabe wird sich eher schlagen lassen, als eine Ziege melken. Eier werden gleichfalls beharrlich gemieden.

Bruder, und fand, dass zwei Brüder und eine oder zwei Schwestern an dem westlichen Ufer des Pamelombé-See's unter Kabinga leben. Er glaubte nicht, dass seine Verwandten ihn wieder verkaufen würden. Ich fragte ihn, ob er zu bleiben wünsche, und er sagte auf der Stelle Ja; ich machte daher keinen Versuch, ihm davon abzurathen: sein grosser Leichtsinn wird vielleicht durch Heirathen gedämpft werden. Ich glaube, er kann Gutes stiften, wenn er einen Theil von Dem verbreitet, was er gesehen und gehört hat. Ich fragte ihn, ob er einem Befehl seines Häuptlings gehorchen würde, die Manganja zu jagen, und er antwortete: „Nein". Ich hoffe, er wird es nicht thun. Sollte eine Missionsstelle in dem Lande von Makata errichtet werden, so will er dorthin gehen. Ich gab ihm Papier, um an Sie*) zu schreiben, und nachdem ich ihn dem Häuptling empfohlen hatte, sagte ich dem armen Jungen Lebewohl. Es that mir leid, mich von ihm zu trennen, aber die Araber sagen den Waiyau-Häuptlingen, dass unsere Absicht bei der Befreiung von Sklaven ist, sie zu unserm Eigenthum zu machen und zu unserer Religion zu bekehren. Ich hatte den Häuptlingen durch Wikatani als Dolmetscher erklärt, dass sie niemals unsere Sklaven würden, und ihnen jederzeit frei stände, zu ihren Verwandten zurückzukehren; und jetzt war es unmöglich, Wikatani zurückzuhalten, ohne meine eigenen Behauptungen zu verläugnen." Wikatani und Chuma waren, wie schon oben erzählt wurde, im Jahre 1861 von Dr. Livingstone und dem Bischof Mackenzie aus der Sklaverei befreit worden; sie waren damals blosse Kinder. Wir wollen nicht unterlassen, die Thatsache zu berichten, dass, als Herr Young zwei Jahre später bei Mponda eintraf, um Gewissheit darüber zu erlangen, ob der Doktor wirklich, wie Musa behauptete, ermordet worden sei, er sehr gastfreundlich von dem Häuptling aufge-

*) An den Herausgeber der englischen Ausgabe dieses Buches, Horace Waller.

nommen wurde, der um diese Zeit alles Englische sehr hoch schätzte.)

Die Linien und Zeichnungen der Tättowirungen der verschiedenen Stämme dienen zum Körperschmuck, und sind vorzugsweise unter den Frauen in Anwendung; sie sind eine Art von Wappenzeichen, sehr ähnlich dem Tartan*) der Bergschotten.



Manganja- und Machinga-Frauen (nach einer Zeichnung des verstorbenen Dr. Meller.)

*) Ein bunt gewürfeltes Wollenzeug.

Fünftes Kapitel.

Der Havildar bleibt zurück. Ankunft in Marenga's Stadt. Afrikanisches Schwammland. Gerüchte von Mazitu. Musa und die Johanna-Leute verlassen Livingstone. Ankunft in Kimsusa's Residenz. Seine Freude, Livingstone wiederzusehen. Der fette Widder. Der Häuptling Kimsusa. Chuma findet Verwandte. Kimsusa's Frauen leisten Träger-Dienste. Eine alte Fischer-Bekanntschaft. Beschreibung des Volkes und Landes im Westen des Nyassa-See's. Die Kanthundas. Kauma. Eisen-Schmelzen. Ein afrikanischer Sir Colin Campbell. Milandos.

21. September 1866. — Wir setzten unseren Marsch in westlicher Richtung fort, und passirten den Fuss des Kaps Maclear. Zwei als Führer und Träger in Dienst genommene Männer murrten fortwährend darüber, dass ihre Würde durch eine so gemeine Arbeit beschimpft werde — „denke nur, Waiyau Lasten schleppend wie Sklaven!!" Sie gingen nur eine kurze Strecke mit, und benutzten eine Gelegenheit, wo ich mich vorne befand, um ihre Ladungen abzulegen, deren eine des Havildar's Bett und Kochgeschirre enthielt; hier öffneten sie das andere Bündel und machten sich selbst bezahlt — der biedere Havildar sass dabei und sah zu. Er war uns niemals von dem geringsten Nutzen gewesen, und hat seit kurzem über räthselhafte Schmerzen in seinen Füssen geklagt, obgleich weder eine Anschwellung, noch ein anderes Symptom sichtbar war. Als wir nach Pima's Dorf kamen, ass er ein ganzes Huhn und etwas Fisch zum Abendbrot, schlief fest bis Tagesanbruch, und fing, als er erwachte, heftig zu stöhnen

an — „seine Füsse thäten ihm so weh“. Ich sagte ihm, dass Leute nur im bewusstlosen Zustande zu stöhnen pflegten, aber er habe bis zum Erwachen keinen Laut von sich gegeben; das verdross ihn, und er liess sich den ganzen Tag nicht blicken, obgleich ich einen Mann schickte, um seine Kalebasse für ihn zu tragen, und als er endlich erschien, hatte er den Sitz seines Leidens aus den Füssen nach dem Unterleib verlegt. Er gab vor, Gewehr und Patrontasche dem Träger übergeben zu haben; bei näherer Untersuchung stellte sich indessen heraus, dass er seine Munition gestohlen und verkauft hatte: dies Alles sind Vorbereitungen zur Rückkehr nach der Küste mit irgend einem Sklavenhändler. Nichts kann die Leichtigkeit und Behendigkeit übertreffen, mit welcher Sepoys von hochmüthigem Betragen zu dem verächtlichsten Betteln um Lebensmittel von den Dorfbewohnern übergehen können. Der Havildar ist zurückgeblieben.

22. September. — Die überschrittenen Hügel massen ungefähr 700 Fuss über dem Nyassa, und waren mit Bäumen bedeckt; Menschen wurden nicht gesehen. Wir übernachteten an dem Bache Sikoché. Felsen aus gehärtetem Sandstein lagerten auf Glimmerschiefer, welcher mit einem Anflug von Alaun überschossen war, und darüber lag Dolomit; die oft auf der Kuppe mit diesem und Kalkspath bekleideten Berge erhalten dadurch ein schneeiges Ansehen. Ein Trupp Waiyau hatte sich uns angeschlossen — 6 hübschgekleidete Frauen trugen ungeheure Töpfe mit Bier für ihre Männer, die uns sehr freigebig zum Mitgenusse einluden. Nach einem mühseligen Marsche von 7 Stunden erreichten wir das Dorf, wo wir den Sonntag zubrachten, an dem Bergstrome Usangazi und in der Nähe eines merkwürdigen Berges, Namasi genannt. Der Häuptling, der nur ein Auge hatte, beobachtete eine vorsichtige Zurückhaltung, denn er besuchte uns inkognito; und da ich vermuthete, dass er zugegen sein möchte, so fragte ich, ob der Häuptling ein altes Weib sei, da er sich zu fürchten scheine, einen Fremden anzublicken und zu be-

grüssen. Alle brachen in ein Gelächter aus und sahen ihn an, worauf er sich denn gezwungen sah, mitzulachen, und mich fragte, welche Art von Nahrung wir am liebsten hätten. Chuma setzte ihn sofort in's Klare hierüber, indem er sagte: „Er isst Alles, was die Waiyau essen.“ Dieser Stamm, oder vielmehr die Machinga, drängen die Manganja jetzt in den Hintergrund. Wir passirten nicht weit von hier ein Dorf der letzteren, ein trauriger, im Verfall begriffener Platz, während die Waiyau-Dörfer ein sehr gefälliges Ansehen haben, indem alle Hütten mit hübschen Stroh- oder Schilf-Einfriedigungen umgeben sind.

24. September. — Wir gingen nur $2^1/_2$ Meilen weit nach dem Dorfe von Marenga, welches sehr gross ist und am untersten Ende einer felsenartigen Ausbuchtung des See's liegt. Der Häuptling leidet an einer ekelhaften Krankheit, welche die Araber eingeschleppt haben. Hervorragende Grindflecke von kreisrunder Gestalt verunstalten Gesicht und Hals, wie auch andere Körpertheile. Sein Bruder liess mich bitten, zu ihm zu kommen, und ihm ein Heilmittel für dasselbe Leiden zu geben. Er lebt in einem nicht weit von hier liegenden Dorfe, und ist zu krank, um den Transport hierher aushalten zu können. Der Stamm gehört zu den Babisa. Viele von diesem Volke waren als Händler nach der Küste gegangen und von dort mit Waffen und Schiessbedarf zurückgekehrt, nahmen sie Theil an den Razzien der Waiyau gegen die Manganja, und liessen sich schliesslich als ein selbständiger Stamm nieder. Die Frauen tragen nicht den Lippenring, obgleich die meisten von ihnen Waiyau sind. Sie treiben in grossem Umfange Feldbau, und haben reichlich zu essen. Sie besitzen Vieh, aber melken nicht.

Ein wesentlicher Theil dieses Landes besteht aus Sümpfen oder Schwammboden,*) und durch diesen erklären sich wahr-

*) Dr. Livingstone's Beschreibung des „Schwammbodens“ wird dem Leser gute Dienste leisten, wenn er zu den häufigen Erwähnungen dieser Art der Bodenbildung in dem weiteren Verlaufe der Reise nach Norden kommt.

scheinlich die jährlich wiederkehrenden Ueberschwemmungen der meisten Flüsse. Ueberall, wo ein Flachland nach einem engen Durchlass in Bergen oder Hochland abfällt, finden sich die Bedingungen zur Bildung eines afrikanischen Schwammbodens. Die weder heide- noch torfartige Pflanzendecke sinkt ein, vermodert, und bildet dann einen fetten schwarzen Lehm. In vielen Fällen ruht eine 2—3 Fuss mächtige Lage dieses Lehmes auf einer Schicht von reinem Flusssande, welcher durch Krebse und andere Wasserthiere an die Oberfläche gebracht wird. Gegenwärtig, in der trockenen Jahreszeit, ist der schwarze Lehm nach allen Richtungen gesprungen, und die Sprünge sind oft bis 3 Zoll breit und sehr tief. Die ganze Oberfläche ist nun eingesunken, und ruht auf Sand, aber wenn die Regen kommen, so werden die ersten Güsse fast gänzlich vom Sande aufgesogen. Der schwarze Lehm wird alsdann zu weichem Schlamm, und schwimmt auf dem Sande. Der enge Durchlass verhindert die Masse wegzurutschen, durch das Zudrängen des Wassers entsteht jedoch an dieser Stelle eine schlammige Quelle. Alle Lachen unterhalb dieses Quellenlaufes füllen sich nach den ersten Regengüssen, welche südlich vom Aequator eintreten, sobald die Sonne senkrecht über der bezüglichen Stelle steht. Die nachfolgenden grösseren Regen beginnen, wenn die Sonne wieder nördlich geht, und wenn alle Sümpfe und Wasserläufe gefüllt sind, so läuft der Ueberfluss ab und erzeugt die Ueberschwemmung: dieser Vorgang wurde am Zambesi und Shiré beobachtet, und berücksichtigt man die Zeitunterschiede in dem Laufe der Sonne nach Norden, so findet hierin auch die Nilüberschwemmung ihre Erklärung.

25. September. — Marenga's Stadt am Westufer des Nyassa-See's ist sehr gross, und die Bewohner kamen schaarenweise, um den Fremden zu sehen. Der Bruder des Häuptlings richtete einige Fragen an mich, und ich hielt die Gelegenheit für passend, ihm Einiges über die Bibel und das zukünftige Leben mitzutheilen. Die Leute sagten, sie hätten

von ihren Vätern niemals Etwas über die Seele gehört, sondern sie glaubten, dass nach dem Tode der ganze Mensch verwese und sich in ein Nichts auflöse. Was ich sagte, wurde sehr gewandt übertragen von einem freiwilligen Sprecher, der ein besonderes Talent hierfür zu haben schien, denn Alle hörten gespannt zu, namentlich als ihnen gesagt wurde, dass unser Vater im Himmel alle Menschen liebe.

Marenga kam, angethan mit einem rothgemusterten Shawl und gefolgt von etwa 10 Hof-Schönheiten, welche eine Matte für ihn hinlegten, dann ein Tuch darüber breiteten und sich niederliessen, als wollten sie ihn unterstützen. Er bat mich, seinen Zustand in einer Hütte zu untersuchen. Er entblösste sein ekelhaftes Hautleiden, und da er schwärzer war, als seine Frauen, so liess ihn der Ausschlag, mit dem er bedeckt war, sehr hässlich erscheinen. Er war der Meinung, die Krankheit wäre schon vor Ankunft der Araber im Lande gewesen. Eine andere von ihnen eingeschleppte Krankheit sind die Blattern.

26. September. — Ein Araber passirte uns gestern; seine Sklaven hatten einen anderen Weg über den Fuss des Kaps Maclean eingeschlagen. Er sagte Musa, das ganze Land vor uns wäre voll Mazitu; 44 Araber mit ihrer Begleitung seien bei Kasungu von ihnen getödtet worden, und er allein entkommen. Darauf erklärten Musa und alle Johanna-Leute, sie würden keinen Schritt weiter mitgehen. Musa sagte: „Kein gutes Land das; ich will nach Johanna zurückkehren, um meinen Vater und Mutter und Sohn zu sehen.“ Ich führte ihn zu Marenga und fragte den Häuptling nach den Mazitu. Er erklärte, die Manganja hätten den Ueberfall ausgeführt, um Rache dafür zu nehmen, dass Jumbé jedes Jahr Araber und Schusswaffen in's Land gebracht habe; sie wollten Keine mehr in's Land lassen, weil sie die Leidenden wären und ihr Volk dadurch zu Grunde gerichtet werde.

Ich erklärte Musa, dass wir den Mazitu aus dem Wege gehen würden. Marenga fügte hinzu: „Es gibt keine Mazitu

wo Du hingehst;“ aber Musa’s Augen traten vor Schreck aus ihren Höhlen, und er sagte: „Ich nicht kann glauben dem Mann.“ Aber ich fragte: „Wie geht es denn zu, dass Du dem Araber so leicht Glauben geschenkt,“ worauf Musa erwiderte: „Ich bitte ihn mir Wahrheit zu sagen, und er sagt wahr, wahr,“ etc.

Als wir aufbrachen, machten sich alle Johanna-Leute davon, indem sie ihre Ladungen auf dem Boden liegen liessen. Sie waren solche eingefleischte Diebe, dass ich mich nur freuen kann, sie los zu sein, obschon die Zahl meiner Leute dadurch empfindlich abgeschwächt worden ist; ich konnte ihnen niemals Gewehre mit Steinen anvertrauen, noch ihnen erlauben, zurückzubleiben, da ihre Absicht immer darauf gerichtet war, ihre Ladungen zu plündern.

(Hier haben wir denn Livingstone’s eigenen Bericht über den Ursprung der geschickt erzählten Geschichte, welche anfänglich nur zu wahr zu sein schien. Dass Herr Edward Young ihre Grundlosigkeit nachwies, ist dem Leser bereits bekannt. Die schnelle Reise dieses Offiziers nach dem Nyassa-See machte ihm die grösste Ehre, und alle Welt war hocherfreut, als er zurückkehrte und berichtete, dass die Erzählung von Livingstone’s Ermordung lediglich eine Erfindung von Musa und seinen Genossen sei.)

Ich darf nicht unterlassen zu erwähnen, dass die Johanna-Leute nicht aus Hunger stahlen; sie stahlen gerade dann am meisten, wenn wir Ueberfluss hatten. Wenn Einer von ihnen zurückblieb, so wussten wir, dass er stehlen wolle. Er gab, was er entwandt hatte, den Anderen, und Musa half die Leckerbissen verzehren, welche sie mit dem Gestohlenen gekauft hatten. Stellt man ihn zur Rede, so pflegt er zu sagen: „Ich jeden Tag sage Johanna-Leuten, nicht stehlen Doktors Sachen.“ Als er sich wegbegab und sie auf dem Marsche verliess, bestand ich darauf, dass er alle seine Leute zu mir bringen sollte; dies behagte ihm nicht, und die Menge des Gestohlenen war nicht gering. Einer stahl 15 Pfund

schönes Pulver, ein Anderer 7 Pfund; ein Dritter von 24 Tischtüchern 18; ein Vierter liess sich einen Fisch bringen und bezahlte ihn mit gestohlenen Perlen, und Musa wusste um Alles, und liess sie gewähren; es war Furcht, was ihn schliesslich forttrieb.

In mehreren Kanots, mit unserem Gepäck an Bord, umschifften wir die fersenartige Ausbuchtung des Nyassa, übernachteten zwischen Schilf, und landeten am nächsten Morgen (27.) in Msangwa, welches Kimsusa's oder Katosa's (wie die Makalolo ihn nannten) Residenz beinahe gegenüberliegt. Ein Mann war in der verflossenen Nacht von einem Krokodil weggeschleppt worden; er hatte Bier getrunken und sich darauf, um sich abzukühlen, am Ufer niedergelegt, wo das Unthier ihn ergriff. Das Wasser war sehr schlammig, infolge eines heftigen Ostwindes, welcher die Wellen in unsere Kanots peitschte und unsere Sachen durchnässte. Das laute Wehklagen der Weiber ist sehr peinlich anzuhören; es klingt so kläglich.

28. September. — Wir erreichten Kimsusa's Residenz, am Fusse des Berges Mulundini, von der Kirk-Kette.*) Der Häuptling war abwesend, aber wurde sogleich geholt; seine Stadt hat sich, seit ich sie zuletzt sah, ansehnlich vergrössert.

29. September. — Ein anderer Araber kam vergangene Nacht hier durch, und erzählte, dass die Mazitu ihm alle seine Sklaven weggenommen hätten. Es ist weniger schimpflich, von diesen, als von den Manganja geplündert zu werden, welche stark verachtet und für Nichts gerechnet werden. Ich glaube, wir thun am besten, uns westlich von hier zu den Maravi zu begeben, um den Gefahren eines Ueberfalles so weit als möglich aus dem Wege zu gehen.

30. September. — Wir geniessen unsern Sonntag hier. Kimsusa's Frau hat uns Lebensmittel in Menge ge-

*) Nach Dr. Kirk genannt, welcher in Gemeinschaft mit Dr. Livingstone und Charles Livingstone den Nyassa-See entdeckte.

geben. Der Häuptling wünschte, dass ich allein gehen und an seinem Trinkgelage theilnehmen möchte, und dann könnten wir zusammen nach diesem Platze zurückkehren; aber dies war nicht nach meinem Geschmack.

1. Oktober 1866. — Kimsusa, oder Mchusa, kam heute Morgen, und schien sich sehr zu freuen, seinen alten Freund wiederzusehen. Er liess auf der Stelle einen ungeheuren Widder holen, welcher einen Mann getödtet oder schwer verwundet hatte. Das Thier war an einen Pfahl gefesselt, damit es dem Manne, der es hielt, nichts anhaben könne, und mehrere Andere trugen es. Es war ausserordentlich fett;*) dies ist eine echt afrikanische Weise, liebevollen Gesinnungen Ausdruck zu geben — reichlich Fett und Bier. Demgemäss brachte der Häuptling einen ungeheuren Korb mit „pombe“, dem einheimischen Bier, und einen zweiten mit „nsima“ oder Suppe, dazu einen Topf mit gekochtem Fleisch; ausserdem dann noch einen grossen Korb voll Mais. So viele Speisen waren uns gebracht worden, dass wir schliesslich erklären mussten, nicht mehr essen zu können.

Kimsusa sagt, an dem Platze, wo Mponda jetzt lebt, hätten Erdbeben stattgefunden, dagegen keine in dieser Gegend. Er bestätigt die Sage, dass die Manganja aus Westen oder WNW. gekommen sind. Er spricht einsichtsvoller über die Gottheit, als mancher Andere, und fügt hinzu, er danke es der Befolgung des ihm bei meinem ersten Besuche ertheilten Rathes, seine Leute nicht zu verkaufen, dass sein Dorf jetzt dreimal so gross sei, als früher. Er besitzt noch ein Dorf, und wünschte, dass ich dieses ebenfalls sehen möchte; dies war der Grund, weshalb er mich einlud, zu kommen, aber die Bewohner wollten kommen und mich besuchen.

*) Die Schafe gehören zu der schwarzhaarigen Art: ihre Schwänze erreichen eine gewaltige Grösse. Ein Widder, welcher bei einer früheren Gelegenheit von einem Häuptling geschenkt wurde, hatte einen Schwanz von 11 Pfund Gewicht.

2. Oktober. — Kimsusa erschien frühzeitig mit einem ungeheuren Korbe Bier, 18 Zoll hoch und 15 Zoll im Durchmesser. Er selber trank stark mit, und wurde infolge dessen sehr geschwätzig. Er führte uns nach einem Dickicht hinter seiner Stadt, mit zahlreichen hohen Bäumen, von denen viele mir durchaus fremd waren; derjenige, unter welchem wir sassen, trägt eine in Büscheln wachsende Frucht, welche essbar ist, und „Mbedwa“ heisst. An einer Stelle war der Wald gelichtet worden, und wir wurden nach diesem schattigen Orte geführt, wo, wie man uns sagte, Verhandlungen über wichtige Geschäfte und Geheimnisse stattfänden. Wiederum wurde ein gewaltiger Korb mit Bier gebracht von seinen Frauen, aber es hätte dessen kaum bedurft, denn Kimsusa sprach unaufhörlich, und keinerlei wichtige Verhandlungen fanden statt.

3. Oktober. — Der Häuptling kam früh und nüchtern. Ich zog ihn auf mit seiner Geschwätzigkeit, und sagte, man sollte des Morgens Zeit finden, wenn es Geschäfte zu besorgen gäbe: er nahm es gutmüthig auf, und eine von seinen Frauen trieb gleich mir ihren Scherz mit ihm. Diese war seine Lieblingsfrau, und die Mutter der Söhne, an denen er sein Wohlgefallen hat und die ihm einst nachfolgen werden. Ich machte ihm den Vorschlag, mir Leute nach dem Babisa-Lande mitzugeben, wo sie für ihren Lohn Elfenbein eintauschen könnten, und wenn sie dieses zurückbrächten, so würde er im Stande sein, Kleider zu kaufen, ohne seine Unterthanen verkaufen zu müssen. Er sagte, seine Leute würden weder ihren Lohn, noch etwas Anderes zurückbringen. Wünsche er Elfenbein zu kaufen, so wende er sich an die Araber oder Babisa, und sie kauften für ihn und behandelten ihn ehrlich, aber auf sein Volk, die Manganja, sei kein Verlass: dies beweist einen hohen Grad von Mistrauen, und früheren Berichten zufolge muss ich es für wahr halten.

Eine Abtheilung der Leute des Arabers Khambuiri zog kürzlich in das westlich von der Kirk-Kette gelegene Maravi-

Land, um Sklaven zu kaufen, aber sie wurden von den Maravi angegriffen und mit blutigen Köpfen zurückgetrieben: seitdem wagen sie nicht mehr, dorthin zu gehen. Ein weiter nach Süden gelegener Pfad war kürzlich von Mponda verfolgt und grosser Schaden angerichtet worden; es würde daher nicht rathsam sein, in seine Fussstapfen zu treten. Kimsusa will mir Träger zu den Maravi mitgeben, aber nur gegen Vorausbezahlung, wozu ich mich bereit erklärte; aber selbst dann konnte er Keinen zum Mitgehen bewegen. Er schickte darauf zu einem alten Mobisa-Manne, der Vorsteher eines Dorfes ist und Kimsusa's Herrschaft anerkennt. Er sagte, wenn er seine Manganja zwänge mitzugehen, so müsste er befürchten, dass sie uns entweder auf dem Wege verlassen, oder bei dem ersten Anzeichen einer Gefahr ausreissen würden; dieser Mobisa-Mann dagegen würde nach seinem eigenen Lande gehen, und bei uns bleiben. Inzwischen überhäuft uns der Häuptling mit Bier und anderen Speisen.

4. Oktober. — Der Mobisa-Mann, nach welchem geschickt wurde, kam, war jedoch über sein eigenes Land so schlecht unterrichtet, indem er nicht einmal den Namen der Hauptstadt oder irgend eines Flusses kannte, dass ich seine Führerschaft ablehnte. Er wäre doch nur eine Last für uns gewesen, und was wir über die Plätze vor uns zu wissen brauchten, konnten wir so gut wie er in den berührten Dörfern erfragen.

Eine Frau fand sich hier ein, welcher Chuma einredete, dass sie seine Tante sei. Er wollte ihr auf der Stelle einen Faden Kattun und Perlen geben, und bat mich, ihm dies von seinem Lohne abzuziehen. Ich überredete ihn, sich mit einigen Perlen für sie zu begnügen. Er schenkte ihr seinen Löffel und mehrere andere Werthsachen, völlig überzeugt, dass sie eine Verwandte sei, obgleich sie ihn nach seines Vaters Namen und Stamm etc. befragte, bevor sie sich zu erkennen gab.

Es zeugt von einer sehr versöhnlichen Gesinnung auf Seiten dieser Knaben, Geschenke an Solche zu machen, die, wenn wirklich mit ihnen verwandt, sie thatsächlich verkauft haben. Aber Diejenigen, welche jung verkauft wurden, wissen Nichts von den Schrecknissen der Sklaverei, und glauben nicht an ihre Uebel. Chuma z. B. glaubt jetzt, er sei von den Manganja und nicht von seinen eigenen Waiyau verkauft worden, obgleich er gerade auf dem entgegengesetzten Wege in die Sklaverei gerieth, und er versichert, und ist auch davon überzeugt, dass kein Waiyau je sein eigenes Kind verkauft habe. Daran erinnert, dass Wikatani von seinem leiblichen Vater verkauft worden sei, leugnete er es; und als ich ferner anführte, dass der Vater von Chimwala, eines anderen Knaben, diesen, seine Mutter und Schwester verkauft habe, erwiderte er: „Diese sind Machinga". Dies ist ein Zweig der Waiyau; aber er bewies dadurch, dass er um jeden Preis entschlossen sei, seine Landsleute reinzuwaschen. Ich erwähne diese Angelegenheit, um zu zeigen, dass, obgleich die Oxford- und Cambridge-Missionen Vortheil ziehen aus dem Unterricht von Knaben, welche ganz jung der Sklaverei entrissen wurden, doch auch diese nämlichen Knaben die Uebel vergessen, denen sie ausgesetzt waren und aus denen sie erlöst wurden; und es ist sogar möglich, dass sie, gleich Chuma, ableugnen, dass man ihnen durch ihre Befreiung irgend welche Wohlthat erzeigt habe. Chuma sagte dies nicht gerade heraus, aber seine Haltung liess vermuthen, dass er Nichts dagegen habe, in seine frühere Lage zurückzukehren.

5. Oktober. — Der Häuptling kam des Morgens, wie gewöhnlich, mit einem grossen Korbe Bier. Wir waren auf dem Punkte, aufzubrechen, was er ungern sah; aber ich sagte ihm, es wäre klar, dass seine Unterthanen ihn wenig achteten. Er erklärte, er wolle sie entweder zwingen oder selbst mitgehen, mit seinen Frauen als Trägern. Dies Nichtsthun und Schlemmen übte einen schlechten Einfluss auf meine mir noch gebliebenen Leute. Simon, ein Nassick-Knabe, zum Beispiel,

fing zwei Wörter auf, die er verstand; diese waren „Mazitu“ und „lipululu“, oder Wüste, und aus diesen setzte er sich ein schreckliches Bild zusammen, von Mazitu, welche aus dem Jungle hervorbrachen und Alle tödteten, ohne uns Zeit zu lassen, ein Wort zu sagen! Zu diesem fügte er Bruchstücke von verdrehten Berichten: Khambuiri wäre ein sehr böser Häuptling vor uns etc. Alles Beweise von grosser Feigheit; und doch kam er, um mir Rath zu geben. Auf die Frage, was er wisse (da er die Sprache nicht verstand), antwortete er, dass er obige zwei Wörter gehört habe und mich warnen wolle.

Der Häuptling bat mich, heute noch hierzubleiben, und würden er und seine Frauen morgen mitgehen; ich wäre sein Freund, und er könnte mich nicht in Schwierigkeiten sehen, ohne sein Aeusserstes zu thun. Er sagt es sei nicht zu befürchten, dass wir keine Leute zum Tragen unserer Sachen fänden. Es ist wahrscheinlich, dass Khambuiri's Leute zum Plündern auszogen, und infolge dessen zurückgetrieben wurden.

6. Oktober. — Wir marschirten ungefähr 7 Meilen nördlich, nach einem Dorfe gegenüber dem Passe Tapiri, und an einem Bache, genannt Goledza. Es war sehr heiss. Kimsusa benimmt sich wie ein König: seine kräftigen Frauen kamen, um Ladungen zu tragen, und beschämen seine Leute. Viele junge Leute stellten sich ein und nahmen die Ladungen; aber es war klar, dass sie Wiedervergeltung fürchteten, wenn sie sich den Pass hinaufwagten. Eine Frau trug Bier, eine andere Mehl, und sobald wir ankamen, ging das Kochen los: Suppe und gebratenes Ziegenfleisch gaben eine erträgliche Mahlzeit. Ein Mehlpräparat, genannt Toku, ist sehr erquickend, und schliesst allen Zuckergehalt im Korn auf; er gab mir unterwegs davon, und als er sah, dass es mir mundete, wurde abends eine Kalebasse voll für mich bereitet. Kimsusa liebt es, mich seinen Leuten als seinen Freund zu zeigen. Hätte ich seinem Pombe oder Bier mehr zusprechen können, so würde es wohl etwas Fett auf meinen

Knochen abgelagert haben, aber es verlangt einen kräftigen Magen; Viele von den Häuptlingen und ihren Frauen leben fast ganz davon. Etwas Fleisch ist nöthig, um die Säure, die es hervorbringt, zu beseitigen, und sie heben alles Fleisch sehr sorgfältig auf, gleichviel wie hautgoût es werden möge; das Dörren auf einem Gestell über einem Feuer beugt völliger Fäulnis vor.

7. Oktober. — Ich hörte Keuchhusten im Dorfe. Wir fanden unsere Besucher so unleidlich, dass ich froh war, weiterzumarschiren; sie waren Waiyau und sehr unverschämt, indem sie Schiess- oder Jagd-Medicin forderten, um sicher treffen zu können: sie drängten sich uneingeladen in die Hütte und wollten sich nicht abweisen lassen. Es ist wahrscheinlich, dass die Araber einen Handel mit Schiess-Medicin treiben: diese wird in Einschnitte gerieben, welche über dem Daumen und auf dem Vorderarm gemacht werden. Ihr gebieterisches Wesen zeigt, dass sie sich als die herrschende Race fühlen. Die Manganja verlassen sich auf ihre alten Bogen und Pfeile; sie sind weit höflicher, als Ajawa oder Waiyau.

(Der Unterschied zwischen diesen beiden grossen Racen ist wichtig genug, um hier näher beleuchtet zu werden. Die Manganja sind ausserordentlich geschickt in allen rohen Künsten und Fertigkeiten. Ihre Weberstühle erzeugen ein starkes nützliches Baumwollenzeug; ihre eisernen Waffen und Geräthe verrathen einen Geschmack für hübsche Zeichnung, welcher von den benachbarten Stämmen nicht erreicht wird, und in Allem, was mit der Bodenbestellung in Verbindung steht, leisten sie Ausgezeichnetes: aber an Muth und Tapferkeit gebricht es ihnen. Im Gegensatze zu den langen wohlgestalteten Köpfen der armen Manganja, haben die Waiyau eine runde apfelförmige Schädelbildung; sie sind heiter und lebenslustig, wandern gerne und sind beherzte Krieger: diese Eigenschaften kommen ihnen gut zu Statten, da sie durch Sklavenkriege und innere Zwistigkeiten von Ort zu Ort

getrieben werden, aber es fehlt ihnen der aufgeweckte Verstand der Manganja, und das Talent, in irgend einer Beziehung, wo es auf guten Kopf ankommt, etwas Tüchtiges zu leisten.)

Ein Manganja-Mann, der uns früher einmal mit dem ganzen Zuge seines Netzes beschenkt hatte, kam, und brachte mir vier Hühner: Manche finden wahres Vergnügen daran, Einem Freundlichkeiten zu erzeigen. Als wir in die Nähe des Passes Tapiri kamen, murrten Kimsusa's Leute gegen sein weiteres Mitgehen: er lauschte, und stürzte fort; er lauschte abermals, und stürzte wieder fort; und da er uns nunmehr Leute verschafft hatte, so hielt ich es für das Beste, ihn zurückkehren zu lassen.

In $3^1/_4$ Stunden hatten wir eine Höhe von 2200 Fuss über dem See erstiegen. Die ersten Personen, denen wir begegneten, waren zwei Männer und ein Knabe, welche mit einem Hunde und einer Korbfalle jagten. Diese wird auf der Fährte irgend eines kleinen Thieres niedergelegt; der Hund stört dasselbe auf, und es flüchtet in den Korb, der aus gespaltenem Bambus gemacht und mit einspringenden Zacken versehen ist, um den Rückgang des Thieres zu verhindern: auf dieselbe Art werden Mäusefallen gemacht. Ich argwöhnte, der Jüngere von diesen Männern möchte ein anderes Wild im Auge haben, und beabsichtigen, bei passender Gelegenheit einem Waiyau, der seine Frau als Sklavin weggeführt hatte, einen Pfeil in den Leib zu jagen. Er erzählte mir, bevor wir die Spitze des Aufstiegs erreicht hatten, dass einige Waiyau nach einem, von dem seinigen nur durch ein enges Thal geschiedenen Dorfe gekommen seien, Streit mit den Bewohnern angefangen, und darauf Weib und Kind eines ärmeren Landsmannes geraubt hätten, um sich für diese vermeintliche Beleidigung zu rächen.

8. Oktober. — In dem ersten Dorfe auf der Höhe konnten wir wahrnehmen, dass die Bevölkerungen hier oben und in der Niederung sich gegenseitig fürchten. Kimsusa

ging bis zum Ende der Bergkette mit; sein Letztes war das Anerbieten eines Topfes mit Bier und einer Kalebasse mit Toku, welch' letztere angenommen wurde. Ich bezahlte seine Frauen für das Tragen unserer Sachen: sie hatten wacker das Ihrige gethan, und nachdem wir das Dorf erreicht hatten, wo wir übernachteten, sangen sie und klatschten kräftig dabei in die Hände bis 1 Uhr Morgens, wo ich sie aufforderte, sich schlafen zu legen. Die Leute, welche Kimsusa herbeigeschafft hatte, waren zuverlässig und leicht zu befriedigen. Hier fanden wir den Dorfvorsteher Kawa, von Mpalapala, der ebenso gastfrei war. Es ist Brauch, ausser dem Abendessen noch ein Frühstück vor der Abreise zu geben. Wir rasteten am 8., um uns für die am Sonntag entbehrte Rast zu entschädigen, und setzten am Dienstag (den 9.) den Marsch fort, der indes alsbald von Gombwa gehemmt wurde, dessen Dorf, Tamiala, auf einem anderen Bergrücken liegt.

Gombwa, ein lustiger, gutmüthiger Mann, sagte, er habe sein ganzes Volk herbeigerufen, um mich zu sehen, und ich müsse über Nacht bleiben, damit Alle mich betrachten könnten, als Einen, dessen Gleichen noch niemals dieses Weges gekommen sei. Da ich nicht lange zu bleiben wünschte, so sprach ich mich sofort über einige Zwecke meiner Reise aus, indem ich die Leute ermahnte, sich nicht unter einander zu verkaufen, da das Ende davon Krieg und Entvölkerung sei. Gombwa war listig und sagte: „Wohl, Ihr müsst hier übernachten, und mein ganzes Volk wird kommen und diesen Worten des Friedens lauschen.“ Ich machte geltend, dass ich Träger gemiethet hätte, die ihren vollen Lohn verlangten, obgleich ich nur einen kleinen Theil des Tages gegangen wäre; er antwortete: „Aber sie werden nach Hause gehen und morgen wiederkommen, und es wird nur für einen Tag zählen“: ich sah mich daher genöthigt, zu bleiben.

9. O k t o b e r. — Sowohl das Barometer als der Siedepunkt zeigten eine Höhe von nahezu 4000 Fuss über dem Meere an. Dies ist der heisseste Monat, aber die Luft ist

entzückend klar und köstlich. Das Land ist sehr schön; es bildet lange Abdachungen, und rund umher erheben sich Berge von 2—3000 Fuss über diesem Hochlande. Sie sind meistens rauh und ausgezackt (nicht abgerundet wie diejenigen bei Mataka's Residenz): die weitgedehnten Abdachungen sind fast ganz ohne Baumwuchs, und die angebauten Flecke Landes sind so gross und häufig von nahezu viereckiger Anlage, dass wenig Einbildungskraft dazu gehört, das Ganze in das Bild eines landwirthschaftlichen Distrikts in England umzumodeln; nur dass hier die Baumhecken*) fehlen, mit denen dort die Felder eingefriedigt sind. Die Bäume stehen in Gruppen auf den Anhöhen, oder in den Dörfern, oder an den Begräbnisplätzen. Eben jetzt sind die jungen Blätter heraus, aber noch nicht grün. In manchen Beleuchtungen sehen sie braun aus, aber mit durchscheinendem Licht, oder wenn man in ihrer Nähe ist, herrscht Karminroth vor. Mitunter bemerkt man ein gelbliches Grün an den jungen Blättern, und Braun, Blassroth und Orange. Der Boden ist fruchtbar, aber das Gras wächst nur stellenweise ausserordentlich üppig; im Allgemeinen ist es kurz. Die Eingeborenen wenden eine Art von Rajolen an; sie schlagen die Hacke tief in den Erdboden und ziehen sie kräftig zu sich heran, so dass auch der Untergrund mit der Hacke bearbeitet werden kann. Ausserdem wird die oberste Erdschicht verbrannt. Zu diesem Zwecke wird das Gras und Krautwerk in flachen Haufen zusammengeschichtet, welche mit Erde bedeckt und einer langsamen Gluth ausgesetzt werden, wodurch die meisten Produkte der Verbrennung zur Düngung des Feldes zurückgehalten werden; auf diese Weise erzielen die Leute grosse Ernten. Männer, Frauen und Kinder betheiligen sich an der Feldarbeit, aber gegenwärtig sind Viele von den Männern beschäftigt, Buazé**)

*) Knicke in Norddeutschland genannt.

**) Eine schöne Faser, welche von den Schossen eines Strauches (Securidaca longipedunculata) herrührt.

und Baumwolle zu spinnen. Erstere wird zu einem, grober Sackleinwand gleichenden Stoffe von ausserordentlicher Festigkeit verarbeitet, der ausschliesslich von den Frauen getragen zu werden scheint; die Männer kleiden sich in unbequeme Ziegenfelle. Wilde Thiere scheinen hier gar nicht vorzukommen, und die Bevölkerung ist in der That so gross, dass sie ein sehr gehetztes Leben führen würden. Wohin wir uns wenden begegnen uns Leute oder sehen wir ihre Dörfer; Alle sind mit Pfeil und Bogen bewaffnet. Die Bogen sind ungewöhnlich lang: ich mass einen, der aus Bambus gemacht war, und fand, dass er längs der Sehne 6 Fuss 4 Zoll mass. Viele tragen grosse Messer aus schönem Eisen, woran hier Ueberfluss ist. Junge Männer und Frauen tragen das Haar lang; zahlreiche kleine Locken fallen auf die Schultern herab, was ihnen das Ansehen von alten Egyptern verleiht. Eine Seite wird oft sorgfältig gepflegt, und die Masse hängt flott auf dieser Seite; Manche haben einen dichten Helm davon. Nur wenige Frauen tragen den Lippenring, und in so weit ist das Beispiel der Waiyau massgebend gewe en; aber Manche von den jungen Frauen haben auf den Armen hervorragende Linien, die sich kreuzen, und grosse Schmerzen



Tättowirungen der Frauen.

verursacht haben müssen; sie haben auch kleine Einschnitte, welche in manchen Fällen den ganzen Körper bedecken. Man darf behaupten, dass die Maravi oder Manganja hier in

ihrem Naturzustande leben. Sie sind sehr freigebig mit ihren Lebensmitteln: wir schenken dem Vorsteher des Dorfes, wo wir übernachten, ein Kleid, und er schenkt eine Ziege, oder wenigstens gekochte Hühner und Suppe, abends und morgens.

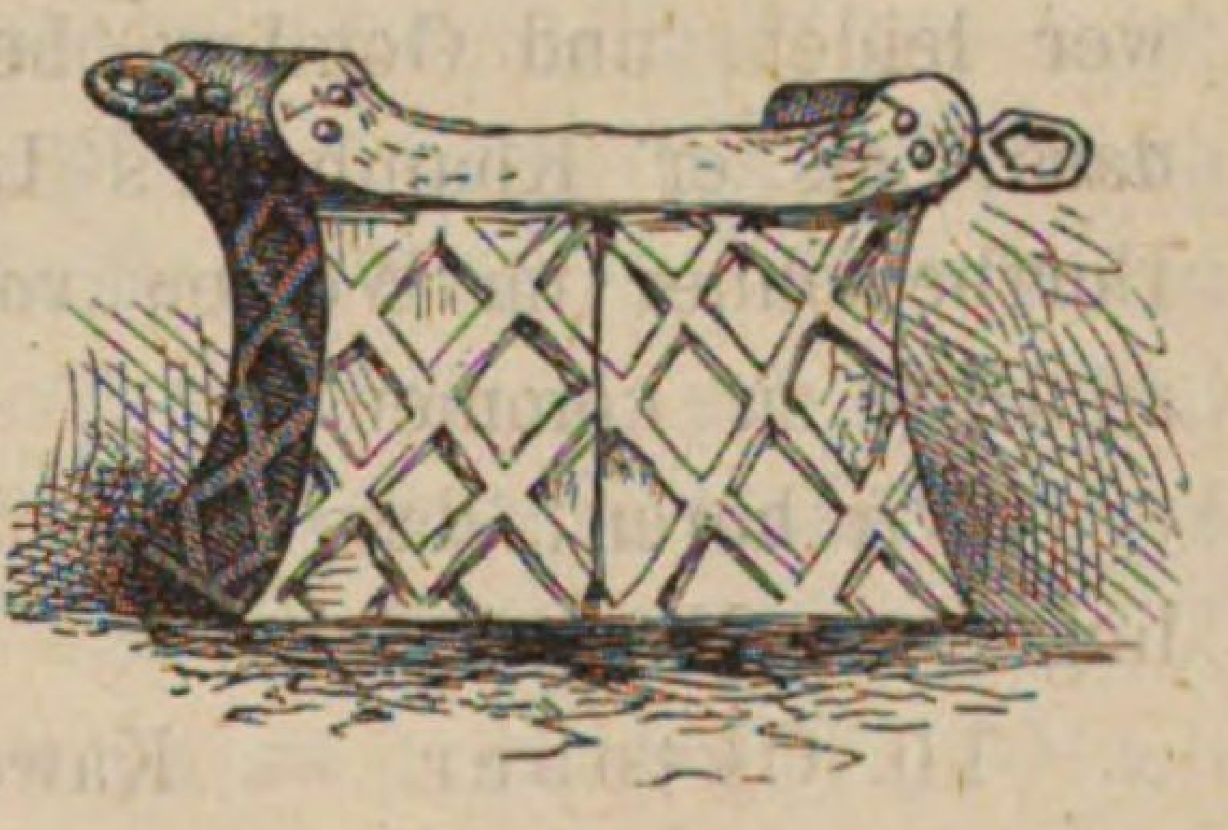
Gombwa forderte uns auf, am Nachmittage dieselben Worte zu seinem Volke zu reden, die wir morgens an ihn gerichtet hatten. Er winkte einem Knaben, zu antworten, was für höflich gilt, obgleich er es nur mit einem, nach jedem Satze geäusserten, rohen Hem! that. In unserer Ansprache weisen wir auf unser Verhältnis zu unserm Vater hin, — auf Seine Liebe zu all Seinen Kindern — auf das Unrecht, irgend Eins von Seinen Kindern zu verkaufen, und die Folgen davon: daraus entsteht Krieg, denn sie mögen ihre Angehörigen nicht verkaufen, und die Bewohner anderer Dörfer berauben, welche Vergeltung üben. Araber und Waiyau, durch ihren Handel mit Sklaven in's Land gezogen, nähren Zwietracht, und Krieg und Entvölkerung sind die Folge. Wir führen die Bibel an — das künftige Leben — das Beten: rathen zur Einigkeit, dass sie sich wie Eine Familie zusammenscharen sollten, um die Feinde zu vertreiben, welche zuerst als Sklavenhändler kämen, und schliesslich das Land in eine Wüste verwandelten. Bezüglich der Einigkeit setzten wir ihnen auseinander, dass es ihre Pflicht gewesen wäre, dem Manne zu seinem Rechte zu verhelfen, dem unmittelbar vor ihrer Thüre Weib und Kind geraubt worden sei; aber dieser Mangel an Zusammenhalt ist das Verderben der Manganja. Wenn sie nicht direkt selber leiden, so kümmert es sie nicht, wer leidet, und Gombwa bestätigte dies, indem er erzählte, dass, als er Khambuiri's Leute zurückgetrieben habe, die Dorfbewohner im Westen von ihm geflohen wären, statt ihm zu Hilfe zu kommen.

Wir hören, dass Viele der Manganja hier herum Flüchtlinge vom Nyassa sind.

10. Oktober. — Kawa und seine Leute waren früh-

zeitig heute Morgen erschienen, und wir brachen von Tamiala mit ihnen auf. Das Wetter ist lieblich, und die Landschaft, wiewohl gegenwärtig durch das Gras leicht gelb gefärbt, dürfte wundervoll genannt werden. Der glanzvolle Sonnenschein und die köstliche Luft sind ganz entzückend. Wir passirten einen schönen fliessenden Bach, genannt Levizé, der sich in den See ergiesst, und viele kleinere Rinnsale, mit köstlichem kaltem Wasser. Als wir bei einem düsteren Begräbnis-Haine Halt machten, erregte ein noch nirgends gesehener Baum meine Aufmerksamkeit; derselbe heisst Bokonto und soll essbare Früchte tragen. Viele prachtvolle Blumen öffneten soeben ihre Kelche. Nach einem ungefähr vierstündigen Marsche kamen wir nach Chitimba, dem Dorfe von Kañgomba, und wurden diesem von Kawa vorgestellt, der zu diesem Zwecke den ganzen Weg mitgegangen war.

11. Oktober. — Ein sehr frischer Morgen, mit einer grossen Wand von schwarzen Wolken im Osten, woher der Wind blies. Temperatur 59° F.; in der Hütte 69°. Die Hütten sind sehr gut gebaut. Das unten getünchte Dach ist so beschaffen, dass nicht ein Lichtstrahl durchdringen kann, und die einzige sichtbare Oeffnung, durch welche das Licht in's Innere dringen kann, ist die Thür. Dies beweist, dass der Winter kalt ist. Als wir aufbrechen wollten, war das Frühstück noch nicht fertig; es wurde darauf beschlossen, mich noch einen Tag in einem nahe gelegenen Dorfe zu behalten, welches einem gewissen Kulu gehört, einem Manne der Kauma botmässig ist, zu dem wir zunächst gehen. Dies geschah, und hier wurden wir abermals einen Tag zurückgehalten. Ein eigenthümlicher, in der Sitzfläche eingebuchteter Stuhl ist in meiner Hütte, der von den Mkwisa gemacht worden ist, die südwestlich von hier leben: er ist aus einem Block gefertigt, aber ausgehöhlt,



und alle Felder auf den Seitenflächen sind ebenfalls hohl: ungefähr $2^{1}/_{2}$ Fuss Breite bei $1^{1}/_{2}$ Fuss Höhe.

12. Oktober. — Wir marschiren westlich, mit starker südlicher Richtung. Kulu schenkte uns eine Ziege und kochte freigebig für uns Alle. Er begleitete uns, als wolle er in unserer Gesellschaft zu Kauma gehen, aber nachdem wir einige Meilen zurückgelegt hatten, schlich er sich zurück und lief davon. Manche sind von Natur gemein, und Manche von Natur edel. Weder die Niedriggesinnten noch die Edlen können umhin, sich in ihrer wahren Natur zu zeigen, aber die Hochherzigen müssen das Leben am meisten geniessen. Kulu erhielt ein Kleid, und was er schenkte, war wenigstens so viel werth; aber er glaubte mehr bekommen zu haben, als er gegeben hatte, und meinte uns durch sein Fortlaufen schön angeführt zu haben, ohne dass er die Mühe hatte, mitzugehen und uns bei Kauma einzuführen. Ich bitte gewöhnlich einen Dorfvorsteher, uns zu begleiten. Sie geben eine gute Auskunft über uns, wenn auch nur, um sich selbst zu heben, weil Niemand in dem Rufe stehen mag, mit anderen als respektablen Leuten umzugehen, und es kostet wenig.

Wir kamen in die Nähe mehrerer vierkantig geformter Berge, mit senkrechten Abhängen. Einer, genannt „Ulazo pa Malungo", wird von dem Volke, dessen Dörfer sich rund um seinen Fuss gruppiren, als Kornmagazin benutzt. Grosse Vorrathshäuser stehen auf seiner Spitze, mit Lebensmitteln für Kriegsfälle. Eine grosse Kuh wird oben gehalten, welche durch warnende Zeichen nahende Kriege anzeigen soll. Es führt ein Pfad hinauf, den wir jedoch nicht sahen. Die Leute sind Alle Kathunda oder Kletterer, nicht Maravi. Kimsusa behauptete, er wäre der einzige Maravi-Häuptling, aber dies hielt ich für leere Bier-Prahlerei: die Eingeborenen hier herum bestätigen es jedoch, und versichern, dass sie keine Maravi sind, welche an den Tättowirungen längs der Seiten des Gesichts erkannt werden.

Wir blieben über Nacht in einem Kanthunda-Dorfe an der Westseite eines Berges, mit Namen Phunzé (das h ist nur ein Hauchlaut). Viele Dörfer lagern sich um seinen Fuss, aber vor uns, d. h. im Westen, ist das Land eben, und dort sind zahlreiche Dörfer, welche meistens nur eine halbe Meile von einander liegen, und wenige sind eine Meile von andern Weilern entfernt. Jedes Dorf ist von Bäumen umgeben, theils um Schatten zu haben, und theils der grösseren Heimlichkeit wegen, aus Schicklichkeitsgründen. Die Sonnengluth verflüchtigt schnell die aufsteigenden Dünste, die daher selten nachtheilig wirken. Das übrige Land, soweit es nicht angebaut ist, ist mit Gras bedeckt, die Samenstiele ungefähr kniehoch. Es ist sanft gewellt, und dehnt sich in niedrigen Bodenschwellungen aus, die NO. und SW. laufen. Der Raum zwischen je zwei Bodenschwellungen wird gewöhnlich von einem Sumpfe oder einem Wasserlaufe eingenommen, der in manchen Fällen aus einer Reihe von Lachen, mit sickernden Wasserrillen dazwischen, besteht. Alle Hände sind jetzt beschäftigt, Haufen aufzuwerfen, die 6—8 Fuss im Quadrat und 2—3 Fuss Höhe haben. Wo der Boden noch nicht gehackt ist, werden Soden ausgehoben und in flache Haufen zusammengeschichtet, das Gras zu unterst; ist das Ganze gehörig ausgetrocknet, so wird Feuer darangelegt, und nun erfolgt ein langsames Schwelen, wodurch die Produkte der Verbrennung grösstentheils zurückgehalten, und grosse Mengen des Bodens in Asche verwandelt werden. Schliesslich wird der Untergrund rund um den Haufen aufgegraben, und jede Hacke voll in die linke Hand geschüttet, wo die Erde pulverisirt und dann auf den Haufen geworfen wird. Derselbe besteht somit aus Neubruch auf der Oberfläche der Asche und dem verbrannten Erdreich des Haufens selbst, mit wenig Unkraut. Gegenwärtig sieht man auf vielen von diesen Haufen Bohnen und Mais, ungefähr 4 Zoll hoch. Löcher von einem Fuss Durchmesser und einige Zoll tief, werden ohne bestimmte Ordnung auf der Oberfläche gemacht, und in jedes

ungefähr 8—10 Samenkörner gelegt: diese werden mit der Hand und Kalebasse begossen und im Treiben erhalten, bis die Regenzeit eintritt, wo dann eine sehr frühzeitige Ernte eingeheimst wird.

13. Oktober. — Nachdem wir den Phunzé verlassen hatten, überschritten wir den Leviñgé, einen Bach der nordwärts und dann in den Nyassa-See fliesst; die Züge sanfter Wellungen streichen in jener Richtung. Einige Hügel erscheinen auf den Ebenen, aber verglichen mit den Bergen, die wir hinter uns gelassen haben, sind es wahre Maulwurfshügel. Wir sind mehr als 3000 Fuss über dem Meere, und die Luft ist köstlich; aber wir passiren oft Stellen, die mit einer auf Marschboden wachsenden Pflanze bedeckt sind, und ihr dumpfiger Geruch erinnert mich immer daran, dass der Aufenthalt hier zu andern Zeiten nicht so angenehm sein mag. Die Thatsache, dass sogar Mais auf Haufen gesät wird, wo der Erdboden von Natur durchaus trocken ist, spricht für grosse Feuchtigkeit des Klimas.

Kauma, ein schöner hochgewachsener Mann, mit einem kahlen Kopf und angenehmen Manieren, erzählte uns, dass Einige von seinen Leuten kürzlich aus dem Chibisa- oder Babisa-Lande heimgekehrt seien, wohin sie gegangen wären, um Elfenbein zu kaufen, und würden sie mir Auskunft über den Weg geben. Er verliebte sich in die Decke eines der Knaben, und bot ein weit grösseres einheimisches Tuch dafür, und noch obendrein ein Schaf; aber da der Eigenthümer sich nicht von seiner Decke trennen wollte, so sagte mir Kauma, er habe nicht zu seinen Babisa-Reisenden geschickt. Das war etwas kindisch, aber andererseits war er sehr gastfreundlich; er schenkte mir eine schöne Ziege, die meine Leute leider zurückliessen.

Der Häuptling sagte, weder Araber noch portugiesische Sklavenhändler wären jemals dieses Weges gekommen. Als ich den Rath ertheilte, die ersten Versuche, den Sklavenhandel einzuführen, zu vermeiden, da Kriege und Entvölkerung

daraus entstehen würde, so antwortete Kauma, die Häuptlinge wären entschlossen, gegen die Waiyau von Mpondé gemeinsame Sache zu machen, wenn dieselben wieder eine Razzia auf das Hochland unternehmen sollten; aber sie gleichen einem Haufen Sande, es ist kein Zusammenhalt unter ihnen, und jedes Dorf ist so gut wie unabhängig von jedem anderen: sie haben gegenseitig Mistrauen zu einander.

14. Oktober. — Verlebten den Sonntag hier. Kauma sagt, seine Leute seien theils Kanthunda und theils Chipéta. Erstere sind Bergbewohner, Letztere Flachländer. Die Chipéta sind stark tättowirt: sie sind Alle nur Abzweigungen des Manganja-Stammes, und ihre Mundarten unterscheiden sich nur wenig von derjenigen, welche dasselbe Volk am Shiré spricht. Die Bevölkerung ist sehr zahlreich und sehr ceremoniös. Wenn wir Jemandem begegnen, so geht er zur Seite und setzt sich nieder; wir schlagen mit der Hand auf die Brust und sagen: „Re peta — re peta“, d. h. „wir gehen vorüber“, oder „lass uns vorübergehen“: hierauf wird sofort geantwortet durch Klatschen in die Hände. Wenn eine Person von weitem gerufen wird, so antwortet sie mit zweimaligem zustimmendem Klatschen; oder wenn Jemand in Gegenwart eines Vornehmeren aufsteht, so thut er dasselbe, was eine Art von Abschiednehmen zu sein scheint.

Wir haben uns zu erkundigen, welches die vornehmsten Häuptlinge in der von uns einzuschlagenden Richtung sind, und treffen danach unsere Entscheidung. Zomba wurde als ein Häuptling auf einer Hügelkette im Westen von uns bezeichnet: jenseits von ihm liegt Undi m'senga. Ich musste diesen Weg einschlagen, da meine Leute eine sehr lebhafte Vorstellung von den Gefahren hatten, nordwärts, gegen die Mazitu hin, zu gehen. Wir kamen weiter nach Süden, als in unserer Absicht lag. Eine Tagereise hinter Zomba und WSW. ist der Chindando genannte Landstrich, wohin früher die Portugiesen gingen, um Gold zu holen. Sie scheinen es nicht für der Mühe werth gehalten zu haben, hierherzukommen,

denn weder Elfenbein noch Gold wäre zu haben, wenn sie kämen. Das Land ist zu dicht bevölkert, um wilden Thieren irgend welchen Spielraum zu lassen: sogar den kleineren Thieren wird mit Netzen und Hunden stark zugesetzt.

Wir rasteten in Pachoma; der Vorsteher bot uns eine Ziege und Bier an, aber ich lehnte beides ab, und ging weiter nach Malomba. Hier machten Kauma's Träger Kehrt, weil am Morgen, als wir das Dorf verliessen, eine Frau gestorben war. Sie versicherten, dass, wenn sie gestorben wäre, bevor wir aufbrachen, kein Mann mitgegangen sein würde: dies beweist eine Ehrfurcht vor dem Tode, denn die Frau war mit Keinem von ihnen verwandt. Der Vorsteher von Malomba war sehr arm, aber sehr freigebig, indem er für uns kochte und eine Ziege schenkte: ein anderer Vorsteher von einem benachbarten Dorfe, Namens Chikala, ein fröhlicher, gutmüthiger alter Mann, brachte des Morgens Bier und ein Huhn. Ich ersuchte ihn, mit uns nach Mironga zu gehen, da es, wie oben erwähnt, wichtig war, seines Gleichen in unserer Gesellschaft zu haben, und er sagte zu. Wir sahen den Berg Ngala in der Ferne, der wie ein kolossaler Zuckerhut in die Luft aufschoss: auf unserm früheren Wege nach Kasungu passirten wir nördlich von ihm.

16. Oktober. — Wir überschritten den Bach Chikuyo, welcher in nördlicher Richtung dem See zufliesst, und da Mironga nur anderthalb Meilen entfernt ist, gingen wir weiter nach Chipanga: dies ist der richtige Name für den am Zambesi zu Shupanga verderbten. Der Vorsteher, ein erbärmlicher, hanfrauchender*) Aussätziger, wich uns aus. Man bot uns eine elende Hütte an, die wir ausschlugen; inzwischen ging Chikala durch das ganze Dorf, um eine bessere aufzusuchen, welche schliesslich gefunden wurde. Es war diesem Häuptling nicht gegeben, grossmüthig zu sein, obgleich Chikala

*) Hanf (Bangé) wird in ganz Central-Afrika geraucht, und erzeugt, wenn es im Uebermass geschieht, theilweise Impotenz.

Alles versuchte, ihn freundlich zu stimmen: als ich ihm ein Geschenk gab, machte er augenblicklich den Vorschlag, eine Ziege zu verkaufen! Wir kommen indes ziemlich gut weiter.

Zomba lebt auf einer westlich von uns liegenden Hügelkette, genannt Zala nyama. Die Portugiesen, welche nach Casemba vordrangen, kamen noch weiter nach Westen.

Den Marsch fortsetzend, kamen wir zu einer Schmiede, und beobachteten den Schmelzer bei der Arbeit, wie er die Schlacke vom Boden seines Ofens abzog. Er zerbrach die hartgewordene Schlacke durch Schläge mit einem eisernen Werkzeug, das an dem Ende einer Stange befestigt war, worauf die Masse durch das enge Loch abfloss, welches zu diesem Behufe am Boden des Schmelzofens ausgespart war. Das Erz (wahrscheinlich das schwarze Oxyd) sah wie Sand aus, und wurde durch die Oeffnung in der Spitze des Schmelzofens hineingeschüttet, vermischt mit Holzkohle. Nur ein Blasebalg, gefertigt aus einem Ziegenfell, war im Betriebe, und das Gebläse war sehr schwach. Viele von diesen Schmelzöfen, oder ihre Ueberbleibsel, stehen auf Erderhöhungen; die im Betriebe Befindlichen sind mit einer eigenthümlich hohen Hütte überbaut.

Am östlichen Ende eines sich Nord und Süd erstreckenden Thales, welches von dem Diampwé-Strom durchflossen wird, und an dessen westlicher Seite sich die Dzala nyama-Kette erhebt, sind zwei Dörfer, geschirmt durch prächtige Exemplare der Ficus Indica. Eins derselben gehört dem Vorsteher Theresa, und hier übernachteten wir. Wir machten sehr kurze Märsche, denn die Sonne ist sehr mächtig und auf dem hart gebrannten Erdboden werden die Füsse wund: wir verspüren indessen keinen Mangel an Wasser, denn wir finden alle paar Meilen welches.

Die Leute hier sehen sehr arm aus, da sie wenige oder keine Perlen haben; ihr Schmuck besteht in Linien und Einschnitten auf der Haut. Sie halten mehr von Buazé als von

Baumwolle. Ich bemerkte nur zwei Baumwollen-Anpflanzungen. Die Frauen sind entschieden hässlich, aber monopolisiren alles Buazé-Zeug. Theresa war ungemein freigebig, und da er uns mittheilte, dass Zomba ziemlich weit die Hügelkette hinauf lebe und nicht der angesehenste Mann in dieser Gegend sei, so wandten wir uns, um das Bergsteigen zu umgehen, nach Norden, in der Richtung nach dem obersten Häuptling Chisumpi, dessen Grösse jedoch nur eine traditionelle war.

20. Oktober. — Weiter marschirend, kamen wir nach einem von schönen Bäumen umgebenen Dorfe; der Vorsteher heisst Kaveta, ein wahrhaftes Muster von einem Kanthunda, hochgewachsen, wohlgebaut, mit einer schönen Stirn und assyrischer Nase. Er machte uns den Vorschlag, über Nacht bei ihm zu bleiben, und ich schlug es unglücklicherweise ab.

Nachdem er uns eine Meile weit begleitet, verabschiedeten wir uns von diesem Gentleman, und kamen darauf nach eines Schmieden Dorf, wo dieselbe Einladung ertheilt und abgelehnt wurde. Eine Art von Verblendung trieb uns vorwärts, und nach einem langen heissen Marsche fanden wir den grossen Chisumpi, das Ebenbild in Schwarz von Sir Colin Campbell; seine Nase, Mund und die zahlreichen Runzeln auf seinem Gesicht glichen genau denjenigen des grossen Generals, aber hiermit hörte jede weitere Aehnlichkeit auf. Zwei Männer waren vorausgegangen, um unsere Ankunft zu melden, und als ich folgte, sah ich, dass sein Dorf in einer elenden schmutzigen Verfassung war; das einzige Anziehende waren die hohen Bäume, zwischen denen es lag. Chisumpi bat mich, in einem ungefähr eine halbe Meile entfernten Dorfe zu übernachten: sein Sohn behandelte ihn unwirsch aus Anlass irgend einer Familienangelegenheit, und der ältere Mann flehte mich an, zu gehen. Am nächsten Morgen kam er frühzeitig nach jenem Dorfe, und traf Anordnungen für unseren Abmarsch, aber bot uns Nichts an, und hatte augenscheinlich nicht einmal den Wunsch, uns zu sehen. Ich vermuthe, dass er, obgleich oberster Häuptling, ein willensschwacher Mensch ist, und in-

folge dessen all seinen Einfluss verloren hat; aber in den Augen des Volkes ist er immer noch ein grosser Häuptling.

Da Mehrere von meinen Leuten über Schmerzen klagten, so erkundigte ich mich nach einem Dorfe, wo wir, in gehöriger Entfernung von Chisumpi, den Sonnabend und Sonntag verweilen könnten. Ein Dorfvorsteher erbot sich, uns nach einem im Westen von hier zu führen. Als wir den Begräbnishain von Chisumpi passirten, bemerkte unser Führer: „Hier schlafen Chisumpi's Vorfahren." Dies war das erste Mal, dass ich in dieser Gegend die Bezeichnung „schläft" auf Todte anwenden hörte. Die Bäume in diesen Hainen, und um viele Dörfer, sind sehr gross, und zeigen, was aus dem Lande werden würde, wenn die Bevölkerung fehlte.

Wir passirten den Diampwé oder Adiampwé, 15—20 Ellen breit, und selbst jetzt sehr wasserreich. Er entspringt in der Nähe der Ndomo-Berge, und fliesst nördlich in den Lintipé und See. Wir erreichten Chitokola's freundlich aussehendes Dorf Paritala, an der östlichen Seite des Adiampwé-Thales. Viele Elephanten und andere Thiere besuchen dieses Thal, und nach vielen Jahren sahen wir wieder den Bechuana-Hopo.*)

Die Ambarré, auch Nyumbo genannte Pflanze hat eine erbsenartige, oder vielmehr schmetterlingsförmige Blüthe, mit einem angenehmen Geruch. Sie scheint ganz wild zu wachsen; ihre Blüthen sind gelb.

Chaola ist das Gift, welches die Maravi für ihre Pfeile benutzen; es soll den Tod herbeiführen.

Eins der Wunder, welche von uns auf diesem Hochlande erzählt werden, ist, dass wir ohne Feuer schlafen. Die Decken der Knaben sind ein genügender Schutz während der Nacht,

*) Der Hopo ist eine trichterförmige Einfriedigung, welche einen beträchtlichen Flächenraum einschliesst: ein Treiben wird veranstaltet, und Thiere von allen Arten hineingejagt, bis sie in der Kehle des Hopo eingekeilt sind, wo sie mit Speeren getödtet oder in dort angebrachten Fallen gefangen werden.

wenn das Thermometer auf 64° — 60° F. sinkt, aber sonst ist Niemand mit hinreichend warmen Decken versehen; einige hier im Bau begriffene Hütten zeigen, dass eine dicke Lage von Mörtel über das Dach gebreitet wird, bevor man dasselbe mit Gras deckt; nicht die kleinste Ritze bleibt, um Luft einzulassen.

Chitikola war bei unserer Ankunft abwesend von Paritala, um irgend einen Milando zu schlichten. Diese Milandos sind das Hauptgeschäft ihres Lebens. Sie gleichen kleinen Processen; hat Jemand sich in irgend einer Weise gegen seines Nachbarn Rechte vergangen, so ist dies ein Milando. Zumal die Frauen geben häufigen Anlass zu Milandos. Einige wenige Maiskolben waren von einer Person genommen worden, und Chitikola war eine ganze Tagereise weit herbeigerufen worden, um diesen Milando zu schlichten. Er gab Muavé*) ein, die Person erbrach sich, und so war die Unschuld klar erwiesen! Er kam am Abend des 21., wund an den Füssen und ermattet, und gab uns sofort etwas Bier. Diese fortwährende Bezugnahme auf Speise und Trank ist natürlich, da diese Dinge die erste Stelle in unserm Verkehr mit den Eingeborenen einnehmen. So lange der Häuptling abwesend war, bekamen wir Nichts; die Frau desselben erbat sich sogar etwas Fleisch für ihr Kind, welches eben in der Genesung von den Blattern begriffen war. Da es keine Läden gab, so blieb nur übrig, geduldig zu warten. Ich vertrieb mir die Zeit mit Messung der Breitenlage und Berechnung der gemachten Mondbeobachtungen. Am nächsten Tage schenkte uns der Häuptling eine Ziege, im Ganzen gekocht, und Suppe, soviel wir mochten: ich bemerkte, dass er gleichfalls den assyrischen Gesichtstypus hatte.

*) Das bei Gottesurtheilen angewandte Gift.

Sechstes Kapitel.

Weitermarsch nach Norden. Ein Raubzug der Mazitu. Einheimische Begrüssungen. Der erste Regen. Ein unangenehmer Häuptling. Auf der Wasserscheide zwischen dem Nyassa-See und dem Loangwa-Flusse. Afrikanische Schmiede. Liebliche Gegenden. Ein alter Nimrod. Transport-Schwierigkeiten. Chilobé. Eine afrikanische Weissagerin. Das Rindenzeug. Todtenkultus. Die Chitetta-Bohne. Der Sonnenvogel. Heftige Regengüsse. Ankunft am Loangwa-Flusse.

Als wir am 22. Oktober aufbrachen, ging Chitikola als Wegweiser mit, und er führte uns in westlicher Richtung über den Fluss Lilongwé, und wandte sich dann nach Norden, bis wir nach einem Dorfe, genannt Mashumba, kamen, dessen Vorsteher der einzige Häuptling war, der ausser Medicin noch Etwas erbat, und er bekam infolge dessen weniger, als wir sonst zu schenken pflegten: wir schenken gewöhnlich ein Kleid, und da Kleidungsstoffe sehr knapp sind, so gilt dies für freigebig.*)

Wir hatten die Zalanyama-Kette zu unserer Linken, und unsere Marschroute war im allgemeinen eine nördliche, aber wir mussten in der Richtung der Dörfer gehen, die auf befreundetem Fusse mit unseren Führern standen, und manchmal legten wir nur ein kleines Stück Weges zurück, da sie sich Mühe gaben, den Tag so viel als möglich abzukürzen.

*) Ein Kleid bedeutet 2 Ellen ungebleichten Kattun.

Der Vorsteher des letzten Dorfes, Chitoku, begleitete uns, und er brachte uns nach einem Dorfe von Schmieden, wo vier Schmelzöfen und eine Schmiede im Betriebe waren. Wir überschritten den Chiniambo, einen grossen Strom, der vom Zalanyama kommt und in den Mirongwé fliesst, welcher wiederum dem Lintipé zuströmt. Das Land in der Nähe der Berge wird waldig, die Bäume sind hauptsächlich Masuko Mochenga (der Kopalgummi-Baum), der Rindenzeug-Baum und Rhododendren. Das Heidekraut, am Kap als Rhinoster bosch bekannt, tritt häufig auf, und mitunter erscheinen Stachel-Akazien. Das Gras ist kurz, aber reichlich vorhanden.

24. Oktober. — Unser Führer, Mpanda, geleitete uns auf einem Richtwege durch den Wald nach Chimuna's Stadt. Wir stiessen auf eine Herde von ungefähr 15 Elephanten und viele von diesen Thieren niedergelegte Bäume. Sie scheinen die Wurzeln von einigen Arten zu lieben, und bringen viel Zeit damit zu, diese aufzugraben; sie kauen holzige Wurzeln und Aeste, so dick wie der Stiel einer Schaufel. Viele Büffel weiden hier, und wir sahen eine Herde von Elend-Antilopen; sie hielten sich aber aus Bogenschuss-Weite: eine Herde von Baama oder Hartebeest näherte sich bis auf 200 Schritte, und eins wurde geschossen.

Während Alles über das Fleisch jubelte, erhielten wir Nachricht von den in voller Flucht befindlichen Einwohnern eines grossen Dorfes, dass die Mazitu auf einer Razzia begriffen seien. Während Fleisch gebraten und gegessen wurde, ging ich mit Mpanda fort, um Leute von Chimuna zum Tragen des Uebrigen zu bekommen, aber wurde bald zurückgerufen. Ein zweiter Haufe war ebenfalls in vollem Rückzuge; die Leute rannten, unbekümmert um ihre Füsse, geradenwegs nach der Zalanyama-Kette, indem sie sich einen Weg durch den Wald bahnten; sie hatten heute Morgen vor den Mazitu die Flucht ergriffen; „sie sahen sie“. Mpanda's Leute wünschten uns zu verlassen, und nach ihrem eigenen Dorfe zu sehen,

aber wir nöthigten sie, bei Strafe eines Milando, uns nach dem nächsten Dorfe, am Fusse des eigentlichen Zalanyama, zu bringen, und wir folgten der Spur der Flüchtlinge. Das harte Gras, fast so dick wie Federspulen, muss ihre Füsse schmerzhaft verwundet haben; aber was liegt daran, wenn es gilt, das theuere Leben zu retten! Wir waren Willens, uns auf dem Berge aufzustellen und unser Eigenthum zu vertheidigen, im Falle wir von den Mazitu angegriffen werden sollten, und waren wir erfolgreich, so konnten wir den Flüchtlingen, welche sich an seinen felsigen Hängen hinauf drängten, ein wirksamer Schutz sein; aber am nächsten Morgen hörten wir, dass der Feind sich nach Süden gewandt habe. Wären wir fortgegangen, wie wir beabsichtigten, um Leute zum Tragen des Fleisches aufzusuchen, so würden wir den Räubern begegnet sein, denn die Männer des zweiten Trupps von Dorfbewohnern waren zurückgeblieben, zur Bewachung des Dorfes bis zur Ankunft der Mazitu, und sie erzählten uns, mit wie genauer Noth ich der Gefahr entronnen sei, in ihre Gewalt zu fallen.

25. Oktober. — Marschirten nordwärts weiter nach Chimuna's Stadt, einer grossen von Chipéta, mit vielen Dörfern in der Runde. Unser Weg führte durch den Wald, und als wir in das offene Thal hinaustraten, in welchem die Dörfer liegen, sahen wir die grossen Ameisenhaufen, jeder von der Höhe einer einstöckigen Hütte, mit Männern bedeckt, welche gegen die Mazitu auf Wache standen.

Ein langer Zug von Dorfbewohnern war eben aus dem Süden eingetroffen, und wir konnten auf einigen niedrigen Anhöhen in jener Richtung den Rauch von den brennenden Niederlassungen aufsteigen sehen. Nur Männer waren zugegen, die Frauen befanden sich mit dem Häuptling auf dem Berge Pambé: Alle waren bewaffnet mit ihren langen Bogen, die bald grade, bald gekrümmt in der Bogenstange waren, und allgemein wurde der Köcher auf dem Rücken und im Haare ein Büschel Federn getragen, wie auf den Tschakos mancher

Soldaten. Aber sie blieben nicht, um zu kämpfen, sondern um ihre Wohnungen und Kornspeicher vor Räubern aus ihrem eigenen Volke zu bewachen, falls keine Mazitu kämen! Sie stellten uns eine gute Hütte zur Verfügung, und schickten sofort Boten ab, um den Häuptling auf dem Pambé von unserer Ankunft zu unterrichten. Wir hörten die Hähne auf der Spitze des Berges krähen, als wir am Morgen vorbeikamen. Chimuna kam abends und bat mich, einen Tag in seinem Dorfe Pamaloa zuzubringen, da er der grösste Häuptling wäre, den die Chipéta hätten. Ich sagte ihm, Alle wünschten das Nämliche, und wenn ich auf jeden Häuptling hören wollte, so würde ich niemals weiter kommen, und die Regenzeit wäre nahe; aber wir mussten bei ihm bleiben.

26. Oktober. — Alles Volk kam heute vom Pambé herunter, und drängte sich, die Fremden zu sehen. Sie wissen nur sehr Wenig über ihre eigenen Angelegenheiten hinaus, aber diese erfordern nicht geringe Kenntnisse, und es würde schlimm um uns stehen, wenn wir, allein auf uns selbst angewiesen, hier leben sollten. Ihre Schmelzöfen sind von flaschenförmiger Gestalt, und ungefähr 7 Fuss hoch, bei 3 Fuss Breite. Ein zahnloser Patriarch hatte von Büchern und Regenschirmen gehört, aber niemals das Eine noch das Andere gesehen. Der älteste Einwohner hatte sich niemals weit von seinem Geburtsorte entfernt, und doch besass er hübsche Kenntnisse in der Bodenkunde und Landwirthschaft, Hüttenbau, Korbflechterei, Töpferei und der Bereitung von Rinden-Zeug und Fellen zur Bekleidung, sowie ferner in der Verfertigung von Netzen, Fallen und Tauwerk.

Chimuna hatte eine sehr abstossende Gesichtsbildung, benahm sich indes gut genug; er war sehr dankbar für ein Zugpflaster auf seinen Lenden, zur Linderung von Rheumatismus-Schmerzen, und schenkte uns vor dem Abmarsche einen ungeheuren Korb mit Suppe, nebst einem Huhn, und ersuchte mich, ein Gewehr abzuschiessen, damit die Mazitu hören und wissen könnten, dass bewaffnete Männer hier wären. Alle

sagen, dass diese Räuber vor Feuerwaffen nicht Stand halten, ich glaube deshalb, dass sie durchaus keine Zulus sind, obgleich sie Manches von denselben angenommen haben.

Auf dem Wege nach Mapuio's Dorf passirten wir mehrere grosse Dörfer, von denen jedes mit der üblichen Euphorbien-Hecke umgeben war, und grosse Bäume zum Schattengeben hatte. Wir befinden uns in einer flachen, oder vielmehr sanft gewellten Gegend, mit geringem Baumwuchs. Wo diese Bodenwellen zusammentreffen, ist immer ein schlammiger Sumpf; dies kommt oft vor in der zur Mulde dieses Landbeckens sich absenkenden Abdachung. Sträucher sind häufig, und von den Arten, welche als Bäume umgehauen wurden; gelber Hämatit ist sehr reichlich vorhanden, aber die andern Felsen erscheinen kaum in der Ferne; Berge steigen im Osten und Westen auf.

Bei Ankunft in Mapuio's Dorf war er, wie es oft geschieht, unsichtbar, aber er schickte uns eine Kalebasse mit frischgebrautem Bier, welches sehr erquickend ist, gab uns eine Hütte und versprach, am Abend für uns zu kochen. Wir müssen 5 oder 6 Träger in Dienst nehmen, und von ihnen ist die Länge des Tagemarsches abhängig. Diejenigen von Chimuna's Dorf murrten über die Elle Kattun, womit wir sie bezahlten, aber einige wenige Perlen stellten sie vollkommen zufrieden, und wir schieden als gute Freunde. Es ist nicht wahrscheinlich, dass ich sie jemals wiedersehen werde, aber ich mag sie immer gern zufriedenstellen, weil es recht ist, ihre billigen Wünsche zu berücksichtigen. Ist das nicht die Bedeutung der Worte: „Selig sind Diejenigen, die des Armen gedenken"? Es ist viel Gutes in diesen armen Leuten. In Fällen von Milandos bauen sie auf den Beistand der entferntesten Verwandten und Bekannten, und selten täuschen sie sich hierin, obgleich Alle fühlen, wie kostbar in gewissen Abschnitten des Jahres, wie z. B. gegenwärtig, die Zeit ist. Jedermann erscheint mit Hacke oder Axt auf der Schulter, und die Leute setzen sich oftmals nur nieder, wenn wir vorüberkommen, und blicken uns nach, bis wir verschwunden sind.

Viele von den Männern haben grosse Schlitze im Ohrlappen, und sie haben ihre unterscheidende Stamm-Tättowirung. Die Frauen fröhnen diesem schmerzhaften Luxus mehr als die Männer, wahrscheinlich, weil sie nur sehr wenige Schmucksachen besitzen. Die beiden mittleren Vorderzähne werden in der scharfen Kante ausgehöhlt. Manche haben den reinen griechischen Gesichtswinkel. Mapuio hat dünne Beine und ein ganz europäisches Gesicht. Feine Züge und Gliedmassen sind allgemein, und hervorstehende Fersen sind so selten, wie unter den Europäern; kleine Füsse und Hände bilden die Regel.



Ausgehöhlte Frauenzähne.

Das Händeklatschen in verschiedenen Formen ist der höfliche Ausdruck für: „Erlaubt mir", „Ich bitte um Entschuldigung", „Lasst mich bitte passiren", „Ich danke Euch"; es wird bei Begrüssungen und Abschiednehmen angewandt, und bedeutet auch so viel als „Hört, hört!" Wenn geringere Leute gerufen werden, so antworten sie durch zweimaliges starkes Händeklatschen, welches ausdrücken soll: „Ich komme". Sie nehmen es sehr genau mit diesen Förmlichkeiten. Ein grosses elfenbeinernes Armband zeichnet den Vorsteher eines Dorfes aus; andere Kennzeichen zur Andeutung des Rangunterschiedes gibt es nicht.

28. Oktober. — Wir verlebten den Sonntag in Mapuio's Dorf, und hatten eine lange Unterhaltung mit ihm; sein Land befindet sich in trauriger Verfassung infolge der fortwährenden Einfälle der Mazitu, welche Niemand hindert.

29. Oktober. — Wir marschirten westwärts nach Makosa's Dorf und konnten nicht weitergehen, da die nächste Marschstrecke lang ist und durch eine übelgesinnte Bevölkerung führt. Der Morgen war lieblich, die ganze Gegend von glänzendem Sonnenschein übergossen, und nicht ein Hauch bewegte den Rauch, wie er aus den Haufen von brennendem Unkraut, welches der eingeborne Landmann klüglich vertilgt, langsam aufkräuselte. Die Leute hackten überall eifrig in der

Morgenkühle. Ein alter Mann in einem Dorfe, wo wir rasteten, hatte das wenige, ihm noch gebliebene Haar zu einer Flechte vereinigt, welche er, gehörig gesteift mit Fett, in sich zusammengebogen hatte; ein Anderer schnitzte sorgfältig einen Stab, zum Umrühren der Suppe, und noch Andere genossen des kühlen Schattens der wilden Feigenbäume, welche in allen Dörfern gepflanzt werden. Es ist ein heiliger Baum, über ganz Afrika und Indien verbreitet, und die zarten Wurzeln, welche auf die Erde herabhängen, werden als Medicin benutzt — ein allgemeines Heilmittel. Kann es eine Ueberlieferung sein, dass er dem Baume des Lebens entspricht, welcher nach der Vermuthung des Erzbischofs Whately im Paradiese dazu gedient haben mag, den Menschen unsterblich zu machen? Eine Feigenbaum-Art sieht man oft über und über angehackt, zur Gewinnung des Saftes, welcher als Vogelleim verwendet wird; auch Rinden-Zeug wird aus diesem Baume bereitet, Ich sehe die Männer gern weben oder spinnen oder unter diesem prachtvollen Baldachin ruhen, gleichwie ich es liebe, unsere civilisirteren Leute behaglich auf ihren Sophas und Ottomanen ausgestreckt zu sehen.

Der erste Regen — ein Gewitter-Schauer, fiel des Nachmittags; Temperatur im Schatten vorher 92° F., mit feuchter Kugel 74°. Am Nachmittage betrug die Bodenwärme 140°, vielleicht mehr, aber ich fürchtete, das Thermometer möchte springen, da es nur mit wenig Graden darüber bezeichnet war. Dieser Regen traf genau mit der Zeit zusammen, wo die Sonne, auf ihrem Laufe nach Süden, im Zenith stand; sie war nur einen Viertelzoll darüber hinausgerückt, aber die Folge war, dass wir alle Aussicht auf Erlangung der benöthigten 5 Träger verloren, da Alles in die Gärten geeilt war, um den kostbaren Samen dem Erdboden anzuvertrauen. Wir bekamen 3, aber sonst wollte Keiner kommen, und so sehen wir uns gezwungen, heute hierzubleiben (30. Oktober).

30. Oktober. — Die schwarzen Händler kommen von Tette nach diesem Lande, um Sklaven zu kaufen, und die

Folge ist, dass hier wieder Wanzen auftreten, die wir zurückliessen, als wir das Gebiet der arabischen Sklavenhändler passirten.

31. Oktober. — Wir rücken westlich vor, und ein wenig südlich, durch ein mit Waldbäumen bedecktes Land, welche dicht zusammenstehen, aber nur klein sind, meist Rindenzeug- und Kopalgummi-Bäume, Masuko's, Rhododendren und einige Akazienarten. An einer Stelle sahen wir 10 wilde Schweine auf einmal, aber kein anderes Thier, obgleich Spuren von Elephanten, Büffeln und anderen Thieren, die während der nassen Jahreszeit hier gewesen waren, in Menge vorkamen. Die ersten paar Meilen war das Wasser spärlicher, als gewöhnlich, aber wir kamen nach dem Leué, einem hübschen kleinen Strome mit vielem Triebsande, zwischen 20 und 30 Ellen breit; er soll westwärts dem Loangwa zufliessen.

1. November 1866. — Am Abend erreichten wir den Chigumokiré, einen niedlichen Bach, wo wir übernachteten, und am nächsten Morgen marschirten wir weiter zu Kangené, dessen Dorf auf einer Berggruppe liegt, und um dieses zu erreichen, kamen wir weiter südlich, als erwünscht war. Unsere Erscheinung auf der Höhe des Berges erregte Unruhe, und wir wurden aufgefordert zu warten, bis unser Sprecher über das ungewohnte Phänomen eines weissen Mannes Aufklärung gegeben hatte. Wir sahen uns dadurch genöthigt, in der Sonnengluth zwischen erhitzten Felsen zu warten, und der Häuptling, eine grosse hässliche, wie ein Schenkwirth aussehende Persönlichkeit, entschuldigte seine Unhöflichkeit, indem er sagte, sein Bruder sei von den Mazitu getödtet worden, und er habe gefürchtet, dass wir demselben Stamme angehörten. Als ich ihn fragte, ob Mazitu wie wir gekleidet wären, log er Einiges zusammen, und, was bisher unerhört war, begann um Pulver und andere Dinge zu betteln. Ich sagte ihm, wie andere Häuptlinge uns behandelt hätten, was ihn einigermassen beschämte. Er schilderte das Land

NW. vor uns als gänzlich unpassirbar, aus Mangel an Lebensmitteln: die Mazitu hätten Alles geraubt, und die Bevölkerung wäre ausschliesslich auf den Genuss von wilden Früchten angewiesen.

2. November. — Kangené hat einen sehr unangenehmen Charakter, und da wir 5 Träger haben müssen, so sind wir in seiner Gewalt.

Wir können uns kaum in die Gefühle Derjenigen versetzen, welche von plündernden Banden heimgesucht werden. Wie Schottland im 12. und 13. Jahrhundert von Hochland-Kelten auf der einen, und englischen Marschleuten auf der anderen Seite verheert, und dadurch in seiner Entwicklung aufgehalten wurde, so haben auch diese Leute weder viele noch wenige Tage Ruhe. Wenn sie ihre Kornspeicher füllen, so können sie selten darauf rechnen, das Korn selbst zu verzehren, denn die Mazitu kommen, sobald die Ernte herein ist, und greifen so viele kräftige junge Personen als möglich auf um das Korn wegzutragen. Ebenso war es in Schottland in Hinsicht der Sicherheit des Lebens und Eigenthums; aber die Schotten waren gelehrige Schüler glücklicherer Völker. Ihr Land mit einem andern zu vertauschen, daraus machten sie sich ebenso wenig wie die alten Römer; sie waren jederzeit willkommen in Frankreich, sei es als Pilger, Gelehrte, Kaufleute oder Soldaten; aber der Afrikaner ist ein anderer Mensch. In Ruhe gelassen, ist die Lebensweise des Afrikaners nicht ohne Genuss; er liebt den Feldbau, und Land ist überall zu haben. Er weiss nichts von anderen Ländern, aber er hat die Vorstellung in sich aufgenommen, dass der Mensch das Eigenthum eines Andern sein könne. Dieser Kangené sagte mir, er möchte mir wohl einen Sklaven geben, um auf meine Ziegen zu passen: ich glaube, er würde lieber einen Sklaven als eine Ziege hergeben!

Wir wurden 4 Tage durch Erkrankung von Simon aufgehalten. Als er genesen war, schlugen wir dem Häuptling vor, mit 5 von seinen Leuten abzumarschiren, und er war

bereit, sie uns zu überlassen; aber als er sie zur Stelle hatte, wurde ein so ungeheurer Lohn gefordert, und zwar im voraus zu bezahlen, so dass wir am 7. November 7 Ladungen fortschafften, durch ein ebenes, unbewohntes Land mit vielen kleinen Bäumen, dort übernachteten, und am Morgen des 8., mit Zurücklassung einer Wache von 2 Männern, zurückkehrten, und die übrigen 5 Ladungen holten.

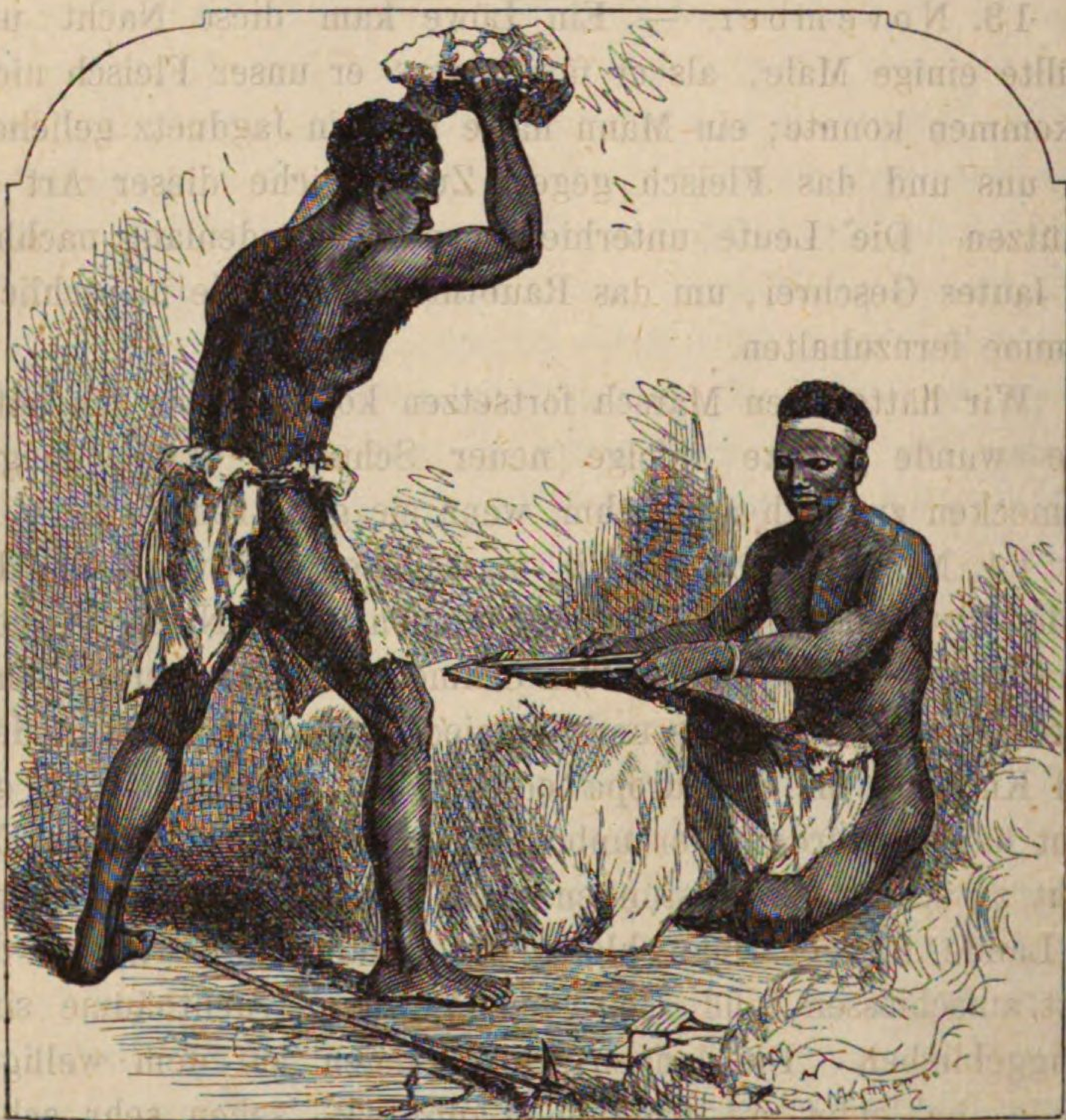
Kangené blieb widerwärtig bis zuletzt. Er fragte, wohin wir gegangen wären, und als wir ihm sagten, bis in die Nähe des Berges Chimbimbé, beglückwünschte er uns, so weit gekommen zu sein, und machte darauf ein Angebot von drei Leuten; aber ich zog es vor, diese abzulehnen, welche nur Spione gewesen sein würden, es wäre denn, dass er 5 geben und alle Ladungen fortschaffen könnte. Er sagte, er wolle diese Zahl zusammenbringen, und brachte nach mehrstündigem Warten 2, von denen Einer, der sich in Bier betrunken hatte, hervorlallte, er fürchte von uns getödtet zu werden. Ich fragte, wen wir denn schon getödtet hätten, und entfernte mich. Der Häuptling ist sehr kindisch, thut Frauenarbeit — Kochen und Kornstampfen; und in allen Fällen dieser Art bilden sich die Leute nach ihrem Oberhaupte. Die Häuptlinge haben nur geringe Macht, wenn sie nicht thatkräftige Manner sind; sie müssen den Leuten mehr den Hof machen, als diese ihnen. Wir kamen viel weiter zurück auf unserm Wege von Mapuio's Residenz, als uns lieb war; in der That, unser Marsch gleicht dem Laufe eines mit widrigen Winden kämpfenden Schiffes: daran ist hauptsächlich der Umstand schuld, dass wir alle von Lebensmitteln entblössten Plätze vermeiden müssen. Dazu kommt, dass die Leute keinerlei Auskunft über Gegenden geben können, die in einiger Entfernung von ihren eigenen Wohnplätzen liegen. Sogar die Schmiede, welche sehr fleissige Arbeiter sind, theilen die Unwissenheit der Uebrigen: sie versorgen die umliegenden Dörfer mit Hacken und Messern, und gehen, Feldbau mit ihrem Handwerk verbindend, durch's Leben. Ein verständiger

Schmied begleitete uns als Führer vom Chimbimbé-Berge, und kannte nicht eine ungefähr 20 Meilen entfernte Bergkette: „sie lag zu weit ab von ihm, um den Namen zu wissen“.

9. November. — Das Land, durch welches wir gegenwärtig marschiren, ist flach und hoch, aber rund umher sind Berge, welche, auf einer Karte verzeichnet, die Gegend sehr gebirgig erscheinen lassen würden. Wir befinden uns auf der Wasserscheide, augenscheinlich zwischen dem Loangwa vom Zumbo-Gebirge im Westen, und dem See im Osten. Der Leué oder Leuia ergiesst sich, nach Aussage der Leute in den Loangwa. Der Chigumokiré, welcher vom Norden kommt, östlich vom Irongwé (demselben Gebirge, auf welchem Kangené sich vor den Mazitu verborgen hält) fliesst in den Leué, und nördlich davon haben wir den Mando, einen kleinen, in den Bua fliessenden Strom. Die Bäche im Westen fliessen in tiefen Schluchten, und die Höhe, in welcher wir uns befinden, macht es gewiss, dass kein Wasser von den tieferen Landstrichen im Westen kommen kann. Es scheint, dass die Portugiesen sich auf ihren Reisen nach Casembe nicht beim Volke erkundigten, wohin die von ihnen überschrittenen Ströme gingen, denn sie sind auf der Karte oft falsch angegeben, und zeigen nur die Richtung an, nach welcher sie an ihren Ueberfahrtsstellen zu fliessen schienen. Die Eingeborenen haben im allgemeinen einen guten Begriff von den Strömen, in welche sich die Flüsse ergiessen, obgleich sie über die Verhältnisse der an ihren Ufern lebenden Bevölkerungen nur sehr mangelhaft unterrichtet sind. Die Fragen der Portugiesen müssen manchmal an Sklaven gerichtet worden sein, welche in ihren Antworten keine Unsicherheit verrathen wollten. Maxinga oder Machinga bedeutet nur „Berge“; ein- oder zweimal ist es als Saxa de Maxinga oder Machinga angegeben, was, aus der einheimischen Mundart übersetzt, heisst: Felsen von Bergen, oder Berge von Felsen.

10. November. — Wir fanden, dass die Leute am Mando Chawa oder Ajawa sind und nicht zum Waiyau-

Stamme gehören; sie sind Manganja, und dies ist ein Dorf von Schmieden. Wir bekamen 5 Männer, die bereit waren zurückzugehen und unsere Ladungen herzubringen; unaufhörlich ertönt der Schlag der Hämmer, ein Beweis, wie fleissig die Leute sind. Sie verbinden mit ihrem Handwerk Feldbau und Jagen mit Netzen.



Eine afrikanische Schmiede.

Eine Büffelherde näherte sich dem Dorfe; ich ging aus und schoss einen, und erlangte auf diese Weise einen genügenden Fleischvorrath für die ganze Gesellschaft und alle Dorfbewohner. Der Hammer, den wir vom Morgengrauen bis Sonnenuntergang hören, ist ein grosser Stein, umschnürt mit starken Bastseilen, woran Oehsen gelassen sind, welche Handhaben bilden. Zwei Stücke Rinde bilden die Zange,

und ein grosser, in den Boden eingelassener Stein den Ambos. Sie machen mehrere Hacken an einem Tage, und das Metall ist sehr gut; es kommt Alles vom gelben Hämatit, welcher in diesem Theile des Landes im Ueberflusse vorhanden ist; der offene Blasebalg besteht aus 2 Ziegenfellen, mit Stöcken an den Enden, welche sich bei jedem Luftstoss öffnen und schliessen.

13. November. — Ein Löwe kam diese Nacht und brüllte einige Male, als er fand, dass er unser Fleisch nicht bekommen konnte; ein Mann hatte uns ein Jagdnetz geliehen, um uns und das Fleisch gegen Zudringliche dieser Art zu schützen. Die Leute unterhielten noch stundenlang nachher ein lautes Geschrei, um das Raubthier durch die menschliche Stimme fernzuhalten.

Wir hätten den Marsch fortsetzen können, aber ich hatte eine wunde Hacke infolge neuer Schuhe. Wilde Feigen schmecken ziemlich angenehm, wenn sie ganz reif sind.

14. November. — Wir marschirten nordwärts um das Ende des Chisia-Berges, und blieben über Nacht in dem Dorfe eines Grobschmieds oder Schmelzers. Die beiden Thätigkeiten des Schmelzers und Schmieds sind immer verbunden, und Knaben, die in Europa oder Indien das Schmieden gelernt haben, würden hier unbrauchbar sein, wenn sie das Erz nicht zu schmelzen verstünden. Ein grosser Theil der Bäume im Lande ist der Holzkohle wegen gefällt worden, und die jetzt aufschiessen sind klein; nur gewisse Fruchtbäume sind übriggeblieben. Die langen Abdachungen auf dem welligen Lande, bekleidet mit frischem Laubwerk, sehen sehr schön aus. Die jungen Bäume wechseln ab mit Flecken von gelbem, noch nicht verbranntem Grase; die Höhen sind mit einem dichten Mantel von kleinen grünen Bäumen bedeckt, zwischen denen, wie gewöhnlich, einzelne grosse stehen. Die Bewohner von Kalumbi am Mando (wo wir 4 Tage blieben) hatten früher eine Verschanzung von wilder Feige (Ficus indica) und Euphorbia rund um ihr Dorf, mit einem Wassergraben auf jeder Seite derselben; aber die Bäume, welche sie in den

Stand setzten, einer Belagerung durch die Mazitu zu widerstehen, fielen vor Elephanten und Büffeln während einer zeitweiligen Abwesenheit der Bewohner; noch jetzt sind die Ueberbleibsel der Verschanzung rund herum sichtbar. Löwen dringen manchmal in die Hütten, indem sie durch das Dach brechen; Elephanten thun dies gewiss, denn wir sahen ein von diesen Thieren zerstörtes Dach; das Einzige, was den Insassen zu ihrer Rettung übrigbleibt, ist, dem hereinbrechenden Thiere einen Speer in den Leib zu stossen.

Ein Mann kam, und berichtete, die Mazitu wären in Kanyindula's Dorf, wohin wir eben gingen. Der Vorsteher rieth, in seinem Dorfe zu bleiben, bis wir sähen, ob sie hierher kämen oder sich nach einer anderen Richtung wendeten. Die Frauen wurden weggeschickt, aber die Männer setzten ihre Beschäftigungen fort; zwei arbeiteten weiter an dem Bau eines Schmelzofens auf einem Ameisenhügel, wohin sie fast immer gebaut werden, und sie spähen in's Land während sie arbeiten. Wir stehen im Schutze der allumarmenden Vorsehung, und vertrauen, dass Er, dessen Fürsorge für Sein Volk Alles übertrifft, was unsere höchste Selbstliebe erreichen kann, uns beschirmen und unseren Weg glücklich gestalten wird.

16. November. — Ein Elephant kam uns die vorige Nacht nahe genug, um uns anzuschreien, aber entfernte sich, gewarnt vielleicht durch das Geschrei der Dorfleute, nicht mit Menschen anzubinden. Da keine Mazitu gekommen sind, so marschirten wir weiter und überschritten den Bua, 8 Ellen breit und knietief. Er entspringt auf den nördlichen Hügeln, ein wenig über Kanyindula's Dorf hinaus, windet sich um seine Berge, und läuft dann nach Osten. Die Landschaft zwischen den Bergen ist sehr lieblich: sie sind mit einem dichten Mantel von Grün bedeckt, in welchem hier und dort rothe und hellfarbige Flecke sind, welche anzeigen, wo das Gras kürzlich abgebrannt und der rothe Thonboden blossgelegt ist; die helleren Partieen sind unverbranntes Gras oder Felsen. Grosse Bäume kommen hier zahlreicher vor, und

bringen einen angenehmen Wechsel der Kontour in die Thäler und Bergformen; die Wipfel von vielen haben noch einen röthlichen Schimmer von den jungen Blättern. Wir kamen wiederum zum Bua, bevor wir Kanyenjé erreichten, wie Kanyindula's Platz genannt wird. Das Eisen-Gewerbe muss schon sehr lange in diesem Lande betrieben worden sein, denn man kann nicht eine Viertelstunde weit gehen, ohne auf Schlacke und zerbrochene Töpfe, oxydirte Röhren und Reste der Schmelzöfen zu stossen, die durch das Feuer in Ziegelstein verwandelt sind. Es ist sonderbar, dass die jetzt gebräuchlichen, grossen steinernen Vorschlaghammer nicht mit dem Namen Steinhammer bezeichnet werden, sondern mit einem davon verschiedenen Worte „Kama"; Nyondo ist ein aus Eisen gemachter.

Als wir in Kanyenjé eintrafen, war Kanyindula ausgegangen, um Holzkohlen zu sammeln. Er schickte einige Leute, um anzufragen, ob wir am nächsten Tage bleiben würden. Unter ihnen war ein alter, geistlos aussehender Mann, der 27 Ringe aus Elephantenhaut an seinem Arme trug, alle von eigenhändig, nur mit dem Speer getödteten Thieren; er hatte die Jagd auf Elephanten aufgegeben, seitdem die Mazitu kamen, welche, wie wir hörten, in südöstlicher Richtung von diesem Platze abgezogen waren, die ganze Ernte des vergangenen Jahres mit sich nehmend, und der Häuptling allein hat Lebensmittel. Er schenkte uns einige, was sehr willkommen war, da wir in den beiden Dörfern südlich von hier keine bekamen. Kanyindula kam selbst am Abend, ein thätiger, streng aussehender Mann, aber wir wurden sehr gut mit ihm fertig.

Die Leute sagen, die Kunst das Eisen zu schmelzen sei ihnen von Chisumpi gelehrt worden, welches der Name von Mulunga (Gott) ist, und dass sie ursprünglich vom Nyassa-See kämen; wenn dies wahr ist, so stehen sie den Manganja am See in der Töpferei weit nach, denn die Bruchstücke, wie auch neue ganze Gefässe sind ausserordentlich roh gearbeitet;

die Verzierung ist weggelassen oder nur schwach angedeutet. Sie hörten niemals von Meteorsteinen, aber kennen Hagel.

Ich bemerke hier, dass der Baum Mfu oder Mö, welcher wohlriechende Blätter hat, eine essbare Pflaume in Büscheln trägt. Bua-bwa ist ein anderer Baum mit essbaren Früchten und handförmigen Blättern. Mbéu ist eine baumartige Kletterpflanze mit einer sehr angenehmen Frucht, die wie Stachelbeeren schmeckt; ihre Samenkörner sind sehr klein.

18. und 19. November. — Gestern Nachmittag fiel ein heftiger Regen, und auch heute sieht es drohend aus; wir bleiben, um ein kattunenes Zelt zu nähen.

20. November. — Kanyindula kam heute Morgen mit 3 Trägern statt der verlangten 5, und fordert Vorausbezahlung für sie. Es war natürlich, dass er es mit ihnen hielt, da sie mehr Macht haben, als er; in der That, die Häuptlinge in diesen Gegenden machen Alle ihren Leuten den Hof, und er konnte sich mehr für sie, als für einen vollkommenen Fremdling interessiren, den er vielleicht niemals wieder sieht: indessen behalfen wir uns ohne seine Leute, indem wir 2 Mann zur Bewachung der Ladungen zurückliessen.

Ungefähr 4 Meilen thalaufwärts kamen wir nach einem Dorfe, genannt Kanyenjeré Mponda, an der Quellmündung des Bua, und schickten von dort Leute zurück, um die Ladungen zu holen, während wir im Schutze guter Hütten einen starken Gewitterschauer abwarteten, und uns anschickten, über Nacht zu bleiben. Das Thal ist äusserst lieblich. Die Berge zu beiden Seiten sind sanft gerundet, und, wie gewöhnlich, mit Laubwald bedeckt, ausser wo der rothe Boden durch kärgliches Abbrennen des Grases blossgelegt ist. Quarzfelsen ragen hervor, und viel Geröll von diesem Gestein ist durch die Runsen in die Tiefe geschwemmt worden. Da diese Runsen sich in kompaktem Thon befinden, so kann die abnagende Kraft des Wassers sich nur in geringem Masse geltend machen, woher es kommt, dass sie zwar tief eingeschnitten, aber schmal sind. Einige Bruchstücke von titanhaltigem Eisen-

erz, mit metamorphischem Hämatit und magnetisch, lagen in einer Runse, welche sich auf der Nordseite des Dorfes einen Graben ausgewaschen hatte. Der Bua entspringt, wie die meisten afrikanischen Flüsse, deren Quellen ich gesehen habe, an einer schlammigen, sumpfigen Stelle. Ein anderer Strom, der Tembwé, entspringt nicht weit von derselben Stelle, und fliesst NW. in den Loangwa. Wir sahen Shuaré-Palmen in seinem Bett.

21. November. — Wir verliessen die Bua-Quelle, 13° 40′ südlicher Breite, und machten einen kurzen Marsch nach Mokatoba, einem verpallisadirten Dorfe, dessen Bewohner sich weigerten uns einzulassen, bis der Häuptling kam. Sie haben einen kleinen Vorrath von Lebensmitteln, und verkauften uns einige. Wir sind eine Zeitlang auf schmale Kost gestellt gewesen, und dies machte unsere Verzögerung angenehm. Wir gingen etwas bergan, nachdem wir heute Morgen aufgebrochen waren, und dann, obgleich in demselben Thal, wieder ein wenig bergab, in der Richtung nach NNW. Ein starker Wind fuhr über die östliche Bergkette, welche Mchinjé heisst, und bringt grosse Wolkenmassen, welche die Regenspender sind. Er scheint aus Südost zu kommen. Die Scenerie des Thales ist im höchsten Grade reich und lieblich. Alles Laubwerk ist frisch abgewaschen und rein; junge Pflanzen brechen aus der Erde; die Luft ist erquickend kühl und die Vögel singen fröhlich; einer, genannt Mzié, ist ein guter Sänger, mit einer lauten klangvollen Stimme. Es gibt Hochwild in Menge, aber es kommt uns nicht zu Gesicht.

Wir rücken langsam nach Norden vor, wo Lebensmittel reichlich sein sollen. Ich vertheilte ungefähr 50 Pfund Pulver unter meine Leute, zum Schiessen, und kaufe Ziegen oder andere Nahrungsmittel, so viel da ist. Dies vermindert die Zahl der Extra-Ladungen auf drei — vier augenblicklich, da Simon wieder krank ist. Er rieb eine mit Bläschen bedeckte Stelle mit Ziegenfett, was den Ausbruch von Ausschlag zur Folge hatte.

Anmerkung. — Die Leute steigen mit erhobenem Kopfe, statt, wie wir, mit gesenktem; Taubstumme sollen es ebenso machen.

22. November. — Von dem Dorfe Mokatoba aufgebrochen und das Thal hinunter marschirend, welches dem Anschein nach im Norden durch einen Berg, genannt Kokwé, versperrt wird, überschritten wir den Kasamba, ungefähr zwei Meilen von Mokatoba, und fanden ihn, trotzdem seine Quelle so nahe ist, 4 Ellen breit und knietief. Seine Quelle ist ungefähr eine Meile oberhalb Mokatoba, in demselben Thale, wo der Bua und Tembwé entspringen. Man sagte uns, dass Elephanten in der Nähe wären, und wir sahen, wo sie eine Stunde vorher gewesen waren, aber suchten vergeblich nach ihnen. In der tiefen Thalschlucht zwischen den Bergen Kokwé und Yasika zeigte ein alter Mann auf letzteren und sagte: „Elephanten! ja, dort sind sie. Elephanten, oder Zähne,*) zu Fusse, sind niemals weit“; aber, obgleich uns Fleisch sehr fehlte, konnten wir ihm doch keinen Glauben schenken, und gingen die Thalschlucht hinunter, in welcher der Sandili-Fluss seinen Ursprung nimmt; an der Stelle, wo wir ihn überschritten, war er ein blosses Rinnsel, mit grossen Bäumen an seinen Ufern, doch soll er in den Loangwa vom Zumbo fliessen, NW. oder NNW. Wir befanden uns jetzt thatsächlich auf der Abdachung, welche nach jenem Flusse abfällt, und verloren rasch an Höhe. Wir erreichten Silubi's Dorf, am Fusse eines felsigen, isolirten Berges. Keine Lebensmittel zu haben; Alles von den Mazitu genommen; so schenkte mir denn Silubi an deren Statt eine Anzahl Masuka-Früchte. Sie finden, dass sie die Mazitu dadurch abwehren können, dass sie sich auf eine felsige Anhöhe zurückziehen, und Steine und Pfeile auf ihre Angreifer hinabschleudern; sie

*) Die (Stoss-) Zähne sind das charakteristische Merkmal des Elephanten, und die Eingeborenen benennen ihn danach.

können sich auch durch Pallisadenzäune schützen, und diese werden sehr häufig.

Als wir Silubi's Dorf verliessen, wandten wir uns nach einer Hügelkette, und nachdem diese passirt war, fanden wir, dass im Norden ein verhältnismässig ebenes Land lag; es würde, nur aus der Ferne gesehen, ein starkbewaldetes Land genannt werden können. Lange Bergrücken lagern sich darüber hin, alle grün und waldig; aber Gruppen von grossen Bäumen, wo einst Dörfer gestanden haben, oder noch stehen, zeigen, dass das Blätterwerk der Waldbäume um und über das ganze Land, demjenigen von blossen Hopfenstangen gleicht. Diese ganze Hochland-Gegend könnte waldig genannt werden, wenn wir in Betracht ziehen, dass, wo die Bevölkerung dicht ist und lange in Ruhe gelebt hat, die Bäume gefällt werden bis zur Höhe von niedrigem Gebüsch. Grosse Bestände bis etwa zur Höhe von Hopfenstangen, 3 oder 4 Fuss vom Boden auf Baumstümpfen wachsend, werden von den Köhlern erhalten, welche in allen Fällen auch Schmiede sind.

Als wir Zeoré's Dorf, am Lokuzhwa, erreichten, fanden wir es verpallisadirt, und auf 3 Seiten von stehenden Gräben umgeben. Die Mazitu waren gekommen, hatten alle umliegenden Dörfer geplündert, sich dieses angesehen, und waren darauf abgezogen; daher hatten die Bewohner Lebensmittel zu verkaufen. Sie nennen sich hier Echéwa, und haben eine von den Atumboka verschiedene Tättowirung. Die Männer haben das Haar geordnet, als wenn eine Anzahl Haare aus dem Schwanze des Elephanten rund um den Kopf angebracht wären; die Frauen tragen einen kleinen Lippenring, und einen Strohhalm oder ein Stück Holz in der Unterlippe, welche ungefähr bis zur Kinnspitze herabhängt: ihre Bekleidung ist vorne sehr spärlich. Die Leute wissen Nichts von entfernten Plätzen, denn die Manganja sind ein sehr häusliches Volk. Die Umpfählungen sind gedrängt voll Hütten, zwischen denen die Kinder nur wenig Raum zum Spielen haben.

25. November. — Den Sonntag in Zeoré's Dorf. Die Bewohner glaubten, wir flehten um Regen, welcher sehr nöthig ist. Die Risse im Boden haben sich, infolge der zu geringen Feuchtigkeit des Erdreichs, noch nicht geschlossen. Ich machte den Leuten Vorstellungen über das Thörichte regenmachender Gebete, und lernte in dem Vorsteher einen verständigen Mann kennen.

Es lag nicht in meiner Absicht, dem Lokuzhwa weitere Aufmerksamkeit zu schenken; er ist ein so unbedeutendes kleines Rinnsel, und fliesst gegenwärtig nicht; aber auf dem Marsche nach unserm nächsten Halteplatz, Mpandé's Dorf, gehen wir durch sein Thal und überschreiten ihn mehrere Male auf seinem Laufe zum Loangwa im Norden. Der Boden des Thals ist ein fetter, dunkelrother Lehm, und so viele Lilien von der Gattung der Amaryllideen haben sich angesiedelt, dass die Farbe des Bodens ganz darunter verschwindet. Sie bilden einen Ueberzug von reinem Weiss, wo das Land mit der Hacke urbar gemacht ist. Indem wir durch das Thal nach dem Loangwa gehen, verlieren wir an Höhe. Er soll am „Nombé rumé“ entspringen, wie wir früher hörten.

27. November. — Zeoré's Leute wollten nicht ohne Vorausbezahlung tragen; wir liessen deshalb, wie gewöhnlich, unsere Extra-Ladungen zurück, und gingen weiter, indem wir Leute ausschickten, sie nachzubringen: diese kamen jedoch nicht vor dem 27., und dann bekamen 2 von meinen Leuten das Fieber. Ich seufze im Geiste, und weiss nicht, wie ich es anfangen soll, 9 Ladungen aus unseren Sachen zu machen. Es ist die Gewissheit, dass wir 2—3 Monate während der heftigen Regen werden aufgehalten werden, welche mich über ein Mittel zur Abhilfe nachsinnen lässt.

Die Eingeborenen haben an solchen Stellen, wo der Lokuzhwa drei Viertel eines Bogens beschreibt, ihre verpallisadirten Dörfer errichtet. Dies ist hier der Fall, und da das Wasser stagnirt, so erzeugt es Krankheiten. Ueberall sieht man in diesem Lande eine schöne, hellblau blühende,

perennirende Erbse, welche die Leute als Gewürz benützen. Gegenwärtig werden nur die Blüthen gesammelt und gekocht. Als ich mich nach dem Namen erkundigte, Chilobé, fragten mich die Leute, ob wir in unserem Lande keine hätten. Als ich dies verneinte, sahen sie uns mitleidig an: „Welch' ein elendes Land, wo es nicht Chilobé gibt.“ Sie wächst auf dem Hochlande; wir sahen sie sonst nirgendwo! Eine andere Erbsenart (Chilobé Weza), mit röthlichen Blüthen, wird auf dieselbe Weise gegessen; aber ihre Verbreitung ist weit geringer. Es verdient bemerkt zu werden, dass Mais- oder Sorghum-Suppe niemals gereicht wird ohne einige Hülsenfrucht, Bohnen, oder Bohnenblätter, oder Blüthen; sie scheinen ein Bedürfnis für solche Speise zu fühlen, welche reicher an Fleischbildnern ist, als die Suppe.

Vorige Nacht wurde ein lautes Händeklatschen der Männer von mehrmaligem halbunterdrücktem Schreien einer Frau begleitet. Dieses klang ganz geisterhaft, als wenn sie es nicht herausbringen konnte. Dann folgten mehrere Aeusserungen, als wenn sie verzückt wäre, worauf ein Mann antwortete: „Moio, moio“. Die Aeusserungen, so weit ich sie verstehen konnte, bestanden in fünfsilbigen Wörtern — abgebrochen und mühsam hervorgestossen. Ich möchte wohl wissen, ob dies „Uebersprudeln oder Ueberkochen“ als die Form erhalten worden ist, in welcher die wahren Propheten im Alterthum sich ihrer Sendungen entledigten. Ein häufig gegen Schluss der Ergiessungen wiederholter Satz lautete: „Linyama uta“, „Fleisch vom Bogen“, woraus hervorging, dass die Weissagerin mit dem Bogen erlegtes Wildpret liebe. Die Zuschauer klatschten Beifall, wahrscheinlich in der Hoffnung, dass ihre Anstrengungen von Regen gefolgt sein würden. Am nächsten Tage wurde sie gebührend geehrt durch Trommelschlag und Tanz.*)

*) Chuma erinnerte sich folgender Strophe aus ihrem Gesange:

Kowé! kowé! n'andambwi,

Gewisse, alle Gemüther beherrschende Ueberzeugungen scheinen manchen Stämmen eigen zu sein. Die sonderbare Idee, dass der Mensch Eigenthum sein, und folglich an Andere verkauft werden könne, herrscht unter den Arabern, Manganja, Makoa, Waiyau, aber nicht unter Kaffern oder Zulu's und Bechuanen. Nehmen wir die Araber aus, so sind nur zwei afrikanische Stämme auf der Ostseite des Welttheils dem Sklavenhandel ergeben.

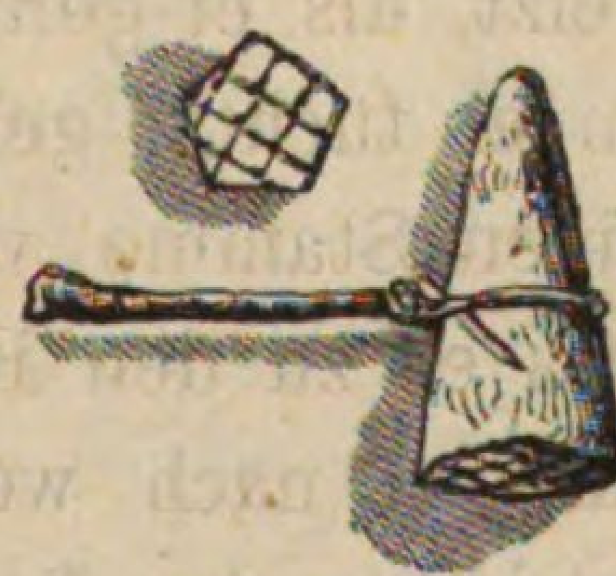
30. November. — Wir marschiren nach Chilunda's oder Embora's Dorf, immer noch am Lokuzhwa, der jetzt ein Sandstrom ist, ungefähr 20 Ellen breit, mit Wasserlachen in seinem Bett; sein Lauf ist ziemlich stark nördlich, oder NNW. Wir sind jetzt in der Nähe des Loangwa-Landes, bedeckt mit einem dichten Zwergwalde und die Bevölkerung in verpallisadirten Dörfern lebend. Dies Dorf liegt auf einer Landzunge (zwischen dem Lokuzhwa und einem andern versumpften Bache), welche ihrer schweren Zugänglichkeit halber gewählt wurde. Dicht dabei ist ein Hügel, Namens Chipemba, und Hügelketten, sowohl im Osten wie im Westen, sind in der Ferne. Embora besuchte uns nicht lange nach unserer Ankunft — ein hochgewachsener Mann mit einem Yankee-Gesicht. Er wurde sehr gereizt, als er gefragt wurde, ob er ein Motumboka sei. Nachdem er tüchtig gelacht hatte über den Gedanken, einem so kleinen Stamme von Manganja anzugehören, sagte er stolz: „dass er zu den Echéwa gehöre, welche das ganze Land bewohnten, nach welchem ich ginge". Sie sind meistentheils Schmiede; eine Partie Eisen war ihm soeben gebracht worden aus einigen ausserhalb liegenden Schmelzöfen. Es werden Hacken daraus verfertigt, für welche am Loangwa einheimische Zeuge eingetauscht werden.

M'vula léru, korolé, ko okwé,
Waie, ona, kordi, mvula!

Er kann es nicht übersetzen. da es reines Manganja ist, aber mit Ausnahme der ersten Zeile (welche sich auf einen kleinen Singvogel bezieht) ist der Sinn etwa: „Regen wird gewiss heute kommen".

3. December 1866. — Marschiren durch ein hüglichtes Land, bedeckt mit Zwergwald, nach Kandé's Dorf, immer noch am Lokuzhwa. Wir kamen etwas westlich. Das Dorf war umgeben mit einer dichten Hecke von Bambus und einer buschartigen Feige, welche die Ränder wasserführender Ströme lieben: man findet sie nicht, wo die Feuchtigkeit nicht perenn ist. Kandé ist ein schöner, hochgewachsener Schmied; ich fragte ihn, ob er seine Vorfahren kenne; er sagte, er sei von Babisa in Chipéta gekauft und nach Chilunda's Dorf gebracht worden, gehöre daher Niemandem an. Zwei Waiyau erboten sich jetzt, mit uns zu gehen, und da sie aussagten, dass ihre Herren von den Mazitu getödtet worden wären, und Kandé dies zu bestätigen schien, so erlaubten wir ihnen, sich uns anzuschliessen. Im allgemeinen sind entlaufene Sklaven schlechte Charaktere, aber diese Beiden schienen gute Menschen zu sein,* und wir brauchen sie, um unsern Trupp zu vervollständigen: einen anderen Freiwilligen beschäftigen wir als Ziegenhirten.

Ein fortwährendes Klopfen in den Dörfern zeigt an, dass Rindenzeug gemacht wird. Nachdem die Rinde vom Baume entfernt worden ist, wird sie in Wasser oder in ein schwarzes, schlammiges Loch getaucht, bis die äussere Rinde von den beiden inneren getrennt werden kann, worauf das Klopfen mit einem Schlägel beginnt, um die Fasern zu trennen und weich zu machen. Der Kopf ist oft von Ebenholz, und in die Schlagfläche sind Furchen eingeschnitten, welche, ohne die Fasern zu zerbrechen, sie lockern und weich machen.



4. December. — Marschirten westwärts, durch eine hüglichte, mit Zwergwald bestandene Gegend: indem wir weiterschritten, nahm die Grösse der Bäume zu, aber kein Mensch war sichtbar; wir brachten eine elende Nacht in Katétté zu, durchnässt von einem schweren Gewitterschauer, welches lange anhielt. Der Morgen (5. December) feucht, be-

wölkt, und rollender Donner in der Ferne. Gingen 3 Stunden, ohne wunderbarer Weise auf Wasser zu stossen, aber bewegten uns vorherrschend in westlicher Richtung, und kamen wieder zum Lokuzhwa: die ganze Bevölkerung lebt an ihm.

6. December. — Zu krank, um zu marschiren.

7. December. — Gingen weiter, und passirten Mesumbé's Dorf, ebenfalls durch eine Bambushecke geschützt, und kamen nach dem Hügel Mparawé, mit einem an seinem Fusse und seine Abhänge hinauf liegenden Dorfe. Die Babisa haben angefangen, die Mazitu nachzuahmen, indem sie Manganja-Dörfer angreifen und plündern. Muasi's Bruder war von ihnen angegriffen worden, und ist jetzt hier, und begierig, den Angriff zu erwidern. In verschiedenen Dörfern haben wir Miniatur-Hütten bemerkt, ungefähr 2 Fuss hoch, sehr nett gedeckt und geweisst; hier bemerkten wir sie zu Dutzenden. Auf Befragen sagte man uns, dass jedesmal, wenn ein Kind oder ein Verwandter sterbe, eine solche errichtet werde, und wenn irgend ein wohlschmeckendes Gericht gekocht oder Bier gebraut werde, so stelle man Etwas davon in das Hüttchen für die abgeschiedene Seele, welche sich, wie man glaubt, daran erfreut.

Der Lokuzhwa ist hier einige 50 Ellen breit, und führt Wasser. Zahlreiche grosse Löcher in dem feinkörnigen Schiefer in seinem Bette beweisen, dass viel Wasser darin geflossen ist.

8. December. — Eine Bohnenart, genannt „Chitetta“, wird hier gegessen; sie ist eine alte Bekannte vom Bechuanen-Lande her, wo sie „Mositsané“ heisst und eine niedrige Pflanze ist; hier wird sie ein Baum, von 15 — 20 Fuss Höhe. Die Wurzel wird zum Gerben verwendet; die Bohne wird enthülst und darauf in ein Sieb aus Rindenzeug gethan, um ihr durch wiederholtes Abwaschen den äusserst zusammenziehenden Geschmack zu benehmen. Wo die Bevölkerung genug Wasser hat, wie hier, wird sie auf mancherlei Weise benutzt, unter den Bechuana's ist sie selten und ihr vielfacher Nutzen unbekannt: die Schote wird 15—18 Zoll lang und zollbreit.

9. December. — Ein armes Kind, dessen Mutter gestorben ist, war gänzlich verlassen; Niemand, nicht ein Verwandter, nimmt sich des Kindes eines Anderen an. Es rief kläglich seine Mutter bei Namen, und die Frauen sagten: „Sie kommt.“ Ich gab ihm ein Stück Brot, aber es war zu weit weg, und ist heute todt.

Ein Gerücht, dass die Mazitu kämen, trieb heute Morgen alle Dorfleute die Abhänge des Mparawé hinauf. Die Veranlassung dazu gab die Jagd auf eine Hyäne, aber Alles ist Mazitu! Die Babisa kamen hierher, aber wurden umzingelt und fast Alle abgeschnitten. Muasi war so sehr darauf erpicht, mit einem Trupp auszuziehen, um den Angriff der Mazitu zu vergelten, dass, als er vom Vorsteher beordert wurde, uns einen Führer zu geben, er den Mann veranlasste, beim ersten Dorfe umzukehren; so mussten wir ohne Führer weitergehen, und hielten eine ziemlich genau nördliche Richtung ein.

11. December. — Wir werden jetzt im Walde, an einem Orte, genannt Chondé-Wald, durch eingetretenes Regenwetter aufgehalten. Es regnet täglich, und gewöhnlich des Nachmittags; aber das Land wird nicht eher durchweicht, als bis die regelmässigen Regen beginnen; dann schliessen sich die Sprünge im Boden und Alles schiesst mit erstaunlicher Schnelligkeit empor; das Gras ist ganz kraus und weich. Nach dem feinkörnigen Schiefer kamen wir auf Granit mit grossen Flocken von Talk. Der Wald besteht aus ziemlich grossen Bäumen, viele davon Mopané. Die Vögel singen jetzt fleissig und sind sehr geschäftig — Alles Zeichen, dass sie bauen wollen.

12. December. — Durch ein welliges Wald-Land im Norden zeigte uns ein Mann den Weg, wenn man einen pfadlosen Wald so nennen darf. Wir folgten einer Wild-Fährte, so lange dieselbe nördlich lief, aber verliessen dieselbe, sobald sie abwich, und rasteten unter einem Affenbrotbaum, mit dem Neste eines Marabu's — einem Bündel Stöcke auf einem Aste; die Jungen stiessen ein hartes chuck, chuck hervor, als die Alten über ihnen flogen. Ein Sonnenvogel, mit leuchtend

scharlachrother Kehle und Brust, hatte sein Nest auf einem andern Zweige; es war wie das des Webervogels gebildet, aber ohne den röhrenartigen Eingang. Ich beobachtete die Alte, wie sie aus der Rinde und den Blättern des Baobabs Insekten herauspickte, wobei sie sich mit den Flügeln in der Schwebe hielt: er scheint daher ebensowohl ein Insektenfresser als ein Honigtrinker zu sein. Viele Spuren von Elendantilopen, Zebras, Gnus, Kamas, Pallahs, Büffel, Rietböcken*), mit der Tsetse, ihrem Schmarotzer.

13. December. — Erreichten den Tokosusi, welcher am Nombé Rumé entspringen soll, ungefähr 20 Ellen breit und knietief, angeschwellt durch die Regen: er hatte einen Kuchen aus schwarzem zähem Schlamm auf seinem Ufer zurückgelassen. Hier erlegte ich eine Pallah-Antilope und fand eine sehr eigenthümliche Blume, genannt „Katendé", welche einen Wirtel aus 72 Blumen bildete, die auf einer flachen, runden Wurzel standen; aber sie ist nicht zu beschreiben. Unser Führer würde den Tokosusi, welcher nordwestlich lief, um sich mit dem Loangwa zu vereinigen, überschritten, und sich dann nach diesem Flusse gewandt haben; aber jedesmal, wenn eine Schwierigkeit sich einstellt, machen sich die „Faulen" bemerkbar. Wir hatten kein Korn; und 3 Mann blieben zurück, 4 Stunden zu dem gebrauchend, was wir in $1^1/_4$ Stunden abmachten. Unser Führer ermüdete und kehrte um, ohne uns einen andern zu verschaffen; aber er wollte nicht über den Loangwa gehen; Niemand mag aus seinem Lande gehen: er wollte westwärts nach Maranda's Dorf, und sonst nirgendwo hin. Ein heftiger Regen fiel nach Dunkelwerden, und wir marschirten vorwärts durch den tiefen Koth, indem die Bäume schwerere Tropfen herabschickten wie die Regenschauer, als wir uns dem Loangwa näherten; wir durchwateten mehrere tiefe Wasserläufe, die alle nördlich oder nordwestlich ihm zuflossen. In den Wegen lief das Wasser, und als wir aus dem

*) Antilope eleotragus.

grossen Mopané-Wald herauskamen, überschritten wir eine Ebene mit äusserst klebrigem Schlamm, auf welcher Maranda's fester Platz steht, am linken Ufer des Loangwa, der hier ein ansehnlicher Fluss ist. Die Leute fürchteten sich vor uns, und wir erschraken, als wir hörten, dass Lebensmittel knapp sind. Die Mazitu sind dreimal hier gewesen, und die Furcht vor ihnen, obgleich sie erfolgreich zurückgetrieben wurden, hat die Einstellung aller landwirthschaftlichen Arbeiten zur Folge gehabt.

Anm. — Die Eingeborenen bedienen sich oft zu wundärztlichen Operationen eines Stückes Schilf, welches schärfer als ihre Messer ist.

Siebentes Kapitel.

Ueberschreitung des Loangwa. Der Königsjäger und andere Vögel. Lebensmittel-Noth. Die Feier des Weihnachtsfestes auf günstigere Zeiten verschoben. Verlust der Ziegen. Honigjäger und der Honigkukuk. Die Babisa. Chitembo's Dorf. Ende des Jahres 1866. Fortgesetzter Nahrungsmangel. Der Nordrand des grossen Loangwa-Thales. Beschädigung der Chronometer. Waldreichthum und Schönheit des durchreisten Landes. Das Mehl geht zu Ende. Der Pudel Chitané ertrinkt. Essbare Schwämme. Die Arzneikiste geht verloren. Beschreibung der in Afrika gangbaren Perlen. Geier. Der Fluss Chambezé. Ankunft in dem Dorfe des Oberhäuptlings Chitapangwa. Livingstone schickt durch arabische Sklavenhändler Briefe nach Zanzibar. Chitapangwa und sein Volk. Verwicklungen und glückliche Lösung derselben.

16. December 1866. — Wir konnten am 15. zu keinem Preise Lebensmittel bekommen, und setzten daher über den Loangwa, der hier 70—100 Ellen breit sein mag; er ist gegenwärtig tief, und muss es immer sein, denn die Mazitu zwangen einige Atumboka, sie hinüberzufahren, und wieder zurück. Der Fluss soll im Norden entspringen; angeschwemmtes Land bildet seine Ufer, die mit grossen Waldbäumen bewachsen sind, der Grund ist sandig, mit grossen Sandbänken, wie im Zambesi. Kein Führer wollte mit uns gehen; wir mussten deshalb ohne einen solchen den Marsch fortsetzen. Die „Faulen" in der Gesellschaft nutzten die Gelegenheit, und blieben zurück — in der Irre gehend, wie sie sagten, obgleich alle Kreuzwege

markirt waren*). Heute Abend ermittelten wir die Breite von 12° 40' 48" S., und liegt danach unsere Ueberfahrtsstelle ungefähr unter 12° 45' südl. Br. Wolken machten Beobachtungen unmöglich, wie sie es gewöhnlich thun in der Regenzeit.

17. December. — Wir marschirten weiter durch ein buschiges Land ohne Wege, und stiessen auf den Pamazi, einen Fluss von 60 Ellen Breite, mit steilen Ufern und stark angeschwollen, und drangen vor, so gut wir konnten, durch ein schwieriges Land, indem der Fluss uns NW. zu gehen zwang: ich hörte Flusspferde darin. Wild ist reichlich vorhanden, aber scheu; wir schossen hier zwei Poku-Antilopen**), genannt „Tsébulas", was einen Jäger herbeizog, der sich für Fleisch und Zahlung bereit erklärte, uns eine Furt zu zeigen. Er sagt, dass der Pamazi auf einer Bergkette entspringt, die wir jetzt sehen können (wir hatten auf unseren Märschen während der letzten 14 Tage kein hohes Land mehr gesehen): wir durchwateten den Fluss, schenkeltief auf der einen Seite und brusttief auf der andern. Wir kamen nur ungefähr 3 Meilen nördlicher, und fanden die Leute auf dem linken Ufer ungastlich: sie wollten uns keine Hütte überlassen, wir schlugen jedoch bald ein Zelt auf aus wasserdichtem Zeuge und Zweigen.

18. December. — Da die Leute darüber murrten, dass ihre Füsse auf den pfadlosen Strecken, die wir passirt hatten, von Dornen zerstochen worden seien, so bemühte ich mich, einen Führer zu bekommen, aber der einzige, der aufzutreiben war, wollte nur nach Molenga's Dorf gehen; so ergab ich mich denn darein, obgleich uns dies nach Osten statt nach Norden führte. Als wir ankamen, wurden wir gefragt, was wir wollten, da man sah, dass wir weder Sklaven noch Elfenbein brächten:

*) Wo mehrere Wege sich kreuzen, pflegt der Führer alle Seitenpfade zu „markiren", indem er mit seinem Speer einen Strich über sie zieht, oder einen Zweig quer überlegt: dadurch werden die Nachfolgenden in den Stand gesetzt, Abweichungen vom richtigen Wege zu vermeiden.

**) Heleotragus Vardonii.

ich antwortete, wir wären sehr gegen unsern Willen hierhergekommen, aber der Führer habe erklärt, dies sei der einzige Weg nach Casembé's Dorf, unseren nächsten Haltepunkt. Um uns los zu werden, gab man uns einen Führer, und wir marschirten in nördlicher Richtung weiter. Der Mopané-Wald ist völlig eben, und nach Regengüssen steht das Wasser in Lachen; aber den grössten Theil des Jahres hindurch ist er trocken. Die Bäume hier waren sehr gross und standen 20—30 Ellen auseinander; da sie unten keine Zweige haben, so sehen die Thiere sehr weit. Ich schoss ein Gnu, aber verlief mich auf dem Rückwege zur Gesellschaft und fand diese erst auf, als es bereits dunkelte. An vielen Stellen der Ebene sind mützenhohe Haufen aufgeworfen (wahrscheinlich von Krabben), welche jetzt, wo sie hart geworden sind, das Gehen sehr erschweren; unter den Bäumen ist der Boden ganz eben. Der Mopané-Baum liefert das Eisenholz des portugiesischen Pao Ferro; es ist angenehm, früh morgens im glänzenden Sonnenschein zu reisen, aber sobald die Sonne hochsteigt, hängen die Blätter schlaff herab, und gewähren den Tag über wenig oder keinen Schatten, und da das Erdreich lehmig ist, so wird es infolge dessen hartgebrannt.

Wir bemerkten, dass die Eingeborenen in verschiedenen Theilen des Waldes Kornmagazine aufgestellt, und Sorge getragen hatten, keine Spuren dorthin zurückzulassen — eine Vorkehr für den Fall weiterer Mazitu-Besuche. Königsjäger*) sind häufig, und erfüllen die Luft mit ihrem knirschenden Gesang, welcher mit einem scharfen schrillen Piepen beginnt, woran sich eine Reihenfolge von Tönen schliesst, ähnlich dem Klange einer Pfeife mit Erbse. Ein anderer Vogel fällt gegenwärtig besonders auf durch seine geräuschvolle Geschäftigkeit; sein Nest, welches aus einem Bündel feiner Grassamenstengel besteht, ist an der Spitze eines Zweiges aufgehängt; die feinen Enden der Stengel stecken struppig heraus, und kein Versuch

*) Eine Art Königsfischer oder Eisvogel (Alcedo ispida).

ist gemacht, das Nest zu verbergen. Viele andere Vögel sind jetzt geschäftig, und man hört so viele neue Weisen, dass dies wahrscheinlich eine noch reichere ornithologische Gegend ist, als der Zambesi. Guineahühner und Frankolinen gibt's im Ueberfluss, und ebenso alle anderen Arten von Wild, wie Zebras, Pallahs, Gnus.

19. December. — Ich erlegte einen schönen männlichen Kudu (Capra Strepsiceros). Wir haben kein Korn, und leben nur von Fleisch, aber ich bin besser dran, als die Leute, da ich ausserdem etwas Ziegenmilch bekomme. Der Kudu war 5 Fuss 6 Zoll hoch; Hörner 3 Fuss in grader Linie.

20. December. — Erreichten Casembe*), einen elenden Weiler mit einigen wenigen Hütten. Die Leute hier sind sehr argwöhnisch, und wollen Nichts ohne Vorausbezahlung thun; wir konnten kein Korn bekommen, noch selbst einheimische Gemüse, obgleich wir einen Tag blieben, um es zu versuchen.

Nach einem kurzen Marsche kamen wir zum Nyamazi, einem anderen ansehnlichen Fluss, welcher, vom Norden kommend, dem Loangwa zufliesst. Er hat ebenso steile, aus Schwemmland gebildete Ufer, wie der Pamazi, und ungefähr dieselbe Breite, aber ist viel seichter; lendentief, obgleich etwas angeschwollen; 50 — 60 Ellen breit. Wir kamen zu einigen niedrigen Hügeln, natürlich Sandstein, und als wir diese überschritten, und zurückblickten, konnten wir sehen, dass wir viele Tage durch ein vollkommen ebenes, mit Wald bedecktes Thal gereist waren. Die Barometer hatten keine Schwankung der Höhe von etwa 1800 Fuss über dem Meere gezeigt. Wir begannen unsern Abstieg in dieses grosse Thal, als wir die Quelle des Bua verliessen; und nun zeigten diese niedrigen Hügel, genannt Ngalé oder Ngaloa, obgleich nur 100 Fuss oder so sich über die Ebene erhebend, dass wir an das Ufer eines alten See's gekommen waren, welcher wahrscheinlich ablief, als der Spalt von Kebra-basa am Zambesi entstand, denn

*) Nicht der gleichnamige grosse Häuptling in der Nähe des Moero-See's.

wir fanden oben mächtige Lager, oder vielmehr Dämme von wohlgerundetem Geröll, alles von hartem kieselhaltigem Schiefer, mit einzelnen Stücken von versteinertem Holz untermengt. Die Giessbäche legen eine Schicht dieses wohlgerundeten Gerölls bloss, welches auf einem weichen, grünlichen Sandstein lagert; der wiederum auf dem oben erwähnten, groben Sandstein liegt. Diese Formation stimmt mit derjenigen überein, die ich früher unterhalb der Viktoria-Fälle beobachtet habe. Wir haben die Berge noch immer im Norden oder Nordwesten von uns (die sogenannten Berge von Bisa oder Babisa), und von ihnen kommt der Nyamazi herab, während der Pamazi um das Ende, — oder was das Ende zu sein scheint, — des höheren Theiles herumfliesst. (22. December.) Schoss einen Buschbock (Antilope sylvatica), und übernachteten auf dem linken Ufer des Nyamazi.

23. December. — Der Hunger trieb uns vorwärts, denn blosse Fleischkost genügt lange nicht: wir fühlten uns Alle sehr schwach danach, und ermatteten bald auf einem Marsche, aber heute eilten wir vorwärts zu Kavimba, welcher die Mazitu erfolgreich zurückschlug. Es ist sehr heiss, und ein Weg von 3—4 Stunden ist ein guter Tagemarsch. Als wir uns, vor dem Eintritt ins Dorf, niedersetzten, um auszuruhen, wurden wir bemerkt, und die gesammte Streitmacht des Dorfes rückte heraus, um uns als vermeintliche Mazitu zu tödten; aber als wir aufstanden, erkannten sie sofort ihren Irrthum, und steckten die Pfeile wieder in ihre Köcher. Vier Mazitu-Schilde in der Hütte beweisen, dass nicht Alles nach ihrem Willen geht; es sind erbärmliche Nachahmungen der Zulu-Schilde, aus den Fellen der Elendantilope und des Wasserbocks gemacht, und schlecht genäht.

Kavimba machte ein sehr kleines Gegengeschenk, und Nichts war zu kaufen, ausser zu unerschwinglichen Preisen. Wir blieben am 24. den ganzen Tag, in der Hoffnung, etwas Korn zu bekommen. Kavimba verliebte sich in ein Hemd, und überliess es seiner Frau, darum zu handeln; sie legte sich aufs

Fluchen und Schwören, wir ertrugen es, konnten indes nur einen geringen Preis dafür erlangen. Wir beschlossen, unsere Weihnachten zu einer gelegneren Zeit und an einem besseren Platze zu feiern. Die Frauen hier scheinen übelgeartet zu sein — Kavimba's Bruder hatte einen Wortwechsel mit seiner Ehehälfte, und jedesmal, wenn in dem beiderseitigen Schreien eine Pause eintrat, rief er: „Bringt das Muavi! bringt das Muavi!" oder Gottesurtheil.

Christtag 1866. — Da uns Niemand nach Moerwa's Dorf führen wollte, so gab ich Kavimba zu verstehen, dass ich, falls wir ein Nashorn sehen sollten, dasselbe tödten würde. Er kam selbst, und führte uns dahin, wo er diese Thiere zu finden erwartete, aber wir sahen nur ihre Fussspuren. Wir verloren irgendwo unsere 4 Ziegen — ob sie gestohlen sind oder sich in dem pfadlosen Walde verlaufen haben, wir wissen es nicht, aber ihr Verlust berührt mich sehr empfindlich; denn wie auch unsere Nahrung beschaffen sein mochte, ein wenig Milch machte Alles gut, und ich fühlte mich stark und wohl, aber grobe, ohne Milch schwer verdauliche Kost war sehr schwächend. Wir brachten den 26. damit zu, nach ihnen zu suchen, aber es war vergeblich. Kavimba hatte einen Knaben bei sich, der zwei ungeheure Elephanten-Speere trug, mit denen er eigenhändig dieses gewaltige Thier angreift. Wir schieden von ihm, wie ich glaubte, als gute Freunde, aber ein Mann, der sich erbot, uns zu führen, sah ihn später im Walde, und wurde von ihm beredet, uns zu verlassen, da wir ihm keinen Lohn geben würden. Dies Herumschleichen in unserer Nähe, nachdem wir uns von ihm verabschiedet hatten, lässt mich argwöhnen, dass Kavimba die Ziegen genommen hat, aber ich bin dessen nicht gewiss. Der Verlust griff mich mehr an, als ich vermuthen konnte. Ein wenig unverdauliche Suppe, von fadem Geschmack, bildet jetzt meine Nahrung, und lässt mich von besseren Zeiten träumen.

27. December. — Unser Führer bat unterwegs, sein Kleid anlegen zu dürfen, da es regnete, und sein Rinden-

zeug war eine traurige Bedeckung. Ich erlaubte es, und er entlief bei erster Gelegenheit; da der Wald sehr dicht war, so befand er sich bald aus dem Bereich der Verfolgung: er war von Kavimba hierzu beredet worden, und es war nicht anders zu erwarten. Wir folgten der Fährte eines Reisetrupps von Babisa, aber das Gras überwächst die Pfade, und sie war bald verloren; der Regen war früh in dieser Gegend gefallen, und das Gras war bereits in Samen geschossen. Am Nachmittage kamen wir zu den Hügeln im Norden, wo der Nyamazi entspringt, und gingen eine Zeitlang in dem Bett eines Baches, und stiegen dann aus dem Thal aufwärts. Am Fusse des Aufstiegs und im Bache lagerte das Geröll bisweilen 50 Fuss mächtig; dann, als wir höher stiegen, trafen wir steil aufgerichteten Glimmerschiefer, darauf grauen Gneis, und schliesslich einen eisenhaltigen Trapp, zwischen Quarzfelsen mit vielem glänzenden Glimmer und Talk. Als wir nahe der Spitze des ersten Aufstiegs rasteten, kamen zwei Honigjäger zu uns. Sie jagten mit Hilfe des Honigkukuks, und als sie bei uns eingetroffen waren, erschien auch der Vogel, wartete ruhig während der halben Stunde, wo sie rauchten und plauderten, und entfernte sich dann mit ihnen.*)

Die Tsetsefliegen, welche im Thale sehr zahlreich waren, begleiteten uns den Aufstieg hinauf, aber als wir unsere Höhe um weitere 1000 Fuss gesteigert hatten, traten sie allmählich den Rückzug an und verliessen uns: nur eine blieb bis zum Abend und diese schien erschöpft zu sein. Kurz vor Sonnenuntergang lagerten wir uns auf der kühlen Höhe an einem Wasser, und machten uns Hütten aus den Zweigen von Laubbäumen; die meinige gewährte vollkommenen Schutz durch den Ueberzug mit Dr. Stenhouse's unschätzbarem Patent-Tuch,

*) Dieser ausserordentliche Vogel fliegt vor dem Jäger her laut zwitschernd von Baum zu Baum, und beruhigt sich erst, wenn Jener nach der Stelle kommt, wo sich das Bienennest befindet; er wartet dann geduldig, bis der Honig herausgenommen ist, und nährt sich von den zerbrochenen Stücken der Waben, welche für ihn zurückbleiben.

welches weit besser ist als Mackintosh: selbst Kautschukzeug steht dahinter zurück.

28. December. — Drei auf der Honigjagd begriffene Männer kamen zu uns, als wir eben aufbrechen wollten, und versicherten uns, dass Moerwa's Dorf nahe sei. Das Nämliche hatten uns die beiden früher gesehenen Jäger gesagt, und wir haben so oft grosse Entfernungen als „pafupi" (nahe) zurückgelegt, welche in Wirklichkeit „patari" (weite) waren, dass wir anfangen zu glauben, pafupi bedeutet: „Ich empfehle Euch, dahin zu gehen", und patari das Gegentheil. In diesem Falle bedeutete nah eine Strecke von $1^3/_4$ Stunden, von unserm Lagerplatz bis nach Moerwa's Dorf!

Wenn wir zurückschauen von der Höhe, die wir erstiegen haben, so überblicken wir eine grosse Ebene, die mit dunkelgrünem Walde bekleidet ist, bis auf einen Streifen gelben Grases, wo wahrscheinlich der Loangwa fliesst. Im Osten und Südosten, an der äussersten Grenze unseres Sehvermögens, schliesst die Ebene mit einer matt herüberblauenden Gebirgswand ab, die 40—50 Meilen entfernt sein mag. Der Loangwa soll im Chibalé-Lande entspringen, genau im Norden von diesem Distrikt Malambwé (in welchem Moerwa's Dorf liegt), und SO. fliessen, dann dorthin, wo wir ihn fanden.

Moerwa besuchte mich in meiner Hütte, ein sehr beschränkter Mensch, obgleich er eine wohlgebildete und gutentwickelte Stirn hat, und wandte die gewöhnlichen kleinen Künste an, um uns zu veranlassen, was wir an Lebensmitteln bedurften, hier einzukaufen, obgleich die Preise ungeheuer sind. „Keine Bevölkerung vor uns, grosser Hunger dort." „Wir müssten hier Lebensmittel kaufen und sie mitnehmen, wollten wir nicht unterwegs Mangel leiden." Als ich nach den Namen der nächsten Dorfvorsteher fragte, wollte er mir diese nicht mittheilen, bis ich ihn aufforderte, einen Versuch zu machen wie ein Mann zu sprechen; er sagte uns darauf, dass der erste Lobemba-Häuptling Motuna und der folgende Chafunga wäre. Wir haben nichts Essbares, da wir keine Thiere auf

unserm Wege hierher sahen, und Hunger ist schlecht zu ertragen. Durch Schenkung eines guten grossen Kleides wurde Moerwa dazu vermocht, ein Gericht Maëre oder Hirse und Elephanten-Magen zu kochen; es war eine solche Wohlthat, sich einmal wieder satt zu essen, dass ich ihm noch ein Kleid hätte geben mögen, um so mehr, als er uns ankündigen liess, er werde am folgenden Tage wieder und noch reichlicher für uns kochen. Am nächsten Abend danach befragt, sagte er, „der Bote habe gelogen“; er hatte Nichts weiter gekocht: er war selbst dem Lügen zugethan, und war ein ziemlich schlechtes Beispiel eines Häuptlings.

Die Babisa haben runde Kugel-Köpfe, Stülpnasen, oft hohe Backenknochen, etwas schräg gestellte Augen, und sehen aus, als hätten sie eine Portion Buschmann-Blut in sich, und sehr Viele würden für Buschmänner oder Hottentotten passiren können. Sowohl die Babisa als die Waiyau mögen eine Beimischung von jener Rasse haben, was ihren Hang zum Umherschweifen erklären würde. Bei den Frauen ist es Sitte, einen Theil des Gesässes nicht zu bedecken, indem sie hinten ein steifes Stück Zeug herabhängen lassen. Ihre Zähne sind spitz gefeilt, sie tragen keinen Lippenring, und das Haar ist so abgetheilt, dass es in einem Netz auf dem Hinterkopf liegt. Die Form der Begrüssung unter den Männern ist, sich nahezu auf den Rücken zu legen, in die Hände zu klatschen, und mit den Lippen einen schmatzenden Ton hervorzubringen.

29. December. — Wir bleiben einen Tag in Malambwé, aber bekommen nur etwas Maëre (Eleusine Coracana), welcher die Zähne angreift und schwer im Magen liegt. Um nicht von den Mazitu ausgehungert werden zu können, bebauen sie kleine runde Flecke, die weit auseinander liegen in dem Walde, mit welchem das Land bedeckt ist. Ein solcher Fleck, der etwa 10 Ellen oder etwas mehr im Durchmesser hat, wird mit Asche gedüngt und mit diesem Maëre und Kürbissen bepflanzt, damit, wenn Mazitu kommen

sollten, sie ausser Stande sein möchten die Kürbisse wegzutragen, oder die Hirse zu sammeln, deren Same sehr klein ist. Sie besitzen nicht mehr Tapferkeit, als die übrigen Afrikaner, aber mehr Schlauheit, und sind dem Lügen sehr ergeben. Sie pflegen auf gewöhnliche Fragen mit falschen Angaben zu antworten, aber vielleicht thun sie dies nur uns gegenüber aus Chikane, weil wir nicht alle unsere Waaren für Elfenbein an sie verkaufen wollen.

30. December. — Marschirten nach dem Dorfe von Chitemba, welcher den Mazitu widerstanden haben soll, und daher Lebensmittel übrig hat. Während wir rasteten, zog Moerwa, mit seinem ganzen Aufgebot von Männern, Frauen und Hunden vorüber, auf seinem Wege zur Elephantenjagd. Die Männer waren mit grossen Speeren bewaffnet, und ihre Hunde sind darauf abgerichtet, die Aufmerksamkeit des Thieres auf sich zu lenken, während der Angriff mit dem Speer erfolgt;*) die Frauen kochen das Fleisch und bauen Hütten, und ein Schmied geht mit, um etwa schadhaft werdende Speere auszubessern.

Wir kommen über flache Hochebenen, auf welche wohlweislich die Wege verlegt sind, und haben nicht das Gefühl, in einer gebirgigen Gegend zu reisen. Das Land ist mit dichtem Walde bedeckt, welcher an vielen Stellen gekappt ist, sei es zur Gewinnung von Rindenzeug, oder zu Jagdzwecken. Masuko-Frucht ist in Menge vorhanden. Aus den Cisalpinien und Kopalgummibäumen wird Rindenzeug bereitet.

Wir kommen nun zu grossen Massen von Hämatit, welcher oft eisenhaltig ist; es ist auch Konglomerat da, mit vielen Quarz-Kieseln untermengt. Es scheint, dass, zur Zeit

*) Wenn der Elephant durch das klaffende Rudel von Hunden, das ihn umgibt, in Verwirrung geräth, so nähert sich der Jäger von hinten, und durchhaut mit einem Hiebe der scharfen Axt die Kniefechsen des ungeheuren Thieres.

als die Seeen im Tieflande existirten, grosse Wassermassen aus eisenhaltigen Quellen vom Hochlande herunterkamen, welche dies Eisenerz ablagerten. Unter dem Hämatit liegt grauer Granit oder Quarz, dem Talk oder Gneis zugesetzt ist.

Der Wald hallt wieder vom Gesang der Vögel, die eifrig an ihren Nestern bauen. Frankolinen sind zahlreich, aber scheu. Ziegenmelker, und ein anderer Vogel, welcher einen ausgeführteren Gesang und eine scharftönende Stimme hat — „Oh, oh, oh!" Prachtvolle Blumen blühen ungesehen, aber die Leute wissen sehr gut, was essbar ist, und was nicht. Ich sah mir den Korb einer Frau an, der mit Blättern gefüllt war, welche sie zum Abendessen gesammelt hatte, und er enthielt 8 oder 10 Arten, mit Schwämmen und Orchideenblüthen. Es fielen heute mehrere Regenschauer, aus NO. und ONO. Wir wissen nicht, wann wir ein Dorf erreichen werden, da uns die Babisa nicht sagen wollen, wo sie liegen. Am Abend lagerten wir an einem kleinen Rinnsel, und schlugen unsere Hütten auf, aber es gab so wenig zu essen, dass ich die ganze Nacht von reichen Mahlzeiten träumte, die ich zu mir genommen, und hätte zu mir nehmen können.

Ich werde dies schöne Land noch besser bekannt machen, und dadurch dazu beitragen, dass dasselbe einst zu einem „wohnlichen und angenehmen Aufenthalt von Menschen" werde. Es ist unmöglich, seinen reichen Ueberfluss zu beschreiben, aber der grösste Theil geht rascher Verwüstung entgegen, durch den Sklavenhandel und innere Kriege.

31. December. — Als wir heute Morgen nach dem Regen aufbrachen, von dem alle Bäume und das Gras trieften, brüllte ein Löwe, doch sahen wir ihn nicht. Eine Frau, die weit her gekommen war, hatte eine hübsche Miniatur-Hütte errichtet, in den ausgebrannten Resten der Wohnung ihrer Mutter: das Speiseopfer, welches sie hineingestellt hatte, und die That kindlicher Pietät trösteten ohne Zweifel das Herz der armen Leidtragenden!

Wir erreichten Chitembo's Dorf und fanden es verlassen. Die Babisa brechen ihre Hütten ab und bringen das Dach nach ihren Gärten, wo sie leben, bis die Ernte vorüber ist. Durch dies Niederreissen der Hütten werden viele Insekten zerstört, aber wir beobachteten, dass die Babisa- und arabischen Sklavenhändler überall, wo sie hinkommen, die Brut der Hauswanze zurücklassen: es wäre gut, wenn dies das Schlimmste wäre, was sie thäten! Chitembo arbeitete in seinem Garten, als wir ankamen, kam jedoch bald, und liess uns die Wahl unter allen stehengebliebenen Hütten: er ist ein alter Mann, viel offener und wahrhafter als unser letzter Vorsteher, und sagt, dass Chitapanga oberster Häuptling von allen Abemba ist.

Drei oder vier Frauen, welche wir in Moerwa's Dorf einen Regentanz aufführen sahen, producirten sich auch hier; ihre Gesichter mit Mehl beschmiert und Aexte in ihren Händen ahmten sie so gut sie konnten die männliche Stimme nach. Ich erhielt hier etwas Maëre oder Hirse und ein Huhn.

Wir beschliessen jetzt das Jahr 1866. Es ist nicht so nutzbringend und ergebnisreich gewesen, wie ich beabsichtigte. Will versuchen es 1867 besser zu machen, und besser zu werden — sanfter und liebevoller; und möge der Allmächtige, dem ich meine Wege befehle, meine Wünsche in Erfüllung gehen lassen und mir Gedeihen schenken! Lass all die Sünden von '66 ausgelöscht sein, um Jesu willen.

* * *
* *

1. Januar 1867. — Möge Er, der voll Gnade und Wahrheit war, mir Seinen Charakter verleihen. Gnade — Eifer, Gutes zu thun; Wahrheit — Wahrhaftigkeit, Aufrichtigkeit, Ehre — um Seiner Barmherzigkeit willen.

Wir bleiben heute in Chitembo's Distrikt Mbulukuta, auf Wunsch der Knaben, weil es Neujahrstag ist, und ebenfalls, weil wir einige Lebensmittel bekommen können.

2. und 3. Januar. — Bleiben aus Anlass eines drohenden Regengusses. Kaufte einen Senzé (Aulocaudatus Swindernianus), ein rattenartiges Thier; aber ich war froh, irgend Etwas in der Gestalt von Fleisch zu bekommen.

4. Januar. — Ein heftiger Regenfall. Der Siedepunkt am Thermometer zeigt eine Höhe von 3565 Fuss über dem Meere an. Barometer, 3983 Fuss desgleichen. Wir bekommen hier etwas Maëre, was immer noch besser ist, als wenn wir durchnässt und unsere Waaren vom Regen zerstört würden. Wir haben weder Zucker noch Salz, und somit keine auflösbaren Artikel; aber Zeug und Schiesspulver werden leicht beschädigt. Es ist eine harte Kost, und knapp; ich bin beständig hungrig, und träume beharrlich von besserer Nahrung, wenn ich schlafen sollte. Liebliche Gerichte aus vergangenen Zeiten steigen lebhaft vor der Phantasie auf, sogar während ich wache; dies ist sehr eigenthümlich, da ich kein Träumer bin; in der That träume ich beinahe nur dann, wenn ich krank werde, oder wirklich bin.*)

Wir befinden uns auf dem westlichen (oder vielmehr nordwestlichen) Rande des kürzlich von uns durchzogenen, grossen Loangwa-Thales; der aus Osten kommende Regen schlägt sich daran nieder, und sammelt sich sowohl oben als unten an, während das Thal selbst grösstentheils noch nicht gehörig durchtränkt ist. Hier sind alle Gräser in Samen geschossen, und haben doch nicht mehr als 2 Fuss oder so in den Samenstengeln. Die Weide ist sehr schön. Die Eingeborenen benutzen diese Zeit der beständigen Regen um auf den Elephanten Jagd zu machen, der in Moräste getrieben wird, und in dem weichen Schlamme 15—18 Zoll tief einsinkt, wo es

*) Es wird die Bemerkung nicht ohne Interesse sein, dass Livingstone die Fähigkeit besass, wann und wo er wollte, in kürzester Zeit fest einzuschlafen. Eine Matte und ein schattiger Baum war Alles, was er brauchte, um sich jederzeit einem erquickenden Schlafe hinzugeben, und natürlich erhöhte diese Fähigkeit nicht wenig seine ausserordentliche Kraft im Ertragen von Strapazen.

dann selbst ihn, dem Starken, Anstrengung kostet, zu entrinnen.

5. Januar. — Noch immer durch Regen aufgehalten. Wir werden uns aufmachen, sobald wir einen schönen Tag bekommen und diese schweren Regen nachlassen.

6. Januar. — Nach dem Gottesdienst kamen 2 Leute und sagten, sie gingen nach Lobemba, und wollten uns nach Motuna's Dorf führen; ein anderer Mann kam vor ein oder zwei Tagen, aber er hatte ein solches Galgengesicht, dass wir uns Alle vor ihm entsetzten. Die Gesichter dieser Leute gefielen uns, aber sie entsprachen nicht ganz unseren Erwartungen, insofern sie uns nämlich westwärts führten, ohne Weg noch Steg; ein feiner Regen rieselte herab, und dies hielt uns ab, uns im Walde von ihnen zu trennen. Keine Bewohner jetzt, ausgenommen in weiten Zwischenräumen, und ebenso wenig Thiere. Am Nachmittage kamen wir in eine tiefe Schlucht voll gigantischer Bäume und Bambus-Stämme, mit dem Mavoché-Flusse im Grunde. Alle Bäume waren infolge der Feuchtigkeit mit Flechten überwachsen, und der steile Abstieg war so schlüpfrig, dass 2 Knaben stürzten, und derjenige, welcher die Chronometer trug, zweimal: dies war ein Unglück, da ihr Gang dadurch verändert wurde, wie sich am Abend aus der Vergleichung derselben ergab. Keine Lebensmittel in Motuna's Dorf; gleichwohl versuchte der Vorsteher 2 Faden Kattun zu erpressen, indem er geltend machte, dass er der Eigenthümer des Landes wäre; wir erboten uns, sein Dorf zu verlassen und uns selbst Hütten auf „Gottes Land“ zu errichten, d. h. wo es noch nicht urbar gemacht ist: er bat uns darauf, zu bleiben. Ein sehr hoher Berg, genannt Chikokwé, erschien WSW. von diesem Dorf; die Eingeborenen, welche auf ihm leben, werden Matumba genannt; dieser Distrikt heisst Lokumbi, aber wie auch der Name lauten möge, alle Leute hier sind Babisa, den Babemba unterworfen, und ihr Land durch ihre dem Sklavenhandel fröhnenden Gewohnheiten in einen elenden, jungleartigen Zustand

versetzt. Sie nähren sich viel von wilden Früchten, Wurzeln und Blättern, und sind doch im allgemeinen wohlbeleibt. Sie bedienen sich einer hölzernen Hacke, um ihren Maëre zu säen; diese ist ein V-förmiges Werkzeug, aus einem gabelig getheilten Zweige gefertigt, ungefähr 1 Zoll dick an der scharfen Spitze, und damit fahren sie kratzend über den Boden, nachdem die Saat ausgestreut ist. Ungefähr ein Dutzend junger Leute waren so beschäftigt in den gewöhnlichen kleinen Flecken, als wir am Morgen vorüberkamen.

Das Land gewährt jetzt den Anblick einer unendlichen Blätterfülle, und die Bodenwellungen sind Massen von grünem Laube; so weit das Auge mit Deutlichkeit reicht, ruht es auf einer Decke von grüner Farbe, und darüber hinaus färbt sich die Landschaft dunkelblau. In der Nähe guckt manche prachtvolle Blume aus dem Grün. Hier und dort die scharlachrothe Berglilie (Lilium chalcedonicum), leuchtend blaue oder gelbe Zittwer (Curcuma); rothe, orangenfarbige, gelbe und schneeweisse Orchideen; blasse Lobelien etc.; aber der grüne Lokalton des Landschaftsbildes wird durch sie nicht beeinträchtigt. Als wir das Plateau höher hinaufstiegen, erschienen Gräser mit rosenrothen und röthlich braunen Samen-Gehäusen, welche deutliche Schatten von ihrer Farbe auf die Lichtung warfen und dem Auge wohlthätig waren. Wir schwenkten frühzeitig auf unserm Marsche ab, um dem drohenden Regen zu entgehen, und suchten Schutz in einigen alten Babisa-Hütten; diese werden, wenn Sklaven im Trupp sind, so gebaut, dass sie einen Kreis bilden, mit nur einer Oeffnung: eine Reihenfolge von Gesparren bildet allseits das Gerüst des langen dachartigen Schuppens, ohne Wände darinnen.

Am 9. Januar erstiegen wir eine Bergkette aus gehärtetem Sandstein. Zwei Männer, die unsern Führer begleiteten, liessen immer von Zeit zu Zeit ein lautes Geschrei ertönen, um die Aufmerksamkeit des Honigkukuks zu erregen, aber es erschien keiner. An einer Stelle war ein Wasserbock

getödtet und verspeist worden; der Boden zeigte Spuren heftigen Kampfes; aber kein Wild war zu sehen. Büffel und Elephanten kommen zu gewissen Zeiten des Jahres hierher; augenblicklich sind sie in andere Gegenden gezogen. Die Thäler sind ausserordentlich schön: die schlammigen Quellen sind mit einer Art kurzen, feinen Grases überwuchert, welches den Thälern das Ansehen eines gutgehaltenen herrschaftlichen Parks gibt; aber sie sind zum Ueberlaufen voll Wasser — in der That ungeheure Schwämme; — und man muss beim Durchschreiten derselben scharf aufpassen, um nicht in tiefe Wasserlöcher zu fallen, welche der Fuss des Büffels oder Elephanten erzeugt hat. Im Schlamme reicht das Wasser gewöhnlich bis zur halben Höhe des Schuh's, und wir gehen platsch, platsch, platsch über den feuchten Grund. Gegenwärtig sind diese lieblichen wilden Thäler nicht bewohnt; aber heute stiessen wir auf alte Erdhaufen, auf denen Korn gesät worden war, und auf Schlacke aus Eisen-Schmelzöfen. Der Führer war ungehalten darüber, dass er kein Fleisch und Mehl erhielt, obgleich zu Hause Blätter seine Nahrung sind, und wir konnten ihm nichts geben, ohne selbst Mangel zu leiden: er fand ohne viel Mühe eine Mahlzeit im Walde. Mein Mehl-Vorrath ging heute zu Ende, aber Simon gab mir Etwas von seinem. Es ist nicht das Unangenehme, unverdauliche Kost zu essen, was Einen quält, sondern dass wir niemals ein Gefühl der Sättigung haben. Ich könnte mich überwinden, eine eckelhafte Speise zu mir zu nehmen, und würde nicht weiter daran denken; aber dieser Maëre erzeugt einen Heisshunger, welcher bei Tag und bei Nacht plagt.

10. Januar. — Wir überschritten den Muasi, der mit starker Strömung östlich zum Loangwa fliesst. Am Nachmittage durchnässte ein ausserordentlich schweres Gewitter uns Alle bis auf die Haut, bevor Hütten errichtet werden konnten. Zwei von unseren Leuten verirrten sich, und zwei andere, die zurückgeblieben waren, verloren unsere Spur, die der Regen verwaschen hatte. Das Land bildet eine Auf-

einanderfolge von ungeheuren Bodenwellungen, alle mit Jungle bedeckt, und nirgendwo sind Wege; wir befanden uns in einer Höhle, und unser Schiessen wurde erst heute Morgen gehört, als wir eine Anhöhe erstiegen und Antwort bekamen. Ich bin dankbar, dass Niemand verloren gegangen ist, denn es kann Jemand lange Zeit herumirren, ehe er ein Dorf erreicht. Simon gab mir heute Morgen noch Etwas von seinem Mehl, und darbte selber; ich stellte meinen Gürtel 3 Löcher enger, um den Hunger zu lindern. Wir bekamen etwas elende wilde Frucht, ähnlich derjenigen, welche in Indien „Jambos" heisst, und erreichten Mittags das Dorf von Chafunga. Auch hier Hungersnoth, aber einige Leute hatten einen Elephanten getödtet, und kamen, um das getrocknete Fleisch zu verkaufen; es war hautgout und hoch waren auch ihre Preise; aber wir sind gezwungen, unser Bestes herzugeben, um diesen nagenden Hunger zu stillen.

12. Januar. — Als ich mich heute Morgen unter einem Baume niedersetzte, war mein Kopf kaum eine Elle von einer grossen Brillenschlange entfernt, die am Stamme zusammengeringelt lag, aber die Kälte hatte sie betäubt. Eine hübsche kleine Buff-Otter lag auf dem Wege, gleichfalls betäubt; diese Reptilien thun hier nicht viel Schaden, während es in Indien anders ist. Wir kauften alle Lebensmittel auf, die wir bekommen konnten, doch hatten wir nicht genug für die vorhabenden Märsche nach dem Chambezé, wo Lebensmittel reichlich vorhanden sein sollen, und sind daher wiederum genöthigt, am Sonntag zu reisen. Vor dem Aufbruch hielten wir Gottesdienst; aber ich fühle jedesmal, dass ich nicht recht thue, denn es schwächt den religiösen Sinn meiner Begleiter; aber ich habe keine Wahl. Wir gingen einen Bach entlang, bis er in einen kleinen See mündete, der Mapampa oder Chimbwé heisst, ungefähr 5 Meilen lang und anderthalb breit. Es waren Flusspferde darin, und der Poku weidete an seinen Ufern.

15. Januar. — Wir mussten den Chimbwé an seinem

östlichen Ende überschreiten, wo er eine starke Meile breit ist. Der Führer weigerte sich, eine andere schmalere Furt in dem Strom zu zeigen, der sich vom Osten her in den See ergoss, und indem ich, als der Erste, hindurchwatete, vergass ich leider ganz für den armen kleinen Hund Chitané zu sorgen. Das Wasser war hüftentief, der Grund eine weiche moorige Masse mit tiefen Löchern, und die nördliche Seite durch Blutegel unsicher gemacht. Die Knaben waren, gleich mir, alle zu sehr mit sich selber beschäftigt, um an das muntere kleine Thier zu denken, und er muss geschwommen haben, bis er versank. Er war so nützlich, indem er die Dorf-Köter von unseren Hütten fernhielt; keiner durfte sich nähern und stehlen, und er selbst nahm nie Etwas. Er ertrug das Gaffen der Leute mit seinem Herrn, und nahm sich auf dem Marsche unermüdlich der ganzen Gesellschaft an, indem er bald nach der Spitze des Zuges, bald nach hinten sprang, um nachzusehen, ob Alles in Ordnung sei. Er bekam in der letzten Zeit eine gelblichrothe Farbe, und, armes Geschöpf! verlor sein Leben in Chitané's Wasser, wie alle Knaben den See jetzt nennen.

16. Januar. — Marschiren durch die Berge, welche aus wunderschönem weissen und fleischfarbigem Dolomit bestehen, spärlich bedeckt mit Hochland-Bäumen und -Vegetation. Der Regen liess uns, wie gewöhnlich, frühzeitig Halt machen, und wilde Früchte thaten ein Uebriges, uns zum Bleiben zu bestimmen.

An einer Stelle trafen wir eine Anzahl Leute, welche sich von der Masuko-Frucht nährten, und Matten aus den Blattstielen der Shuaré-Palme (Raphia) verfertigten. Wir haben selbst schwere Zeiten; Nichts, als ein wenig Maëre, Suppe und Topfkuchen. Wir rösten etwas Korn, und kochen es, um die Vorstellung zu erwecken, als tränken wir Kaffe. Der Führer, ein mürrischer Bursche, kehrte um, weil er keine bessere Kost erhielt, als zu Hause, und weil er wusste, dass wir ohne seinen Eigensinn den Hund nicht verloren haben

würden. Es ist überflüssig, zu wiederholen, dass die nördlichen Abdachungen der Gebirge ganz mit Wald bedeckt sind — eine lichte Stelle und Wald für Meilen; der Boden überall aufgeweicht; Sümpfe überlaufend voll — Füsse beständig nass. In den Bächen eine starke Strömung von klarem Wasser, obgleich sie angeschwollen sind: wir können muthmassen, welche perenne, und welche blosse Giessbäche sind, die austrocknen; sie fliessen nord- und westwärts zum Chambezé.

17. Januar. — Wurden durch anhaltendes Regenwetter in einem ehemaligen Babisa-Sklavenlager zurückgehalten, und brachen sodann bei strömendem Regen auf. Kamen zu Dolomit-Bergen, aber alle Felsen waren mit aschfarbigen Flechten bewachsen. Von dort führte der Pfad einen Bergrücken entlang, welcher den Lotiri, der nach Westen fliesst, von dem nach Norden strömenden Lobo scheidet, und wir erreichten schliesslich das Dorf Lisunga, am Lobo, welcher ungefähr fünf Ellen breit und sehr tief war, angeschwollen und klares Wasser führend, wie gegenwärtig alle diese Bäche; sie können nur überschritten werden, indem man einen Baum am Ufer fällt und ihn quer darüber fallen lässt. Sie unterwaschen ihre Ufer nicht; die dichte Pflanzendecke lässt dies nicht zu. Ich beobachtete, dass der braune Ibis, ein geräuschvoller Vogel, seine laute, rauhe Stimme unterdrückte, als er von dem Baume vertrieben wurde, in welchem sich sein Nest befand, und erst eine Viertelmeile davon sein lautes „Ha—ha—ha!" ertönen liess.

18. Januar. — Der Vorsteher von Lisunga, Chaokila, nahm unser Geschenk entgegen, und erwiderte dasselbe nicht. Später erschienen Gesandte von Chitapangwa, welche für ihn ein grösseres Geschenk begehrten, da er der angesehenere Mann wäre, und sagten, dass, wenn wir ihm 2 Faden Kattun gäben, er allen Leuten Befehl ertheilen würde, uns reichlich mit Lebensmitteln zu versorgen, nicht nur hier, sondern auf dem ganzen Wege zu dem obersten Häuptling von Lobemba,

Chitapangwa. Ich schlug vor, er möchte damit beginnen, Chaokila anzuweisen, uns Lebensmittel für das ihm gemachte Geschenk zu geben. Dies hatte zur Folge, wie Chaokila uns erzählte, dass das Kleid der Gesandtschaft übergeben wurde, und wir sahen, dass alle die Hungerleider südlich von Chambezé arme Unterworfene der Babemba, oder vielmehr ihre Sklaven wären, welche wenig Land anbauen, und dann nur die oben erwähnten runden Flecke, um ihre Ueberwinder daran zu hindern, mehr als einen kleinen Theil wegzunehmen. Die in diesem Abhängigkeits-Verhältnis Lebenden sind Babisa — ein elendes, lügnerisches Volk von Leibeigenen. Dieser Stamm treibt Sklavenhandel, und die bösen Folgen treten hervor in ihrem entvölkerten Lande und dem äussersten, gegenseitigen Mistrauen.

19. Januar. — Fast den ganzen Tag Regen. Bestimmten die Breite der Gebirgsstation, welche Mpini heissen soll, aber es wird besser sein, sie Chitané zu nennen, da ich den Namen nicht von unserem mürrischen Führer erfahren konnte; er wusste ihn wahrscheinlich nicht. Breite 11° 9′ 2″ S.; Länge 32° 1′ 30″ O.

Höhe über dem Meere (Barometer) 5353 Fuss;
Höhe über dem Meere (Siedepunkt) 5385 Fuss.
Unterschied: 32 Fuss.

Nichts als Hungersnoth und Theuerungspreise, die Menschen von Schwämmen und Blättern lebend. Wir beobachteten, dass sie von den Schwämmen 5 oder 6 Arten auswählen, und 10 verwarfen. Eine Species wird so gross wie der Boden eines Männerhutes; sie ist schneeweiss, mit einem Anflug von Braun in der Mitte des Hutes, und schmeckt gebraten sehr gut; sie heisst „Motenta“; eine andere Mofeta; 3. Boséfwé; 4. Nakabausa; 5. Chisimbé; gelappt, aussen grün, und rosa und fleischig im Innern, als ein Gewürz für andere: einige Erfahrung muss erforderlich gewesen sein, um sie in Stand zu setzen, die guten von den schädlichen zu unterscheiden, von denen sie 10 Arten aussondern.

Wir bekommen etwas Elephantenfleisch von den Leuten; aber hautgout ist eine schwache Bezeichnung für dessen Beschaffenheit. Es ist sehr bitter, aber es diente uns als Gewürz in der Maëre-Suppe: kein Theil des Thieres geht verloren; die Haut und Alles wird zerlegt und verkauft, aber kein Einziger von uns würde es anrühren, wenn wir etwas Besseres hätten, denn die damit gewürzte Brühe schmeckt wie aufgelöste Aloë, aber sie verhütet das Sodbrennen, welches Maëre, allein genossen, erzeugt. Ich nehme statt dessen gekochte Schwämme; aber das Fleisch wird niemals zurückgewiesen, wenn es zu haben ist, da es das Gefühl der Mattigkeit lindert, welches Jungle-Frucht und -Kost hervorruft. Die Esslust in diesem Lande ist immer sehr lebhaft, und lässt den Hunger schwerer ertragen; der Mangel an Salz verschärft wahrscheinlich das nagende Gefühl.

(Wir kommen nunmehr zu einem Unglücksfall, dessen Tragweite nicht hoch genug angeschlagen werden kann, wenn wir wahrnehmen, wie Livingstone von Monat zu Monat darunter zu leiden gehabt hat. Man darf annehmen, dass die Heftigkeit seiner nachmaligen Krankheiten lediglich eine Folge davon war, und dass ferner seit dieser Zeit seine Gesundheit stätig durch die Einwirkungen des Fiebergifts untergraben wurde, die er nun unfähig war zu bekämpfen, da er kein Chinin mehr besass. In seinem Hinweis auf den Bischof Mackenzie haben wir nur eine weitere Bestätigung der Hauptregel für alle derartige Eventualitäten, die auf's strengste befolgt werden muss, oder der Reisende in Afrika ist einer beständigen Bedrohung seines Lebens durch die Nachlässigkeit der Diener ausgesetzt. Der Bischof Mackenzie hatte das Unglück, seine Kiste mit Arzneien durch das Umschlagen eines Kanots zu verlieren. Es kann den Forschungsreisenden nicht eindringlich genug an's Herz gelegt werden, ihre wichtigeren Arzneistoffe so zu vertheilen, dass sie nicht Alles auf einmal verlieren können, und ein etwa eintretender Verlust nicht so traurige Folgen nach sich ziehen kann, wie in dem vorliegenden Falle.)

20. Januar. — Da wir keinen Führer bekommen konnten, so setzten wir den Marsch ohne einen solchen fort. Die beiden Waiyau, welche sich uns in Kandé's Dorf anschlossen, liefen nunmehr davon. Sie hatten auf dem ganzen Wege grosse Treue bewiesen, und in allen Fällen zu uns gestanden. Da sie der Sprache vollkommen mächtig waren, so leisteten sie uns ausserordentlichen Nutzen, und Niemand dachte daran, dass sie ausreissen könnten, denn sie waren freie Männer — ihre Herren waren von den Mazitu getödtet worden — und dieser Umstand und ihre gleichmässig gute Aufführung machte, dass wir ihnen mehr Vertrauen schenkten, als anderen gewesenen Sklaven gegenüber der Fall gewesen wäre. Aber sie liessen uns im Walde zurück, und heftiger Regen stellte sich ein, der jede Spur ihrer Fusstritte auslöschte. Um den Verlust noch ärgerlicher zu machen, nahmen sie, was wir am wenigsten entbehren konnten — die Arznei-Kiste, welche sie doch nur wegwerfen würden, sobald sie ihren Raub näher untersuchten.. Einer von diesen Ausreissern wechselte heute Morgen seine Ladung mit einem Knaben Namens Baraka, dessen Obhut die Arznei-Kiste übergeben war, weil er einen sehr vorsichtigen Charakter besass. Dies geschah, weil in die Arznei-Kiste 5 grosse Stücke Zeug und Baraka's sämmtliche Kleider und Perlen gepackt waren, die er sehr sorgfältig hütete. Der Waiyau erbot sich, diese Ladung bis zur nächsten Haltestelle zu tragen, um Baraka zu helfen, und gab diesem dagegen seine eigene Ladung, worin kein Zeug war. Der Wald war so dicht und hoch, es war keine Aussicht vorhanden, die Spur der Flüchtlinge zu entdecken, welche alle Schüsseln mitnahmen, einen grossen Kasten mit Pulver, das Mehl, welches wir theuer gekauft hatten, um bis zum Chambezé gegen Mangel geschützt zu sein, die Werkzeuge, 2 Gewehre und eine Patrontasche; aber der schwerste Verlust von allen war die Arznei-Kiste! Mir war zu Muthe, als hätte ich jetzt das Todesurtheil empfangen, wie der arme Bischof Mackenzie.

Alle anderen Sachen hatte ich vertheilt, für den Fall eines

Verlustes oder des Davonlaufens von Trägern, aber niemals hatte ich mir träumen lassen, das kostbare Chinin und andere Heilmittel zu verlieren; andere Verluste und Unannehmlichkeiten empfand ich als gerechte Antheile an jener Gegenströmung von Widerwärtigkeiten, welche auch dem glücklichsten Leben nicht fehlen, und nicht werth sind, dass ein Forschungsreisender über sie wehklage, der beflissen ist, einem Lande und Volke Wohlthaten zu erweisen — aber diesen Verlust fühle ich mit schneidender Schärfe. All dies geschieht mit Bewilligung Eines, der über uns wacht mit der liebevollsten Fürsorge; und auch dies mag zu unserm Besten ausschlagen, indem es eine Quelle von Argwohn unter abergläubigeren und sich mehr vor Zauberei fürchtenden Völkern weiter im Norden beseitigt. Nach meinem Willen sollte es eine Quelle des Segens für meine Leute und die Heiden sein.

Wir kehrten nach Lisunga zurück, und schickten 2 Mann nach Chafunga's Dorf, um die Flüchtlinge anzuhalten, falls sie sich dorthin gewandt haben sollten; aber es ist wahrscheinlich, dass sie, da sie unseren Mehlvorrath haben, weit ins Land hinein geflohen sein werden. Es ist schwer, von ganzem Herzen zu sprechen: „Dein Wille geschehe"; aber ich werde es versuchen. Diese Waiyau hatten wenig Gunst vom Schicksal erfahren: jung in die Sklaverei verkauft, befanden sie sich in der denkbar schlechtesten Schule, um ehrlich und ehrenhaft sein zu lernen; sie betrugen sich lange Zeit gut, aber da sie schlechte und unzureichende Kost in Lobisa gehabt hatten, Nässe und Elend auf dem Zuge durch triefende Wälder, hungrige Nächte und abmattende Tage, so muss ihre Geduld zu Ende gewesen sein, und sie besassen kein Ehrgefühl, oder wenigstens nicht in der Stärke, wie wir es besitzen sollten; sie unterlagen der Versuchung, welche ihr gutes Betragen uns verleitet hatte, ihnen in den Weg zu legen. Manchen, mit denen wir auf dieser Reise in Berührung kamen, schien die Gemeinheit und Niedrigkeit der Gesinnung angeboren zu sein — ein grosses Unglück für sie und für Alle, die mit ihnen

umgehen müssen, aber sie sind weniger tadelnswerth als Solche, welche keine angeborene Neigung zur Gemeinheit haben, und deren Erziehung ihnen gelehrt hat, sie zu verabscheuen. Wohl wahr; indessen nagt dieser Verlust der Medicin-Kiste doch furchtbar am Herzen.

21. und 22. Januar. — Blieben in Lisunga, da es fast den ganzen Tag regnete, und wir kauften allen Maëre, den der Häuptling abstehen wollte. Wir waren jetzt gezwungen, weiterzugehen, und wandten uns nach dem nächsten Dorfe, um Lebensmittel zu kaufen. Nahrungsmangel und Regen sind jetzt unsere Hauptschwierigkeiten; auf dieser nördlichen Abdachung des Hochlandes fällt mehr Regen, als anderswo; Wolken ziehen vom Norden herauf und entladen ihren Inhalt in schweren Gewittern, welche das ganze Land südlich vom Rande der Hochebene überschwemmen: die Regen kommen hauptsächlich aus Westen.

23. Januar. — Ein Marsch von $5^3/_4$ Stunden brachte uns gestern nach einem Dorfe, Chibanda genannt, wo, wie gewöhnlich, keine Lebensmittel zu haben waren. Wir überschritten einen ziemlich grossen Bach, den Mapampa (ungefähr 10 Ellen breit), welcher nach Osten dahinfluthete; der ganze übrige Weg führte durch düstren Wald. Ich schickte die Knaben nach dem Dorfe von Muasi, um Lebensmittel zu kaufen; sind sie erfolgreich, so marschiren wir morgen nach dem Chambezé, jenseits dessen, nach der übereinstimmenden Aussage Aller, Lebensmittel im Ueberfluss zu haben sind. Wir fühlen uns Alle schwach und leicht erschöpft, und ein beständiger Hunger quält uns, und ist es daher nicht zu verwundern, dass auf diesen Blättern der Magen und was damit zusammenhängt, eine so grosse Rolle spielt. Es war nicht blos der Mangel an guter Speise, was uns peinigte, sondern wirklicher beissender Hunger und Kraftlosigkeit.

24. Januar. — Vier Stunden durch dunklen Urwald brachten uns zum Movushi, welcher hier ein träger Strom ist, der sich durch ein sumpfiges Thal von einer Meile Breite

windet. Er kommt aus Südost und fällt in den Chambezé, ungefähr 2′ von unserm Lager. Das Dorf von Moaba liegt auf der Ostseite des sumpfigen Thales des Movushi, und ist sehr schwer zu erreichen, da das Wasser an manchen Stellen bis an den Hals geht. Ich beschloss, auf der Westseite Hütten zu errichten und nach Lebensmitteln hinüberzuschicken, welche wir, Dank der gnädig über uns wachenden Vorsehung, endlich in Gestalt eines reichlichen Vorraths von Maëre und einer Anzahl Erdnüsse fanden; aber da in allen diesen Hochland-Gegenden die Bäume Rindenzeug oder Nyanda im Ueberfluss liefern, und die Leute wohl damit versehen sind, so fragen sie wenig nach unserm Zeuge. Rothe und fleischfarbige Perlen sind in der Mode, und zum Glück haben wir rothe.

(Wir schalten hier einige Bemerkungen über Perlen ein, welche über ganz Afrika einen so ausserordentlich wichtigen Tauschartikel bilden. Dieselben kommen grösstentheils aus Venedig. Bei ihrer Auswahl ist die äusserste Sorgfalt zu beobachten, oder der Reisende, der unbekannt ist mit dem herrschenden Geschmack in den Gegenden, die er besuchen will, muss die Erfahrung machen, dass er werthlosen Ballast mit sich schleppt.)

Dank der Güte der Herren Levin & Co., Perlen-Kaufleute in Bevis Marks, sind wir in den Stand gesetzt worden, uns durch eine von Susi und Chuma in ihrer Niederlage getroffenen Auswahl einige Kenntniss von den werthvolleren Perlenarten zu verschaffen. Die Waiyau haben eine Vorliebe für ausserordentlich kleine Perlen, in der Grösse von Senfsamen, und von verschiedener Färbung, aber sie dürfen nicht durchsichtig sein; unter ihnen sind trüb weisse, kreideartige Sorten, genannt „Catchokolo“, geschätzt, ausserdem schwarze und fleischfarbige, bezüglich „Bububu“ und „Sekunderechè“ genannt. Eine rothe Perle, von verschiedener Grösse, welche in der Mitte weiss ist, ist jederzeit in allen Theilen Afrika’s gangbar. Sie heisst „Samisami“ bei den Suahélé, „Chitakaraka“ bei den Waiyau, „Mangazi“ (Blut) bei den Nyassa, und war unter dem Namen

„Masokantussi“ (Vogelaugen) sogar bei den Manyuéma beliebt. Indem wir von diesem entlegenen Stamme sprechen, wird die Notiz von Interesse sein, dass eine gewisse längliche Perle, welche im Manyuéma-Lande gäng und gebe ist, nur nach der Westküste, und niemals nach dem Osten von Afrika gesandt wird. Eine andere beliebte Sorte ist „Machua Kanga“ (Guineahuhn-Augen); und die „Moiompio“ (neues Herz), eine grosse hellblaue Perle, wird von den Wabisa allen andern vorgezogen; aber bei weitem die werthvollste von allen ist eine kleine, weisse, längliche Perle, welche, wenn sie aufgezogen ist, wie die Knoten der Rohr-Wurzel aussieht, wonach sie auch benannt wird: „Salani“ (Rohr). Susi sagt, dass für ein Pfund von diesen Perlen am Südende des Tanganyika ein Elephantenzahn gekauft werden könne, so gross, dass ein starker Mann ihn höchstens 2 Stunden zu tragen vermöchte.

25. Januar. — Bleiben und lassen unsere Maëre mahlen. Moaba hat Vieh, Schafe und Ziegen. Auf der anderen Seite des Chambezé ist von Allem noch grösserer Ueberfluss; wir haben daher Aussicht, unser zugesetztes Fleisch wieder zu bekommen. Es gibt Büffel in dieser Gegend, aber wir haben bis dahin keine gesehen. Wenn Wild vorhanden wäre, so würde ich gejagt haben; aber die Hopo-Weise*) zu Jagen herrscht vor, und wir kamen an meilenlangen Hecken vorüber, durch welche viele Thiere ihren Tod gefunden haben müssen. Es überrascht, in den Wäldern nur alte Fussspuren von Wild zu sehen; aber die Massen-Vertilgung durch Hopos erklärt dessen Abwesenheit. Wenn die Hecken verbrannt sind, so werden die gedüngten Bodenstreifen mit Wasser- und Flaschenkürbissen bestellt.

Ich sah in Chibanda's Dorf einige grüne Schwämme, welche, als sie abgeschält worden waren, ein rosenfarbiges fleischiges Innere zeigten; man nennt sie „Chisimba“; und nur ein oder zwei zur Zeit werden in den Mörser gethan, in

*) Vergl. den Schluss des 5. Kapitels.

welchem die Frauen die anderen Arten zerstossen, um, wie man sagte, der Masse Würze zu geben. Ich konnte nicht ausmachen, welche Eigenschaften Chisimba für sich genossen habe, aber nach meiner Erfahrung ist eine Schwamm-Diät nur dazu gut, Träume von dem Roastbeef vergangener Tage hervorzurufen. Der Speichel läuft während dieser Träume aus dem Munde, und das Kissen ist am Morgen nass davon.

Diese Babisa sind voll Argwohn; für jedes Ding muss daher im voraus Zahlung geleistet werden, und wir fanden, dass, einem Häuptling ein Geschenk machen, so viel heisse, als es in seine Macht stellen, uns um ein Abendessen zu betrügen. Sie geben einander Nichts für Nichts, und wenn dies durch Handel erzeugte Erweiterung der Seele ist, so lobe ich mir die Afrikaner, welche keinen Handel treiben.

Fische erscheinen jetzt in den Bächen. Höher hinauf gibt es nur kleine Dinger, die des Fangens nicht werth sind.

Eine Eule macht die Wälder bei Nacht und früh morgens von ihrem Geschrei widerhallen, welches mit einem lauten Doppelton beginnt, worauf dann eine Reihe tiefer liegender Töne folgt. Ein anderer neuer Vogel, neu wenigstens für mich, lässt sich im Walde hören.

Wenn die Geier sehen, dass wir Hütten bauen, so schliessen sie, dass wir ein Thier getödtet haben; aber nachdem sie eine Zeitlang auf der Lauer gesessen haben, ohne Fleisch zu sehen, fliegen sie davon. Dies scheint zu bestätigen, was auch andere Thatsachen beweisen, dass sie ausschliesslich durch das Gesicht geleitet werden.*)

*) Die Erfahrung aller afrikanischen Jäger stimmt mit dieser Wahrnehmung überein. Die Geier steigen wahrscheinlich bis zu solcher Höhe im Himmelsraum empor, dass der Blick sie nicht erreichen kann. Aus dieser Höhe können sie eine ungeheure Fläche Landes übersehen, und sobald sie irgendwo das Wild in unruhiger, ängstlicher Bewegung erblicken, sammeln sie sich, und jetzt erst sieht man sie hoch über dieser Stelle ihre Kreise ziehen. Ist ein Thier getödtet, so füllen sich alle Bäume mit ihnen, aber der Jäger hat nur nöthig, das Fleisch mit Zweigen oder Schilf zu

Was den Kopfputz der Eingeborenen anlangt, so reiben sie als einen Schmuck den Farbstoff „Nkola" in's Haar, welcher eine Art Rothholz ist, und auch das Rindenzeug wird damit gefärbt, um demselben ein hübsches Ansehen zu geben. Der Baum wird, wenn er gefällt ist, angekohlt, um die dunkle Farbe herauszubringen, und hat sich diese entwickelt, so wird das Holz gepulvert.

Die Kopalgummibäume lassen jetzt an den Stellen, wo sie verwundet werden, Gummi ausströmen, und ich sah Massen davon, die auf die Erde gefallen waren.

26. Januar. — Gingen nordwärts den Movushi entlang, nahe seiner Mündung in den Chambezé, und quartirten uns dann in einem verlassenen Dorfe ein. Am Abend schoss ich einen Poku oder Tsebula, ein ausgewachsenes Männchen. Das Thier mass von der Nasenspitze bis zum Schwanz 5 Fuss 3 Zoll; Schwanz 1 Fuss; Höhe am Widerrist 3 Fuss; Umfang der Brust 5 Fuss; Gesicht bis zu den Hörnern $9\frac{1}{2}$ Zoll; die Hörner massen in der Krümmung 16 Zoll. Zwölf Ringe auf den Hörnern, und eins hatte hinten einen Streifen, $\frac{1}{2}$ Zoll lang, $\frac{1}{2}$ Zoll hoch, und nach oben spitz zulaufend, wahrscheinlich eine zufällige Bildung. Farbe: röthlich gelb, dunkle Flecke vorne am Fuss und auf den Ohren, Bauch fast weiss. Die Kugel drang hinter der Schulter ein und durchbohrte die Milz, und doch lief das Thier noch 100 Ellen weit. Ich war dem Geber alles Guten innig dankbar für dies Fleisch.

27. Januar. — Es regnete heftig den ganzen Morgen, aber da wir Fleisch hatten, so fühlten wir uns behaglich in den alten Hütten. Als ich heute Morgen meinen Anzug wechselte, war ich erschrocken über meine ausserordentliche Magerkeit.

bedecken, und sofort haben die Geier jede Witterung desselben verloren: einmal den Blicken verborgen, ist es vollständig geborgen, und die Vorstellung, dass sie von ihrem scharfen Geruchssinn herbeigezogen werden, ist durchaus irrig.

28. Januar. — Wir gingen 5 Meilen längs dem Movushi und dem Chambezé, bis zu einer Ueberfahrtsstelle, wo man drei auf der andern Seite befindliche Flüsse vermeiden soll, die augenblicklich ohne Kanots nicht überschritten werden können, welche dort nicht zu finden sind. Unsere Breite 10° 34′ S. Der Chambezé war übergetreten, aber die Reihen von buschigen Bäumen, welche die Lage seiner wirklichen Ufer anzeigten, waren nicht mehr als 40 Ellen von einander entfernt; er zeigte seinen gewöhnlichen Charakter von reichem thierischem Leben in seinem Wasser und auf seinen Ufern, indem er seinen Lauf nach Westen verfolgte. Der Fährmann war äusserst mistrauisch; als ihm Vorausbezahlung bewilligt worden war, verlangte er noch ein Stück, und obgleich ihm volle Zahlung zugesichert war, sobald wir Alle sicher hinüber wären, behielt er den letzten Mann auf der Südseite als Bürgen für dies Stückchen Kattun: er lief darauf fort. Sie müssen sich gegenseitig arg betrügen.

Gingen nördlich und durchwateten zwei Meilen überschwemmter Niederungen, wohin der Clarias Capensis, eine Art Wels, aus dem Flusse kommt, um Nahrung zu suchen. Wir hatten den Likindazi, einen schilfigen Strom mit Flusspferden, zu unserer Rechten. Uebernachteten im Walde, ohne eine menschliche Seele zu sehen. Am nächsten Tage stiessen wir auf einen Trupp Eingeborener, welche von ihrem Dorfe gekommen waren, um sich nach uns umzusehen. Wir waren jetzt in Lobemba, aber diese Dorfleute hatten nur Hoffnungen von Ueberfluss in Chitapangwa's Dorf. Das Dorf dieser Leute, vor welchem sich, in der Ausdehnung einer halben Meile, sumpfiges Marschland ausbreitete, war wie gewöhnlich mit einem Pallisadenzaun umgeben. Wir bemerkten, dass die Leute des Nachts grosse Furcht vor Thieren hatten, und die Thore sorgfältig schlossen. Als wir später in Molemba (Chitapangwa's Dorf) waren, wurden zwei Männer von einem Löwen getödtet, und unser Fährmannn am Chambezé bezeigte grosse Furcht vor Krokodilen, als eins am Ufer jenes Flusses

auftauchte. Nach den gesehenen Spuren musste Ueberfluss an Wild, Elephanten und Büffel, vorhanden sein, aber wir sahen keins.

29. Januar. Nicht weit von unserm nächsten Halteplatz zeigte man uns, wo der Blitz eingeschlagen hatte; er lief an einem Kopalgummibaume hinunter, darauf 10 Ellen in horizontaler Richtung, und nachdem er sich hier in zwei Strahlen getheilt hatte, fuhr er an einem Ameisenhügel hinauf; das versengte Gras zeigte sehr deutlich seinen Lauf, und am nächsten Tage (31.) sahen wir an den Ufern des Mabula einen dürren Baum, der getroffen worden war; grosse Splitter waren abgerissen und nach mehreren Richtungen, 30—60 Ellen weit, fortgeschleudert worden; nur ein Stumpf war übrig geblieben, und Streifen verdorrten Grases, wo der Blitz horizontal gelaufen war.

30. Januar. — Nordwärts durch beinah pfadlose, triefende Wälder und über schlammige Sümpfe.

31. Januar. — Durch Wald, aber jetzt erscheinen Gärten von grösserer Ausdehnung, als in Lobisa. Ein Mann bot eine dicke Kupferbarre zum Verkaufe an, 1 Fuss bei 3 Zoll. Die hartblättrige Akazie und Mohempi sind sehr häufig. In den Thälern, wo Schlammquellen sind, ist eine Grasart mit rosenrothen Samenstängeln und gelben Samen: dies ist sehr hübsch. Am Mittag kamen wir zum Lopiri, dem Flüsschen, welches Chitapangwa's Pallisadenzaun Wasser zuführt, und fanden bald darauf, dass dieses Dorf eine dreifache Umzäunung hat, deren innere noch obendrein durch einen breiten tiefen Graben und eine Hecke aus einem nachtschattenartigen Dorngesträuch verstärkt war. Das Dorf ist ungefähr 200 Ellen breit und 500 Ellen lang. Die Hütten stehen nicht sehr gedrängt.

Die kleinen Flüsse ergiessen sich alle in den Chambezé. Sie enthalten keine Fische, mit Ausnahme sehr kleiner — wahrscheinlich junge Brut. Auf der andern, oder westlichen Seite der Bergkette, in deren Nähe „Ma-

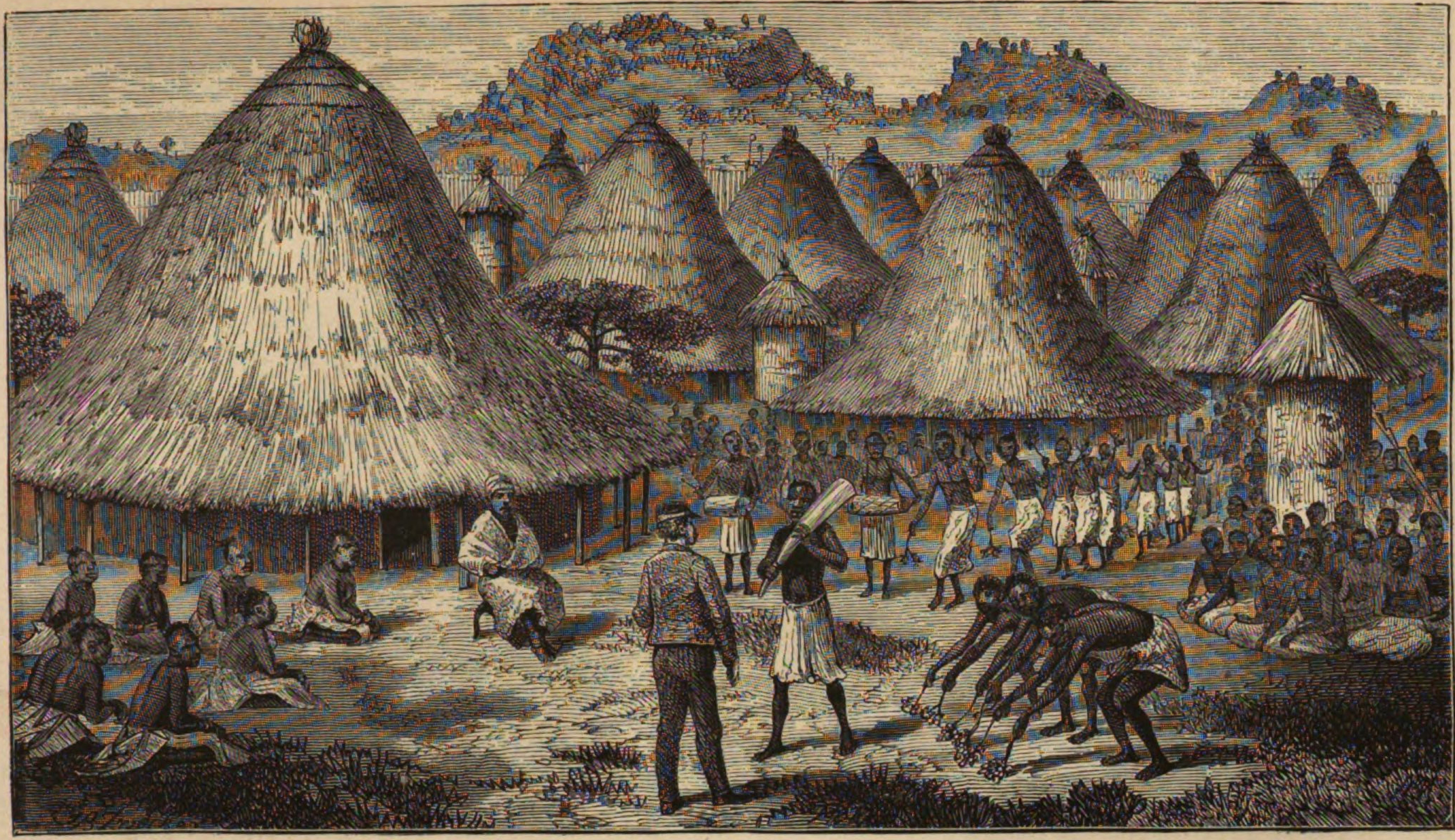
lemba" liegt, gibt's Fische in Menge, die zu fangen der Mühe verlohnt.

Chitapangwa, oder Motoka, wie er auch genannt wird, liess anfragen, ob wir eine Zusammenkunft wünschten. Da ich ermüdet war vom Marsche, so antwortete ich: „Nicht vor Abend", und schickte um 5 Uhr nachmittags Bescheid, dass ich käme. Wir passirten die innere Umzäunung, und ge-



Chitapangwa.

langten dann zu einer ungeheuren Hütte, wo Chitapangwa sass, mit 3 Trommlern und 10 oder 12 Mann, mit je 2 Rasseln in den Händen. Die Trommler schlugen mit wüthendem Eifer darauf los, und die Rassler hielten Takt mit den Trommeln, indem 4 von ihnen in gebückter Haltung, die Rasseln nahe am Boden haltend, vorgingen und zurückwichen, als machten sie die Haupthonneurs, wobei sie jedoch beständig mit den Andern im Takt blieben. Ich lehnte es ab,



Feierlicher Empfang bei Chitapanga.

mich auf die Erde zu setzen, und ein ungeheurer Elephantenzahn wurde für mich gebracht. Der Häuptling grüsste würdevoll. Er hat ein fettes, vergnügtes Gesicht, und seine Beine sind mit Messing- und Kupferringen belastet. Ich erwähnte unserer Verluste durch das Entweichen der Waiyau, aber seine Macht ist nur nominell, er konnte Nichts thun. Nachdem wir uns eine Zeitlang unterhalten hatten, führte er uns nach einer Heerde Kühe, und zeigte auf eine. „Diese gehört Euch“, sagte er. Der Zahn, auf welchem ich sass, wurde mir gleichfalls als mein Eigenthum zugeschickt, weil ich darauf gesessen hatte. Er legte mein Kleid an zum Zeichen der Annahme, und schickte nachher 2 grosse Körbe mit Sorghum nach der Hütte.

1. Februar 1867. — Wir fanden hier eine kleine Gesellschaft von schwarzen arabischen Sklavenhändlern aus Bagamoio an der Küste, und da sich der Häuptling meines Erachtens freigebig gezeigt hatte, so ging ich heute Morgen zu ihm und machte ihm eins unserer besten Kleider zum Geschenk; aber als wir die Kuh tödten wollten, erhob ein Mann Einspruch dagegen und bedeutete uns, eine kleinere zu nehmen. Ich fragte, ob dies auf Geheiss des Häuptlings geschehe. Der Häuptling sagte, der Mann habe gelogen, aber ich lehnte es ab, überhaupt eine Kuh anzunehmen, wenn er sie nicht gern gäbe.

Die Sklavenhändler, deren Anführer Magaru Mafupi war, kamen und meldeten mir, dass sie am 2. (2. Februar) abreisen würden, aber durch einige Geschenke bestimmte ich sie, noch einen Tag zuzugeben, und war den ganzen Tag beschäftigt, Briefe zu schreiben.

3. Februar. — Magaru Mafupi brach heute Morgen auf mit einem Packet Briefe,*) für welche ihm in Zanzibar 10 Rupieen ausgezahlt werden. Sie kamen auf einem viel kürzeren Wege als wir hierher, fast genau westlich oder süd-

*) Diese Briefe kamen glücklich nach England.

westlich; aber in Zanzibar sagte uns kein Mensch Etwas von diesem Wege. Bagamoio liegt nur 6 Stunden nördlich vom Kurdary-Hafen. Es ist möglich, dass man in Zanzibar diesen Weg gar nicht kannte, da dies das erste Mal ist, dass sie so weit gekommen sind. Der Weg berührt viele Dörfer, deren Bewohner Ziegen im Ueberfluss haben und sie billig verkaufen. Die Araber zählen 15 Stationen oder Sultane auf, wie sie die Häuptlinge nennen, und werden in 2 Monaten in Bagamoio sein: — 1. Chasa; 2. Lombé; 3. Ucheré; 4. Nyamiro; 5. Zonda; 6. Zambi; 7. Lioti; 8. Méreré; 9. Kirangabana; 10. Nkongozi; 11. Sombogo; 12. Suré; 13. Lomolasenga; 14. Kapass; 15. Chanzé. Einige dieser Plätze liegen 2 oder 3 Tagereisen auseinander. Sie kreuzten 3 grosse Flüsse: 1. Wembo; 2. Luaha; 3 Luvo; aber ich hatte keine Zeit, weitere Erkundigungen einzuziehen. Sie hatten Einen von Speke's Begleitern zum Tanganyika-See bei sich, Namens Janjé oder Janja, der den Ton einer Trompete nachahmen konnte, durch Blasen in die hohle Hand. Ich bestellte eine frische Sendung Zeug und Perlen, und gab Auftrag, einen kleinen Vorrath Kaffee, Zucker, Kerzen, eingesalzenes Fleisch, einen Käse in Zinn, 6 Flaschen Portwein, Chinin, Quecksilbersublimat und Jalappa-Harz nach Ujiji zu schicken.

Ich wollte eine kleine Strecke auf diesem Wege nach Osten gehen, um Ziegen zu kaufen, aber Chitapangwa wurde sehr böse, indem er sagte, ich sei nur gekommen, um meine Sachen zu zeigen, und wolle Nichts kaufen: darauf änderte er seinen Ton, und bat mich, die zuerst geschenkte Kuh anzunehmen und zu essen, und da wir Alle grossen Mangel litten, so nahm ich sie an. Er stellte es uns anheim, welches Geschenk wir ihm noch machen wollten; aber dies war ein Fallstrick, denn als ich noch 2 Kleider schenkte, schickte er sie zurück und verlangte eine Decke. Nur die Knaben haben Decken; ich sagte ihm deshalb, diese wären keine Sklaven, und ich könnte ihnen nicht nehmen, was ich einmal geschenkt hatte. Obgleich es verdriesslich ist, das Opfer einer so un-

redlichen Handlungsweise zu sein, so tröstete doch der Umstand, dass dies das erste Mal seit 6 Wochen und darüber ist, dass wir Fett zu schmecken bekommen haben.

6. Februar. — Chitapangwa kam mit Einer seiner Frauen, um die Instrumente zu sehen, die ich ihnen, so gut ich vermochte, erklärte, sowie die Bücher, besonders das Buch der Bücher, und er begleitete meine Auseinandersetzungen



Chitapangwa's Frauen.

mit sehr verständigen Bemerkungen. Die Knaben fürchten sich mächtig vor ihm. Wenn Abraham nicht gern sagt, was ich ihm angebe, sagt er zu mir: „Ich weiss die richtigen Ausdrücke nicht“; aber wenn ich ohne ihn spreche, findet er sie sehr bald. Er und Simon glaubten, durch kriechend höfliches Reden seine Gunst gewinnen zu können; ich liess sie also einen Versuch machen mit einem Manne, den er geschickt hatte, um nach uns zu sehen, und das Ergebnis war,

dass dieser Bursche ihre Bündel öffnen wollte, sie herumzerrte, und ihnen den grössten Theil der Nacht hindurch den Schlaf raubte. Abraham kam in der Nacht: „Herr, was soll ich thun? sie wollen mich nicht schlafen lassen.“ „Du hast Deinen Willen gehabt“, antwortete ich ihm, „und musst jetzt sehen, wie Du fertig wirst.“ Er brachte sie am Morgen zu mir, aber ich entliess sowohl ihn als sie sehr bald wieder.

7. Februar. — Ich schickte zum Häuptling und liess ihn bitten, entweder zu mir zu kommen, oder eine Zeit zu bestimmen, wann ich zu ihm kommen und mit ihm sprechen könne; die Antwort lautete, er wolle kommen, sobald er rasirt sein werde, aber er schickte später einen Mann, um zu hören, was ich vorzubringen habe — darauf liess ich mich indes nicht ein, und als der Regen nachgelassen hatte, ging ich zu ihm.

Nach seiner Hütte gekommen, erklärte ich ihm, dass ich ihm den vierfachen Werth seiner Kuh geschenkt habe, aber wenn er anders dächte, so schlüge ich vor, die 4 Kleider zu seinem Bruder Moamba zu bringen, und wenn dieser sage, dass ich nicht genug gegeben hätte, so wolle ich eine Kuh kaufen und sie ihm zuschicken. Dies war durchaus nicht nach seinem Geschmack: „O grosser Engländer! warum sollen wir diese Streitfrage von einem Geringeren entscheiden lassen? Ich bin der grosse Häuptling über dies ganze Land. Ingleze Mokolu, es betrübt Euch, dass Ihr so viel für die Kuh geben sollt, die Ihr gegessen habt. Ihr wolltet die kleinere nicht annehmen, und so willfahrte ich Eurem Herzen, indem ich die grössere gab; und warum solltet Ihr nicht meinem Herzen willfahren, und mich durch Ueberlassung von soviel Zeug, als hinreicht mich zu bedecken, zufriedenstellen?“

Ich erwiderte, dass meine Kleider ihn mitsammt seiner dicksten Frau über und über bedecken würden, worüber er lachte, ohne jedoch seinen Sinn zu ändern; und da wir Fleisch haben, und er Mais und Flaschenkürbisse schickte, so ging ich weg. Er dreht die Sache jetzt um, und schiebt mir den

Vorwurf der Gierigkeit zu. Ich kann nicht eingehen in seine Gedanken, noch seinen Gesichtspunkt verstehen, kann, in der That, nicht eingehen in seine Unwissenheit, seine Vorurtheile oder Täuschungen, und so ist es unmöglich, ein richtiges Urtheil abzugeben. Wer keinen Humor hat, kann Denjenigen nicht verstehen, der welchen hat: dies ist ein gleichbedeutender Fall.

Des beständigen Regens und bewölkten Himmels wegen konnte ich erst gestern Abend unsere Breite ermitteln: 10° 14′ 6″ S. Am 8. machte ich Mondbeobachtungen. Länge 31° 46′ 45″ O. Höhe über dem Meere 4700, nach dem Siedepunkt und Thermometer.

8. Februar. — Der Häuptling verlangt eine meiner Blechbüchsen und eine Decke; ich machte ihm begreiflich, dass der Regen eines einzigen Tages den Inhalt verderben würde, und da die Knaben, welche Decken haben, keine Sklaven seien, so könne ich ihnen nicht wegnehmen, was ich geschenkt habe. Man sagt mir, er habe gedroht, uns nach dem Loangwa zurückzubringen; Krieg zu beginnen und uns darin zu verwickeln; uns der Lebensmittel zu berauben, u. s. f.: dies genügt, die Knaben zu ängstigen. Er glaubt, irgend ein eigennütziger Zweck führe uns durch dieses Land, und er sei daher berechtigt, an dem Gewinne theilzunehmen. Als ihm gesagt wurde, unsere Reise bezwecke nur das öffentliche Wohl, zog er das untere Lid des rechten Auges herunter. Er ist der Meinung, wir werden Profit von der Reise ziehen, obgleich er nicht weiss, wie das geschehen soll.

Es ist möglicherweise nur ein zufälliges Zusammentreffen, aber kaum begegnen wir Jemand, der Speke und Burton nach dem Tanganyika begleitet hat, so beginnt ein System der Erpressung. Ich bin überzeugt, dass dieser Janjé dem Häuptling erzählt hat. wie seine früheren Herren bereitwilligst bezahlt hätten, was immer ihnen abverlangt worden sei.

10. Februar. — Ich hielt unter freiem Himmel Gottes-

dienst ab, Viele sahen zu, und sprachen nachher mit dem Häuptling, aber er glaubt Nichts, als was Speke und Burton's Mann ihm gesagt hat. Er machte uns ein Geschenk von Korn und Erdnüssen, und sagt, er habe den Leuten nicht befohlen, kein Korn an uns zu verkaufen. Wir mussten bleiben und grünen Mais essen. Er kam nach dem Abend-Gottesdienst, und ich erklärte ihm Einiges, und zeigte ihm Holzschnitte in dem „Bibel-Wörterbuch“, deren Bedeutung er rasch begriff.

11. Februar. — Der Häuptling schickte uns einen Korb mit Flusspferdfleisch aus dem Chambezé, und einen zweiten mit grünem Mais. Er sagt, die 3 ihm angebotenen Kleider gehörten noch mir; er verlange Nichts weiter, als eine Büchse und eine Decke; wenn keine Decke, so müsse eine Büchse gegeben werden, und zwar eine von Zink. Er meidet mich, indem er jeden Morgen nach den Gärten geht. Er ist gutmüthig, und unsere Unterhaltung hat stets einen heitern Anstrich; aber die Knaben verrathen ihre Furcht im Ton ihrer Stimme, und nehmen meinen Worten alles Gewicht.

Die schwarz und weissen, und die graubraunen Bachstelzen sind ausserordentlich zahm. Sie kommen nach den Hütten, und sogar in dieselben, und Niemand stört sie. Sie bauen ihre Nester in der Umgebung der Hütten. Im Bechuana-Lande wird Jedermann bestraft, der eine Bachstelze tödtet; aber warum, konnte mir Niemand sagen. Die Knaben behaupten, sie würden nicht getödtet, weil das Fleisch nicht gegessen werde! oder weil sie so zahm sind!!

13. Februar. — Ich gab endlich eine der Büchsen, für welche mir Chitapangwa eine schwere arabische Schachtel aus Holz anbot, zur Aufbewahrung unserer Sachen; ich nahm dieselbe jedoch nicht an, da ich meine eigene zum Theil deshalb weggegeben hatte, um eine Ladung zu erleichtern. Abraham machte mir das Geständnis, dass er die Worte, die der Häuptling gesprochen, als er in mich drang seine Kuh anzu-

nehmen, nicht vollständig wiedergegeben habe. Sie lauteten: „Nehmt und esst die Kuh, die Euch gefällt, und gebt mir eine Decke.“ Abraham sagte: „Er hat keine Decke.“ Darauf sagte er (Abraham) zu mir: „Nehmt sie und esst sie, und gebt ihm ganz nach Belieben irgend einen hübschen Gegenstand.“ So geschah es, dass ich den Häuptling falsch verstand, und da er ausdrücklich eine Decke dafür verlangt hatte, so gab er natürlich nicht nach. Es ist schwer diese Knaben dahin zu bringen, zu sagen, was sie sollen; entweder machen sie, mit ungeheurem Eigendünkel, abweichende und, wie sie glauben, bessere Angaben, unterdrücken das Gesagte ganz und gar, oder ertheilen falsche Antworten: dies ist die grosse und höchste Schwierigkeit in meinem mündlichen Verkehr.

Ich liess Alles zur Abreise rüsten, aber der Häuptling war sehr aufgebracht, und kam mit seiner ganzen Streitmacht, indem er ausrief, ich wolle gegen seinen Wunsch und Willen aufbrechen, obgleich er wünsche, unsere Streitfrage beizulegen und in Freundschaft von mir zu scheiden. Er glaubt nicht, dass wir keine Decken haben. Es ist hart, hier zurückgehalten zu werden, aber es mag Alles zum Besten dienen: dies war bisher immer der Fall, und ich baue auf Ihn, auf den ich alle meine Sorgen werfen kann. Der Herr sei mir nahe und helfe mir. Obgleich ich diese 9 Knaben habe, fühle ich mich doch ganz verlassen.

Ich schenkte dem Häuptling einige Sämereien, Erbsen und Bohnen, für welche er erkenntlich zu sein schien, und häufig kleine Gegengeschenke von Lebensmitteln und Bier machte. Das Maëre-Bier wird mit gekeimtem Korn vollgestopft, es ist so dick wie Suppe, sehr stark und bitter, und steigt zu Kopf, und es gehört eine gute Verdauung dazu, es zu bewältigen.

14. Februar. — Ich zeigte dem Häuptling die Decke Eines der Knaben, der sie für 2 von unsern Kleidern, deren jedes grösser ist, als die Decke, abstehen will, aber er weigert

sich, sie anzunehmen, weil wir neue hätten. Ich lud ihn ein, da er meinen Versicherungen keinen Glauben schenkte, unsere Ballen zu untersuchen, und uns, wenn er keine fände, eine Strafe zu bezahlen für die Beleidigung: er willigte lachend ein, uns einen Ochsen zu geben. Unser ganzer persönlicher Verkehr war freundlicher Art. Es sind die Mittheilungen an die Knaben durch 3 Männer, die unsere Beschützer, oder vielmehr Spione sind, welche Unheil stiften; ich erlaube ihnen nicht, diese Burschen in meine Nähe zu bringen.

15. Februar. — Er kam in aller Frühe, und ich zeigte ihm, dass ich keine Decke hätte, und er nahm die alte und erklärte die Angelegenheit für erledigt. Ein langes Misverständnis würde vermieden worden sein, hätte Abraham mir der Wahrheit gemäss berichtet, was der Häuptling zuerst gesagt.

16. Februar. — Der Häuptling bot mir eine Kuh für ein Stück rothe Sarsche, und nachdem lange darüber verhandelt worden war, und Chitapangwa geschworen hatte, dass nach Abschluss des Handels keine Nachforderung erhoben werden solle, gab ich die Sarsche, ein Baumwollenzeug, und einige Perlen für eine gute, fette Kuh. Es waren 2 Faden Sarsche, ein Theil von derjenigen, welche Fräulein Coutts mir mitgab, als ich 1858 England verliess.

Der Häuptling wäre nicht so schlecht, wenn nur die Knaben nicht so feige wären. Sie nehmen einen zirpenden, piependen Ton der Stimme an, wenn sie mit ihm sprechen, und sagen nicht, was schliesslich gesagt werden muss, weil sie in ihren kriechenden Seelen glauben, besser als ich zu wissen, was gesagt werden sollte. Es kümmert sie nicht im geringsten, dass ich grau geworden bin unter diesen Leuten, und es ist eine masslose Eingebildetheit von blossen Knaben, sich mir gleichzustellen. Die Schwierigkeit ist grösser, weil, wenn ich sie nach ihrer Meinung befrage, ich nur die Antwort erhalte: „Es ist, wie es Euch gefällt, Herr“.

17. Februar. — Zu krank an rheumatischem Fieber, um Gottesdienst zu halten; dies ist der erste Anfall davon, den ich je gehabt — und keine Arznei! aber ich baue auf den Herrn, der Sein Volk heilt.

18. Februar. — Diese Kuh theilten wir sogleich. Die letzte kochten wir, und vertheilten jeden Abend ein volles, tüchtiges Mahl an Alle.

Das Brausen des gegen oder über die Felsen stürzenden Wassers wird auf grosse Entfernung von den meisten Bächen in dieser Hochland-Gegend gehört; daher ist es niemals ganz still.

Die Felsen hier sind Thonschiefer, roth und weiss. (Keel, Scotticé.)

19. Februar. — Chitapangwa bat mich, noch einen Tag zu bleiben, damit Einer der Knaben seine Decke ausbessern könne; sie ist seit April jede Nacht gebraucht worden, und da ich schwach und schwindelig bin, so willigte ich ein. Ein herrlicher, sonniger Tag, nachdem es die ganze Nacht geregnet. Selten vergehen 24 Stunden ohne Regen, und niemals die Hälfte dieser Zeit ohne Donner.

Das Rothholz wird hier Molombwa genannt, und wächst in grosser Fülle. Die Leute nehmen die Rinde, kochen und pulvern sie: sie ist alsdann ein prachtvoller blutrother Farbstoff, welchen die Eingeborenen in ausgedehntem Masse als Schmuck anwenden, indem sie das Rindenzeug damit besprenkeln, oder ihn in's Haar schmieren. Er wird zu grossen Kugeln vereinigt, und heisst nunmehr Mkola. Der Baum hat gefiederte, wechselständige, lanzettförmige Blätter, und erreicht eine Höhe von 40—50 Fuss, bei 15—18 Zoll Durchmesser, oben fein und dicht geädert, unten gröber.

Abraham theilt mir mit, dass der Nyumbo (Numbo oder Mumbo) leicht durch Stecklinge, oder Abschnitte von den Wurzeln, vervielfältigt werden könne. Ein Bündel Stängel wird in der Erde aufbewahrt, um nächstes Jahr ausgepflanzt zu werden, und kleine Stücke werden abgeschnitten, und

schlagen leicht Wurzel. Der Nyumbo hat eine erbsenförmige Blüthe, aber wir sahen niemals den Samen; er ist hier schöner entwickelt, als ich ihn anderswo sah, und Jakob sagt, dass er bei ihm zu Lande ganz weiss und noch besser sei; was ich davon sah, hatte nach dem Kochen eine grünliche Färbung angenommen.

Achtes Kapitel.

Chitapangwa's Abschieds-Eid. Weitermarsch nach dem Tanganyika-See. Moamba's Dorf. Eine neue Wasserscheide. Der Babemba-Stamm. Livingstone wiederholt fieberkrank. Die Treiber-Ameise. Ankunft am Liemba-See. Grossartige Schönheit der Scenerie. Livingstone bekommt mehrere Anfälle von Bewusstlosigkeit. Der Balungu-Stamm. Abmarsch vom Liemba-See. Erneute Bedrohung durch die Mazitu. Ausbruch von Feindseligkeiten zwischen einem Trupp Araber und dem Häuptling Nsama. Ankunft in Chitimba's Dorf. Hamees, der Anführer der Araber. Die Feindseligkeiten dauern fort. Die Nebenflüsse des Chambezé und des Liemba-See's. Unerfreuliche Verzögerung der Weiterreise. Höflichkeit der Eingeborenen im Ulungu-Lande. Die Araber schliessen Frieden mit Nsama. Ein Erdbeben. Feuer im Dorfe. Besuch des Dorfes Ponda. Das Schröpfen der Eingeborenen.

20. Februar 1867. — Ich sagte dem Häuptling, vordem wir aufbrachen, dass mein Herz schwer wäre, weil er mich nicht so herzlich entliesse, wie ich es wünschte. Er gab sofort einigen Leuten Befehl, uns zu begleiten, und schenkte mir zum Andenken ein Messer aus Bronze mit elfenbeinerner Scheide, welches er lange getragen hatte. Er gab uns den Rath, eine nördliche Richtung einzuschlagen, da, wenn wir nach Osten gingen, wir schliesslich genöthigt sein würden, uns nach Westen zu wenden, und all unser Zeug würde ausgegeben sein, bevor wir den See Tanganyika erreichten; er nahm ein Stück Thon von der Erde auf und rieb es auf seine Zunge, als einen Eid, dass er die Wahrheit gesprochen habe, und ging mit uns, um Sorge zu tragen, dass Alles in Ordnung gehe; und so schieden wir.

Wir hatten bald das Hochland erstiegen, dessen Rand Dorf und Strom von Molemba einschliesst. Wilde Schweine sind zahlreich vorhanden, und es zeigen sich Spuren von früherer Kultur. Ein kurzer Marsch brachte uns nach einem Sumpfe, der mit Hecken, Wildfallen und Fallgruben umgeben war, und wo wir, da wir steif und schwach sind, die Nacht zubringen. Viele Felsen erscheinen, von derselben dolomitartigen Beschaffenheit, wie auf dem Landrücken weiter südlich zwischen dem Loangwa und Chambezé, und gleich diesen bedeckt mit Flechten, Orchideen, Euphorbien und Hochland-Vegetation, hartblättrigen Akazien, Rhododendren und Masuko's. Der Kopalgummibaum schwitzt, wenn er von Holzraupen angebohrt wird, aus Aesten, die nicht dicker als ein Arm sind, Massen von weichem, wie Leim aussehendem Gummi, bräunlichgelb und hellgrau, soviel als einen Suppenteller füllen würde. Er scheint dieses Gummi nur während der Regenzeit auszuscheiden, und jetzt sind alle Bäume voll Saft und Gummi.

21. Februar. — Eine Nacht mit lautem und nahem Donner und schwerem Regen, der durch die Hütten der Knaben drang. Die Wege alle schlammig oder in Wasserläufe verwandelt, die Sümpfe voll und die Bäche übergetreten; hier und dort springen Dolomitfelsen auf. Ich bemerkte hier einen nardenartig aussehenden Strauch, 6 Fuss hoch und 1 Fuss im Durchmesser. Der Pfad führte uns, gegen meinen Willen, nach Westen. Ich fand einen, der nach Norden lief; aber die Knaben gaben vor, sie hätten mein Zeichen*) nicht gesehen, und gingen nach Westen, augenscheinlich in Furcht, Moamba's Unzufriedenheit zu erregen, wenn sie ihm aus dem Wege gingen. Ich fand sie in einer alten Hütte, und hielt es für das Beste, zu schweigen. Sie sagten, sie hätten sich verirrt, d. h., sie hatten niemals den nach Westen führenden Pfad verlassen.

*) Vergl. die Anmerkung zu Anfang des 7. Kapitels.

22. Februar. — Wir kamen zu einem nördlich fliessenden, perennen Flüsschen, dem Merungu. Hier trafen wir Moamba's Leute, aber zogen es vor, nicht nach seinem Dorfe zu gehen, da Hütten lästig sind; sie sind oft voll Ungeziefer, und man ist dem Gaffen der Menge durch einen sehr schmalen Eingang preisgegeben. Die Leute machen, indem sie sich neugierig herzudrängen, oft das Innere dunkel, und die Unverschämteren rufen Einem charakteristische Bemerkungen zu, erheben darauf ein lautes Gelächter und laufen davon.

Wir schlugen im Walde, am rechten Ufer des Merungu, unser Lager auf, indem wir Moamba Anzeige davon machten. Er schickte eine Gesandtschaft, um uns zu ihm zu bringen; zuerst alle seine jungen Leute, dann alte Leute, und schliesslich kam er selbst mit etwa 60 Begleitern. Ich erklärte ihm, dass der Aufenthalt in einer kleinen Hütte in Molemba mich krank gemacht habe; dass es mir dienlicher sei, im Freien zu bleiben; dass Hütten Ungeziefer enthielten; und dass ich nicht beabsichtige, mich lange hier aufzuhalten, sondern die Reise bald fortsetzen werde Er bat uns dringend, nach seinem Dorfe zu kommen, und schenkte uns eine Ziege und ein Lamm, nebst einer ungeheuren Kalebasse mit Bier. Ich versprach, am nächsten Tage hinüberzugehen und ihn zu besuchen.

23. Februar. — Moamba's Dorf lag eine Meile entfernt, und am linken Ufer des Merengé, eines den Merungu an Grösse übertreffenden, nach Norden fliessenden Stromes, dessen Ufer und Schlamm-Niederungen mit schönen, hohen, geraden, immergrünen Bäumen bedeckt sind. Das Dorf ist umgeben mit einem Pallisadenzaun und einem trocknen Graben von ungefähr 15 Fuss Breite und Tiefe. Ich hatte eine lange Unterredung mit Moamba, einer dicken, schenkwirthartig aussehenden Persönlichkeit, etwas schielend auf dem linken Auge, aber verständig und herzlich. Ich beschenkte ihn mit einem Kleide, und er gab mir soviel Maëre-Mehl, als ein Mann tragen kann, und einen grossen Korb mit Erdnüssen. Er wünschte, dass wir nach dem Merengé kommen möchten,

damit er mich sehen und mit mir sprechen könne. Ich zeigte ihm einige Bilder in Smith's „Bibel-Wörterbuch", deren Bedeutung er rasch erfasste, und ich sprach mit ihm über die Bibel. Er bat mich, am folgenden Tage zu kommen, und ihm „über das Beten zu Gott" etwas Näheres zu sagen; dies war ein natürlicher Wunsch, nachdem er gehört hatte, dass wir beteten.

Er war sehr begierig zu erfahren, warum wir nach dem Tanganyika gingen; weshalb wir gekommen seien; was wir dort kaufen würden; und ob wir dort vielleicht Verwandte hätten. Er zeigte mir sodann einige schöne grosse Elephantenzähne, von 8 Fuss 6 Zoll Länge. „Was wollt Ihr kaufen, wenn es nicht Elfenbein oder Sklaven sind?" Ich antwortete, dass das Einzige, was ich kaufen möchte, ein schöner, fetter Häuptling gleich ihm wäre, und dazu eine Frau, wie die seinige, die ihn so ausgezeichnet mit Bier versorge; das kitzelte ihn, und er sagte, wenn wir in unsere Heimat zurückkehrten, so müsste ich ihn mit schönen Kleidern schmücken. Dies führte darauf, von unserm Klima und der Erzeugung von Wolle zu sprechen.

24. Februar. — Ich ging nach dem Gottesdienst hinüber, aber erst spät, da ein schwerer Regen drohte. Es wurde soeben über einen Rechtsfall verhandelt, und ein alter Mann sprach zuletzt eine Stunde, indem der Häuptling die ganze Zeit mit der Würde eines Richters zuhörte. Er gab darauf binnen 5 Minuten sein Urtheil ab, und der siegreiche Theil ging frohlockend davon. Jede Person legt sich, bevor sie ihn anredet, mit dem Rücken auf die Erde, und klatscht in die Hände: dies ist die gebräuchliche Form des Grusses. Eine andere Weise zu grüssen, hier in Lobemba, ist, mit den Pfeilen zu rasseln, oder mit einem Pfeile auf den Bogen zu schlagen, den hier Alle tragen. Wir hatten eine kurze Unterredung mit dem Häuptling; aber es wurde spät, ehe die Gerichts-Verhandlung zu Ende war. Er bat uns, zu kommen, und eine Nacht in seiner Nähe am Merengé zuzubringen und

dann weiterzureisen; wir verfügten uns daher am Morgen in die Nachbarschaft des Dorfes. Eine grosse Menge Kupferdraht wird hier gemacht, indem sich die Drahtzieher zu einem Theil des Herstellungs-Verfahrens eines 7zölligen Kabels bedienen. Sie machen sehr schönen Draht, und dieser wird hauptsächlich zu Knöchel- und Bein-Ringen verarbeitet; die Frauen des Häuptlings sind förmlich beladen damit, und das Gewicht derselben nöthigt sie, in sehr stattlicher Haltung einherzuschreiten. Das Kupfer kommt von Katanga.

26. Februar. — Der Häuptling wünscht für 2 Ziegen ein Kleid zu kaufen, aber seine Leute zögern lange mit dem Herbringen derselben. Simon, Einer der Knaben, ist am Fieber erkrankt, und dadurch bin ich veranlasst, zu bleiben, obgleich Ortswechsel das einzige in unserer Macht liegende Heilmittel ist.

Mit des Häuptlings Leuten konnten wir uns nicht gut verständigen, aber mit ihm selber machte sich Alles sehr leicht. Seine Leute verlangten Vorausbezahlung für Kanots, um über den Fluss Loömbé zu setzen; aber in der Weise, wie er sie stellte, war die Forderung nicht unbillig, da er uns einen Mann mitgab, der auf dem ganzen Wege bis Chibué's Dorf, durch Herbeischaffung von Kanots und andere Dienstleistungen für unser rasches Fortkommen Sorge tragen soll. Als er seine Forderung so stellte, gab ich ein Kleid, und er schenkte éine Ziege, einen mit Kupferdraht verzierten Speer, ferner Mehl und Bier und Numbo im Ueberfluss; so schieden wir als gute Freunde, da seine Geschenke soviel werth waren, wie das Kleid.

Eine nordwestliche Richtung einhaltend, stiessen wir auf den westlich fliessenden Chikosho, und kamen dann zum Likombé, bei welchem sich ein hoher Landrücken, genannt Losauswa, weit nach Westen erstreckt. Dieser ist wahrscheinlich eine Wasserscheide zwischen Strömen, die dem Chambezé zufliessen, und solchen, welche den nördlichen Flüssen ihr Wasser zuführen.

Wir haben den Locopa, Loömbé, Nikéléngé, dann den Lofubu oder Lovu, der sich nördlich in den Liembe ergiesst, aber die Nachrichten sind sehr verworren. Der Chambezé entspringt im Mambivé-Lande, welches nordöstlich von Moamba's Dorf, aber nahe dabei ist.

Der Wald, durch welchen wir kamen, war dicht, aber kümmerlich, die Bäume krankhaft und keine Entwässerung, ausser durch Sümpfe. Von dem lehmichten Boden läuft das Regenwasser ab, und die Bäume erlangen eine bedeutende Höhe. Die Wege werden nicht in Sumpfboden verwandelt. Gegenwärtig sind alle Abdachungen mit lehmichtem oder sandigem Boden Sümpfe, und voll bis zum Ueberlaufen; es gehört eine lange Zeit dazu, ehe sie sich ihres Inhalts entledigt haben. Das Land mag im allgemeinen ein waldreiches genannt werden.

6. März 1867. — Wir kamen nach einem kurzen Marsche nach einem Dorfe am Molilanga, der östlich in den Loömbé fliesst, und hier sah ich zuerst Bananen, wie in Lunda, Nkondé genannt. Einige Trophäen von den Mazitu sind aufgehangen: Chitapangwa's Pallisadenzaun war mit 24 Schädeln geschmückt. Die Babemba sind entschieden viel kriegerischer, als alle Stämme südlich von ihnen; ihre Dörfer sind verpallisadirt und mit tiefen trockenen Gräben umgeben; es ist somit möglich, dass Mochimbé wirksam in Schranken gehalten und gezwungen werden wird, seine Thatkraft etwas Anderem, als der Ausplünderung seiner Nachbaren, zuzuwenden.

Unser Mann von Moamba weigerte sich hier, noch weiter mitzugehen, und wir wurden durch den Zugführer einen falschen Weg geführt, und mussten 3 Moräste durchwaten, deren jeder wenigstens eine halbe Meile breit war. Die Bewohner des ersten Dorfes, nach welchem wir kamen, schlossen ihre Thore vor uns, und liefen uns darauf nach, aber wir lehnten es ab, ihr Dorf zu betreten: sie wollen ihre Unabhängigkeit dadurch zeigen. Wir errichteten, ungeachtet ihres Widerspruchs, unsere Hütten auf einer Anhöhe. Sie

sagten, dass die Thore von den Knaben geschlossen worden seien; aber als ich den Knaben herausfand, der es gethan hatte, sagte dieser, er habe es auf Befehl des Häuptlings gethan. Wären wir jetzt hineingegangen, so würde man uns als unter bedeutenden Verpflichtungen stehend betrachtet haben.

8. März. — Wir marschirten weiter nach einem Dorfe am Loömbé, wo die Leute eine entgegengesetzte Gesinnung zeigten, denn nicht eine Seele war darin — Alle waren draussen in ihren Gärten. Als die Häuptlingsfrau des Platzes kam, gab sie uns Allen Hütten, wodurch wir einem wüthenden Regengusse entgingen. Die Knaben, welche die Ziegen hüteten, rührten sich nicht, als wir den Abhang des lieblichen Thales herabkamen. Der Loömbé erscheint aus einiger Entfernung als ein träge dahinschleichender Strom. Der Hirte sagte, wir wären willkommen, und er wolle uns am nächsten Tage die Uebergangsstelle zeigen; er kochte auch etwas Essen für uns.

Geführt von unserm Wirthe, gingen wir in westlicher Richtung den Loömbé entlang, bis wir die Brücke erreichten (ein sehr unvollkommenes Machwerk), welche bei niedrigem Wasserstande als ein Wehr benutzt werden mag. Der Hauptstrom des Loömbé ist 66 Fuss breit, bei 6 Fuss Tiefe, mit wenigstens 200 Fuss Ueberfluthung darüber hinaus. Das Wasser war auf der Brücke knietief, aber klar; der überfluthete Theil darüber hinaus war Hüftentief, und das Wasser strömte mit grosser Geschwindigkeit.

Die Leute verpflanzen jetzt den unter den Dachtraufen der Hütten angezogenen Tabak in's Feld. Er scheint die grössere Hitze des Sommers nicht ertragen zu können: sie pflanzen auch eine Art von Liranda, geeignet für das kühle Wetter. Wir glaubten mit der Schenkung von Erbsen eine Wohlthat zu erzeigen, aber wir fanden sie bereits über das ganze Land verbreitet, und sogar während der kühlen Jahreszeit. Wir gingen längs dem Diola-Flusse nach einer alten

Hütte, und machten ein Feuer an; von hier quer durch's Feld nach einem anderen Flusse, genannt Löendawé, 6 Fuss breit und 9 Fuss tief.

10. März. — Ich leide, seitdem wir Moamba's Dorf verlassen haben, am Fieber; bei jedem Schritt, den ich mache, schmerzt die Brust, und ich fühle mich sehr schwach; kaum vermag ich den Marsch fortzusetzen, obgleich ich früher immer der Erste war, und meine Schritte zügeln musste, um die Leute nicht gänzlich zurückzulassen. Ich habe ein beständiges Singen in den Ohren, und kann kaum das laute Ticken des Chronometers hören. Der Appetit ist gut, aber wir haben keine zusagende Kost, hauptsächlich Maëre-Mehl, oder Bohnen, oder Mapemba, oder Erdnüsse, selten ein Huhn.

Das Land ist voller Hopo-Hecken, aber die Thiere sind weggefangen, und wir sehen keine.

11. März. — Aufgehalten durch einen heftigen Regenfall. Spuren auf Dolomitmassen führten zu der Mittheilung, dass einst eine Anzahl Londa-Schmiede hierher kamen und hier ihre Oefen errichteten. Wir sahen eine alte Eisenschmelze und Massen von Hämatit, welchen das allgemein benutzte Erz gewesen zu sein scheint.

12. März. — Der Regen verzögerte unsern Abmarsch, aber wir erreichten bald Chibué, ein befestigtes Dorf. Wie alle diese, liegt es an einem Flusse, mit einer dichten Gruppe von Manglebäumen an der Wasserseite. Diese erlangen eine bedeutende Grösse, haben weiches Holz und saftige Blätter; die Wurzeln schlingen sich im Schlamm in einander, und man muss aufpassen, nicht dahin zu treten, wo keine Wurzeln sind, da man sonst bis zur Hüfte einsinkt. In einem Dorfe haben die Leute ein Bewusstsein davon, dass wir uns auf ihrem Eigenthum befinden, und drängen sich in belästigender Weise heran; aber draussen, wo wir in der Regel unsere Hütten aufrichten, fehlt ihnen dieses Gefühl, wir sind auf gleichen Fuss mit ihnen gestellt, und nehmen sie sich keine Freiheiten heraus.

Die Balungu sind gekennzeichnet durch 3 oder 4 kleine Knoten auf den Schläfen, und die Ohrlappen werden durch ein mit Perlen verziertes Stück Holz aufgetrieben; Perlenschnüre laufen über die Stirn und halten das Haar in die Höhe.

Chibué's Dorf liegt an der Quelle des Lokwéna, welcher N. und NO. fliesst; eine lange Kette von niedrigen Bergen ist im NO., welche der Mambwé, oder ein Theil davon, sind. Der Chambezé entspringt auf ihnen, aber weiter südlich. Der Lokwéna, dessen Quelle wir heute Morgen umgingen, um keine nassen Füsse zu bekommen, und alle anderen Ströme nördlich und westlich von ihm, fliessen dem Lofu oder Lobu zu, und in den Liemba-See. Diejenigen von den Bergen zu unserer Rechten fliessen östlich in den Loanzu, und so in den See.

15. März. — Wir nähern uns jetzt Kasonso, dem Häuptling des Sees und eines sehr ausgedehnten Gebietes rund um denselben, überschreiten den Lochenjé, 5 Ellen breit und knietief, und darauf den Chañumba. Alle Flüsse haben jetzt eine reissende Strömung, und führen eine Hochfluth von reinem Wasser. Jedermann trägt eine Axt, als ob auf beständigem Kriegsfusse mit dem Walde. Mein anhaltendes Fieber verleidet mir den Genuss der herrlichen Landschaft. Wir sind angenscheinlich auf dem Landrücken, aber die Leute haben keine klare Vorstellung davon, wohin die Flüsse laufen.

19. März. — Ein Trupp junger Leute kam aus dem Dorfe, bei welchem wir gelagert hatten, um uns zu zwingen Etwas dafür zu zahlen, dass wir nicht in ihr Dorf gekommen waren. „Dem Sohn eines grossen Häuptlings müsse die schuldige Ehre erwiesen werden", u. s. w. Sie waren mit Pfeil und Bogen bewaffnet, und zum Kampfe bereit. Ich bedeutete ihnen, wir wären in ihrer Nähe geblieben, weil sie gesagt hätten, dass wir an dem Tage Kasonso nicht mehr erreichen könnten. Ihr Vorsteher hatte uns Nichts gegeben. Nach einigem Hin- und Her-Reden, und nachdem sie gedroht

hatten, morgen wiederzukommen, zogen sie ab, und, Dank dem Himmel, wurde Nichts weiter gegen uns versucht. Wir bewegten uns NW. im Walde, mit langen grünen bewaldeten Gehängen zu unserer Rechten, und kamen nach einem Dorfe von Kosonso in einem lieblichen Thale.

20. März. — Das Land bewahrte denselben Charakter, und es war schier unmöglich, die Menge der NW. laufenden Ströme zu zählen. Wir fanden Kasonso's Dorf am Zusammenfluss zweier Ströme liegend; der Häuptling schüttelte mir lange die Hand, und scheint ein freimüthiger Mann zu sein. Ein Regenschauer setzte die Treiber-Ameisen in Bewegung, und ungefähr zwei Stunden, nachdem wir eingekehrt waren, fielen sie über uns her. Sie werden Kalandu oder Nkalanda genannt.

Diesen Angriff zu beschreiben, ist ganz unmöglich. Ich erwachte, am ganzen Leibe mit ihnen bedeckt: mein Haar war voll von ihnen. Langsam und stätig schneiden sie in's Fleisch hinein, und je mehr sie gestört werden, je bösartiger sind ihre Bisse; sie werden ganz unverschämt. Ich verliess die Hütte aber es wimmelte überall von ihnen; sie bedeckten die Beine, grimmig beissend: nur wenn sie ermattet sind, lassen sie ab.

Ein guter Zug der hier lebenden Balungu ist, dass sie sich zurückziehen, wenn sie sehen, dass Einem Essen gebracht wird; weder Babisa noch Makoa sind so zartfühlend: die Babemba sind ebenso rücksichtsvoll.

Wir sind ein beträchtliches Stück in das weite Thal des Sees hinabgestiegen, und die Luft ist wärmer, als auf den Höhen. Zeug ist hier werthvoller, weil es an Rindenzeug mangelt. Man bedient sich der Felle von Ziegen und wilden Thieren, und das Röckchen der Frauen ist sehr kurz.

22. März. — Ueberschreiten den Loéla, 30 Fuss breit und 1 tief, und stossen auf Tsetse-Fliegen, obgleich wir keine gesehen haben, seitdem wir Chitapangwa's Residenz verliessen. Kasonso bereitete uns einen grossartigen Empfang,

und wir sahen bei ihm Leute von Tanganyika; ich sah hier Maniokstauden, aber in geringer Anzahl.

28. März. — Heftige Regengüsse, und Chuma wurde krank. Es sind Baumwollen-Stauden von bedeutender Grösse hier, von der südamerikanischen Art. Nachdem wir in unterschiedlichen Dörfern übernachtet und zahlreiche Flüsse passirt hatten, kamen wir nach Mombo's Dorf, nahe dem Bergrücken, welcher den See beherrschte.

31. März und 1. April 1867. — Ich war zu krank, um weiter marschiren zu können. Ich wollte am 1. aufbrechen, aber Kasonso's Sohn, der uns begleitete, liess es nicht zu. Wir erstiegen eine niedrige Bergkette in ihrem niedrigsten Theile, und bald nach Ueberschreitung des Gipfels schimmerte der blaue Spiegel des See's durch die Bäume. Ich blieb zurück, aber nicht lange, so hörte ich Freudenschüsse der Knaben, welche den Rand des Hochlandes erreicht hatten, welcher einen freien Ueberblick gestattete. Dies ist das südöstliche Ende des Liemba, oder, wie er mitunter genannt wird, Tanganyika.*) Wir mussten wenigstens 2000 Fuss bergab steigen, ehe wir das Niveau des See's erreichten. Er scheint ungefähr 18 oder 20 Meilen breit zu sein, und wir konnten ungefähr 30 Meilen nach Norden hinauf sehen. Vier beträchtliche Ströme ergiessen sich in den Raum vor uns. Das nahezu senkrecht abstürzende Hochland von ungefähr 2000 Fuss Höhe dehnt sich, mit Unterbrechungen rund herum aus, und dort, eingebettet zwischen mit Bäumen bedeckten Felsen, ruht friedlich der See in der ungeheuren, schüsselförmigen Höhlung.

Ich sah niemals ein solches Bild des stillsten Friedens, wie es der See den ganzen Morgen gewährt. Gegen Mittag springt eine leichte Brise auf, und die Wellen nehmen dann eine bläuliche Färbung an. Mehrere felsige Inseln steigen aus dem östlichen Ende des See's empor, bewohnt von Fischers-

*) Es ergab sich in der Folge, dass es das äusserste südliche Ende dieses grossen See's war.

leuten, die eine Menge von schönen, grossen Fischen fangen, deren sie 24 Arten aufzählen. Im Norden scheint sich der See thorwegartig zu verengen, aber die Leute wissen blutwenig von der Geographie ihres Landes, und können uns Nichts darüber mittheilen. Sie mistrauen uns, und wir können keine Auskunft erhalten, noch, in der That, Viel von irgend sonst Etwas. Es erfüllt mich mit der tiefsten Dankbarkeit, soweit gekommen zu sein. Ich fühle mich ausserordentlich schwach — kann nicht gehen ohne zu schwanken, und habe ein beständiges Singen im Kopf, aber der Allmächtige wird mich weiter führen.

Breite der zuerst, am 2. April 1867, berührten Stelle: 8⁰ 46″ 54 S., Länge 31⁰ 57′ O.; aber ich arbeitete (mein Kopf ist in Unordnung) nur eine Reihe von Beobachtungen aus. Höhe über dem Meere über 2800 Fuss, nach den Siedepunkt-Thermometern und Barometer. Die Leute wollen nicht zugeben, dass ich Tiefenmessungen im See vornehme.

Nachdem ich 14 Tage an diesem See verweilt habe, macht er mir immer noch den Eindruck ungemeiner Lieblichkeit. Seine friedvolle Ruhe ist bemerkenswerth, obgleich er zu Zeiten durch Stürme aufgeregt werden soll. Er liegt in einem tiefen Becken, dessen Wände fast senkrecht abfallen, aber reichlich mit Bäumen bedeckt sind; die gesehenen Felsen sind Thonschiefer von leuchtend rother Farbe; die Bäume gegenwärtig alle grün: von manchen dieser Felsen stürzen grandiose Wasserfälle herab, und Büffel, Elephanten und Antilopen kommen zum Weiden nach den niedrigeren Stellen, während bei Nacht das Gebrüll von Löwen erschallt. Das niedrige Vorland unten erstreckt sich nicht 2 Meilen von dem Absturz. Das Dorf (Pambété), bei welchem wir zuerst den See erreichten, ist mit Oelpalmen umgeben — nicht solchen verkrüppelten, wie am Nyassa-See, sondern der echten Oelpalme der Westküste,*) von welcher ein Büschel der reifen

*) Eläis guineensis.



Das Dorf am Liemba-See.

Frucht so schwer wiegt, dass zwei Männer daran zu tragen haben. Morgens und abends sieht man ungeheure Krokodile ruhig ihrer Nahrung nachgehen; Flusspferde schnauben bei Nacht und früh morgens.

Nachdem ich einige Tage hier gewesen war, hatte ich einen Anfall von Bewusstlosigkeit, welcher zeigt, bis zu welchem Grade das Fieber schwächt, wenn es nicht mit Arznei bekämpft wird. Ich fiel rücklings auf die Erde vor meiner Hütte, und war ausser Stande, hineinzugelangen; ich versuchte mich aufzurichten, indem ich mich an zwei Pfosten am Eingange klammerte, aber als ich schon beinahe in die Höhe gekommen war, liess ich los und stürzte zurück, mit dem Kopf heftig auf eine Kiste schlagend. Die Knaben hatten meinen elenden Zustand bemerkt, und hingen eine Decke vor den Eingang der Hütte, damit kein Fremder meine Hilflosigkeit sähe; einige Stunden vergingen, ehe ich wieder zu mir selber gekommen war.

Diese Balungu, wie sie genannt werden, fürchten uns, sie verstehen nicht, was wir hier wollen, und halten sich fern. Sie versprechen Alles und thun Nichts, und wäre ich nicht so entsetzlich schwach, so würden wir weiter ziehen, aber wir warten auf Wiederherstellung meiner Kräfte.

Ihre Volksmenge hat stark abgenommen durch die Einfälle der Mazitu, die Frauen und Kinder in grosser Anzahl wegschleppten. Sie lieben es, die jungen Leute wie Mazitu zu halten oder gekleidet zu sehen, aber es wäre vortheilhafter, wenn sie dieselben zum Ackerbau anhielten. Sie sind Alle ungemein höflich. Das Händeklatschen beim Zusammentreffen mit ihnen ist etwas Massloses, und die Reihe von Begrüssungen, welche dasselbe begleitet, würde den difficilsten Franzosen amüsiren. Es spricht sich wirkliche Höflichkeit darin aus, denn wenn man mit ihnen geht, entfernen sie immer Zweige aus dem Wege, und machen einen Fremden sorgfältig auf Steine oder Baumstümpfe darin aufmerksam, und doch können wir sie nicht dazu bewegen, uns Träger zu

geben, um den See zu untersuchen, oder Ziegen zu verkaufen, deren sie jedoch nur wenige haben, und diese befinden sich alle auf einer Insel.

Das Wasser des See's fliesst nach NW. oder richtiger nach NNW. ab. Wir sahen Krautwerk nach jener Richtung schwimmen, und da der Lonzua, der Kowé, der Kapata, der Luazé, der Kalambwé sich nahe dem Ostende in ihn ergiessen, und der Lovu, Lofubu oder Lofu von SW. nahe dem Ende, so muss für solche Fülle von Wasser ein Abfluss vorhanden sein. Alle diese Flüsse entspringen im Mambwé-Lande oder dessen Nähe, unter 10° südlicher Breite, von wo auch der Chambezé kommt. Der Liemba soll nach NW. nicht an Grösse verlieren, aber dies werden wir ja selber sehen.

Elephanten kommen häufig in unsereN ähe. Einer entwurzelte dicht bei Bäume. Ich feuerte in sein Ohr, aber erfolglos: ich bin zu kraftlos, um das Gewehr mit der nöthigen Festigkeit zu halten.

30. April. — Wir beginnen unsern Rückmarsch vom Liemba. Schliefen in einem Dorfe am See, und gingen am nächsten Tage nach Pambeté weiter, wo wir ihn zuerst erreichten. Ich bemerke, dass die Leute hier Tabakblätter in einem Mörser stampfen, nachdem dieselben durch Liegen in der Sonne einer theilweisen Gährung ausgesetzt worden sind, worauf dann die Masse zum Gebrauche in der Sonne getrocknet wird.

Als Grund, weshalb keine Oelpalmen weiter östlich als Pambeté wachsen, wird der steinige Boden dort angegeben, und dies scheint ein stichhaltiger Grund zu sein, weil der Baum fettes, lehmichtes Erdreich liebt.

1. Mai 1867. — Wir beabsichtigen, nach NW. zu gehen, um zu sehen, ob der See enger wird, oder nicht, denn Alle versichern, dass er die über Pemba hinaus gesehene Breite behalte, soweit sie ihn kennen; aber im Begriffe aufzubrechen, erschien der Vorsteher mit seiner Frau und betheuerte so feierlich, dass wir, wenn wir NW. gingen, einer Bande Mazitu

dort in die Hände fallen würden, dass wir unsere Weiterreise verzögerten. Ich gab meine Einwilligung dazu nicht mit der vollen Ueberzeugung von der Wahrheit der Angabe, aber wir sahen später, dass wir recht berichtet worden, und der Gefahr, ausgeplündert zu werden, entgangen waren. Diese Räuber haben ihre Taktik geändert, denn sie verlangen so viele Leute und so viele Kleider, und ziehen dann ab. Sie machten es bekannt, dass der nächste Schauplatz ihrer Erpressungen Mombo's Dorf sein werde, und dort erbeuteten sie 12 Leute — 4 Sklaven, und viele Kleider, worauf sie südlich nach den Bergen zurückgingen, die sie bewohnen. Ihre Bewegungen wurden von unserem Vorsteher und seinen Leuten scharf bewacht. Sie gedenken in einem Dickicht im Westen des Dorfes Zuflucht zu suchen, falls die Mazitu kommen sollten.

Ich habe von glaubwürdiger Seite gehört, dass Kasonso auf dem Wege zu uns war, aber durch die Nachricht von dem Tode seines jungen Sohnes zur Umkehr genöthigt wurde. Er hatte Bier und Proviant für uns abgeschickt, aber die Sendung erreichte uns nicht, der Mazitu wegen.

Nachdem sich die Mazitu aus der Gegend entfernt hatten, brachen wir auf, und übernachteten in halber Höhe des Hochlandes. Ich hatte vergangene Nacht abermals einen Anfall von Bewusstlosigkeit: die Muskeln des Rückens verlieren alle Kraft, und das Singen in den Ohren, sowie die Unfähigkeit, das Geringste zu thun, dauern fort. Ueberschreiten den Aeezé (der den Wasserfall bildet), 15 Ellen breit und knietief. Ströme, wie dieser, sind ausserordentlich zahlreich.

Mombo's Dorf. Es ist verzweifelt schwer, genaue Nachrichten über den See und die Flüsse zu erhalten, weil die Leute nicht klar denken. Mombo sagt aus, es wären zwei Araber gekommen, während wir unten waren, und hätten sich nach uns erkundigt, doch habe er unsere Anwesenheit in Abrede gestellt, indem er glaubte, uns dadurch vor Unannehmlichkeiten zu schützen.

Die angebaute Baumwolle ist von der Pernambuko-Art, und die Stauden sind 7 bis 8 Fuss hoch. Viel Zeug wurde in dieser Gegend verfertigt, ehe die Mazitu-Razzien begannen, es war schwarz und weiss gestreift, und noch jetzt sieht man viele Shawls im Lande. Es ist eigenthümlich, dass man diese Art von Baumwolle nur im Innern dieses Landes findet.

In westlicher Richtung bildet das Hochland, auf dem wir uns jetzt bewegen, eine Ebene, und ist, wie gewöhnlich, mit ziemlich dünnem Walde bedeckt; lange Züge von niedrigen Bergen laufen Nord und Süd, östlich von uns. Dieser Distrikt wird Moami-Land genannt, Elephanten sind zahlreich vorhanden, aber nur wenige werden getödtet. Sie thun viel Schaden, indem sie ungehindert den Sorghum in den Gärten fressen.

11. Mai. — Ein kurzer Marsch brachte uns heute nach einem Dorfe in demselben Moami-Distrikte und um nicht den Sonntag im Walde zu sein, blieben wir. Die Elephanten waren in's Dorf gekommen und überall darin umhergegangen, und um sie abzuhalten, ihre Kornbehälter zu öffnen, hatten die Leute diese mit Elephantenkoth beschmiert. In Kolobeng wurde, als eine Kuh, ausser ihrem Kalbe, keine Milch geben wollte, ein gleiches Verfahren angewendet; man bestrich die Euter mit Kuhdreck, und das Kalb konnte vor Ekel nicht weitersaugen: die Kuh lief dann so lange, bis die Milch ihr lästig ward, und liess sich nun geduldig vom Hirten melken.

12. und 13. Mai. — Es lief die Nachricht ein, dass die Araber mit Nsama im Kampfe gewesen seien, aber dies war uns ein Antrieb mehr, nordwärts längs dem Liemba vorzudringen, und wir marschirten nach Mokambola's Dorf nahe dem Rande des den See überragenden Absturzes. Viele Shuaré-Palmen wachsen in dem Flusse, der an demselben vorbeifliesst.

Als wir unsern Abstieg begannen, sahen wir den Lofu aus Westen kommen und sich in den Liemba ergiessen. Ein vorspringender Arm des Liemba nimmt ihn auf, und dann soll

der See sich in nördlicher oder nordwestlicher Richtung erstrecken, so viel meine Berichterstatter wussten. Einige wiesen nach Norden, Andere nach Nordwesten; man darf also wohl als ziemlich sicher annehmen, dass der See NNW. läuft. Wir kamen nach einem Dorfe ungefähr 2′ W. vom Zusammenfluss, dessen Vorsteher freundlich und gastfrei war. An der Landseite des Dorfes dehnt sich eine 4 Meilen breite Wiese aus, auf welcher sich Büffel tummeln, aber sie sind sehr wild und verbergen sich in dem gigantischen Grase. Sorghum, Erdnüsse und Voandzeia wachsen in üppiger Fülle. Der Lofu ist eine Viertelmeile breit, aber höher hinauf 300 Ellen. Der Himmel war stets überwölkt während der Nacht, so dass ich keine Beobachtungen machen konnte, ausser früh morgens, wo die kühle Temperatur die Wolken zerstreut hatte.

Wir blieben hier, weil zwei Mann lahm und Alle sehr erschöpft waren von dem 2000 Fuss betragenden Abstieg, und der Vorsteher liess Fische für uns holen. Er rieth uns nachdrücklich davon ab, den Liemba hinab zu gehen, da der Sohn von Nsama (Kapoma) Alle tödte, die jenes Weges kämen, aus Rache für die dem Volke seines Vaters von den Arabern zugefügte Unbill, und er möchte uns für Araber halten. Am Abend kam ein Suaheli-Araber, und bestätigte zum Theil die Aussage des Vorstehers von Karambo: ich beschloss daher, nach Chitimba's Dorf im Süden zurückzukehren, wo der grössere Theil der Araber sich aufhält, um von ihnen Genaueres zu hören.

Das Letzte, was wir über den Liemba erfuhren, war, dass er weit nach Nordwesten hinauf von Felsen eingedämmt werde, und wo er über diese hinaus schwillt, dort ist ein grosser Wasserfall. Er soll bis soweit nicht an Grösse verlieren, aber stellenweise bis auf zwei Meilen eingeengt werden.

18. Mai. — Kehren nach Mokambola's Dorf zurück, und marschiren weiter nach Chitimba's. Baraka blieb in einem Dorfe zurück, und Jakob lief fort zu ihm, indem er seinen

Pack, mit drei Chronometern darin, auf dem Wege liegen liess: ich schickte nach ihnen, und Jakob stellte sich am Abend ein; er hatte weder eine Klage, noch eine Entschuldigung vorzubringen. Die Beiden denken, es sei ein Leichtes, sich nach ihrer Heimat durchzubetteln, obgleich sie mir nicht deren Lage bezeichnen konnten, als wir der Gegend viel näher waren, wo sie sein soll.

19. Mai. — An dem Orte, wo wir Halt machten, war es erbärmlich kalt (55° F.); wir verrichteten daher unsere Andacht, und gingen weiter, S. und SW., nach dem Dorfe von Chisaka.

20. Mai. — Chitimba's Dorf lag fast in derselben Richtung; hier fanden wir eine grosse Gesellschaft von Arabern, meist schwarze Suahelis. Sie nahmen einen ansehnlichen Theil des verpallisadirten Dorfes ein, und als ich hineinkam, führten sie mich zuvorkommend nach einem Schuppen, wo sie sich zu versammeln pflegen. Nachdem ich gesagt, woher ich käme, zeigte ich ihnen des Sultans Brief Hamees schenkte eine Ziege, zwei Hühner und ein Quantum Mehl. Es war schwer, der Nsama-Angelegenheit auf den Grund zu kommen, aber nach ihrer Version lud jener Häuptling sie zu sich ein, und rief, als sie ankamen, seine Leute zusammen, die sich haufenweise einfanden — wie er sagte, um die Fremden zu sehen. Ich vermuthe, dass die Araber in Furcht geriethen über den grossen Zusammenlauf, und Feuer gaben; auf beiden Seiten fielen Einige, und Nsama floh, indem er seinen Besuch im Besitz des verpallisadirten Dorfes liess. Andere sagen, es sei Streit entstanden über einen Elephanten, und Nsama's Leute wären die Angreifer gewesen. Auf jeden Fall herrscht jetzt grosse Verwirrung; diejenigen, welche in Nsama's Dorf geblieben sind, holen sich Lebensmittel aus den umliegenden Dörfern, und brennen sie nieder, während Chitimba die Uebrigen, welche hier einquartiert sind, einlud, zu ihm zu kommen. Einige Stunden nach unserem Eintreffen, erschien ein Trupp Männer von Kasonso, mit der Absicht, in das Ge-

biet von Nsama einzurücken, und womöglich Nsama zu ergreifen, „da er, durch den Angriff auf Leute, welche Waaren in's Land brachten, das öffentliche Recht verletzt habe". Diese neue Expedition bringt die Araber zu dem Entschlusse, mitzugehen, und ihrem Feinde soviel Schaden zuzufügen, als sie können. Es wird ein reiner Raubzug werden — Jeder wird nehmen, was er kann, gleichviel ob Thier oder Mensch, und sich zurückziehen, wenn weiteres Plündern Gefahr bringt!

Dies Ereignis legt die Schranke eines breiten Landstrichs zwischen mich und den See „Moero" im Westen, aber will's Gott, wird sich mir ein Weg eröffnen. Ich gedenke jetzt südlich, und darauf westlich zu gehen, auf diese Weise einen weiten Umweg um den unsicheren Distrikt machend.

Die Namen der vornehmsten Araber sind Hamees Wodim Tagh, und Syde bin Alle bin Mansure: Beide stehen in Verbindung mit einem der einflussreichsten Kaufmannshäuser in Zanzibar. Hamees hat sich besonders gütig gegen mich gezeigt, indem er mir Nahrungsmittel, Perlen, Zeug schenkte und über Vieles Auskunft ertheilte.

Thami bin Suaelim ist der Araber, an dessen Adresse meine Waaren nach Ujiji geschickt sind.

24. Mai. — Wir warten in Chitimba's Dorf ab, welche Ereignisse zunächst eintreten werden, um danach die Richtung unseres Weitermarsches zu bestimmen. Einige von den Arabern und Kasonso's Leute zogen heute fort: sie werden vielleicht Nachricht bringen, wo Nsama sich aufhält, und dann werden wir nach Süden, und darauf nach Westen gehen. Schrieb an Sir Thomas Maclear, namentlich über die Lage des See's, und an Dr. Seward, für den Fall, dass andere Briefe verloren gehen. Die heisse Jahreszeit beginnt jetzt. Diese entspricht dem Juli weiter im Süden.

Drei Ziegen wurden am hellen Tage dicht beim Dorfe von einem Leopard getödtet.

28. Mai. — Es kommt die Meldung, dass Nsama die Araber um Verzeihung gebeten, und versprochen habe, Alles

zu bezahlen, was sie verloren hätten: wir werden in ein bis zwei Tagen hören, ob die Sache beigelegt werden wird, oder nicht. Während Manche seinen Versicherungen glauben, sagen Andere: „Nsama's Friedensvorschläge haben nur den Zweck, Zeit zu gewinnen, um eine neue Pallisaden-Verschanzung zu errichten“: inzwischen werden Kasonso's Leute sein Land auf dieser östlichen Seite verwüsten.

Hamees wünscht dringend, dass ich noch einige Tage länger bleiben möge, bis Kasonso's Sohn, Kampamba, mit sicheren Nachrichten käme, und will er dann dafür sorgen, dass wir unangefochten nach Chiwéré's Dorf gelangen. Alle halten diesen Häuptling für einen durchaus rechtschaffenen Mann.

1. Juni 1867. — Eine andere Abtheilung zog heute Morgen fort, um Nsama's Land westlich vom Lofu zu plündern, zur Strafe dafür, dass er das Gastrecht gebrochen. Die dazu ausgewählten Leute gehen nicht gerne, aber wenn sie erst die Freuden des Plünderns gekostet haben, werden sie mehr Geschmack daran bekommen.

Die Wasserscheide beginnt ungefähr bei Moamba's Dorf sich nach Norden abzudachen (Breite 10° 10′ S.), aber die Flüsse haben einen sehr gewundenen Lauf, und die Leute machen sehr widersprechende Angaben darüber, wohin dieselben strömen. So behaupteten z. B. alle Männer in Moamba's Dorf, dass der Lokhopa in den Lokholu, und dann in einen Strom fliesse, der in den Liemba geht: aber eine junge Frau im Orte, die sehr verständig zu sein schien, versicherte, dass der Lokhopa und der Lokholu in den Chambezé fliessen, und ich schrieb es so nieder. Die Flüsse, welche den Chambezé und den Liemba speisen, durchkreuzen sich, und es würde einer umfassenderen Uebersicht bedürfen, als ich zu geben vermag, um sie zu entwirren.

Nördlich von Moamba's Dorf, am Merengé, beginnt die Abdachung zum Liemba. Der Lofu entspringt in Chibué's Land, und zur Seite seiner Nebenflüsse haben wir lange,

durch Auswaschung (Erosion) entstandene Bergrücken, jeder einige 500 oder 600 Fuss hoch, und mit grünen Bäumen bedeckt. Die von diesen Höhenzügen eingeschlossenen Erosions- (Entblössungs-) Thäler leiten die Flüsse nach dem Liemba oder den 4 Strömen, welche sich in ihn ergiessen. Das Land wird allmählich niedriger, wärmer, und Tsetse-Fliegen und Mosquitos erscheinen; so gelangen wir endlich nach der merkwürdigen, schüsselförmigen Höhlung, in welcher der Liemba ruht. Mehrere Ströme stürzen die fast senkrechten Klippen hinunter, und bilden prachtvolle Wasserfälle. Die Züge der Erosionshöhen setzen sich fort, und so weit das Auge nach Norden und Osten vom Liemba reicht, steigt Kette hinter Kette empor, und wahrscheinlich erstreckt sich die Abdachung bis zum Tanganyika hinunter. Die Wasserscheide dehnt sich westwärts bis jenseit Casembé aus, und der Luapula oder Chambezé entspringt unter demselben Breitenkreise, wie der Lofu und der Lonzua.

Die Araber theilen mir mit, dass zwischen hier und dem Meere, ungefähr 200 Meilen entfernt, das Land der Wasango — genannt Usango — liege, eines schönen Volkes, wie Portugiesen, und sehr freundlich gegen Fremde. Die Wasango besitzen viel Vieh: ihr Häuptling heisst Meréré. Sie rechnen von hier dahin 25 Tage, während die Entfernung von da bis zum Meere bei Bagamoio 1 Monat und 25 Tage beträgt — sage 440 Meilen. Uchéré liegt sehr weit weg nach Norden, aber ein Mann sagte mir, dass er in 8 Tagen von Kasonso's Dorf nach einem Salzwerke in jener Richtung gegangen wäre. Meréré unternimmt häufig Razzien, um Vieh zu rauben, und wird dazu von seiner Mutter angestiftet.

Was wir unter Urwald verstehen, sieht man nur selten hier im Innern, obgleich das Land nicht anders geschildert werden kann, als durchweg mit endlosen Waldungen bedeckt. Viele Bäume werden von Insekten getödtet oder im Wachsthum gehemmt, und zahlreiche andere verstümmeln die Eingeborenen, um des Rindenzeuges willen; eine grosse Menge

wird von Elephanten niedergebrochen, und hier und dort nur sieht man ein Riesen-Exemplar: man trifft diese in geschützten Thälern zwischen Bergen, aber im ganzen sind die Bäume spindelig, und die Arten nicht zahlreich. Die Menge der Vögelarten, welche das Gezweig beleben, scheint hier grösser zu sein, als in der Gegend der Zambesi, aber ich schiesse keine: die vielen neuen Weisen, welche ich höre, setzen mich in Erstaunen.

Das Land, in welchem wir uns jetzt befinden, wird von den Arabern und Eingeborenen Ulungu genannt, das weiter nach Nordwest gelegene heisst Marungu. Hamees steht auf freundschaftlichem Fusse mit den Mazitu (Watuta) im Osten, welche nicht plündern. Der Häuptling schickte kürzlich einen Mann zu Kasonso, und mit einem Geschenk entlassen, ging er hocherfreut fort.

Hamees liegt meine Sicherheit sehr am Herzen. Es kam ein Mann aus NO., um Erkundigungen über die Unruhen hier einzuziehen, und er empfahl mir, mit ihm zu gehen, und dann die Ostseite des Sees hinauf nach Ujiji; aber das würde meinen Plan zerstören, den Moero-See aufzusuchen, und darauf der Wasserscheide zu folgen, um mich zu vergewissern, ob dies entweder die Wasserscheide des Congo oder Nils ist. Er war unzufrieden, als ich vorzog südlich, und dann westwärts zu gehen, da es aussieht, als weise ich seinen Rath zurück; aber er sagte, wenn ich warten wolle, bis seine Leute kämen, so könnten wir mit mehr Bestimmtheit darüber sprechen.

Auf meine Frage, ob hohe Berge im Lande wären, erfuhr ich, dass der Moufipa oder Fipa, gegenüber dem niedrigeren Ende des Sees, der grösste sei — man könne von ihm aus den Tanganyika sehen. Wahrscheinlich entspringen der Nkalambwé und der Luazé auf ihm.

Eine heidnische Stadt bietet nichts Anziehendes. Alle sind beschäftigt, Lebensmittel oder Kleidung, Matten oder Körbe zu bereiten, und die Frauen reinigen und mahlen ihr Korn, was viel harte Arbeit erfordert. Sie trocknen dies

zuerst in der Sonne, thun es darauf in einen Mörser, und reinigen es sodann mit einem Korbe von den Hülsen und dem Staube, und mahlen es zwischen zwei Steinen; schliesslich schleppen sie Holz und Wasser herbei, um es zu kochen. Der Häuptling hier war neulich in Zorn gerathen und drohte sein eignes Haus und sein gesammtes Eigenthum zu verbrennen, weil die Leute ihn bestohlen hatten, aber er ging nicht so weit: er wollte dadurch wahrscheinlich den Arabern bemerklich machen, dass er aufgebracht sei.

Einige von den Leuten, welche auszogen um zu kämpfen, griffen ein grosses Dorf an, und tödteten mehrere Bewohner desselben; aber beim Schiessen an einer gebüschigen Stelle tödteten sie Einen der Ihrigen und verwundeten einen Andern.

Ich fragte einen Araber, der den Tanganyika befahren hatte, nach welcher Richtung das Wasser fliesse, und er antwortete: nach Süden!

Die Bachstelzen bauen in den Dächern der Hütten; sie sind geschäftig, und Menschen und andere Thiere sind in derselben Weise thätig.

Ich bin in grösster Verlegenheit, wie ich weiter kommen soll. Einige Araber scheinen entschlossen, westwärts zu gehen, sobald sie sich mit Nsama verglichen haben, während Andere ihm mistrauen. Ein Mann will seine Leute ausschicken, um so viel Elfenbein zusammenzubringen, als sie können, aber er selbst will nach dem Usango-Lande zurückkehren. Nsama wird heute oder morgen erwartet. Wir würden uns viel Zeit und Anstrengung ersparen, wenn wir statt südlich zu gehen, eine westliche Richtung einschlügen, und ich werde mich schwerlich dazu entschliessen können, den Umweg zu machen. Gestern kamen mehrere Araber vom Liemba; Einer war auf dem Tanganyika gefahren und schilderte die Winde auf ihm als sehr tückisch, aber Niemand hat eine klare Vorstellung von dem See. Sie schilderten den niedrigeren Theil als ein „Meer“, und hielten ihn verschieden vom Tanganyika.

Genaue Beobachtung der Eingeborenen von Ulungu lässt mich glauben, dass sie ausserordentlich höflich sind. Die Weise des Grüssens unter Verwandten ist, einander knieend die Hände um die Brust zu legen, worauf sie dicht am Boden in ihre Hände klatschen. Einige unterwürfigere Individuen küssen die Erde vor einem Häuptling, aber die Meisten knieen nur nieder, die Vorderarme dicht am Boden und den Kopf tief gebückt haltend, wobei sie sprechen: „O Ajadla chiusa, Mari a bwino.“ Die Usanga sagen: „Ajé senga.“ Das Händeklatschen Vornehmeren und selbst Gleichgestellten gegenüber ist ein in manchen Dörfern fortwährend erschallendes Geräusch. Betagte Personen werden in der Regel gegrüsst: wie diese ausserordentliche gegenseitige Ehrerbietung entstanden sein mag, ist mir unverständlich; dieselbe scheint nicht durch Furcht vor einander hervorgerufen zu sein. Sogar die Häuptlinge flössen keine Furcht ein, und jene grausamen alten Plattheiten, dass Wilde nur durch Furcht zu regieren seien, scheinen hier unbekannt, und doch werden sie jedenfalls regiert, und im ganzen nicht schlecht. Die Leute hatten keine Lust fortzugehen, um Nsama's Bruch des öffentlichen Rechtes zu bestrafen, aber der Weisung des Häuptlings gehorchend, gingen sie, und kamen zurück, der Eine mit einem hölzernen Stuhl, ein Anderer mit einer Matte, ein Dritter mit einer Kalebasse voll Erdnüsse, oder etwas getrocknetem Fleisch, einer Hacke oder einem Bogen — ein armseliger Lohn für 14tägige harte Arbeit, Flüchtlinge zu jagen und Dörfer niederzubrennen.

16. Juni. — Heute verbreitete sich die Nachricht, dass eine Abtheilung Araber im Südwesten, in Lunda, ungefähr 40 Mann an den Blattern („Ndué“) verloren habe, und dass die Leute dort, nachdem sie von den Verwickelungen mit Nsama gehört, die Araber flohen, und weder Elfenbein noch Lebensmittel verkaufen wollten: dies sieht aus, wie ein neues Hindernis unserer Abreise.

17. — 19. Juni. — Hamees ging der Abtheilung vom Südwesten entgegen, wahrscheinlich um zu verhüten, dass sie

die Blattern hier einschleppen. Sie bleiben ungefähr 2 Stunden von hier. Hamees berichtet, dass obgleich die Fremden viele Leute durch die Blattern verloren hätten, sie doch erfreuliche Mittheilungen über gewisse Araber noch weiter im Westen gebracht hätten: Einer, Seide ben Umale, oder Salem, lebe in einem Dorfe bei Casembé, 10 Tagereisen entfernt, und ein Anderer, Juma Merikano, oder Katata Katanga, in einem andern Dorfe weiter nördlich, und Seide ben Habib wäre in Phueto, welches dem Tanganyika näher liegt. Hamees' ganze Macht ist nun beisammen, und er erklärt jetzt, dass er zu Nsama gehen und die Angelegenheit beilegen wolle, da er glaubt, dass der feindliche Häuptling sich fürchte, hierherzukommen, und so will er den ersten Schritt zur Versöhnung thun.

Wenn ich mir die Sache genauer überlege, sehe ich ein, dass, verdriesslich wie es ist, zu warten, dies doch besser ist, als südlich und dann westlich zu gehen, denn wenn ich diesen Umweg machte, so würde ich den Moero nicht zu sehen bekommen, welcher 3 Tagereisen von Nsama's jetzigem Aufenthalte entfernt sein soll. Seine Leute gehen dorthin, um Salz zu holen, und ich könnte mich dem See nicht vom Süden nähern, ohne ihnen bekannt zu sein, und vielleicht für einen Araber gehalten zu werden. Hamees bemerkte, es wäre die Weise der Araber, den Weg zu ebnen, bevor sie ihn betreten, zuerst Leute und Geschenke zu schicken, um dadurch die Gesinnungen der Bewohner kennen zu lernen. Er räth zur Geduld, und hofft, mit Nsama Frieden zu schliessen. Um zu zeigen, dass seine Hoffnungen nicht ungegründet sind, erzählte er, dass, als die Friedensstörung begann, Nsama Leute mit zwei Elephantenzähnen nach dem Dorfe schickte, aus dem er soeben vertrieben worden war, mit der Absicht, dadurch den Streit beizulegen, aber die Araber, welche Verrath besorgten, feuerten auf die Träger und tödteten sie, worauf 10 Ziegen und 1 Zahn zu demselben Zwecke geschickt, aber zurückgewiesen wurden. Hamees glaubt, die ganze Angelegenheit würde

freundschaftlich geordnet worden sein, wenn er selbst zugegen gewesen wäre.

Alle klagen hier über Kälte. Die Lage ist hoch, und wir befinden uns hinter einer Baumgruppe an dem Flüsschen Chiloa, welche morgens die Sonne abschneidet. Diese kühle Temperatur veranlasst die Leute, grosse Feuer in ihren Hütten anzuzünden, und oftmals gerathen ihre Wohnungen in Brand. Niedrigste Temperatur 46°, manchmal 33° Fahrh.

24. Juni. — Die Araber lesen Alle eifrig in ihrem Korán, oder Kurán, und beten fleissig; sie wollen morgen eine Versammlung halten, um zu berathen, welche Schritte sie in der Nsama-Angelegenheit thun wollen. Von Hamees scheint jener Häuptling eine hohe Meinung zu hegen, denn er sagt: „Lass ihn kommen, und Alles wird gut sein.“ Hamees ist Willens, mit einer geringen Zahl von Leuten zu gehen. Diese Zanzibar-Leute sind sehr verschieden von den Sklavenhändlern im Waiyau-Lande.

25. Juni. — Die Versammlung findet nicht heute, sondern erst morgen statt.

Junge Bachstelzen, die beinahe flügge waren, flogen aus, indem sie eine im Neste zurückliessen; da Niemand sie stört, beobachteten sie weiter keine Vorsicht, sondern liefen, bei Annäherung der Alten, mit lautem Piepen aus dem Nest. Die Alten versuchten, das zurückgebliebene Junge dahin zu bringen, ebenfalls herauszukommen, indem sie nach dem Nest flogen, und dann eine rasche Wendung machten, aber sogleich sich umsahen, ob es ihnen auch folge: es flog erst einige Tage später aus.

Es wurde auf der Versammlung der Beschluss gefasst, dass Hamees mit wenigen Begleitern sich zu Nsama verfügen solle, und zwar am ersten Tage nach dem Erscheinen des neuen Mondes (sie sind sehr streng in diesem Punkte); da dieser Monat ein unglücklicher gewesen ist, so wollen sie es mit dem nächsten versuchen.

28. Juni. — Heute fand eine Hochzeit unter den Arabern

statt. Es wurden an 100 Schüsse abgefeuert, und eine Procession von Männern, in ihren besten Kleidern, bewegte sich durch's Dorf. Sie sangen mit aller Kraft, aber es war wenig Musik in ihrem Gesang. Frauen streuten Korn auf ihre Köpfe, als Wünsche, dass ihnen Fülle bescheert sein möge.

Nsama soll die Araber in seiner neuen Pallisaden-Verschanzung erwarten. Es ist unmöglich, genau festzustellen, wen die Hauptschuld in dieser Angelegenheit trifft, denn ich höre nur eine Seite; indessen die Thatsache, dass die Häuptlinge in der Umgegend so rasch bei der Hand waren, um den Bruch des öffentlichen Rechts zu bestrafen, ohne dass von seiner Seite Vorstellungen dagegen erhoben wurden, lässt mich vermuthen, dass Nsama der schuldige Theil ist. Wäre er nicht schuldig gewesen, so würde er jedenfalls bei den Bulungu, oder Bäulungu angefragt haben, warum sie ohne Veranlassung sein Volk angegriffen hätten.

(Hier folgen einige Bemerkungen über den weit im Osten lebenden Stamm.)

Die Wasongo scheinen den Zulus in vielen Stücken zu gleichen; sie gehen nackt, und haben eine ausserordentliche Menge Vieh, welches mit seinen Eigenthümern in denselben Hütten lebt. Ochsen gelten zwei Shukahs jeder; Milch im Ueberfluss. Meréré ist sehr freigebig mit seinem Vieh, und schenkt Jedem einen Ochsen. Reis ist nicht vorhanden, aber Mais und Maëre. Hamees hat den Reisbau eingeführt. Meréré hatte Elfenbein in Menge, als die Araber zuerst kamen, aber hat jetzt keins mehr.

1. Juli 1867. — Heute ist Neumond. Sie sind sehr genau in Betreff der Zeit, wann sie ihre Gebete verrichten oder ihre Beschwörungen vornehmen. Eine fand diese Nacht, Punkt 10 Uhr statt.

Eine Anzahl kabbalistischer Figuren wurden von Halfani gezeichnet, und sie glauben mit Hilfe dieser herausbringen zu können, wo sich Nsama aufhält; wahrscheinlich sind dieselben ein Ueberbleibsel der Geheimkünste, welche unter den Ara-

bern in Uebung waren, ehe Mohammed auftrat. Diese Suaheli-Araber scheinen die Küste heruntergekommen zu sein, bevor jener Prophet geboren war.

3. Juli. — Kasonso's Leute werden erwartet. Alle Gefangenen, die gemacht worden sind, sollen zurückerstattet und überdies Nsama eine Anzahl Kleider gegeben werden: soweit scheint Alles in Ordnung. Der neue Mond wird diese Nacht sichtbar werden. Die Araber zählen von einem Wiedererscheinen des Mondes bis zum nächsten, nicht, wie wir, von seiner Konjunktion mit der Sonne, bis zur nächsten.

4. Juli. — Katawanya kam von Liemba, um sich den Friedensstiftern anzuschliessen. Er und seine Leute trafen nach uns am Liemba ein; er hat seine Leute nach allen Richtungen ausgeschickt, um Elfenbein zu suchen; sie kümmern sich um Nichts weiter, als um Elfenbein, und können nicht begreifen, warum ich es nicht ebenso mache.

6. Juli. — Heute Nachmittag um 3 Uhr 30 fand ein Erdbeben statt, welches von einem hohlen, rasselnden Geräusch begleitet war; ich hatte während desselben ein Gefühl, als befände ich mich auf dem Wasser, aber es währte nur wenige Sekunden. Die Knaben kamen gelaufen, um zu fragen, was das wäre. Nirgends könnte es sicherer sein; die Hütten werden nicht einfallen, und es sind keine hohen Felsen in der Nähe. Barometer 25.0, Temperatur 68° 5′ F. Schwere Haufenwolken stehen am Himmel; kein Regen ist gefallen.

7. Juli. — Hamees brach heute Morgen mit ungefähr 300 Begleitern auf, die ihre kostbarsten Gewänder angelegt haben, und er versichert, dass Wiederherstellung des Friedens sein einziges Bestreben sei. Kasonso, Mombo und Chitimba schicken ihre Leute, und gehen selbst, um ihren ganzen Einfluss zu Gunsten des Friedens geltend zu machen. Sydé bleibt hier. Vor dem Aufbruch that Sydé etwas Weihrauch auf glühende Kohlen, und alle Führer des Zuges vereinigten sich zu einem kurzen Gebete; sie scheinen es ernst und aufrichtig mit ihren Beschwörungen zu nehmen, nach Massgabe

ihres Wissens und Glaubens. Ich wünschte gleichfalls zu gehen, aber Hamees war dagegen, da es noch nicht ganz gewiss wäre, ob Nsama ihnen freundlich entgegen kommen würde, und er nicht möchte, dass mir Etwas zustiesse, wenn ich bei ihm wäre.

8. Juli. — Kasonso fand eine Entschuldigung dafür, dass er nicht selber ging. Zwei Leute, Araber wie es heisst, kamen nach Chibué's Dorf und wurden dort getödtet, und Kasonso musste gehen, um den Vorfall zu untersuchen. Die Leute, welche gehen, nehmen Lebensmittel mit, scheinen somit diesmal nicht zu beabsichtigen, vom Plündern zu leben.

Während die Friedensunterhändler fort sind, fülle ich meine Zeit aus mit Lesen in Smith's „Bibel-Wörterbuch", und Berechnung verschiedener Ortslagen, welche auf der Reise rückständig geblieben waren. Meine Fortschritte im Bäulungu-Dialekte sind nur schwach.

Den Eigenthümern der Hütten, welche an Fremde geliehen werden, erwächst viel Mühe daraus; sie müssen dieselben reinigen, wenn der Besuch fort ist, und darauf ihre Körper und Kleider säubern, da Alles beschmutzt ist durch den Staub, den die Einlogirer zurückgelassen haben, — sie versorgen ausserdem in vielen Fällen ihre Gäste mit Speise und Trank, deren Zubereitung abermals viel Arbeit in Anspruch nimmt. Mein langer Aufenthalt hier gibt mir Gelegenheit zu beobachten, dass sowohl die Männer als die Frauen fast beständig thätig sind. Die Männer flechten Matten, oder weben, oder spinnen. Die einzige Zeit, wo ich die Leute müssig sehe, ist des Morgens, ungefähr um 7 Uhr, wo Alle kommen und sich niedersetzen, um die ersten Strahlen der Sonne zu begrüssen, wie sie über unserer Baumgruppe aufsteigt, und selbst diese Zeit wird vielfach dazu benutzt, Perlen aufzuziehen.

Ich höre, dass eine Anzahl von Nsama's Leuten bei Karambo den Lovu überschritten hat, um zu plündern, zur Wiedervergeltung für Das, was man ihnen zugefügt hat, und die Leute dort fürchteten sich zu fischen, oder überhaupt weit

von ihren Pallisadenzäunen zu entfernen, weil sie sonst Gefahr liefen, gefangen genommen zu werden.

Die Bäulungu-Männer sind durchschnittlich hochgewachsen und wohlgebaut, sie haben Bogen von über 6 Fuss Länge und nur wenig gekrümmt. Der Gesichtswinkel gibt denen der Europäer in vielen Fällen Nichts nach, und hervorstehende Hacken sind bei ihnen ebenso selten wie bei den Weissen. Ein oder zwei der unteren Vorderzähne werden in der Regel ausgebrochen, sowohl bei Frauen als bei Männern.

14. Juli. — Syde fügte zu seinen übrigen Geschenken noch einige Perlen: sie waren Alle sehr gütig, was ich namentlich dem Briefe von Seyed Majid zuschreibe. Hamees überschritt heute den Lovu an einer seichten Stelle. Die Leute auf der andern Seite weigerten sich, eine Botschaft an Nsama zu überbringen, und so sah sich Hamees genöthigt, sie durch Zerstörung ihres verpallisadirten Dorfes zu zwingen. Ein zweites Dorf, welches ebenso handelte, trotz der Erklärung, dass es nur Friede sei, was man von Nsama begehre, erlitt dasselbe Schicksal, und nun gingen die Leute zu Nsama, welcher sich zu Unterhandlungen bereit zeigte. Er gab Lebensmittel, Pombe und Bananen in Menge, denn das Land ist ausserordentlich fruchtbar. Nsama erschien gleichfalls, und besiegelte den Frieden, indem er mit mehreren Untergebenen von Hamees Blut trank. Man sagt, er sei ein kolossal aufgedunsener alter Mann, der sich nicht von der Stelle bewegen könne, ohne getragen zu werden, und Frauen seien beständig in seiner Nähe, um ihm Pombe einzuflössen. Er gab Hamees 10 Elephantenzähne, und versprach ihm noch weitere 20, wie auch dafür sorgen zu wollen, dass seine Leute den Arabern Alles zurückgäben, was sie ihnen genommen hätten, und er soll, nach dem Erscheinen des neuen Mondes, seine Leute hierherschicken, um uns einzuladen.

Es ist unbeschreiblich langweilig, so lange warten zu müssen, aber ich hoffe zur Belohnung für diese Geduldsprobe den Moero zu sehen, und ich hätte ihn nicht besuchen

können, wenn es Hamees nicht geglückt wäre, Frieden zu schliessen.

17. Juli. — Ein Löwe erhob vorige Nacht ein wüthendes Gebrüll beim Dorfe; wahrscheinlich war er den Büffeln nachgegangen, welche manchmal des Nachts zum Trinken hierherkommen: sie sind alle sehr scheu, und alles Wild ist es, aus Furcht vor den Pfeilen.

Ein sonderbares Leiden hat mein linkes Augenlid und die angrenzenden Theile ergriffen: auf ein schwaches Jucken folgte eine bedeutende Anschwellung dieser Stelle. Es muss eine Art Flechte sein; fleissiger Aufenthalt in der Sonne scheint das Uebel zu heilen, und dies veranlasst mich, lange Spaziergänge im Sonnenschein zu machen. Die Lage dieses Ortes ist annähernd 30° 19′ östlicher Länge; Breite 8° 57′ 55″ S.

24. Juli. — Ein Feuer brach um 4 Uhr Morgens aus, und da es windstill war, so konnten die Strohdächer vor demselben, auf unserer Seite des Dorfes, abgenommen werden. Die Kornmagazine wurden leicht abgedeckt, da das Dach nicht fest auf den Wänden aufsitzt, und die Araber versuchten, auf ihrer Seite einen freien Raum herzustellen, aber kamen nicht damit zu Stande, und schafften darauf ihr Elfenbein und alle übrigen Waaren vor's Dorf hinaus; die von ihnen bewohnte Seite des Dorfes brannte vollständig ab, und 3 Ziegen kamen in den Flammen um.

Chitimba hat uns verlassen, aus Furcht für sein Leben, wie er sagt; aber wahrscheinlich hat diese Flucht den Zweck, ihn nach unserm Weggange bei Nsama zu entschuldigen. „Und auch ich war gezwungen, zur Rettung meines Lebens aus meinem Dorfe zu entfliehen! Was konnte ich thun?“ Dies wird voraussichtlich seine Ausrede sein.

Eine ziemliche Anzahl von Sklaven wurden aus den beiden zerstörten Dörfern hierhergebracht. Auf meine Erkundigung erhielt ich den Bescheid, dass sie zurückgegeben

würden, wenn Nsama das versprochene Elfenbein eingeliefert habe.

Als Nsama mitgetheilt wurde, dass ein Engländer durch sein Land nach dem Moero zu gehen wünsche, antwortete er: „Bringt ihn, und ich werde Leute schicken, um ihn dorthin zu führen.“

Hamees baut ein „Tembe“, oder Haus, mit flachem Dache, und die Wände mit Schlamm bedeckt, um sein Elfenbein während seiner Abwesenheit gegen Feuer zu sichern. Wir erwarten, dass Nsama uns einige Tage nach dem 2. August, an welchem der neue Mond erscheint, zu sich bitten wird; wenn sie nicht bald kommen, will Hamees Leute zu Nsama schicken, ohne dessen Boten abzuwarten.

28. Juli. — Gebete, mit der Litanei. Sklaverei ist ein grosses Uebel, wo immer ich sie gesehen habe. Ein armes altes Weib und Kind sind unter den Gefangenen, der Knabe von etwa drei Jahren scheint der Mutter Liebling. Seine Füsse sind wund, vom Gehen in der Sonne. Für ihn wurden zwei Faden, für seine Mutter ein Faden gefordert; er verstand Alles, und weinte bitterlich, indem er sich an seine Mutter klammerte. Sie war natürlich ausser Stande, ihm zu helfen; sie wurden später in Karungu getrennt.

(Obiges ist eine Episode, wie sie sich täglich im Sklavenhandel ereignen. „Zwei Faden“, der Preis für den Knaben — dem werthvolleren von Beiden, bedeutet vier Ellen*) ungebleichten Kattun, welches in den meisten Gegenden von Afrika eine allgemeine Tauschwaare ist: die Mutter wurde für zwei Ellen verkauft. Der Leser darf nicht glauben, dass es keine niedrigeren Preise gibt; in den Hungersnöthen, welche auf die Razzien der Sklavenhändler folgen, werden Knaben und Mädchen mitunter vom Händler für einige Hände voll Mais gekauft.)

*) Es sei hier nochmals bemerkt, dass unter Ellen stets englische Yards zu 3 engl. Fuss, unter Meilen immer englische miles (= $^3/_{14}$ deutsche Meilen) zu verstehen sind.

29. Juli. — Gingen $2^1/_2$ Stunden westlich nach dem Dorfe Ponda, wo ein vornehmer Araber, Tipo Tipo von den Eingebornen genannt, lebt; sein Name ist Hamid bin Mahamed bin Juma Borajib. Er schenkte eine Ziege, ein Stück weissen Kattun und vier grosse Büschel Perlen, dazu einen Sack mit Holcus sorghum, und bat um Entschuldigung, dass es nicht mehr sei. Er hatte viel durch Nsama verloren, und war zweimal verwundet worden. Sie hatten zur Zeit nur 20 Gewehre, aber es waren einige in dem verpallisadirten Dorfe, und obgleich Nsama's Leute sehr zahlreich waren, schlugen sie sie doch ab, und sie flohen, den dicken Nsama mit sich schleppend. Einige berichteten, es wären Kisten im Dorfe gefunden worden, welche Reisetrupps angehörten, die früher umgekommen wären, aber Syde versicherte mich, dies sei ein Irrthum.

Der Moero-See ist drei Tagereisen entfernt, und da Nsama's Leute dorthin ziehen, um Salz an seinen Ufern zu sammeln, so wäre es mir nicht möglich gewesen, ihn von Süden her zu besuchen, ohne gesehen zu werden und wahrscheinlich Verlust zu erleiden.

Die Leute scheinen keine Familien-Namen zu haben. Es nimmt Jemand den Namen seiner Mutter an, oder wenn sein Vater stirbt, so kann er sich dessen Namen beilegen. Das Heirathen ist im ersten, zweiten und dritten Verwandtschaftsgrade verpönt: sie nennen Vettern und Basen des ersten und zweiten Grades Brüder und Schwestern.

Eine Frau schröpfte ihr Kind auf den Schläfen wegen schlimmer Augen, und warf das Blut über das Dach, als einen Zauber.

(Zum Schröpfen bedient man sich eines Ziegenhornes, mit einem kleinen Loche am spitzen Ende. Das Horn wird mit dem Fussende auf die Stelle gesetzt, der das Blut entzogen werden soll, und nun zieht der Operateur, der ein kleines Stück gekautes Gummi elasticum im Munde hält,

die Luft heraus, und schliesst im geeigneten Moment das kleine Loch mit der Zunge. Wenn das Schröpfhorn entfernt ist, werden mit einem kleinen Messer einige Einschnitte gemacht, worauf jenes abermals aufgesetzt wird. Roh, wie dieses Verfahren ist, leistet es doch gute Dienste, und wird überall angewendet.)

Neuntes Kapitel.

Die Friedensunterhandlungen mit Nsama werden fortgesetzt. Unzuverlässigkeit arabischer Angaben über die Geographie des Landes. Eine eigenthümliche Spinne. Endlicher Aufbruch von Chitimbé's Dorf. Ueberschreitung des Flusses Lofu. Besuch bei Nsama. Hamees heirathet eine Tochter von Nsama. Weitermarsch nach dem Moero-See. Zerstörung der arabischen Waarenlager durch Feuer. Ein arabisches Leichenbegängnis. Livingstone krank. Die Dörfer aus Furcht vor den Arabern verlassen. Eine arabische Sklavenkarawane auf dem Marsche. Ungünstige Nachrichten aus Nsama's Lande. Trennung von den Arabern. Ankunft am Moero-See. Die Fische im See. Der Fluss Chungu Mittheilungen über Dr. Lacerda's Tod. Der Häuptling Casembe und dessen Residenz. Zusammentreffen mit dem Araber Mohamad bin Saleh. Die Flüsse Chambezé und Luapula.

1. August 1867. Hamees schickt Leute nach Chiweré's Dorf, um dort Handel zu treiben. Zikwé ist hier der Name für Heuschrecke; Nsigé oder Zigé und Pansi die Suaheli-Namen.

Auf einem der Pfosten, welche den Thorweg in dieses verpallisadirte Dorf bilden, liegt ein durchbohrter Stein; derselbe ist länglich rund, 7 oder 8 Zoll lang bei 4 Zoll Breite, auf einer Seite abgeschrägt, und das Loch in der Mitte hat einen Durchmesser von ungefähr $1\frac{1}{2}$ Zoll: man sieht deutlich, dass es in Ringen ausgebohrt worden ist. Der Stein ist harter Porphyr und von röthlicher Farbe, und hat etwas Aehnlichkeit mit einem 1841 in den Händen eines Buschweibes gesehenen, der als Gewicht an einem Stock zum Graben diente. Ich sah einen andern auf einem Thorwege bei Kasonso's Dorf. Die Leute, welche von seiner An-

wendung nichts wissen, halten ihn für einen Zauber, der Unheil vom Dorfe fernhalten soll.

2. August. — Chronometer A. stand heute still, ohne dass ich einen anderen Grund dafür angeben könnte, als vielleicht das Erdbeben.

Wahrscheinlich ist es Malaria*), was das beständige Singen in den Ohren seit meiner Krankheit am Liemba-See erzeugt.

3. August. — Wir erwarten tagtäglich eine Botschaft von Nsama, da der neue Mond am 1. ds. erschienen ist und er nach dessen Erscheinen zu uns schicken soll.

5. August. — Gestern kamen Leute mit der Meldung, dass Hamees sich noch eine Weile gedulden müsse, da Nsama noch nicht im Besitz alles Elfenbeins und der gestohlenen Waaren sei: sie blieben gestern hier. Der Vorsteher, Katala, sagt, dass Lunda 8 Tagereisen vom Moero entfernt sei, und auf dem Wege dahin würden wir einen grossen Fluss passiren, genannt Movue, der sich in den Luapula ergiesst; ein anderer Fluss, genannt Mokobwa, fliesst von Südost her in den Moero. Itawa ist der Name von Nsama's Land und Volk.

Eine Tagereise von Nsama's Platz ist eine heisse Quelle, genannt „Paka pezhia“, und in der Umgegend bebt die Erde bisweilen: es ist möglich, dass das neulich hier wahrgenommene Erdbeben mit diesem Bewegungscentrum zusammenhängt.

6. August. — Das Wetter wird milder. Infolge anhaltenden Südwindes war die Luft stark abgekühlt worden. Alle Araber geben eine sehr gute Auskunft über die Wasongo; ihre für das Vieh gebauten Häuser haben flache Dächer und sind von ausserordentlicher Grösse; eins, sagen sie, ist eine Viertelmeile lang. Mereré, der Häuptling, hat seine Wohnung darin; Milch, Butter, Käse sind in enormer Menge vorhanden, und auch der Stamm ist sehr gross. Ich fürchte, dass die Araber keinen günstigen Einfluss auf sie ausüben werden.

*) Ausdünstung schlechter Luft, namentlich sumpfiger Gegenden.

7. August. — Einige von meinen Leuten gingen hinunter nach Karambo, und wurden von dem Häuptling zurückgehalten, welcher sagte: „Ich will nicht, dass Ihr Engländer fortgeht, und mich in Schwierigkeiten mit diesen Arabern zurücklasst.“

Ein Sklave, welcher der Obhut eines Mannes hier übergeben worden war, ergriff die Flucht, worauf die Araber nach Karambo gingen und von dem dortigen Häuptling Entschädigung verlangten; er bot Zeug, aber die Araber wiesen es zurück und wollten einen Mann haben; er bot darauf einen Mann, aber da dieser 2 Kinder hatte, so begehrten sie alle Drei. Von ihren Feuerwaffen unterstützt, treten sie auf, wie es ihnen gefällt. Nachdem meine Leute ihnen zugesprochen hatten, begaben sich die Araber hinweg. Der Häuptling liess mich bitten, ihn nur auf einen Tag zu besuchen, aber es ist unmöglich, denn wir gedenken baldigst abzureisen. Ich berichtete an Hamees darüber, welcher antwortete, dass sie dem Manne auf der Spur wären, der ihre Sklaven von ihnen weglocke. Meine Leute sahen Andere von dem rohen Haufen, welcher immer die gebildeteren Araber begleitet, die Bewohner eines anderen Dorfes barsch behandeln, und Hühner und Lebensmittel ohne Zahlung wegnehmen. Sklaverei gibt eine schlimme Nachbarschaft ab!

Hamees ist mit einem Stamme von Mazitu befreundet, welche sagen, dass sie es aufgegeben haben, Menschen zu tödten. Sie raubten eine grosse Menge Vieh, aber haben jetzt nur sehr wenig; Einige von ihnen begleiteten ihn, um ihm den Weg nach Kasonso's Dorf zu zeigen.

Sklaven werden hier in derselben offenen Weise verkauft, mit welcher der Handel auf dem Sklavenmarkt in Zanzibar getrieben wird. Ein Mann geht herum, den Preis ausrufend, welchen er für den hinter ihm gebenden Sklaven fordert; wenn es ein Frauenzimmer ist, so wird sie in eine Hütte geführt, um in nacktem Zustande untersucht zu werden.

Einige von den Arabern glauben, dass Meteorsteine auf den Teufel geschleudert werden, zur Strafe für seine Gottlosigkeit. Sie glauben, dass von den ersten Arabern, die in's Land kamen, Kanonen auf den Kilima-ndscharo gebracht wurden, und dort bis auf diesen Tag liegen. Sie behaupten, von der Decken sei nur um einen Theil des Fusses dieses Berges gegangen; den Berg selbst habe er nicht besteigen können, und alle seine Esel, sowie Einige von seinen Leuten seien der Kälte erlegen.

Die Auskunft, welche man von den Arabern über das Land im Nordwesten erhält, ist sehr unbestimmt. Sie vergrössern die Schwierigkeiten auf dem Wege durch Erzählungen von den Menschenfresser-Stämmen, wo Sterbende gekauft und niemals Jemand beerdigt werden soll, aber dies stimmt schlecht zu der Thatsache, welche gleichfalls behauptet wird, dass die Menschenfresser zahlreiche Schafe und Ziegen halten. Der Rua ist ungefähr 10 Tagereisen westlich von Tanganyika, und 6 Tagereisen jenseit desselben kommt man zu einem See oder Fluss von 10 Meilen Breite; dieser soll Logarawá heissen. Alles Wasser strömt nordwärts, aber man kann sich nicht auf diese Angabe verlassen. Kiombo soll Häuptling im Rua-Lande sein.

Ein anderer Mann behauptet, dass der Tanganyika nach Norden fliesse, und jenseit Uganda ein grosses Wasser bilde, aber es ist kein Verlass auf die Mittheilungen von diesen Halbarabern, welche nur Sinn haben für Elfenbein und Lebensmittel.

25. August. — Nsama liess die Araber um Rückgabe seines Sohnes ersuchen, welcher gefangen genommen wurde; der Mann, der ihn erbeutet hat, machte Schwierigkeiten, aber Hamees setzte seine Herausgabe und die von 9 Anderen durch; sie werden heute zurückgeschickt. Wir warten nur auf die Leute, welche über das Land zerstreut sind. Hamees schenkte Kuchen, Mehl, ein Huhn und eine Ziegenkeule, nebst

einem Stücke Elend-Fleisch: dieses Thier hat hier denselben Namen, wie in Kolobeng — „Pofu“.*)

Ein Feigenbaum hier hat grosse Knoten auf seiner Rinde, gleich einigen Akazienarten, und ein anderer sieht aus wie der Malolo des Zambesi, aber im vergrösserten Massstabe. Ein Gelbholz duftet, wenn es verbrannt wird, wie Weihrauch.

Eine grosse Spinne macht im Innern der Hütten ein Nest. Dieses besteht aus einem Stücke reinen weissen Papiers, 1½ Zoll breit, und flach auf die Wand geheftet; unter dieses werden einige 40 oder 50 Eier gelegt, und dann wird rund herum ein Streifen aus dünnerem Papier angebracht, augenscheinlich um das erste gehörig zu befestigen. Beim Bereiten des Papiers bewegt sich die Spinne in Wellenlinien über die Wandfläche; sie sitzt dann, ihre 8 Beine ganz darüber ausgestreckt, 3 Wochen lang ununterbrochen darauf, sich mittlerweile von Insekten nährend, welche in die Nähe ihres Nestes kommen. Nach 3 Wochen verlässt sie es, um auf Insekten Jagd zu machen, kehrt aber regelmässig Nachts zurück: die Eingeborenen stören sie nicht.

Eine kleine Ameise überwältigt die gemeine Fliege, indem sie einen Flügel oder Bein packt und solange festhält, bis die Fliege erschöpft ist; anfänglich kann diese sich noch ohne Schwierigkeit mit dem Flügel herumbewegen, aber sie unterliegt schliesslich einem Feinde, der sehr viel kleiner ist, als sie.

Eine Art von Touraco, die mir neu ist, hat auf Schnabel und Stirn einen breiten gelben Auswuchs; der Kopfbüschel ist purpurfarbig, die Flügel ebenso wie bei den andern Arten, aber das Roth ist rosenfarben. Das Gelb des Auswuchses ist weithin sichtbar.

Eine grosse Schwiele bildet sich auf den Schultern der Unyamwesi-Träger, infolge der darauf gelegten schweren

*) Chéfu bei den Manganja. Alle Namen von Thieren mit grosser Kraft gehen auf „fu“ oder „vu“ aus; so Njobvu, ein Elephant, M'vu, das Flusspferd.

Lasten. Ich sah welche von 1½ Zoll Dicke längs der Oberfläche der Schultern. Mir wurde ein alter Mann gezeigt, der einmal 5 Frasilahs (175 Pfund) Elfenbein von seiner Heimat bis zur Küste getragen hatte.

30. August. — Wir verliessen heute Chitimba's Dorf, nach einem Aufenthalt von 3 Monaten und 10 Tagen. Bei Ankunft in Ponda (2½ Stunden entfernt) war Tipo Tipo, oder Hamidi bin Mohamad bereits vorangegangen, und so folgten wir ihm. Passirten einen schönen Strom, der SW. zum Lofu floss. Tipo Tipo schenkte mir eine schöne fette Ziege.

31. August. — Wir bewegen uns in einem schönen, welligen Landstrich, auf grossen Strecken mit Wald bedeckt, aber mit vielen Lichtungen dazwischen, und stattlichen Bäumen längs den Wasserläufen. Wir befanden uns auf der nördlichen Abdachung der Wasserscheide, und konnten weit sehen. Ueberschritten zwei hübsche Bäche. Die Sümpfe noch voll und fliessend.

1. September 1867. — Wir mussten am Nachmittage den Marsch fortsetzen, wegen einer trockenen Strecke auf dem direkten Wege. Wir übernachteten ohne Wasser, obgleich wir, wenige Meilen nach Norden abschwenkend, viele Flüsse überschritten haben würden, aber dies ist das ganze Jahr hindurch der beste Pfad.

Baraka ging nach Tipo Tipo's Dorf zurück, und bringt somit seine Absicht, unter den arabischen Sklaven zu betteln, zur Ausführung. Er hat nur eine Klage, und das ist Arbeitsscheu. Er versuchte beharrlich Andere zu verleiten, mit ihm davonzulaufen; verlor die Arzneikiste, 6 Tischtücher und alle unsere Werkzeuge, indem er seine Ladung einem eingebornen Knaben übergab, während er selber Schwämme suchte: er wird wahrscheinlich nach Zanzibar zurückkehren und ein Sklave der arabischen Sklaven werden, nachdem er uns fast ein ganzes Jahr lang eine beständige Plage gewesen ist.

2. September. — Als wir die Furt des Lofu erreichten, fanden wir, dass wir wenigstens 1000 Fuss niedriger als

Chitimba's Dorf waren. Während der letzten 6 Stunden unseres Marsches hatten wir kein Wasser, aber als wir in der Nähe von Chungu's Dorf an der Furt waren, kamen wir zu schönen fliessenden Bächen von ungefähr 10 Fuss Breite. Hier konnten wir im Westen und im Norden die langen Züge von Erosions-Erhebungen in Nsama's Lande sehen, welches bis vor kurzem dicht bevölkert war. Nsama stammt aus der Babemba-Familie. Kasonso, Chitimba, Kiwé, Urongwé sind Gleiche und von Einer Familie, Urungai. Chungu ist eine angenehme Persönlichkeit und freigebig so gut er vermag. Hochwild ist in grosser Menge durch's ganze Land vorhanden.

Der Lofu war an der Furt 296 Fuss breit, und das Wasser strömte lebhaft über eine Lage von gehärtetem Sandstein und reichte bis an die Hüfte; anderswo ist der Fluss etwas schmäler, aber nur mit Kanots zu passiren.

4. und 5. September. — Gingen 7 Stunden westlich vom Lofu nach einem Dorfe, genannt Hara, eins von denen, die Hamees zerstörte, weil die Bewohner sich weigerten, eine friedliche Botschaft von Nsama auszurichten. Dieses Land heisst Itawa, und Hara ist ein Distrikt desselben. Wir warteten in Hara, um zu sehen, ob Nsama etwa unsern Besuch wünsche. Er fürchtet sich sehr vor den Arabern, und zwar mit gutem Grunde, denn er galt bis dahin für unbesieglich. Zwanzig Gewehre brachten ihn zu Fall, und dies verbreitete einen panischen Schrecken über's ganze Land. An Lebensmitteln ist grosser Ueberfluss, obgleich die Bewohner fast Alle geflohen sind. Die im Boden gebliebenen Erdnüsse schlagen wieder Wurzel, und 300 Leute, welche freigehalten werden, lassen keine Abnahme der Vorräthe verspüren.

9. September. — Gingen 3 Stunden westlich von Hara, und erreichten Nsama's neue Pallisaden-Verschanzung, welche dicht bei der alten errichtet ist, die Tipo Tipo*) zerstörte,

*) Die Eingeborenen haben einen scharfen Blick für hervortretende Eigenthümlichkeiten, und machen ihre Benennungen danach. Susi erzählt,

wie Hamidi bin Mohamed von Nsama genannt wurde. Ich schickte eine Botschaft an Nsama, und erhielt eine Einladung, zu kommen und ihn zu besuchen, aber keine Gewehre mitzubringen. Eine zahlreiche Menge von seinen Leuten begleitete uns, und ehe wir nach der inneren Umzäunung kamen, befühlten sie meine Kleider, um sich davon zu überzeugen, dass keine Feuerwaffen darunter versteckt seien. Als wir zu Nsama geführt wurden, fanden wir einen sehr alten Mann, mit einem guten Kopf und Gesicht und einem stark aufgetriebenen Unterleibe, welcher zeigte, dass er dem Biere zugethan sei: seine Leute müssen ihn tragen. Ich schenkte ihm ein Kleid, und bat um Führer nach dem Moero, die er sogleich zusagte; er bat sodann um Erlaubnis, meine Kleider und mein Haar befühlen zu dürfen. Ich rieth ihm, den Versuch zu machen, in Frieden zu leben, aber seine Leute bewiesen ihm und dem Vorsteher so grosse Misachtung, dass er mir schliesslich, nachdem er sie ausgescholten hatte, sagte, er würde mich in der Nacht holen lassen, und dann könnten wir uns mit einander unterhalten, aber er scheint nicht weiter daran gedacht zu haben. Er schickte mir eine Ziege, Mehl und Bier, und am folgenden Tage kehrten wir nach Hara zurück.

Nsama's Leute haben im allgemeinen kleine, wohlgebildete Gliedmassen und Viele sind wirklich hübsch; sie haben Nichts vom Neger der Westküste an sich, aber sie feilen ihre Zähne spitz und entstellen ihren Mund sehr. Den einzigen Unterschied zwischen ihnen und Europäern bildet die Farbe. Viele von den Männern haben feinmodellirte Köpfe und dasselbe gilt von den Frauen; die Art und Weise, wie sie das Haar tragen, lässt die Stirn vortheilhaft hervortreten.

dass Tipo Tipo, als er bei der Nsama abgenommenen Beute stand, diese näher zusammentrug, und sagte: „Jetzt bin ich Tipo Tipo, d. h. „der Reichthum Zusammentragende.“ Kumba Kumba, von dem wir viel hören werden, erhielt seinen Namen von der grossen Zahl der Gefangenen, welche er auf seiuem Zuge unter ähnlichen Umständen zusammenbrachte; man könnte denselben übersetzen: „der Menschen Versammelnde“.

Das Haar wird vorne bis zum Scheitel abrasirt, und zwar so, dass die geschorene Fläche sich nach oben zu verjüngt; darauf wird das Haar auf dem Hinterkopfe in ungefähr zehn Reihen Knoten geordnet.

10. September. — Es sind einige Leute von Ujiji nach Nsama's Dorf gekommen, um für Perlen Elfenbein zu kaufen, aber da sie finden, dass ihnen die Araber zuvorgekommen sind, beabsichtigen sie mit ihrer Dhow, oder vielmehr Kanot zurückzukehren, welches mit ungefähr 50 Händen bemannt ist. Meine in Ujiji deponirten Sachen sollen sich in guter Beschaffenheit befinden, und das Fleisch der auf dem Wege gestorbenen Büffel ist dort, und an der Sonne getrocknet. Ich schickte eine Kiste nach Ujiji, mit Papier, Büchern und einigen Kleidungsstücken.

14. September. — Ich blieb in Hara, denn ich war krank, und Hamees hat kein Vertrauen zu Nsama, weil dieser ihm seine Tochter zur Frau versprochen hat, um dadurch endgiltig den Frieden zu besiegeln, aber sie nicht geschickt hatte. Auch hatte Nsama Hamees ersuchen lassen, in Hara zu bleiben, da er ihm Elfenbein zum Verkauf schicken wolle, aber es kam keins, noch kommen Leute dorthin, um Lebensmittel zu verkaufen, wie sie es anderswo thun; Hamees will deshalb nach Chitimba's Dorf zurückkehren, um seine Leute und Eigenthum dort sicherzustellen, und Syde Hamidi und dessen Diener nach Lopéré, Kabuiré und dem Moero senden, um Elfenbein zu kaufen. Er rieth mir, mit ihnen zu gehen, da er kein Vertrauen zu Nsama habe, und Hamidi war der Ansicht, dass dieser Plan den Vorzug verdiene: er würde mehr Zeit in Anspruch nehmen, da man unterwegs Elfenbein kaufen wolle, aber es sei sicherer, sein Land gänzlich bei Seite liegen zu lassen, als sich seiner Gewalt anzuvertrauen.

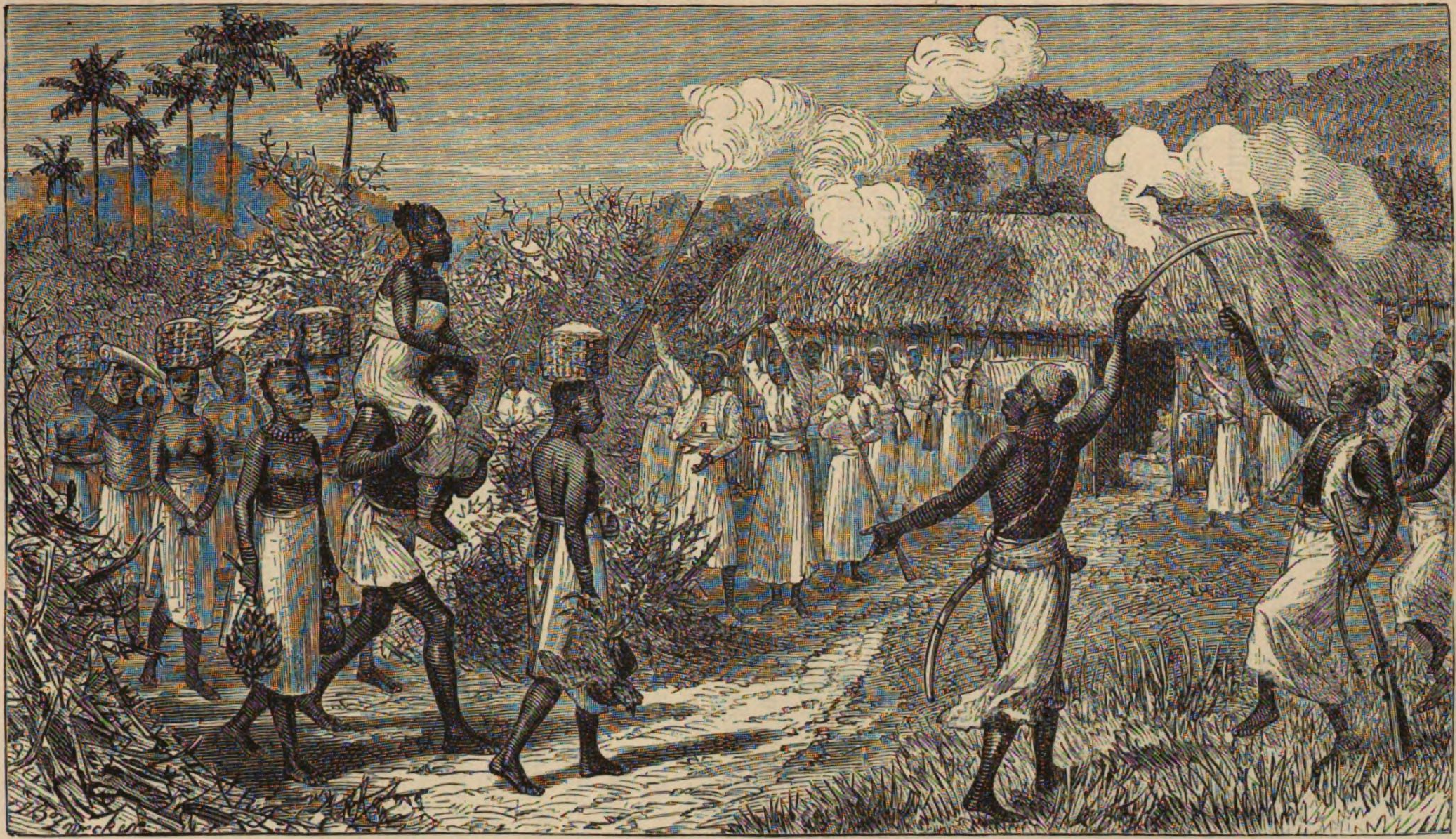
Die ganze Bevölkerung des Landes hat durch Nsama's Niederlage einen argen Stoss erlitten, und ihre Begriffe vom Werthe von Bögen und Pfeilen gegenüber Feuerwaffen haben eine gründliche Umwandlung erfahren. Nsama war der Na-

poleon dieser Gegenden; Niemand konnte ihm widerstehen, und hat daher die Besiegung Nsama's einen panischen Schrecken hervorgerufen. Die Araber bekennen sich zu einem Gesammtverlust von etwa 50 Mann: Nsama muss mindestens die gleiche Zahl verloren haben. Die Leute scheinen intelligent zu sein, und werden sich ohne Zweifel die so theuer erkaufte Erfahrung zu Nutze machen.

Inmitten der Zweifel von Hamees erschien heute Nachmittag eine Tochter von Nsama, als Frau und Bürgin des Friedens! Sie kam „Huckeback" auf den Schultern eines Mannes reitend, ein niedliches, bescheidenes, gut aussehendes Mädchen, dessen Haar über und über mit Nkola eingerieben war, einem aus Rothholz bereiteten Farbestoff. Sie war von einem Dutzend junger und alter Dienerinnen begleitet, deren Jede einen kleinen Korb mit Nahrungsmitteln trug, wie Maniok, Erdnüsse u. s. w. Die Araber waren sämmtlich in Staat, und die Sklaven, in fantastischen Anzügen, schwenkten die Schwerter, feuerten Schüsse ab und liessen ein gellendes Geschrei erschallen. Bei Hamees' Hütte angelangt, stieg sie ab, und ging mit ihren Dienerinnen in die Hütte. Sie und ihre Begleiterinnen hatten sämmtlich kleine, zierliche Gliedmassen. Ich hatte bis dahin bei Hamees gesessen, und erhob mich jetzt, und verliess ihn; als ich an ihm vorüber kam, hörte ich ihn zu sich selber sprechen: „Hamees Wadim Tagh! wohin ist es mit Dir gekommen!!"

15. September. — Es ist ein Führer von Nsama gekommen, um uns nach den Gegenden jenseits des Gebietes zu bringen. Hamees reiste heute Morgen mit seiner neuen Frau zu seinem Schwiegervater ab; er war jedoch noch nicht weit, als ihm zwei Boten entgegenkamen, welche ihm sagten, er möge noch nicht kommen. Wir liessen jetzt alle Leute zurückrufen, welche, mit Umgehung von Nsama's Gebiet, in westlicher oder nordwestlicher Richtung fortgegangen waren.

16. — 18. September. — Hamidi begab sich zu Nsama, um zu versuchen Führer zu bekommen, aber dieser



Ankunft der Braut Hamees.

sollte ihn nicht ins Dorf einlassen, es sei denn, dass er wieder Fetische [illegible] bei sich führe. Ubandi wollte unter diesen Bedingungen nicht hineingehen. Indessen versprach dieser Führer, und diese [illegible] nach einer Woche von [illegible] gestohlenen [illegible], von welchen er uns Nachts erzählte; er schämt sich offenbar seines Schwiegervaters.

Diejenigen Araber, welche daran verzweifeln, Ubandi zu bekommen, legten ihre Perlen und Zeug in Sklaven an.

27. September. — Ich hatte beschlossen, heute nach Nsama's Dorf und von dort nach dem Moero zu gehen; aber Hassani liess mir sagen, es seien Führer gekommen, und wir würden auf 25. Alle mit diesen gehen. [illegible] war so wahrscheinlich, dass dies jedenfalls das Beste war.

Als Hamees kam, die Vorbereitungen zum Abmarsche zu machen, glaubte sie, dass ihr Vater umgebracht werden solle, und machte sich in der Nacht mit ihren Dienerinnen und den Trägern davon. Hamees ging Abends zu Nsama, und erhielt andere Führer, so dass wir ohne weiteren Aufschub abreisen können.

28. September. — Wir hielten mehrere Stunden eine nördliche Richtung ein, und stiegen darauf in dasselbe Thal hinab, in welchem ich Nsama fand. Dieses Thal ist auf der Abdachung der Wasserscheide, und erstreckt sich nach Ost und West; ein Bergrücken aus dunkelrothem Sandstein, welcher mit Bäumen, meist denselben wie [illegible]. [illegible] diesem [illegible] der Abdachung [illegible] grosse Gruppen [illegible] Abends [illegible] den nächsten [illegible] hinunterziehen. Die erste [illegible] zwischen den Stufen [illegible], und die Thäle sind bedeckt mit dem [illegible], welche in der Regenzeit [illegible] über die hohen Oberfläche [illegible] ebenfalls [illegible].

29. September. — In der Nacht [illegible] wir hier

wollte ihn nicht ins Dorf einlassen, es sei denn, dass er weder Schwert noch Gewehr bei sich führe. Hamidi wollte unter diesen Bedingungen nicht hineingehen, indessen versprach Nsama Führer, und diese kamen nach einem Nsama von Hamees gemachten Besuche, von welchem er uns Nichts sagte: er schämt sich augenscheinlich seines Schwiegervaters.

Diejenigen Araber, welche daran verzweifeln, Elfenbein zu bekommen, legen ihre Perlen und Zeug in Sklaven an.

20. September. — Ich hatte beschlossen, heute nach Nsama's Dorf, und von dort nach dem Moero zu gehen, aber Hamees liess mir sagen, es seien Führer gekommen, und wir würden am 22. Alle mit diesen gehen. Nsama war so wankelmüthig, dass dies jedenfalls das Beste war.

Als Hamees' Frau die Vorbereitungen zum Abmarsche sah, glaubte sie, dass ihr Vater angegriffen werden solle, und machte sich in der Nacht mit ihren Dienerinnen und den Führern davon. Hamees ging abermals zu Nsama, und erhielt andere Führer, so dass wir ohne weiteren Aufschub abreisen können.

22. September. — Wir hielten mehrere Stunden eine nördliche Richtung ein, und stiegen darauf in dasselbe Thal hinab, in welchem ich Nsama fand. Dieses Thal ist auf der Abdachung der Wasserscheide, und erstreckt sich nach Ost und West: ein Bergrücken aus dunkelrothem Sandstein, bedeckt mit Bäumen, fasst dasselbe auf der Südseite ein. Andere, diesem gleichende Bergrücken, geben der Abdachung die Form einer Treppe mit ungeheueren Stufen; der Abstieg hört allmählig auf, indem wir unmerklich den nächsten Höhenrücken hinaufsteigen. Die erste Ebene zwischen den Stufen ist zu Zeiten sumpfig, und die Pfade sind bedeckt mit den Eindrücken von Fusstritten, welche, an der Sonne erhärtet, das Gehen auf ihrer holprigen Oberfläche sehr erschweren. Wiederum Mosquito's; wir hatten während unseres langen Aufenthaltes auf dem höheren Lande hinter uns keine gesehen.

22. September. — In der Nacht, nachdem wir Hara

verlassen hatten, war ein Feuer ausgebrochen, welches, geschürt von einem heftigen Winde, rasch um sich griff, und das ganze, aus leichten Strohhütten bestehende Dorf in Asche legte: Hamees verlor seine gesammten Perlen, Gewehre, Pulver und Zeug, mit Ausnahme eines Ballens. Diese Hiobspost kam heute Morgen, und sofort wurden Gebete für ihn dargebracht, von Weihrauchdüften begleitet. Das Gebetbuch wurde in den Weihrauchdampf gehalten, während die Responsorien (Wechselgesänge) stattfanden. Diese Araber scheinen auf ihre Weise sehr fromm zu sein; die Gebete waren hauptsächlich an Harasji, einen Verwandten von Mohammed, gerichtet.

24. September. — Wir wurden um 3 Uhr morgens geweckt, mit der Ankündigung, dass der nächste Haltepunkt kein Wasser habe, und wir von der Mittagshitze erdrückt werden würden, wenn wir jetzt gingen. Wir sollten um 2 Uhr nachmittags gehen. Da Hamidi's Frau gestern krank war, so mussten wir gestern Nachmittag liegen bleiben. Nach der ersten Stunde stiegen wir den Bergrücken hinab, den wir hinaufgestiegen waren, und hatten dann zur Linken eine über 1000 Fuss hohe, bewaldete Felswand; nachdem wir eine Zeitlang daneben hingegangen waren, erstiegen wir dieselbe und schritten sodann nordwärts auf ihr entlang, bis sie sich in Wald verlor. Wir übernachteten, ohne uns mit frischem Wasser versorgen zu können.

25. September. — Um 5 Uhr 30 morgens marschirten wir weiter, durch ebenso schön gewachsenen Wald, wie der gestern passirte, und kamen nach einem verpallisadirten Dorfe, wo die Thore geschlossen und alle Männer draussen waren aus Furcht vor den Arabern; wir stiegen darauf von dem Bergrücken, auf welchem dasselbe lag, ungefähr 1000 Fuss tief hinunter, und kamen auf eine unermessliche Ebene, mit einem grossen Flusse in der Ferne, ungefähr 10 Meilen von uns.

26. September. — Drittehalb Stunden brachten uns nach dem gestern gesehenen, grossen Flusse; er ist über eine

Meile breit und voll von Papyrus und anderen Wasserpflanzen, und sehr schwer zu durchwaten, da die Papyruswurzeln durch ihre Härte den nackten Füssen sehr lästig fallen, und wir oft bis an die Brust in Löcher sanken. Eine lose Erdmasse schwamm in der Mitte unseres Weges, und man konnte bisweilen auf dieser eine Strecke vorwärts kommen, während sie sich unter dem Gewicht senkte und hob, aber wer hindurch brach, kam nur sehr schwer wieder heraus: das Wasser darunter war ausserordentlich kalt, infolge der Verdunstung; wir brauchten $1^1/_2$ Stunden, um das andere Ufer zu erreichen. Der Fluss heisst Chiséra, und läuft nach Westen, um sich in den Kalongosi und Moero zu ergiessen. Viele Thiere, wie Elephanten, Tahetsi's, Zebra's und Büffel grasten an den langen abschüssigen Ufern von ungefähr einer Viertelmeile Breite, während die Hügelketten, welche wir als blosse Bergrücken passirten, hinter uns im Süden erscheinen.

27. September. — Die Bevölkerung ist zahlreich und freundlich. Ein Elephant wurde getödtet, und wir blieben halten, um dem todten Thiere das Elfenbein abzunehmen; auch Büffel und Zebra's wurden erlegt. Der Himmel war fortwährend so bezogen, dass keine Beobachtungen zur Ermittlung der Ortslage gemacht werden konnten, aber die Chiséra entspringt in Lopéré. Weiter westlich ist er frei von Papyrus und muss mit Kanots überschritten werden.

28. September. — Zwei Stunden nördlich brachten uns nach dem Kamosenga, einem 8 Ellen breiten Flusse mit klarem Wasser, welches zwischen Wasserpflanzen lebhaft dahinströmte. Zahlreich sind Flusspferde, Büffel und Zebra's in der Gegend. Dieser Fluss ergiesst sich ostwärts in den Chiséra; das Land ist flach und mit dichtverwachsenem Gebüsch bedeckt. Kassien und ein anderer erbsenartiger Baum blühen jetzt, und erfüllen die Luft mit ihrem Wohlgeruch. In weiteren zwei Stunden umschritten wir eine grosse Biegung jenes Flusses.

30. September. — Wir passirten den Kamosenga und erreichten Karungu's Dorf. Der Kamosenga scheidet Lopéré

von Itawa, dem Lande von Nsama; Lopéré liegt nordwestlich davon.

1. Oktober 1867. — Kurungu zeigte grosse Furcht vor uns; er liess zuerst Niemand in sein verpallisadirtes Dorf ein, aber während der Zeit, wo die Araber Leute ausschickten, um andere Häuptlinge ihren Zwecken günstig zu stimmen, ward er allmählig freundlicher. Er hatte nur wenig Elfenbein zu verkaufen, und von den Häuptlingen, die reichlichen Vorrath hatten, schien Mtété oder Mtéma geneigt, die Boten schroff abzufertigen. Es wurden auch Leute zu Nsama geschickt, um ihn zu ersuchen, seinen Einfluss geltend zu machen, und Mtéma und Chikongo zu bestimmen, freundlich zu sein und Elfenbein und Lebensmittel zu verkaufen, aber er antwortete, dass diese Häuptlinge ihm nicht botmässig wären, und wenn sie sich stark genug dünkten, um es mit Gewehren aufzunehmen, so habe er ihnen Nichts zu sagen. Andere Häuptlinge drohten, davonzulaufen, sobald sie die Araber kommen sähen. Diesen wurde die Versicherung ertheilt, dass wir nur durch's Land reisen wollten, und wenn sie uns Führer gäben, um uns zu zeigen, wie das am besten geschehen könne, so würden wir die Dörfer gänzlich vermeiden und uns nach den Gegenden wenden, wo Elfenbein zu kaufen wäre; indessen, die Panik war zu gross, Niemand wollte sich auf unsere Vorschläge einlassen, und als wir endlich vorwärts gingen, führte ein Häuptling am Flusse Choma seine Drohung aus und liess uns drei leere Dörfer zurück. Es waren keine Leute zum Verkaufen da, obgleich die Kornbehälter bis oben voll waren, und es war nicht möglich, die Sklaven vom Stehlen abzuhalten.

3. und 4. Oktober. — Als Chikongo Tipo Tipo's Botschaft über Ankauf von Elfenbein hörte, sagte er: „Und wann hat Tipo Tipo Elfenbein in mein Land gebracht, dass er kommt es zu suchen?“ Gleichwohl schickte er einen Zahn und sagte: „Das ist Alles, was ich habe, und er soll nicht hierherkommen.“ Ihre feindliche Handlungsweise rührt hauptsächlich von Furcht her. „Wenn Nsama den Malongwana oder Händlern nicht zu

widerstehen vermochte, was können wir da gegen sie ausrichten?“ Ich wünschte nach dem Moero weiterzugehen, aber Alle erklären, dass alle Dörfer vor unseren zehn Gewehren die Flucht ergreifen würden: der Schreck hatte sie scheu gemacht. Am 5. fiel der erste Regen in dieser Jahreszeit.

10. Oktober. — Ich hatte eine lange Unterredung mit Syde, welcher glaubt, dass die Sonne auf- und untergeht, weil der Koran es sagt, und er es sieht. Er behauptet, dass Jesus die Ankunft Mohammeds vorausgesagt habe, und dass nicht Jesus, sondern ein Anderer für ihn den Kreuzestod erlitten habe, da es unwahrscheinlich sei, dass ein wahrer Prophet so schmachvollen Todes sterben würde. Er begreift nicht, wie glücklich wir uns preisen dürfen, dass unser Erlöser für unsere Sünden in den Tod ging.

12. Oktober. — Tipo Tipo's Leute tödteten einen Elephanten. Der Himmel ist stets bedeckt, und es bewegt sich oft kein Lüftchen.

16. Oktober. — Viele Frauen dieses Distrikts und in Lopéré haben Kröpfe; auch Männer sind damit behaftet, und sie haben ausserdem noch Wasserbrüche von ausserordentlicher Grösse.

Ein Araber, welcher lange in Chitimba's Dorf krank gewesen war, starb gestern, und wurde am Abend beerdigt. Keine Frau durfte zugegen sein. Ein langes stilles Gebet wurde über der Leiche gesprochen, als man sie zur Seite des Grabes niederlegte, und während darauf ein Tuch darüber gehalten wurde, ward der Körper des Entseelten unter schräg gegen die Wand des Grabes gestellte Stäbe gelegt; dies verhindert, dass die Erde in direkte Berührung mit der Leiche kommt.

Ein Fest wurde von den Freunden des Gestorbenen veranstaltet, und Allen, welche dem Begräbnis beigewohnt hatten, Speise-Antheile zugeschickt; mein Antheil fiel sehr reichlich aus.

18. Oktober. — Das Letzte, was wir von Nsama hörten, war, dass er jede Vermittlung zwischen uns und Chikongo

ablehnt. Zwei Frauen trommeln, und er tanzt dazu; er ist augenscheinlich kindisch geworden. Wir erfahren, dass sich viele Araber westlich von hier aufhalten.

20. Oktober. — Sehr krank; ich bin es immer, wenn ich keine Beschäftigung habe — Schmerz in den Knochen — viel Kopfweh; ferner die Herrschaft verloren über die Rückenmuskeln, wie am Liemba; kein Appetit und viel Durst. Es fehlt an Arznei, das Fieber zu bekämpfen.

21. Oktober. – Syde schickte seine Leute, um an einer günstigeren Stelle eine neue Hütte zu errichten: Ich hoffe, dass dieselbe sich gesund für mich erweisen wird.

22. Oktober. — Der endgiltige Bescheid von Chikongo lautete sehr niederschlagend — kein Elfenbein. Die Araber werden indessen westlich mit mir gehen bis Chisawé's Dorf, welcher, mit den Arabern von Tanganyika her bekannt, mir Leute nach dem Moero mitgeben wird: die Araber werden dann zurückkehren und wir vorwärts gehen.

23. Oktober. — Tipo Tipo gab Karungu etwas Zeug, und dieser Häuptling „sucht nach Etwas", um ihm ein Gegengeschenk zu machen; dadurch werden wir wieder einen Tag aufgehalten.

Wenn ein Sklave seinen Herrn zu wechseln wünscht, so geht er zu Einem, der ihm besser gefällt, und zerbricht in dessen Gegenwart einen Speer oder einen Bogen — die Uebertragung ist unwiderruflich. Dieser eigenthümliche Brauch herrscht am Zambesi, und ebenfalls unter den Wanyamwesi; wenn der alte Herr seinen Sklaven wieder zu haben wünscht, kann der neue dessen Herausgabe verweigern, ausgenommen, wenn er den vollen Preis für ihn erhält: ein Fall dieser Art ereignete sich gestern hier.

25. Oktober. — Die Araber haben im Koran die Ermächtigung gefunden, noch einen Tag hier zu bleiben. Dies war sehr ärgerlich; aber der eigentliche Grund der abermaligen Verzögerung war, dass unser Führer von Hara eine junge Sklavin zum Weglaufen verleitet und einem seiner

Landsleute zur Aufbewahrung übergeben hatte, welcher jedoch seine Gesinnung änderte, und sie für sich selbst zu sichern suchte. Nichts kann langweiliger sein, als die arabische Weise zu reisen.

26. Oktober. — Wir gingen fünf Stunden lang SW. durch ein welliges, reichbewaldetes, starkbevölkertes Land, mit Ueberfluss an Hochwild. Manche Bäume verbreiten, wenn sie verbrannt werden, einen köstlichen Wohlgeruch; andere thun es, wenn man Einschnitte in sie macht. Die Euphorbia kommt häufig vor. Wir übernachteten an einem Giessbach, den die letzten Regengüsse mit schlammigem Wasser gefüllt hatten. Es donnert jeden Nachmittag und regnet irgendwo, so regelmässig wie es donnert, aber dies sind nur Strichregen; sie kühlen die Erde nicht ab, noch schliessen sie die in der trocknen Jahreszeit entstandenen Spalten.

27. Oktober. — Früh weiter in einem feinen Sprühregen, welcher zwei Stunden anhielt, und kamen auf eine ungefähr drei Meilen breite Ebene, mit vielem Hochwild. Diese Ebenen sind zeitweilig Sümpfe, und werden von langgestreckten Erosions-Erhebungen eingeschlossen, welche 2—300 Fuss hoch und mit Bäumen bedeckt sind.

Die Bergrücken sind im allgemeinen gehärteter Sandstein, mit vielen kleinen Löchern, und Massen von braunem Hämatit. Es ist sehr heiss und wir fühlen uns sehr erschöpft. Es ist kein Plan in den arabischen Märschen. Am ersten Tage waren wir 5, heute $3^1/_2$ Stunden unterwegs; wäre es umgekehrt gewesen — kurze Märsche während der ersten Tage, und nachher längere — so würden sich die Muskeln an die Anstrengung gewöhnt haben. Ein langer Höhenzug im Süden von uns deutet das Thal von Nsama an.

28. Oktober. — Fünf Stunden brachten uns nach dem Flusse Choma und den Dörfern von Chifupa, aber, wie schon erwähnt, war der Häuptling sammt den Bewohnern geflohen, und keine Ueberredungskünste konnten sie bestimmen, zurückzukehren und uns Lebensmittel zu verkaufen. Wir zeigten

Einigen, welche zu kommen gewagt hatten, was wir für Mehl geben würden, aber sie sagten: „Ja, wir wollen die Frauen holen, und sie werden verkaufen.“ Niemand kam.

Blieben den ganzen Tag an den Ufern des Choma, eines schlammigen Stromes, der von Norden kommt und nach Südwesten läuft um sich mit dem Chiséra zu vereinigen. Er hat sich ein tiefes Bett zwischen seinen schlammigen Ufern gehöhlt, und ist 20 Ellen breit und an manchen Stellen hüftentief, an andern dagegen nicht zu durchwaten; er ist reich an Fischen, und zahlreiche Flusspferde und Krokodile beleben seine trüben Fluthen. Ich kaufte einige Erdnüsse zu einem ausserordentlich hohen Preise; die Leute schienen nicht einzusehen, dass es besser gewesen wäre, eine grössere Zahl zu einem geringeren Preise abzustehen, als davonzulaufen und Alles den Sklaven zum Verzehren zu überlassen.

30. Oktober. — Zwei hässliche Bildwerke wurden in für sie erbauten Hütten gefunden: sie stellen in sehr roher Ausführung das Volk des Landes vor, und werden zum Regenmachen und bei Heilungen von Krankheiten benutzt; von Allem, was ich im Lande gesehen habe, kommen sie der Verehrung von Götzenbildern am nächsten.*)

31. Oktober. — Wir marschirten über eine lange Reihe von Hügeln, und erreichten nach $5\frac{1}{2}$ Stunden mehrere Dörfer, deren Bewohner uns ohne Anstand Lebensmittel verkauften, und sich in jeder Weise sehr freundlich benahmen. Eine Büffelheerde kam uns entgegen, aber Syde nahm mein Gewehr dem dasselbe tragenden Knaben ab, und als die Thiere dicht an mir vorüberzogen, war ich machtlos und keineswegs erfreut über den von meinem sonst so höflichen arabischen Freunde bewiesenen Mangel an gesundem Verstande.

Anm. Mohamad bin Saleh behauptet, dass der Choma in den Tanganyika fliesse (??). Er fliesst in den Kalongosi.

*) Nur an der Westküste findet man einen wirklichen Kultus von Götzenbildern.

1. November 1867. — Wir setzten den Marsch fort, zwischen Hügelketten, die von viel beträchtlicherer Höhe, als die in Itawa oder Nsama's Land passirten, und dicht mit Bäumen bedeckt waren, von denen manche bereits in vollem Blätterschmucke prangten, während andere nur eben erst frisches rothes Laub angesetzt hatten; die Hügel waren ungefähr 7—800 Fuss über dem Thalgrunde erhaben. Dies ist kein Distrikt von fliessenden Wasserläufen: wir überschritten drei träge Bäche von Knietiefe. Büffel sind sehr zahlreich.

Der Ratel *) bedeckt den Auswurf der Büffel mit Erde, um die Todtengräber, welche sich darin vergraben, einzuschliessen, und auf diese Weise daran zu hindern, einen Theil desselben wegzuschleppen, wie sie das zu thun pflegen.

Wir errichteten unsere Hütten zur Seite eines Hügels. Unser Weg lief westlich und betrug $6^1/_4$ Stunden.

2. November. — Noch immer in derselben Richtung und in einem offenen Thale, welches merkwürdig war wegen der grossen Mengen von kleinen Euphorbien, die wir bei jedem Schritt zertraten. Ueberschritten einen kleinen, aber stark strömenden Bach, den Lipandé, der südwestlich zum Moero fliesst, dann, nach einer Stunde, überschritten wir ihn abermals, jetzt 20 Ellen breit und knietief. Nachdem wir den bewaldeten Hügel hinabgestiegen waren, der den Lipandé vom Luao trennt, passirten wir den letzteren und übernachteten an seinem westlichen Ufer. Die Berge sind jetzt Granit, und eine Kette zur Linken, von 700—1500 Höhe, erstreckt sich ganz bis zum Moero.

Diese Thäler, durch welche unser Weg uns führt, sind wundervoll. Grün ist die vorherrschende Farbe; aber die zu mannigfaltigen Gruppen vereinigten Bäume bringen eine wohlthuende Abwechslung in das Landschaftsbild, und erinnern oft an die Scenerie englischer Parks. Der weitgedehnte Zug von Sklaven und Trägern, unter Führung ihrer arabischen

*) Ein dachsähnliches Thier.

Herren, erfüllt die Scene mit buntem Leben; sie bilden 3 Abtheilungen, mit zusammen 450 Köpfen. Jede Abtheilung hat einen Zugführer mit einer Fahne, und wenn diese aufgepflanzt wird, macht die betreffende Kompagnie Halt, bis sie wieder aufgenommen wird, und die Trommel erschallt und das Kudu-Horn geblasen wird. Eine Abtheilung wird von ungefähr einem Dutzend Anführer befehligt, welche einen phantastischen Kopfputz von Federn und Perlen haben, rothes Zeug auf dem Leibe tragen und Felle, welche in Streifen zerschnitten und geflochten sind: sie nehmen ihre Plätze im Zuge ein, die Trommel wird gerührt, die rauhen Klänge des Horns fallen ein, und der Zug setzt sich in Bewegung. Diese Klänge scheinen eine Art von Korpsgeist in Solchen wachzurufen, welche einmal Sklaven gewesen sind. Meine Begleiter sprangen jetzt auf, und wollten mir kaum Zeit zum Ankleiden lassen, als sie die Klänge ihrer Kindheit vernahmen, und den ganzen Tag befanden sie sich unter den Vordersten. Einer sagte mir, „dass seine Füsse vom Marschiren mürbe wären", und dies, obgleich ihnen gesagt worden war, dass sie nicht nöthig hätten, wie Sklaven zu rennen.

Die Afrikaner können keinen Spott vertragen. Wenn sich auf dem Marsche irgend ein Unfall ereignet (z. B. wenn ein Zweig eine Ladung von den Schultern eines Mannes herabwirft), so erheben Alle, die es sehen, ein spöttisches Geschrei; wenn zufällig Etwas verschüttet wird, oder Jemand ermattet ist und sich niedersetzt, so begrüsst ihn dasselbe Geschrei, und Alle werden dadurch angestachelt, sich möglichst anzustrengen. Sie eilen vorwärts mit ihren Ladungen, und beeilen sich beim Hüttenbau, während die Herren nur im Nachtrabe sich zu schaffen machen und den Erkrankten Hilfe leisten. Die zurückgelegten Strecken waren gerade so gross, wie die Herren oder wir aushalten konnten. Wäre häufiger Halt gemacht worden — wie, z. B., eine Viertelstunde zu Ende je einer oder zweier Stunden — es würde sich weniger Elend eingestellt haben; aber 5 Stunden in einem Zuge ist mehr,

als ein Mensch in einem heissen Klima ertragen kann. Die weiblichen Sklaven hielten sich tapfer: fast Alle trugen Ladungen auf ihren Köpfen, mit alleiniger Ausnahme der Führerin oder „Dame“ der Abtheilung, welche die Frau eines Arabers ist. Sie hatte einen schönen weissen Shawl, und auf dem Kopfe Gold- und Silberschmuck. Diese „Damen“ hatten einen leichten Gang, und hielten auch auf dem längsten Marsche bis zum letzten Schritte aus; das viele Pfunde schwere Gewicht der schönen kupfernen Ringe auf den Ankeln schien den Schwung ihres Ganges nur noch zu erhöhen: sobald sie an dem Orte ankommen, wo übernachtet werden soll, fangen sie an zu kochen, und in dieser Kunst zeigen sie grosse Geschicklichkeit, indem sie für ihre Herren schmackhafte Gerichte aus wilden Früchten und anderen nicht sehr appetitlichen Dingen bereiten.

3. November. — Die Hügelketten treten mehr und mehr zurück, je weiter wir vorrücken; der Boden ist sehr fruchtbar. In zwei Dörfern wollten die Bewohner nicht mit uns verkehren; wir gingen daher weiter und lagerten in der Nähe eines dritten, Kabwakwa, wo ein Sohn von Mohamad bin Saleh mit einer Anzahl Wanyamwesi lebt. Der Häuptling dieser Gegend ist Muabo, aber wir sahen ihn nicht: die Leute brachten uns Lebensmittel in Menge zum Verkaufe. Der Vater des jungen bin Saleh ist in Casembe's Stadt. Die Leute im Lande waren dem Lügen sehr ergeben — jeder Platz, nach welchem gefragt wurde, war nahe — an Elfenbein Ueberfluss — Lebensmittel jeder Art billig und reichlich vorhanden. Unser Führer schenkte den Angaben dieses jungen Mannes vollen Glauben, und liess sich dadurch bestimmen, den Marsch nicht weiter fortzusetzen. Das Rua-Land wäre einen Monat entfernt, sagte er, und nur wenig Elfenbein daselbst. Es liegt nur drei Tagereisen von hier. (Wir sahen es nach drei Tagen.) „Kein Elfenbein in Casembe's Dorf, noch hier in Buiré, noch in Kabuiré.“ Er hatte Recht in Bezug auf Casembe. Inzwischen liefen von Hamees Briefe mit

ungünstigen Nachrichten ein. Chitimba und Mambwé sind todt. Chitimba's Leute sind wegen Wiederbesetzung der Häuptlingsstelle im Kampfe mit einander: dort herrscht jetzt grosse Hungersnoth, da die Araber alle Vorräthe aufgekauft haben. Moriri, ein von Nsama depossedirter Häuptling, richtete an Hamees das Ansuchen, ihn wieder in seine Besitzungen einzusetzen, aber Hamees erwiderte ihm, er habe Frieden geschlossen und wolle sich nicht in diese Streitfrage mischen.

Diese ungünstigen Berichte aus einer Gegend, wo die hauptsächlichsten Resultate ihres Handels niedergelegt waren, bestimmten Syde und Tipo Tipo, nur 10 — 20 Tage in Buiré zu bleiben, Leute auszuschicken, um zu kaufen, was an Elfenbein aufzutreiben sei, und dann zurückzukehren.

Da Syde und Tipo Tipo Leute zum Ankauf von Elfenbein zu Casembe schickten, so beschloss ich, zuerst dorthin zu gehen, statt direkt nach Ujiji.

Sehr viele Männer und Frauen hier haben Kröpfe: ich kann mir diese Erscheinung nicht erklären. Wir befinden uns hier nur 3350 Fuss über dem Meere.

7. November. — Brachen auf nach dem Moero, von allen Arabern ein Stück Weges begleitet: sie sind ausserordentlich gütig gewesen. Wir nähern uns der Bergkette zur Linken, genannt Kakoma, und übernachten in einem von Kaputa's Dörfern, indem unser Weg jetzt eine südliche Richtung hat.

8. November. — Zahlreiche Dörfer sind über das Thal zerstreut, welches die Kakoma-Kette und eine andere, weiter entfernte zur Rechten bilden; diese Dörfer liegen gewöhnlich nur 100—200 Ellen auseinander, und sind, gleich denen in Londa, oder Lunda, alle von Bäumen beschattet, die der Species Ficus indica angehören. Eins derselben gehört Puta, und dieser Puta, der oberste Häuptling, liess mir sagen, wenn wir dort über Nacht blieben uud ihm ein Kleid gäben, so würde er uns am nächsten Tage Leute mitgeben, um uns zu führen und überzusetzen: ich war Willens zu bleiben, aber

seine Leute wollten uns keine Hütte einräumen, weshalb wir nach dem See weitergingen, wo indess keine Fähre war. Wahrscheinlich nahm er an, dass wir über den Lualaba nach Rua gingen.

Der See Moero scheint von ziemlicher Grösse zu sein, und wird im Osten und Westen von Bergketten eingefasst. Grober Sand bildet seine Ufer, die sich allmählich nach dem Wasser absenken: diese Ufer sind mit einem dichten Gürtel von Tropenpflanzen umwachsen, worin Fischer ihre Hütten bauen. Das Rua genannte Land liegt im Westen, und erscheint dem Auge als eine hohe Kette von dunklen Bergen: eine zweite Kette von geringerer Höhe, aber zerrissener, zieht sich das Ostufer entlang, und durch sie führt der Weg zu Casembe. Wir schliefen in einer Fischerhütte am Nordufer. Sie brachten einen grossen Fisch zum Verkauf, genannt „Mondé“; er hat eine schleimige Haut und keine Schuppen, einen grossen Kopf mit Bartfäden wie der Wels, und grosse Augen; die grossen Kiefern in seinem Maule haben eine bürstenartige Oberfläche, ähnlich denjenigen eines Wallfisches in verjüngtem Massstabe: er soll kleine Fische fressen. Eine knochige Flosse ragt aus seinem Rücken hervor (vermuthlich zur Vertheidigung dienend), welche $2^1/_2$ Zoll lang und so dick wie eine Federspule ist. Sie sind sehr scheu. Das nördliche Ufer ist schön geschwungen, gleich einem abgespannten Bogen, und um das westliche Ende kommt das Wasser, welches den Fluss Lualaba bildet, welcher, vor seiner Einmündung in den Moero, der Luapula ist, und dieser wiederum (wenn die mir von gutunterrichteter Seite gemachten Angaben richtig sind) trägt den Namen Chambezé, bevor er in den See Bemba, oder Bangweolo fällt.

Wir marschirten längs dem nördlichen Ufer, bis wir die östlich den See säumende Kette erreichten, überstiegen diese und wandten uns südlich, indem die argwöhnischen Bewohner überall ihre Thore schlossen, sobald wir uns näherten. Wir

waren allein, und in allem nur neun Personen, aber sie müssen guten Grund zur Furcht haben. Ein Vorsteher weigerte uns Einlass, schickte uns darauf einen Boten nach und liess uns sagen, dass der Mann, der uns den Einlass verweigert, nicht der Häuptling gewesen wäre: dieser sei soeben von einer Reise zurückgekehrt. Da die Klugheit gebot, freundlich aufzutreten, gingen wir zurück, und wurden gut aufgenommen. Man gab uns Lebensmittel, als wir fortgingen. Gross ist die Menge der Fliegen, und sie machen sich sehr lästig; wahrscheinlich werden sie durch die zahlreich gefangenen Fische herbeigelockt. Die Leute hier sind Babemba, aber jenseit des Flusses wohnen Balunda.

Das Vorhandensein mehrerer Salzquellen und Salzsümpfe hat einen Salzhandel nach Lunda und anderen Plätzen in's Leben gerufen. Wir begegnen täglich Zügen von Salzhändlern, und sie erwidern unsere Grüsse sehr herzlich, indem sie Erde auf die Arme reiben. Wir finden, dass unser Weg zwischen zwei Bergketten läuft, deren eine das Ostufer des Sees einfasst, während die andere, etwa drei Meilen weiter landeinwärts, derselben parallel streicht; diese sind dicht mit Bäumen bestanden und bestehen aus locker zusammenhangendem Granit; viele Dörfer liegen in dem von diesen Ketten eingeschlossenen Raume, aber sie sind alle unsicher.

12. November. — Wir kamen zum Kalongosi, oder, wie die Araber und Portugiesen den Namen aussprechen, Karungwesi, ungefähr 60 Ellen breit, und rasch über einen steinigen Grund fliessend. Er ist zu tief, selbst jetzt, wo die Regenzeit noch nicht begonnen hat, um ohne Kanots passirt werden zu können. Er soll in Kumbi oder Afar, einem Lande südwestlich von hier, entspringen. Fische in bedeutender Menge werden gefangen, wenn sie zum Laichen stromaufwärts schwimmen: man fängt sie mit Reusen, Netzen, Haken. Grosse starke Körbe werden, mit Steinen gefüllt, in die Stromschnellen gelegt; auf diesen Körben stehen die Fischer, wenn das Wasser steigt, um zu angeln oder ihre Netze auszuwerfen.

Nach Ueberschreitung des Kalongosi befinden wir uns nunmehr in Lunda oder Londa.

13. November. — Wir sahen, dass der Kalongosi nach Norden läuft, bis er eine grosse Wiese an den Ufern des Moero erreicht, und dort, mit einer Biegung nach Westen, sich in den See ergiesst. Die Fischer nannten uns die Namen von 39 im See vorkommenden Fischarten; sie sagen, dass sie das ganze Jahr hindurch den Kalongosi hinaufgehen, wennschon zu manchen Zeiten in grösserer Zahl als zu anderen. Die Namen der Fische lauten wie folgt:

Mondé, Mota, Lasa, Kasibé, Molobé, Lopembé, Motoya, Chipansa, Mpifu, Manda, Mpala, Moombo, Mfeu, Mendé, Seusé, Kadia nkololo, Etiaka, Nkomo, Lifisha, Sambamkaka, Ntondo, Sampa, Bongwé, Mabanga, Kisé, Kuanya, Nkosu, Palé, Mosungu, Litembwa, Mecheberé, Koninchia, Sipa, Lomembé, Molenga, Mirongé, Nfindo, Pendé.

14. November. — In Zweifel darüber, ob wir uns auf dem rechten Wege befänden, schickte ich nach einem Dorfe; um nachzufragen. Der Vorsteher, augenscheinlich Einer aus einer früheren Casembe-Schule, kam in grossem Zorn zu uns. „Welches Recht wir hätten, jenen Weg zu kommen, da wir sähen, dass der übliche Weg linkerhand von uns sei?“ Er äusserte noch Einiges in dem hochtrabenden Lunda-Style, aber wollte uns nicht den Weg zeigen; wir verliessen ihn daher, und nachdem wir $4^1/_2$ Stunden in südlicher Richtung durch einen Wald von grossen Bäumen gegangen waren, quartirten wir uns in einigen Hütten am Kifurwa-Flusse ein, welche von Holzfällern errichtet worden waren.

15. November. — Heftiger Regen, aber wir gingen weiter und fanden ein Dorf, Kifurwa, umgeben von Maniokfeldern, und überschritten am nächsten Tage den Muatozé, 25 Ellen breit und knietief, mit starker Strömung zum Moero fliessend. Der Fluss Kabukwa, 7 Ellen breit und gleichfalls knietief, führt sein Wasser dem Muatozé zu.

Wir überschritten jetzt einen Bach, eine Elle breit und

eine tief; aber wir marschirten fortwährend durch prächtigen Wald, hauptsächlich aus Kopalgummi- und Rindenzeug-Bäumen gebildet. Das Kopalgummi fliesst nach oder während der Regenzeit in grosser Fülle aus Löchern von einem Viertelzoll Durchmesser, die ein Insekt macht: es fällt herab und sinkt mit der Zeit in den Erdboden ein, als eine Versorgung für künftige Geschlechter. Die kleinen wohlgerundeten Kopfbildungen der Leute in Nsama's Lande sind hier allgemein, wie wir an den Salzhändlern und in den Dörfern wahrnehmen; dies ist, in der That, die Heimath des Negers, und die Kopfbildungen von der Art, wie wir sie auf den Bildern der alten Aegypter sehen. Wir übernachten am Flusse Mandapala, 12 Ellen breit und knietief.

18. November. — Wir rasten am Kabusi, einem trägen, schmalen Bache. Derselbe fliesst in den Chungu, eine Viertelmeile von hier. Der Chungu ist breit, aber verschwindet beinah ganz unter Bäumen und Wasserpflanzen: Sapotas, Eschinomenas, Papyrus u. s. w. Das offene Wasser in der Mitte des Stromes ist 18 Ellen breit und reicht bis an die Taille. Wir mussten ungefähr 100 Ellen waten, hüftentief, um nach der offenen Rinne zu gelangen. Der Chungu ergiesst sich, nachdem er den Mandapala aufgenommen hat, in den Moero.

An diesem Strome starb Dr. Lacerda. Die Angaben der Leute lauten verwirrt, aber im Folgenden stelle ich zusammen, was sich mir aus vielen ergeben hat. Es waren einige Ujiji-Leute bei dem Casembe jener Zeit. Die Portugiesen und Ujijianer geriethen in Kampf mit einander, aber Casembe sprach zu ihnen und den Portugiesen: „Ihr seid Alle meine Gäste, warum solltet Ihr mit einander kämpfen und Euch tödten?" Er gab darauf Lacerda 10 Sklaven, und Leute, um bei ihm zu leben, Hütten für ihn zu bauen, ihm Brennholz und Wasser zu bringen u. s. f. Er machte den Ujijianern ähnliche Geschenke, welche sie beschwichtigten. Lacerda lebte nur noch 10 Tage. Die Stelle, wo er starb, liegt ungefähr

unter 9° 32′ s. Br. und nicht 8° 43′, wie auf Herrn Arrowsmith's Karte angegeben. Die Veranlassung des Streites war, dass Einer von Lacerda's Leuten einen Ujijianer am Wasser tödtete: natürlich setzte dies ihren weiteren Bewegungen eine Schranke.

Oelpalmen sind westlich vom Chungu allgemein verbreitet, während sie östlich davon fehlen. Das Oel wird von den Eingeborenen gegessen und hat einen angenehmen, süssen Geschmack. Dies ist merkwürdig, da die Höhe über dem Meere 3350 Fuss beträgt.

Allah ist ein sehr gewöhnlicher Ausruf unter der Bevölkerung westlich von Nsama. Auf den Rath eines Führers, den wir in Kifurwa fanden, schickten wir Casembe 4 Faden Kattun, um ihn von unserem Kommen zu benachrichtigen: die Araber schicken in der Regel 10 Faden; in unserm Falle war die Anzeige sehr überflüssig, denn, wie wir hörten, war Casembe, seitdem wir den Kalongosi überschritten hatten, durch Läufer von allen unseren Bewegungen unterrichtet worden.

Wir bleiben am Chungu, bis Casembe uns Einen seiner Räthe schickt, um uns nach seiner Stadt zu führen. Der Himmel ist so anhaltend bewölkt gewesen, dass wir nicht im Stande waren, die einzuschlagende Richtung festzustellen, und des dichten Waldes wegen konnten wir den Moero nicht so zu Gesicht bekommen, wie wir gewünscht hätten: fortwährend Regen und Donner, obgleich es selten regnete, wo wir waren.

Ich sah beim Ueberschreiten des Chungu Schwalben mit schneeweissem Kopfe (Psalidoprocne albiceps) über die Wasserfläche streichen. Der Boden ist sehr fruchtbar. Casembe's Erdnüsse sind die grössten, die ich bisher sah, ebenso der Maniok. Ich bekam etwa 3 Liter Palmöl für eine Elle Kattun.

Ein hübscher junger Mann, dessen Vater der Casembe vor dem jetzt regierenden gewesen ist, machte uns einen Besuch; er ist jetzt ohne Ansehen, sonst würde er uns nach dem Dorfe gebracht haben: die Häuptlingswürde geht hier nicht auf einen Sohn oder Erben über.

21. November. — Der Fluss Lundé war fünf Meilen vom Chungu entfernt. Er ist 6 Ellen breit, wo wir ihn überschritten, aber weiter hinab grösser; schlammige Quellen sickerten aus seinem Bette hervor. Wir betraten dann eine breite, mit Gebüsch bedeckte Ebene; die Bäume sind alle für den Aufbau eines Dorfes gefällt worden. Wenn ein Casembe stirbt, so zieht dessen Nachfolger weg und errichtet seinen Pembwé oder Hof an einem andern Orte: nach Dr. Lacerda's Tode zog der Casembe nach dem Nordende des Mofwé. Es hat im ganzen 7 Casembes gegeben. Das Wort bedeutet soviel als General.

Die vom Lundé nach Casembe's Stadt sich erstreckende Ebene ist durchaus flach, und mit zahlreichen rothen Ameisenhügeln, von 15 — 20 Fuss Höhe, besetzt. Casembe hat einen breiten Weg von seiner Stadt nach dem Lundé bauen lassen, ungefähr $1\frac{1}{2}$ Meilen lang und so breit wie eine Fahrstrasse. Des Häuptlings Residenz ist von einem Rohrzaun umgeben, 8—9 Fuss hoch und 300 Ellen im Quadrat, den Thorweg schmücken ungefähr 60 Menschenschädel; ein Schuppen steht in der Mitte der Strasse, vor dem wir nach dem Thore gelangen, und darin eine mit allerlei buntem Zeuge aufgeputzte Kanone. Ein Haufen lärmender Kerle versperrte uns den Weg, eine Abgabe für die Kanone fordernd; ich durchbrach denselben, und die Uebrigen folgten, ohne Etwas zu geben: sie fürchteten sich vor den Engländern. Die Stadt liegt am Ostufer des kleinen Sees Mofwé, und 1 Meile von dessen nördlichem Ende. Mohamad bin Saleh begrüsste uns jetzt, und seine Leute feuerten Willkommschüsse ab; er führte uns nach seiner Wohnung, und wies uns darauf eine Hütte an, bis wir uns selbst eine errichten könnten. Mohamad ist ein schöner, stattlicher, dunkler Araber, mit einem angenehmen Lächeln und schneeweissem Barte, und hat sich mehr als 10 Jahre in diesen Gegenden aufgehalten und 4 Casembe's auf einander folgen sehen: er geniesst hier wie auch am Tanganyika bedeutendes Ansehen.

Ein arabischer Händler, welcher 7 Tage vor uns mit einer ausserordentlichen Menge Sklaven eingetroffen war, schenkte ein Gericht Nudeln, Oel und Honig, dazu gekochtes Maniokmehl, welches wie Konfekt schmeckte (ich hatte weder Honig noch Zucker gekostet, seitdem wir den See Nyassa verliessen, (was im September 1866 geschah): sie hatten auch Kaffee.

Da hier weder Schafe, Ziegen noch Rindvieh gedeihen, so sind die Leute in ihren Fleischspeisen auf Geflügel und Fische beschränkt. Maniok wird in sehr ausgedehntem Masse angebaut, in der That, so allgemein wird der Boden mit dieser Pflanze bestellt, dass es unmöglich ist, zu unterscheiden, wo Stadt und wo Land ist: jede Hütte ist von einer Anpflanzung umgeben, in welcher Maniok, Holcus sorghum, Mais, Bohnen, Nüsse gezogen werden.

Mohamad macht dieselben Angaben in Betreff des Flusses Luapula und des Sees Bemba, wie Jumbe, aber er fügt hinzu, dass der Chambezé, wo wir denselben überschritten, der Luapula ist, bevor er in den Bemba oder Bangweolo mündet: nachdem er dann jenen See wieder verlassen hat, verfolgt er, als Luapula, eine nördliche Richtung, und fällt, ohne den Mofwé zu berühren, in den Moero; aus diesem am Nordwestende herausgetreten, heisst er von nun an Lualaba, fliesst nach Rua, bildet dort einen See, und ergiesst sich endlich in einen andern See, jenseit des Tanganyika.

Der Mofwé steigt während der Regenzeit, und tritt nach Westen weit über seine Ufer. In seinen schlammigen Niederungen werden jedes Jahr Elephanten in grosser Zahl erlegt: stände er mit dem See Moero in Verbindung, so würde das übergetretene Wasser abfliessen. Viele von Casembe's Leuten erscheinen mit gestutzten Ohren und abgehauenen Händen: der gegenwärtige Häuptling hat sich oft solcher Barbareien schuldig gemacht. Ein Mann kam soeben zu uns, dem Ohren und Hände fehlten — er sucht unser Mitleid zu erregen, indem er, mit den Handstümpfen gegen die Backen schlagend, ein zirpendes Geräusch hervorbringt.

Auch ein Zwerg, mit gebrochenem Rückgrat, besucht uns: er spricht mit einem gewissen Selbstgefühl und ist bei allen öffentlichen Vorfällen anwesend: die Leute scheinen ihn gewähren zu lassen. Er ist ein Zugewanderter von einem Stamme im Norden, und arbeitet sehr flott in seinem Garten: seine Höhe beträgt 3 Fuss 9 Zoll.

Zehntes Kapitel.

Audienz bei dem Häuptling Casembe. Seine Hauptfrau. Der See Mofwé. Abreise von Casembe's Stadt. Ein Brief Livingstone's an Lord Clarendon, worin er eine zusammenhängende Schilderung seiner Reisen seit dem Verlassen des Nyassa-Sees gibt. Schluss des Jahres 1867. Livingstone oft leidend. Der Moero-See. Heisse Quellen. Der Fluss Luao. Diebereien der Sklaven auf dem Marsche. Grosse Demonstration im Dorfe Kabwabwata zu Ehren unserer Ankunft. Erdnüsse. Die Reisenden werden durch Regen festgehalten. Unterirdische Häuser im Rua-Lande. Der Häuptling Chapé.

24. November 1867. — Wir wurden eingeladen, in grosser Audienz vor Casembe zu erscheinen.

Der jetzige Casembe hat ein plumpes, theilnahmloses Gesicht, ohne Bart und von etwas chinesischem Typus, und seine Augen haben einen schielenden Blick. Er lachte nur einmal während des Tages, und das berührte sehr angenehm, obgleich die gestutzten Ohren und abgehauenen Hände, sowie die Menschenschädel am Thore mich nicht geneigt machen, irgend Etwas mit günstigen Augen anzusehen. Nachdem er sich zurückgezogen hatte, kam seine Hauptfrau mit ihren Dienerinnen, um den Engländer (Moengerésé) zu betrachten. Sie war eine schöne, hochgewachsene Frau, und trug zwei Speere in ihrer Hand; die vornehmen Männer, welche sie umgaben, machten Platz für sie, und forderten mich auf, sie zu grüssen, was ich that; aber da sie 40 Ellen von mir war, winkte ich ihr unwillkürlich zu, näher zu kommen: dies machte einen so

komischen Eindruck auf ihre Begleiterinnen, dass Alle in ein lautes Gelächter ausbrachen und davonliefen.

Casembe's Lachen war durch einige von dem Zwerge gemachte Witze hervorgerufen worden. Auch sein Scharfrichter kam, um sich die Fremden anzusehen; er trug ein breites Lunda-Schwert am Arme, und ein eigenthümliches scheerenartiges Instrument am Halse, zum Stutzen der Ohren. Als ich ihm sagte, dass dies eine ekelhafte Arbeit wäre, lachte er, und mit ihm Viele, welche ihrer Ohren keinen Augenblick sicher waren: viele angesehene Männor tragen die Spuren an sich, dass sie früher einmal so gestraft worden sind. Casembe schickte uns einen grossen Korb mit gedörrten Fischen, 2 Körbe Mehl, einen mit getrocknetem Maniok, und einen Topf mit Pombe oder Bier. Mohamad, der an weit Freigebigere Casembe's gewöhnt war, hält diesen für sehr geizig, und meint, er besitze weder Grossmuth noch gesunden Menschenverstand; aber da wir nicht Alles aufessen können, was er gibt, so klagen wir nicht.

27. November. — Casembe's Hauptfrau begibt sich häufig nach ihrem Garten, von 6, oft auch von 12 Männern in einer Art von Sänfte getragen; sie hat ganz europäische Züge, aber einen hellbraunen Teint. Mehrere Männer laufen ihr voraus, Schwerter und Streitäxte schwingend, und Einer schlägt ein hohles Instrument, um die Vorübergehenden zu warnen, Platz zu machen: sie führt 2 ungeheure, gestopfte Pfeifen bei sich. Der Pflege ihres Gartens widmet sie grosse Sorgfalt; Maniok ist das hauptsächlichste Erzeugnis, nächstdem Bataten, Mais, Sorghum, Penisetum, Hirse, Erdnüsse, Baumwolle. Die Leute scheinen wilder zu sein als Alle, die ich bis dahin sah; sie schlagen sich auf das grausamste, aus reinem Uebermuth, aber sie begegnen mir sehr höflich.

Mohamad bin Saleh schlägt vor, nächsten Monat nach Ujiji zu gehen. Er wartete, als er von unserem Kommen hörte, um die Reise mit uns gemeinschaftlich zu machen; er hat eine sehr geringe Meinung von dem jetzigen Häuptling. Der

Flächenraum, welcher nach und nach zum Bau der Hauptstadt gedient hat, hält ungefähr 10 Meilen im Durchmesser.

Der Mofwé ist ein seichtes Stück Wasser, etwa 2 Meilen breit, 4 oder weniger lang, voll von schilfbewachsenen Inseln, die von Wasservögeln bevölkert werden, aber einige sind fest genug, um angebaut werden zu können. Der Grund ist Schlamm, obgleich sandig am Ostufer: er steht in keiner Verbindung mit dem Luapula. (28. November.) Der Lundé, Chungu und Mandapala sollen sich mit einander vereinigen, und in den Moero fliessen. Fische sind in Menge vorhanden (Barsche). An der Westseite ist ein Hain von Oelpalmen, und in derselben Himmelsgegend erhebt sich, 15—20 Meilen von hier, eine lange Gebirgskette des Rua-Landes.

1. December 1867. — Ein alter Mann, Namens Pérémbé ist der Eigenthümer des Landes, auf welches Casembe gebaut hat. Sie geben das überkommene Eigenthumsrecht niemals auf. Munongo ist ein Bruder von Pérémbé, und ihm gehört das Land östlich vom Kalongosi: wünscht irgend Jemand ein Stück Land urbar zu machen, so wendet er sich zuvor an den ursprünglichen Häuptling.

Ich ersuchte einen Mann von Casembe, mich nach dem Südende des Moero zu führen, aber er rieth mir, nicht zu gehen, da der Boden dort sehr sumpfig sei. Der Lundé bildet auf einer Seite einen Morast, der Luapula lässt Wasser sickern durch Sand und Schlamm, und dasselbe ist beim Robukwé der Fall, wodurch der Weg oft knietief wird. Er sagte, er würde Leute schicken, um mich nach einer Gegend des Moero zu bringen, wo derselbe zugänglicher wäre, und setzte hinzu, er habe uns sehr wenig zu essen gegeben, und wünsche uns mehr zu geben. Das Südende des Moero liegt ungefähr 9° 30′ S.

Der alte Pérémbé ist ein einsichtsvoller Mann: Mohamad schätzt sein Alter auf 150 Jahre. Er hat einen liberalen, Gerechtigkeit liebenden Charakter; seiner Aussage zufolge hat der Fischreichthum des Sees den ersten Casembe nach dem

Mofwé gezogen. Er hegt die Vorstellung, dass alle Menschen von einem Paare abstammen.

7. December. — Der Himmel ist hier häufig bewölkt; keine Beobachtungen können gemacht werden, da die Luft regelmässig des Nachmittags und Nachts bezogen ist. (8. und 11. December.) Es klärte vorige Nacht auf, aber durch Wechselfieber ward ich am Ausgehen gehindert.

13. December. — Heftiges Regenwetter. Eine Anzahl hübscher junger Mädchen, die in Casembe's Hof leben, kamen zu mir, und schüttelten mir auf ihre Weise die Hand, welche darin besteht, dass sie, die Rechte über die Linke gekreuzt, Deine Hände ergreifen, darauf mit beiden Händen einige leichte Schläge versetzen, und schliesslich den Händedruck über's Kreuz wiederholen: sie wollen ihren Kindern erzählen, dass sie mich gesehen haben.

15. December. — Heute zeigte ich Casembe an, dass wir reisen würden. Zwei Händler erhielten dasselbe Gegengeschenk von ihm, welches ich bekommen hatte, nämlich etwas Mehl und Maniok, eine Ziege und einige Fische. Ich bin stets unwohl, wenn ich nicht arbeite; ich bringe meine Zeit damit zu, Briefe zu schreiben, damit ich fertig bin, wenn wir nach Ujiji kommen (18. December). Wir sind jetzt einen Monat hier gewesen, und ich habe nur 2 Mondhöhen berechnen können: ich habe, bald nachdem wir hier eintrafen, Meridian-Höhen von Sternen, Nord und Süd, bestimmt, aber keine Mondbeobachtungen gemacht. Casembe schickte einen grossen Korb mit gedörrten Fischen, 2 Töpfe Bier und einen Korb mit Maniok, und sagt mir, wir möchten abreisen, wann es uns beliebe.

19. December. — Als wir uns von Casembe verabschiedeten, versuchte er liebenswürdig zu sein, und sagte, dass wir nur Wenig von seinen Speisen gegessen hätten; gleichwohl liess er uns gehen. Er beauftragte einen Mann, uns das Geleit zu geben, und am 22. December gingen wir nach dem Flusse Lundé, überschritten denselben, und übernachteten

am Chungu, nahe bei der Stelle, wo Casembe's Hof stand, als Dr. Lacerda kam, denn die Stadt wurde weiter nach Westen verlegt, sobald der Doktor starb. Es gibt viele Oelpalmen in der Gegend, doch ist über ihre Einführung nichts weiter bekannt.

23. December. — Wir überschritten den Chungu. Regen von oben, und Kälte und Nässe bis an die Brust unten, da ich mein Hemd nicht aufhebe, weil der Anblick der weissen Haut lästiges Gaffen hervorruft. Ich sah schwarze Affen an dieser Stelle. Der Chungu nimmt, bevor er in den Moero fällt, den Kaleusi und den Mandapala auf. Casembe sagt, dass der Lundé in den Mofwé fliesse; Andere stellten dies in Abrede, und sagten, dass er einen Morast bilde mit zahlreichen Lachen in hohem Grase; möglich, dass sein Wasser auf solche Weise in den Mofwé sickert. Casembe schickte 3 Leute, um mich nach dem Moero zu führen.

24. December. — Es fällt ein feiner Regen, und wir befinden uns an einer elenden Stelle am Kabusi, in einem Bett von Gestrüpp, 4 Fuss hoch. Die Führer rühren sich bei solchem Wetter nicht vom Fleck. Ich spendete einige Perlen, um für's Christfest zu kaufen, was irgend aufzutreiben wäre.

25. December. — Es regnete, mit kurzen Unterbrechungen, den ganzen Tag; Boden schwarzer Schlamm. Ungefähr 10 Leute kamen als Führer und als eine Ehren-Eskorte für Mohamad.

27. December. — In 2 Stunden überschritten wir den Mandapala, jetzt hüftentief. Dieser Landstrich war vor fünf Jahren dicht bevölkert, aber in Folge der Ohrabschneidereien und anderer Grausamkeiten Casembe's sind Alle zu benachbarten Stämmen geflohen, und jetzt wäre er nicht im Stande, in seinem ganzen Lande auch nur 1000 Männer zusammenzubringen.

(Livingstone bezieht sich [unter'm 15. Dec.] auf Briefe, deren Abfassung ihn beschäftige, und wir finden einen derselben hier in seinem Tagebuche, in Form einer Depesche an Lord Clarendon, mit einer beigefügten Notiz, aus welcher hervor-

geht, dass dieser Brief niemals abgeschickt wurde, weil es ihm an Papier zur Reinschrift fehlte, Der Brief enthält eine kurze Beschreibung seiner letzten Reisen und des Aufenthalts bei Casembe, und wird hier eingeschaltet an Stelle vieler täglich aufgezeichneten Notizen, welche dieselben Vorfälle und Beobachtungen in einer weniger lesbaren Form wiederholen. Er ist besonders werthvoll an diesem Punkte seines Tagebuches, weil er sich in zusammenhängender Schilderung über die gesammte Geographie der zwischen den Seeen Nyassa und Moero gelegenen Länderstrecken verbreitet.)

Casembe's Stadt, d. 10. December 1867,
9° 37′ 13″ S.; 28° O.

An den sehr ehrenwerthen Grafen Clarendon. Milord, — Die erste Gelegenheit, Briefe nach der Küste zu schicken, bot sich mir im Februar a. p. dar, als ich mich in einem Dorfe, genannt Molemba, befand (10° 14′ S.; 31° 46′ O.), welches in dem Lande Lobemba liegt. Lobisa, Lobemba, Ulungu und Itawa-Lunda sind die Namen, unter welchen die Distrikte einer Hochland-Region, zwischen 11° und 8° S. und 28° – 33° O. bekannt sind. Dieses Hochland steigt von 4000 bis zu 6000 Fuss über dem Meere an. Es ist fast durchgehends mit Wald bedeckt, wohl bewässert durch zahlreiche Bäche und Flüsse, und verhältnismässig kalt. Der Boden ist sehr fruchtbar, und liefert, wo er angebaut wird, reichliche Erträgnisse. Hier ist die Wasserscheide zwischen dem Loangwa, einem Nebenflusse des Zambesi, und mehreren nördlich fliessenden Strömen. Von letzteren ist der Chambezé der merkwürdigste, denn er hilft 3 Seeen bilden, und wechselt auf seinem 500 bis 600 Meilen langen Laufe dreimal seinen Namen.

Nachdem wir Lobemba verlassen hatten, betraten wir Ulungu, und nahmen, nordwärts vorrückend, an den Barometern und dem Laufe zahlreicher Bäche wahr, dass wir uns entschieden auf einer in jener Richtung liegenden Abdachung befänden. Ein freundlicher alter Ulungu-Häuptling, Namens

Kasonso, gab mir, als er hörte, dass ich den in seinem Lande liegenden See Liemba zu besuchen wünsche, seinen Sohn mit einer starken Begleitung mit, um mich dorthin zu führen, und am 2. April erreichten wir den Rand der tiefen, schüsselförmigen Höhlung, in welcher der See ruht. Der Abstieg zum See beträgt 2000 Fuss, und doch liegt die Oberfläche des Wassers noch mehr als 2500 Fuss über der Meeresfläche. Nirgendwo sind drei Meilen flaches Land vom Fuss der Klippen bis zum Ufer, aber Höhe, Seiten und Niederung sind mit schönem Walde und Grase bedeckt, ausgenommen wo nackte Felsen hervorbrechen. Die Scenerie ist ausserordentlich schön. Der „Aeasy", ein Fluss von 15 Ellen Breite und schenkeltief, kam zur Seite unseres steilen Weges herunter, und bildete Wasserfälle, indem er in Absätzen von 300 Fuss herabstürzte. Die Grossartigkeit dieser Fälle, verbunden mit dem leuchtenden Roth des Thonschiefers unter den grünenden Bäumen, riss auch den Unempfindlichsten von meinen Begleitern zu staunender Betrachtung hin. Auf den steilen Abhängen finden sich Antilopen, Büffel und Elephanten in grosser Menge, und Flusspferde, Krokodile und Fische tummeln sich im Wasser. Gnu's sind hier unbekannt, und diese Thiere können ein hohes Alter erreichen, wenn sie nicht in Fallgruben gerathen. Die Elephanten fressen mitunter die Ernten der Eingeborenen, und dringen unmittelbar bis an die Umzäunungen der Dörfer vor. Einer ging uns aus dem Wege, und stand dann still und schrie uns an. Sonst pflegen diese Thiere sich vor dem Anblick des Menschen zurückzuziehen.

Das erste Dorf am See, welches wir erreichten, war von einem Haine von Oelpalmen und anderen Bäumen umgeben. Diese Palmen waren nicht von der zwerghaften Kleinheit, wie die am Nyassa-See gesehenen. In meine Hütte wurde ein Büschel Früchte gebracht, von solcher Schwere, dass zwei Männer ihn tragen mussten. Die Frucht schien derjenigen an der Westküste an Grösse gleichzukommen. Die Mehrzahl der Eingeborenen lebt auf zwei Inseln, wo sie den Boden anbauen,

Ziegen aufziehen und Fische fangen. Der See ist nicht gross, 15—20 engl. Meilen breit und 30—40 lang.*) Er ist das Sammelbecken von vier beträchtlichen Strömen, und entsendet NNW. einen zwei Meilen breiten Arm, man sagt zum Tanganyika, und vielleicht ist er selbst ein Zweig jenes Sees. Einer jener Ströme, der Lonzua, führt eine glatte Wassermasse in den See, 50 Ellen breit und 10 Faden tief, und seine Oberfläche ist mit Wasserlinse und Grasinseln bedeckt. Ich konnte die Mündungen anderer Ströme sehen, kam aber nur dem Lofu nahe genug, um ihn zu messen; derselbe war an einer 50 Meilen von seiner Mündung entfernten Furt 100 Ellen breit, und hüftentief in der trockenen Jahreszeit.

Wir blieben sechs Wochen an den Gestaden des Sees und suchten, was wir auf den bisherigen Märschen an Fleisch und Kräften zugesetzt hatten, wieder zu ersetzen. Nicht lange nach unserm Eintreffen kam eine Gesellschaft von Arabern nach Ulungu, um Elfenbein aufzukaufen, und da sie hörten, dass ein Engländer ihnen zuvorgekommen wäre, fragten sie selbstverständlich, wo ich mich aufhielte. Aber unsere Freunde, die Bäulungu, argwöhnend dass jene nichts Gutes im Schilde führen möchten, läugneten hartnäckig, jemals Etwas von einem Engländer gesehen zu haben, und baten mich darauf dringend, mich der Sicherheit wegen auf eine der bewohnten Inseln zu begeben. Ich bedauere, sie in Verdacht gehabt zu haben, mich dort zum Gefangenen zu machen, was sie sehr leicht durch Hinwegschaffung des Kanots hätten ausführen können; aber als mir die Dorfbewohner, welche die Araber täuschten, nachher mit triumphirender Miene erzählten, wie schlau sie dabei zu Werke gegangen wären, erkannte ich, dass sie nur auf meine Sicherheit bedacht gewesen waren. Bei drei verschiedenen Gelegenheiten zeigten sie mir dieselben freundlichen Gesinnungen, und als wir um die Westseite des Sees gingen,

*) Also ca. $4\frac{1}{2}$ deutsche Meilen breit und 9 d. M. lang.
Anm. des Uebers.

um den oben erwähnten Arm oder Zweig zu untersuchen, protestirte der Vorsteher am Einfluss des Lofu so eindringlich gegen mein Weitergehen — die Araber hätten mit den Eingeborenen gekämpft, und ich könnte für einen Araber gehalten und getödtet werden — dass ich halb und halb geneigt war, ihm Glauben zu schenken. An demselben Nachmittage kamen 2 arabische Sklaven ins Dorf, und bestätigten Alles, was er gesagt hatte. Wir änderten jetzt unsere Marschrichtung, indem wir den von den Arabern beunruhigten Distrikt südlich zu umgehen beabsichtigten. Als wir 60 Meilen weit gekommen waren, hörten wir, dass das Hauptquartier der Araber 22 Meilen von uns entfernt sei. Sie hatten zu sehr billigen Preisen Elfenbein gefunden, und drangen nach Westen vor, bis sie von einem Häuptling, Namens Nsama, angegriffen wurden, den sie in seinem eigenen verpallisadirten Dorfe schlugen. Sie waren jetzt in Verlegenheit, welchen Weg sie einschlagen sollten. Bei Ankunft in Chitimba's Dorf (8° 57′ 55″ S.; 30° 20′ O.) fand ich dort ungefähr 600 in Allem versammelt, und als ich einen mir vom Sultan von Zanzibar mitgegebenen Brief vorzeigte, wurde ich sogleich mit Lebensmitteln, Perlen und Zeug versorgt. Sie billigten meinen Plan, nach dem Süden von Nsama's Gebiet zu gehen, aber riethen zu warten, bis bekannt geworden wäre, welchen Erfolg die Bestrafung haben werde, welche die Bäulungu wegen Verletzung des öffentlichen Gesetzes an Nsama vollziehen wollten. Es hat von jeher als ein stillschweigendes Gesetz gegolten: dass, wer immer Waaren ins Land brächte, geschützt werden müsse; und zwei Stunden nach meiner Ankunft in Chitimba's Dorf, marschirte der Sohn von Kasonso mit seinem Kontingent herein. Es war die Möglichkeit ins Auge gefasst worden, dass Nsama fliehen könnte; wenn nach dem Norden, so würde mir der Durchzug durch sein Land offen stehen; wenn nach dem Süden, so war ich gegen die Gefahr gesichert, in seine Hände zu fallen. Aber es stellte sich heraus, dass Nsama Frieden zu schliessen wünsche. Er hatte zwei Boten mit Elephanten-

zähnen geschickt, um die Unterhandlungen zu eröffnen; aber man vermuthete Verrath dahinter, und sie wurden niedergeschossen. Ein zweiter Versuch wurde gemacht, diesmal mit 10 Ziegen, indessen gleichfalls zurückgewiesen. Die Führer der Araber bezeigten grosses Bedauern hierüber. Es war ein Glück für mich, dass die Waaren der Araber nicht alle verkauft waren, denn der Moero-See lag in Nsama's Lande, und ohne Frieden konnte weder Elfenbein gekauft werden, noch konnte ich den See besuchen. Das Friedenschliessen zwischen den Eingeborenen und den Arabern war jedoch ein höchst langweiliges Geschäft, indem es $3^1/_2$ Monate in Anspruch nahm, und damit endete, — dass sie gegenseitig ihr Blut tranken. Dies Verfahren, wie ich es 1854 westlich von hier sah, ist nicht schrecklicher, als es die 30. Verdünnung von tödtlichem Nachtschatten oder Strychnin in der Homöopathie ist. Ich dächte, ich hätte es, wäre ich ein Araber gewesen, wohl über mich gewinnen können, das Blut eines Andern zu trinken, aber das nächste Mittel zur Besiegelung des Friedens würde mir doch widerstanden haben — nämlich eine schwarze Frau zu heirathen. Nsama's Tochter war die Braut, und sie fiel sehr hübsch aus. Sie kam Huckeback auf eines Mannes Schultern reitend: dies ist die würdevollste Art der Beförderung, über welche Häuptlinge und deren Familien gebieten können. Sie hatte 10 Dienerinnen bei sich, von denen Jede einen Korb mit Lebensmitteln trug, und Alle hatten ebenso hübsche Züge, wie ihre Herrin. Sie wurde von dem Vornehmsten der Araber zur Frau genommen, zeigte aber bald, dass sie ihren Vater ihrem Manne vorziehe, denn als sie Vorbereitungen treffen sah zur Ausrüstung eines Zuges zum Einkauf von Elfenbein, glaubte sie, dass ihr Vater angegriffen werden solle, und entfloh. Ich besuchte darauf Nsama, und da er nicht wünschte, dass viele Leute auf einmal in seine Nähe kämen, so nahm ich von meinen 8 Begleitern nur 3 mit. Seine Leute hatten grosse Furcht vor Feuerwaffen, und befühlten jedes Stück meiner Kleidung, um zu sehen, ob ich

welche auf meinem Leibe verborgen hätte. Nsama ist ein alter Mann, mit einem Kopf und Gesicht, gleich den auf assyrischen Monumenten abgebildeten. Er ist seiner Zeit ein grosser Eroberer gewesen, und war mit Pfeil und Bogen nicht zu besiegen. Er soll viele eingeborene Händler vom Tanganyika vernichtet haben, aber 20 arabische Gewehre vertrieben ihn aus seinem eigenen befestigten Dorfe und riefen eine ungeheure Aufregung im Lande hervor. Seine Aufmerksamkeit wandte sich besonders meinem Haare und wollenen Kleidung zu; aber seine Leute, unbekümmert um sein Schelten, belästigten uns derartig durch ihr zudringliches Benehmen, dass die Unterhaltung abgebrochen werden musste, und mit dem Versprechen, mich während der Nacht zur Fortsetzung des Gespräches holen lassen zu wollen, endete unsere Zusammenkunft. Er versprach Führer nach dem Moero, und schickte uns mehr Lebensmittel, als wir tragen konnten, zeigte jedoch soviel Mistrauen, dass wir schiesslich doch ohne seinen Beistand den Weitermarsch antraten.

Nsama's Volk zeichnet sich durch besondere Schönheit aus. Viele von den Männern haben so schöne Köpfe, wie man nur irgend in einer Versammlung von Europäern finden kann. Alle sind wohlgebaut, und haben kleine Hände und Füsse Hier sieht man Nichts von jener an der Westküste vorherrschenden Hässlichkeit, von welcher unsere Vorstellungen von Negern zumeist herstammen. Weder wulstig aufgeworfene Lippen, noch spornartig hervorstehende Hacken beleidigten das Auge. Meine Beobachtungen verstärkten die ursprüngliche aus den Bemerkungen von Winwood Reade gewonnene Ueberzeugung, dass der typische Neger in dem alten Aegypter zu finden sei, und nicht in den plumpen Formen, welche sich in den ungesunden Sümpfen an der Westküste entwickeln. Es ist in der That wahrscheinlich, dass diese waldige Hochland-Region die wahre Heimath des Negers ist. Die Frauen erregten die Bewunderung der Araber. Sie haben sehr hübsche Züge, und kleine zierliche Gliedmassen, entstellen jedoch ihre

Gesichter durch Ausübung einer Sitte, welche sich nicht auf den nächsten Stamm erstreckt: sie feilen ihre Zähne spitz, und ihr Lachen gleicht infolge dessen dem eines Krokodils.

Nsama's Land wird Itawa genannt, und seine Hauptstadt liegt 8° 55′ S. und 29° 21′ O. Von der zahlreichen Bevölkerung, welche hier früher unter ihm lebte, ist Itawa in vielen Theilen vom Walde gesäubert und urbar gemacht worden; es ist niedriger als Ulungu, indem es durchschnittlich ungefähr 3000 Fuss über dem Meere liegt. Lange Züge von bewaldeten, bis zu 700 Fuss über den Erosionsthälern ansteigenden Hügeln bringen eine wohlthuende Abwechslung in die Scenerie. An Hochwild ist kein Mangel. Elephanten, Büffel und Zebra's weideten in grossen Herden auf den langen abhängigen Ufern eines Flusses, genannt Chiséra, welcher $1^1/_2$ Meilen breit ist. Auf unserm Marsche nach Norden überschritten wir diesen Fluss, oder richtiger Morast, welcher voller Papyruspflanzen, und Schilf ist. Unsere Furt war ein Elephantenpfad und die Wurzeln der Papyruspflanzen, obschon eine sehr geeignete Unterlage für Elephantenfüsse, schnitten scharf und schmerzlich ein in unsere gewöhnlich durch Schuhe geschützten Füsse, und oftmals glitten wir von ihnen ab und stürzten bis an die Brust in Löcher. Der Chisera bildet westlich von hier einen grossen Sumpf, und fliesst in den Kalongosi, einer der Flüsse, welche den See Moero speisen.

Die Araber schickten nach allen Richtungen Leute aus, um Elfenbein zu kaufen; aber ihr Sieg über Nsama hatte eine Panik unter der Bevölkerung verbreitet, welche keine mündlichen Versicherungen beschwichtigen konnten. Wenn Nsama von 20 arabischen Gewehren besiegt worden war, so war Niemand im Stande, ihnen zu widerstehen, ausgenommen Casembe; und Casembe hatte gemessenen Befehl an sein Volk ergehen lassen, die Araber, welche Nsama geschlagen hatten, nicht in sein Land hereinzulassen. Sie machten keinen Versuch, mit Gewalt vorzudringen, sondern sandten Boten mit Geschenken an verschiedene Häuptlinge, und wandten sich, wenn diese

unfreundlich aufgenommen wurden, nach irgend einer anderen Richtung, und kehrten schliesslich um, als sie daran verzweifelten, überhaupt noch Elfenbein zu bekommen. Sie waren von Anfang bis Ende ausserordentlich gütig gegen mich gewesen, und erwiesen Alle dem Briefe des Sultans die schuldige Achtung. Ich freue mich, Zeuge ihrer Art und Weise mit Elfenbein und Sklaven zu handeln, gewesen zu sein. Dieselbe bildete einen vollständigen Gegensatz zu dem grausamen Verfahren der Kilwa-Händler, welche für die Unterthanen desselben Sultans gehalten werden, es aber nicht sind. Wer da wünschte, den Sklavenhandel in seiner anziehendsten, oder richtiger am wenigsten abstossenden Form zu schildern, der müsste diese gentlemännischen Unterthanen des Sultans begleiten; wer dagegen diesen Handel in seinen schaudervollsten Phasen beschreiben will, der folge den Kilwa-Händlern auf dem Wege zum Nyassa, oder den halbbürtigen Portugiesen von Tette nach dem Flusse Shiré.

Indem wir uns durchaus nördlich von Nsama hielten und in westlicher Richtung vorrückten, erreichte unsere kleine Gesellschaft am 8. November das Nordende des Moero. Dort bildet der See ein stattliches Stück Wasser von 12 Meilen oder mehr Breite, und im Osten und Westen von hohen, bewaldeten Bergketten eingefasst. Die Kette im Westen ist die höchste, und liegt in dem Lande, genannt Rua-Moero. An seinem Nordwestende verlässt ein Fluss den See, genannt Lualaba, und im Osten, nahe seiner Mitte, nimmt er den Fluss Kalongosi (von den Arabern Karungwesi ausgesprochen) auf, und die Flüsse Luapula und Rovukwe an seinem südlichen Ende. Das Interessanteste an dem See Moero ist, dass er ein Glied in einer Kette von Seen ist, welche durch einen, einige 500 Meilen langen Fluss unter einander in Verbindung stehen. Dieser Fluss, der Chambezé, entspringt in dem Lande Mambwé, NE. von Molemba. Er fliesst darauf südwestlich und westlich, bis er die Breite 11° S. und Länge 29° O. erreicht, wo er den See Bemba oder Bangweolo bildet, aus

welchem heraustretend, er den neuen Namen Luapula annimmt, und kommt hierher herunter, um in den Moero zu fallen. Nach seinem Austritt aus diesem See ist er unter dem Namen Lualaba bekannt, als welcher er NW. im Rua-Lande fliesst, wo er einen dritten See mit vielen Inseln bildet, den Urengé oder Ulengé. Ueber seinen weiteren Lauf, ob er den Tanganyika oder einen andern See jenseit desselben berührt, habe ich nichts Zuverlässiges erfahren können. Als ich den Chambezé überschritt, brachte die Aehnlichkeit der Namen mich auf die Vermuthung, dass derselbe ein Zweig des Zambesi sein möchte. Die Eingeborenen sagten: „Nein. Dieser geht Südwest und bildet dort ein sehr grosses Wasser.“ Aber ich war von der Vorstellung eingenommen, dass der See Liemba jener Bemba wäre, von welchem ich im Jahre 1863 gehört hatte, und wir hatten im Süden soviel Hunger gelitten, dass ich mit Freuden mein Gesicht nach Norden wandte. Die flussartige Verlängerung des Liemba könnte zum Moero gehen, aber ich konnte den Arm des Liemba nicht verfolgen. Ich legte darauf den Weg nach diesem See zurück. Seitdem ich nach Casembe's Residenz gekommen bin, haben sowohl die Eingeborenen wie auch die Araber mit solcher Bestimmtheit behauptet, dass der See Bemba oder Bangweolo nur 10 Tagereisen entfernt ist, dass ich die Richtigkeit dieser Angabe nicht bezweifeln kann. Ich bin indessen des Forschens ohne eine Zeile von irgend einer Seite seit 2 Jahren so müde, dass ich, bevor ich irgend sonst etwas unternehme, nach Ujiji am Tanganyika gehen werde, um zu sehen, ob hier Briefe für mich angelangt sind. Die Ufer und das ganze umliegende Land des Sees Bangweolo sollen gegenwärtig sehr schlammig und ungesund sein. Ich habe keine Arznei. Die Bewohner leiden stark an geschwollenen Schilddrüsen und arabischem Aussatz (Elephantiasis), und dies ist die Regenzeit und sehr gefahrvoll für mich.

Als wir uns am unteren Ende des Moero befanden, waren wir Casembe so nahe, dass es für zweckmässig gehalten wurde,

die Länge des Sees festzustellen und auch Casembe zu sehen. Wir kamen zwischen der Doppelkette herauf, welche den Osten des Sees einfasst; aber Berge und Ebenen sind so dicht mit schönem Walde bedeckt, dass wir den See selten zu Gesicht bekamen. Am 28. November erreichten wir Casembe's Stadt. Diese steht nahe dem Nordende des kleinen Sees Mofwé, welcher 1—3 Meilen breit und 6—7 Meilen lang ist, mit vielen schilfigen Inseln und Ueberfluss an Fischen. Das Land ist durchgehends eben, aber 16 oder 20 Meilen westlich vom Mofwé sehen wir eine lange Kette der Berge von Rua. Zwischen dieser Kette und dem Mofwé fliesst der Luapula vorbei nach dem Moero; der See, genannt Moero okata = der grosse Moero, ist ungefähr 50 Meilen lang. Casembe's Stadt bedeckt eine Geviertmeile von Maniok-Anpflanzungen, zwischen denen die Hütten zerstreut liegen. Einige derselben haben viereckige Rohr-Umzäunungen, aber kein Versuch einer planvollen Anlage ist gemacht worden: der Platz macht mehr den Eindruck eines Dorfes, als einer Stadt. Es war nicht möglich, durch Zählung der unregelmässig umherliegenden und häufig hinter Maniok versteckten Hütten, die Bewohnerzahl zu bestimmen; aber nach anderen Dörfern von ähnlicher Beschaffenheit zu schliessen, beläuft sich dieselbe auf weniger als 1000 Seelen. Casembe's Hof — Manche würden denselben einen Palast nennen — bildet ein Viereck von 300 Ellen Länge und 200 Ellen Breite, welches von einem hohen Rohrzaun umgeben ist. Im Innern dieses Raumes, wo mich Casembe mit einem grossartigen Empfange beehrte, steht eine mächtige Hütte für Casembe, nebst etwa einem Dutzend kleiner Hütten für die Dienerschaft. Die Hütte der Königin steht hinter derjenigen des Häuptlings, und dabei ebenfalls eine Anzahl kleiner Hütten. Der grösste Theil des eingefriedigten Raumes ist mit einer Anpflanzung von Maniok, Curcus purgaris und Baumwolle bedeckt. Casembe sass vor seiner Hütte auf einem viereckigen Sitze, welcher auf Löwen- und Leopardenfellen stand. Er war gekleidet in einen groben, blau und

weiss bedruckten Manchester-Kattun, welcher mit rothem Wollenzeug besetzt war und in grossen Falten herabfiel, so dass das Kostüm aussah, wie eine Krinoline, deren unrechte Seite nach vorne gekehrt ist. Seine Arme, Beine und Kopf waren bedeckt mit Aermeln, Gamaschen und Mütze, gemacht aus verschiedenfarbigen Perlen in hübschen Mustern: eine Krone von gelben Federn überragte seine Mütze. Seine vornehmsten Hofleute erschienen Einer nach dem Anderen, beschattet von einem ungeheuren, schlecht gemachten Sonnenschirme und gefolgt von ihrer Dienerschaft, verneigten sich gegen Casembe, und setzten sich rechts und links von ihm nieder; dasselbe thaten mehrere Musikbanden. Als ich gerufen wurde, erhob ich mich und machte eine Verbeugung, und ein alter Rath mit gestutzten Ohren trug dem Häuptling vor, was er während unseres Aufenthalts über die Engländer im allgemeinen, und über meine Vergangenheit insbesondere hatte erfahren können. Dass ich durch Lunda, westlich von Casembe, gekommen war, und Häuptlinge besucht hatte, von denen er fast Nichts wusste, imponirte ihm ausserordentlich. Er versicherte mir sodann, dass sein Land mir offen stehe, und ich hingehen könne, wohin ich wolle. Wir begaben uns darauf (zwei Knaben trugen ihm die Schleppe) in ein Zimmer, wo die einzelnen Gegenstände meines ihm gemachten Geschenkes ausgebreitet lagen. Er hatte diese vorher heimlich geprüft, und wir wussten, dass er zufrieden war. Dieselben bestanden in acht Ellen orangefarbiger Sarsche, einem grossen gestreiften Tischtuche, einem andern grossen, in Manchester verfertigten Tuche, welches eine Nachahmung eines an der Westküste einheimischen Fabrikats war und stets die Bewunderung von Arabern und Eingebornen erregt, und schliesslich in einem reichvergoldeten Kamme für's Hinterhaar, wie ihn unsere Damen vor 50 Jahren trugen: dieser war mir von einem Freunde in Liverpool gegeben worden, und da Casembe, ebenso wie Nsama's Volk, das Haar nach hinten in grossen Knoten trägt, so war ich gewiss, dass dieses Stück Beifall finden werde. Casembe drückte

mir seine Zufriedenheit aus und hiess mich abermals willkommen.

Ich hatte eine zweite Zusammenkunft mit Casembe, und benutzte diese, ihm davon abzurathen, seine Leute als Sklaven zu verkaufen. Er hörte mir eine Weile zu, und brach dann in einen Schwall von hochtönenden Phrasen über die Grösse seines Landes, seine Macht und Herrschaft aus, welche Mohamad bin Saleh, der seit 10 Jahren hier gelebt hat, ins Lächerliche zog, und ferner die Heiterkeit der Zuhörer dadurch erregte, dass er erzählte, wie andere Lunda-Häuptlinge mir Ochsen und Schafe geschenkt hätten, während Casembe nur eine armselige, kleine Ziege und einige Fische zu geben gehabt habe. Er erklärte sodann, dass es nur zwei grosse Souveraine auf der Welt gäbe, den Sultan von Zanzibar und die Königin Victoria. Als ich zum dritten Male mit Casembe zusammenkam, um mich von ihm zu verabschieden, war er weit weniger zurückhaltend, und machte den Eindruck auf mich, dass ich mich wohl bald mit ihm befreunden könnte; aber er hat ein abstossendes Aeussere und schielt auf beiden Augen. Eine Anzahl Menschenschädel schmückte den Eingang zu seinem Hofe, und die vielen Beispiele von abgeschnittenen Ohren und zum Theil auch abgehauenen Händen bei seinen vornehmsten Würdenträgern, beweisen, welcher grausamen Mittel er sich bedient, um seine Minister aufmerksam und ehrlich zu machen. Kein Wunder, dass eine Abneigung gegen diesen Mann bei mir Platz griff.

Die Portugiesen haben Casembe schon vor langer Zeit besucht; aber da jeder neue Casembe eine neue Stadt baut, so ist es nicht leicht die Plätze zu ermitteln, wohin Fremde gekommen sind. Die letzten sieben Casembe's haben ihre Städte innerhalb sieben Meilen von der jetzigen gehabt. Dr. Lacerda, Gouverneur von Tette, war der einzige Besucher von wissenschaftlicher Bedeutung, und er starb an dem Bache Chungu, drei oder vier Meilen von hier. Die Stelle wird Nshinda oder Inchinda genannt, was die Portugiesen Lucenda

oder Ucenda schrieben. Die angegebene Breite weicht nahezu 50 Meilen von der wirklichen ab, aber die Eingeborenen sagen, dass er nur noch zehn Tage nach seiner Ankunft lebte, und wenn, wie es wahrscheinlich ist, seine Seele vom Fieber verdüstert war, als er zuletzt beobachtete, so werden Diejenigen, welche erfahren haben, was das heisst, ihm gerne etwa gemachte Rechnungsfehler nachsehen. Sein Streben ging dahin, das Projekt einer Ueberland-Verbindung zwischen den westlichen und östlichen Besitzungen der Portugiesen zu verwirklichen. Kein Portugiese hat jemals diesen Weg gemacht; aber zwei schwarzen Händlern gelang es, einen Theil der Strecke zurückzulegen, indem sie von Cassangé in Angola nach Tette am Zambesi gelangten, und mit einem Briefe des Gouverneurs von Mozambique zurückkehrten. Es ist merkwürdig, dass diese Reise, welche um 1000 Meilen kürzer war als von Meer zu Meer und wieder zurück, die Portugiesen für immer von dem Gedanken eines Ueberlandweges zurückgebracht hat.

Die verschiedenen von den Portugiesen besuchten Casembe's scheinen in Bezug auf Charakter und sonst einander sehr unähnlich gewesen zu sein. Pereira, der erste Besucher, sagte (ich citire aus dem Gedächtniss), dass Casembe 20,000 eingeübte Soldaten habe, täglich seine Strassen bewässere, und jeden Tag 20 Menschen opfere. Ich konnte jetzt Nichts über Menschenopfer in Erfahrung bringen, und es ist fraglich, ob der jetzige Casembe im Stande wäre, 1000 Streiter ins Feld zu stellen. Als er vor fünf Jahren die Herrschaft an sich riss, war sein Land dicht bevölkert; aber er war so streng in seinen Bestrafungen, indem er wegen der kleinsten Vergehungen Ohren abschneiden, Hände abhauen und Kinder verkaufen liess, dass seine Unterthanen sich allmählich durch Auswanderung in die benachbarten Länder seiner Macht entzogen. Dies ist die gewöhnliche Weise, wie Tyrannei in Gegenden gleich diesen geheilt wird, wo Flüchlinge niemals zurückgegeben werden. Der gegenwärtige Casembe ist sehr arm. Als er Leute hatte, welche Elephanten tödteten, war er

zu geizig, um den aus dem Verkauf des Elfenbeins erlösten Gewinn mit seinen Untergebenen zu theilen. Die Elephanten-Jäger haben ihn entweder verlassen oder vernachlässigen die Jagd, so dass er jetzt den arabischen Händlern, die von Tanganyika kommen, keine Zähne mehr verkaufen kann. Major Monteiro, der dritte Portugiese, welcher Casembe besuchte, scheint von dem Vorgänger dieses Mannes schlecht behandelt worden zu sein, und kein Anderer seines Volkes hat sich seitdem wieder so weit gewagt. Sie verlieren nicht viel, indem sie wegbleiben, denn etwas Elfenbein und Sklaven sind Alles, was Casembe jemals zu verkaufen haben kann. Ungefähr einen Monat im Westen von hier schmelzen die Leute von Katanga Kupfererz (Malachit) in grossen Barren, welche geformt sind wie ein grosses **I**. Man findet sie im Gewicht von 50—100 Pfund über das ganze Land, und die Einwohner machen Draht aus dem Kupfer zu Arm- und Beinringen. Auch Gold wird in Katanga gefunden, und Proben davon wurden kürzlich an den Sultan von Zanzibar geschickt.

Wenn wir von der Wasserscheide in der Richtung nach dem Tanganyika herunterkommen, so betreten wir ein Stück der Erdoberfläche, welches noch immer den Störungen durch feurige Processe im Innern ausgesetzt ist. Eine heisse Quelle in Nsama's Lande wird oft benutzt, um Maniok und Mais zu kochen. Erdbeben sind durchaus nicht selten. Sie erstrecken sich bis nach Casembe's Stadt, und während unseres Aufenthalts in Chitimba's Dorf erschütterte ein starker Stoss den Boden. Ich hatte dabei die Empfindung, als schwämme ich auf dem Wasser, aber da die Hütten feststanden, so war an keine Gefahr zu denken. Eine höchst merkwürdige Wirkung übte dieses Erdbeben auf den Gang meiner Chronometer aus; es fiel kein Regen nach demselben. Kein Anderer als ich hatte bis dahin die Chronometer unter Händen gehabt, und da ich noch niemals von einer solchen Einwirkung gehört habe, so mag es von Interesse sein, hier zu konstatiren, dass ein Chronometer, welcher zuvor mit grosser Regelmässigkeit

$1\frac{1}{2}$ Sekunden verloren hatte, 15 S. verlor; ein anderer, dessen Verlust, seitdem wir die Küste verlassen hatten, 15 S. betrug, verlor 40 S.; und ein dritter, welcher täglich 6 S. gewann, stand ganz still. Einige von Casembe's Leuten schrieben die Erdbeben der heissen Quelle zu, weil dieselbe jedesmal, wenn ein solches stattfindet, in ungewöhnliche Bewegung geräth; eine andere heisse Quelle befindet sich in der Nähe des Tanganyika, und wir passirten eine an den Ufern des Moero.

Wir konnten nicht begreifen, warum die Eingeborenen den Moero viel grösser nannten, als den Tanganyika, bis wir beide sahen. Der grössere See liegt in einer verhältnismässig engen Mulde, mit Hochland auf jeder Seite, welches immer sichtbar ist; aber wenn wir auf den Moero blicken, und zwar in südlicher Richtung von den Bergen von Rua im Westen, so stellt sich der See als eine scheinbar grenzenlose, mit dem Horizont verschwimmende Wasserfläche dar. Der Luapula und Rovukwé bilden am Südende einen Morast, und Casembe rieth mir davon ab, denselben zu betreten, aber schickte mir einen Mann, um mich nach verschiedenen, weiter hinunter liegenden Punkten des Moero zu führen. Bei den Höhen, von denen man die südlichen Theile überblickt, muss er 40—60 Meilen breit sein. Vom Südende der Berge von Rua gemessen (9° 4′ S.) beträgt seine Breite 33 Meilen. Selbst dort macht kein Eingeborener jemals den Versuch, überzusetzen. Die Fischerei im See ist von grosser Bedeutung für die Umwohner, und die gefangenen Fische werden nach weiten Entfernungen gebracht.

Unter den Gemüsen dieser Gegend interessirte besonders eine Art von Kartoffel. Dieselbe gehört nicht zu den Nachtschattenpflanzen, sondern zu den Schmetterlingsblüthlern oder der Erbsen-Familie, und ihre Blüthen haben einen köstlichen Wohlgeruch. Sie wird leicht vermehrt durch kleine Abschnitte von der Wurzel oder dem Stengel. Die Knolle ist länglich wie bei unserer Nierenkartoffel, und schmeckt gekocht genau wie unsere gewöhnliche Kartoffel. Im unreifen Zustande hat

sie einen geringen Grad von Bitterkeit, welche für gesund gilt; ein Stück von der Wurzel, roh gegessen, ist ein gutes Mittel gegen Uebelkeit. Sie wird nur auf den Hochlanden angetroffen und scheint nicht viel Hitze vertragen zu können, obgleich ich einige Wurzeln ohne Erde in einer Schachtel verwahrte, welche sechs Monate fast täglich in der Sonne getragen wurde, ohne dass ihre Triebkraft zerstört worden wäre.

Es ist merkwürdig, dass in allen centralafrikanischen Gegenden, die ich besucht habe, nur Baumwolle von der sogenannten Pernambuko-Art gefunden wird. Sie hat lange, starke Stapel, die Samenkörner sind zu Büscheln vereinigt und aneinander gewachsen. Die 8—10 Fuss hohen Büsche haben holzige Stämme, und die Eingeborenen verfertigen starke, schwarz und weiss gestreifte Shawls aus der Baumwolle.

Es machte einen angenehmen Eindruck, die Oelpalme (Elais Guineaensis) in Casembe's Stadt wiederzufinden, welche mehr als 3000 Fuss über dem Meere liegt. Das Oel wird billig verkauft, aber über ihre Einführung in dieses Land weiss man nichts.

Ich schicke keine Skizze des Landes, weil ich dasselbe noch nicht genügend kennen gelernt habe, um eine zusammenhängende Darstellung der ganzen Wasserscheide dieser Gegend geben zu können, und ich bedauere, keine einzige von den veröffentlichten Karten, die ich gesehen habe, als irgendwie zuverlässig oder auch nur einen annähernd richtigen Begriff von dem Lande gebend, empfehlen zu können. Ein kühner Kartenzeichner hat dem Nordwestende des Nyassa-Sees 200 Meilen Längenausdehnung beigelegt, ein Kunststück, welches kein Reisender je nachzumachen gewagt hat. Ein Anderer hat in dieselbe Gegend einen Fluss verlegt, der 3—4000 Fuss bergan laufen müsste, und nannte ihn „Neu-Zambesi", vermuthlich deshalb, weil der alte Zambesi bergab fliesst. Ich bin über diese beiden Ausgeburten der Phantasie gegangen, und wusste nicht, dass ich auf Wasser ginge, bis mich die Karte eines Besseren belehrte.

(Hier bricht die Depesche ab. Das Jahr schliesst mit geschwächter Gesundheit. Wir werden im weiteren Verlaufe sehen, wie ominös das Vorgefühl war, welches ihn mit Furcht vor den Sümpfen des Bangweolo erfüllte.)

28—31. December 1867. — Wir kamen nach dem Bache Chirongo, und darauf nach dem Kabukwa, wo mich Krankheit befiel. Schwere Regengüsse hielten unsere Eskorte zurück. Ich habe seit einiger Zeit Nichts gehabt, als grobes Sorghum-Mehl, und fühle mich hinfällig; ich pflegte der Erste in der Marschlinie zu sein, und bin nun der Letzte; Mohamad schenkte mir ein Gericht Suppe aus feingemahlenem Mehl und ein Huhn, und ich fühlte sofort den Unterschied, obgleich ich nicht gemurrt hatte über meine grobe Kost. Es ist gut, dass ich nicht nach dem Bangweolo-See gegangen bin, der jetzt sehr ungesund ist, sogar für die Eingeborenen, und ich fürchte, dass mich ohne Arznei das beständige Nasswerden bei Durchwatung der Bäche vollends aufgerieben haben würde. Wie ich bereits erwähnte, leiden die Leute sehr an geschwollenen Schilddrüsen und Elephantiasis scroti.

1. Januar 1868. — Allmächtiger Vater, vergib die Sünden des vergangenen Jahres um Deines Sohnes willen. Hilf mir, dieses Jahr noch nützlicher zu wirken. Wenn es mir beschieden sein sollte, in diesem Jahre zu sterben, so bereite mich darauf vor.

* * *
* *

Ich kaufte fünf Hacken für je zwei oder drei Ellen Kattun: sie messen $13\frac{1}{2}$ Zoll bei $6\frac{1}{2}$ Zoll; viele werden in Casembe's Stadt gemacht, und dies ist der letzte Platz, wo sie zu haben sind. Wenn wir nach Buiré kommen, so können wir eine gute Ziege für eine Hacke kaufen; von meinen Ziegen starb eine, und die andern gaben keine Milch mehr. Ich sehne mich nach anderen, denn Milch ist die stärkendste Nahrung, die ich bekommen kann.

Mein Führer nach dem Moero kam heute, und ich besuchte den See mehrere Male, so dass ich einen guten Begriff

von seiner Grösse bekam. Die ersten 15 Meilen im Norden sind zwischen 12 und 33 Meilen breit. Die grosse Masse der Rua-Berge schränkt ihn ein. Bei klarem Wetter sieht man eine niedrigere Kette von dem höchsten Punkt der ersten Masse sich nach WSW. abzweigen, und wo diese endet, ist nach Süden und Westen der Horizont die einzige Begrenzung des Sees; die Ausdehnung in dieser Richtung mag über 40, vielleicht 60 Meilen betragen. Eine grosse Insel, Kirwa*) genannt, liegt zwischen den Mündungen der Flüsse Mandapala und Kabukwa, aber näher bei dem andern Ufer. Südlich von dieser Insel versuchen die Eingeborenen niemals, über irgend einen Theil des Sees zu setzen. Mit einem guten Glase konnte man an dem hellsten Tage, den wir hatten, kein Land sehen. Ich begreife jetzt, warum die Eingeborenen den Moero grösser nannten, als den Tanganyika: auf letzterem sehen sie fortwährend zu beiden Seiten Land; er gleicht einer ungeheuren, von Hochland eingefassten Mulde, während der Moero, südwestlich von den Rua-Bergen gesehen, als eine nur vom Horizont begrenzte Wassermasse erscheint.

Bei der Kalongosi-Wiese schoss Einer von Mohamad's Leuten einen Büffel, und er gab mir ein Stück von dem besten saftigsten Fleische. Wir bewegten uns in sehr langsamem Tempo vorwärts, theils des häufigen Regens wegen, und theils, weil wir auf die Eskorte warten mussten. Die Leute in Kalongosi trugen anfänglich Bedenken, uns oder irgend Einen von Casembe's Leuten überzusetzen; aber eine gute Bezahlung bestimmte sie schliesslich, uns zu Willen zu sein, besonders als sie sahen, mit welcher Bereitwilligkeit die Bewohner anderer Dörfer uns ihre Dienste anboten; ja, die letzteren geriethen fast in Händel mit uns, als sie den ganzen Fahrlohn in die Hände ihrer Nachbaren fliessen sahen.

*) Kirwa, und die mancherlei daraus verderbten Namen, wie Shirwa, Chirua und Kirva, kehren beständig in Afrika wieder, und es scheint fast, als wäre die Bedeutung des Wortes „die Insel“.

Wir marschirten dann am See entlang, indem wir uns immer in der Nähe seiner Ufer hielten. Die Feuchtigkeit hat eine üppige Vegetation von Zitwern, Farren und tropischem Walde erzeugt: Büffel, Zebra's und Elephanten sind zahlreich, und die Bewohner in Chukosi's Dorf, wo wir übernachteten, warnten uns vor Löwen und Leoparden.

12. Januar. — Sonntag in Karembwé's Dorf. Die Berge östlich von demselben werden Makunga genannt. Wir gingen gestern nach dem Ufer, und ich fand durch Messung, dass die Rua-Spitze 33 Meilen entfernt war. Karembwé liess uns um eine Zusammenkunft bitten; er ist ein hochgewachsener Mann mit einer rauhen Stimme, aber beliebt bei seinen Leuten und bei Fremden. Ich gab ihm ein Kleid, und er gab mir eine Ziege. Die Begeisterung, welche ich stets für den Besuch des Moero an den Tag gelegt, hatte sich Tipo Tipo und Syde bin Alle mitgetheilt, denn sie folgten mir nach diesem Platze, um den See zu sehen, und blieben fünf Tage, während wir in Casembe's Stadt waren. Andere Araber, oder richtiger Suaheli's müssen ihn gesehen haben, aber erwähnten ihn niemals als Etwas, dessen Anblick der Mühe werth sei; und auch diese beiden Anführer hatten erst dann Zeit gefunden, zu kommen, als alle Hoffnung auf Elfenbein geschwunden war. Es ist eine grosse Bevölkerung hier.

13. Januar. Schwere Regenfälle. Karembé erzählte mir von einer Natur-Merkwürdigkeit, von der er glaubte, dass sie mein Interesse erregen würde: ein kleiner Bach, Chipamba, läuft eine Strecke unter der Erde, aber ist zu unbedeutend, um zu interessiren.

Am nächsten Tage überschritten wir den Vuna, einen starken Giessbach, mit einer heissen Quelle nahe bei der Furt, in welcher Mais und Maniok gekocht werden kann. Eine grosse in Nsama's Lande wird in derselben Weise benutzt, indem Mais und Maniok an einen Strick gebunden und hineingeworfen wird, um zu kochen; einige Eingeborene glauben, dass die Erdbeben mit den heftigen Aufwallungen dieser

Quelle in einem ursächlichen Zusammenhange stehen. Wir überschritten den Katétté, einen anderen starken Giessbach, bevor wir das Nordende des Moero erreichten, wo wir in einigen von Reisenden errichteten Hütten schliefen.

Den See verlassend und nordwärts gehend, kamen wir bald auf eine vom Luao überschwemmte Ebene. Wir mussten durch sehr klebrigen schwarzen Schlamm waten, im allgemeinen ankeltief, aber stellenweise weit tiefer; dies dauerte vier Stunden, worauf wir nach der Furt des Luao selbst kamen. Wir durchwateten einen Arm desselben, brusttief und wenigstens eine Viertelmeile breit, und überschritten dann einen schmalen Theil mit Hilfe einer rohen Brücke aus Zweigen und Baumstämmen, von ungefähr 40 Ellen Länge. Der Luao bringt dadurch, dass er sich über die Ebenen ausbreitet, den Bewohnern gewiss mannigfachen Nutzen, während ich andererseits annehmen muss, dass er auch Krankheiten erzeugt, denn der schwarze Schlamm entwickelt an manchen Stellen ganz entsetzliche Gerüche. Grosse Mengen von Welsen, besonders Clarias Capensis, oft drei Fuss lang, waren in den überschwemmten Theilen des Landes verbreitet; sie fressen die Jungen von anderen Fischen, Insekten, Eidechsen und Würmer, die das Wasser getödtet hat. Um sie zu fangen, machen die Leute Wehre, und tödten sie massenweise, wenn das Wasser abläuft; sie bilden eine angenehme Zukost zu ihrer Mehlnahrung.

16. Januar. — Nachdem wir in der Nähe des Luao übernachtet hatten, schlugen wir die Richtung nach dem Dorfe ein, wo Mohamad's Sohn lebt. Dasselbe liegt am Kakoma-Flusse und wird Kabwabwata genannt, das Dorf von Muabo. In vielen Dörfern schlossen die Bewohner die Umzäunungen, sobald wir erschienen, und standen, mit Pfeil und Bogen gerüstet, Wache, bis wir vorüber waren: der Grund hiervon scheint zu sein, dass die Sklaven, in Abwesenheit ihrer Herren, sich gewaltthätig benehmen, indem sie Lebensmittel und andere Dinge fordern, als hätten sie die Macht und das Recht dazu. Ein Sklave stahl gestern, als wir durch ein Dorf kamen,

zwei Tabakspfeifen; die Dorfbewohner beschwerten sich bei mir darüber, und ich wartete bis Mohamad kam, und theilte ihm die Sache mit; wir gingen dann weiter, indem die Bestohlenen in meiner Nähe blieben, bis wir den Sklaven und die Pfeifen hatten. Sie stahlen während des Marsches Maniok, aber dies konnte kaum verhütet werden. Sie ergriffen eine Pflanze von $1^{1}/_{2}$ Zoll Dicke und rissen sie mit ihren fünf oder sechs Wurzeln von der Grösse unserer grössten Möhren aus dem weichen Boden, verbargen die Wurzeln in ihren Ladungen, und verzehrten sie unterwegs; aber der weggeworfene Stengel verräth den Diebstahl. Die rohen Wurzeln schmecken angenehm und sind nahrhaft. Der dadurch angerichtete Schaden ist nicht schlimm, denn die Gärten sind sehr gross, aber die Bewohner werden infolge dessen mistrauisch, so dass es gefährlich ist für die Araber, ohne starke Mannschaft und gute Bewaffnung zu reisen.

Bei Ankunft im Dorfe Kabwabwata veranstalteten Mohamad's Araber und die Wanyamwesi eine grosse Demonstration: die Frauen hatten Alle ihre Gesichter mit Thon beschmiert, und liessen ein gellendes Jubelgeschrei erschallen. Als wir ins Dorf kamen, streuten sie Erde auf ihre Köpfe, während die Männer ihre Gewehre abschossen, so schnell sie dieselben laden konnten. Mohamad's Leute liefen und küssten seine Hände, und schossen, bis der Lärm des Schreiens, Händeklatschens und Schiessens einen betäubenden Höhegrad erreichte: Mohamad war ganz überwältigt von dieser Demonstration, und es dauerte lange, bis der allgemeine Taumel sich legte.

Auf dem Wege nach diesem Dorfe bemerkten wir eine ausgedehnte Fläche Landes, welche mit Erdnüssen bestellt war, aus denen Oel bereitet wird: ein grosser Krug davon wird für eine Hacke verkauft. Die Erdnüsse stehen jetzt in Blüthe und der grüne Mais ist reif. Die Leute sind Alle beschäftigt zu pflanzen, umzupflanzen oder zu gäten; sie pflanzen Maniok auf Erdhaufen, auf welchen sie Bohnen, Sorghum, Mais, Kürbisse gesät haben: diese reifen und hinterlassen dem

Maniok einen freien Boden. Der Sorghum oder Dura wird dicht gesät, und, wenn er ungefähr einen Fuss hoch ist, verpflanzt, indem ein Theil der Blätter abgeschnitten wird, um zu grosser Verdunstung und dem Tode der Pflanze vorzubeugen.

17. Januar. — Die Wanyamwesi und Leute von Gara ganza sagen, dass von hier bis zum Tanganyika-See 13 Tagemärsche sind. Der Weg ist oft schlammig und viele Bäche sind zu überschreiten.

Mohamad wünscht natürlich eine Zeit lang bei seinem Sohn zu bleiben, denn die Jahreszeit ist nass und es reist sich schlecht auf schlammigem Boden: in der Nähe von Ujiji soll es noch schlimmer sein. Er kocht kleine Delikatessen für mich mit dem Wenigen, was er hat, und thut Alles, um es mir gemüthlich zu machen. Essig wird aus Bananen und Oel aus Erdnüssen bereitet. Ich sehne mich danach, abzureisen, aber hauptsächlich verlangt mich nach Nachrichten aus der Heimat.

Ich finde, dass viele Unyamwesi-Leute hier warten, wegen der grossen Massen von Regenwasser vor uns: es würde schwer sein, sagen sie, Kanots auf dem Tanganyika zu bekommen, da die Wellen auf ihm jetzt hoch gehen.

24. Januar. — Zwei von Mohamad Bogharib's Leuten kamen von Casembe's Stadt, um hier Handel zu treiben, ebenso eine Abtheilung von Syde bin Habib's Leuten aus Garaganza bei Kazé; sie schildern das überschwemmte Land diesseits des Tanganyika als hüften- und brusttief. Bin Habib, welcher in Katanga ist, will nicht eher von da fort, als bis die Regen vorüber sind, und ich fürchte, auch wir werden so lange warten müssen. Die Zuflüsse des Marungu sind jetzt nicht zu durchwaten, und keine Kanots sind zu haben.

26. und 27. Januar. — Ich leide am Fieber, wie es immer der Fall ist, wenn ich lange auf einer Stelle bin.

28. Januar. — Besser, und dankbar Ihm, dessen Name gepriesen sei. Wir müssen bleiben; es ist eine trockene Stelle und günstig für Erdnüsse. Keichhusten hier.

30. Januar. — Da die Erde vorige Nacht durch Regen abgekühlt worden ist, sind alle Hände beschäftigt den Sorghum zu verpflanzen; sie schneiden die Blätter, bis nur etwa 18 Zoll von ihnen übrig bleiben, aber er wächst um so besser in dem frischen Boden.

Mohamad glaubt, dass der Tanganyika durch Rusizi nach Lohindé fliesst. (Chuambo.)

Seyd Seyd soll der erste arabische Sultan gewesen sein, der Handel getrieben, und Seyed Majid folgt dem Beispiel seines Vaters, und hat viele arabische Händler in seinem Dienst. Er schickte kürzlich acht Büffel an Mtéza, König von Uganda, Sohn von Sunna, statt seinen Handel zu vermehren, aber es ist nicht wahrscheinlich, dass er das einträgliche Geschäft in Elfenbein und Sklaven aufgeben wird.

Susi kaufte für etwas Schiesspulver eine Hacke, darauf einen Cylinder von Dura, drei Fuss lang bei zwei Fuss Durchmesser, für die Hacke: derselbe wiegt wenigstens einen Centner.

In Rua soll es unterirdische Häuser aus Stein geben, aber ob diese Werke der Kunst oder der Natur sind, vermochte Mohamad nicht zu sagen. Wenn den Rua-Häuptlingen ein Geschenk gemacht wird, lassen sie Reisende immer unbelästigt ihr Land passiren.

Chikosi, in dessen Dorf wir eine Nacht zubrachten, in der Nähe von Kalongosi, und Chiputa sind beide todt.

Der Mofwé tritt während der stärkeren Regen über seine Ufer und überschwemmt einen grossen Distrikt; Elephanten streifen dann in seinen Morästen umher und werden leicht von Leuten in Kanots getödtet: dies ereignet sich jedes Jahr, und Mohamad Bogharib wartet nun auf dies Elfenbein.

7. bis 21. Februar 1868. — Aus den Mittheilungen von Leuten, welche die unterirdischen Häuser in Rua gesehen haben, geht hervor, dass dieselben sehr ausgedehnt sind, indem sie sich 20 Meilen weit an Bergwänden hinziehen, und in einem Theil derselben fliesst ein Bach. In manchen Fällen liegen die Thüren in gleicher Höhe mit dem angrenzenden

Lande, in anderen kann man nur auf Leitern zu ihnen gelangen; sie sollen inwendig sehr geräumig sein, und nicht das Werk von Menschen, sondern von Gott. Die Leute haben viel Geflügel, und die Troglodyten-Wohnungen gewähren ihnen Schutz.

23. Februar. — Ich erhielt Besuch von einem wichtigen Häuptling Namens Chapé, welcher sagt, dass er mit den Engländern Freundschaft schliessen wolle. Er, Chisapi, Sama, Muabo, Karembwé sind Alle von dem Stamme oder der Familie Oanza; er bat um Nichts, und versprach mir eine Ziege zu schicken.

Elftes Kapitel.

Aufruhr im Lager. Mohamad's Bericht von seiner langen Gefangenschaft. Abergläubische Vorstellungen in Betreff des Zahnens der Kinder. Das Palmöl. Die Mohammedaner keine Missionäre. Grundsätze der christlichen Missionäre. Der Häuptling Muabo. Feindselige Aufnahme bei dem Häuptling Mpwéto. Rückkehr zu Mohamad. Die Quellen des Nils. Livingstone entschliesst sich zur Reise nach dem bis dahin von keinem Europäer besuchten See Bangweolo. Aufbruch dorthin. Mohamad's Falschheit. Mehrere Leute von Livingstone desertiren. Höhlenwohnungen. Ausserordentliche Strapazen beim Passiren überschwemmter Landstrecken. Rückkehr zu Casembe. Livingstone von Casembe's Leuten feindselig, von ihm selber freundlich aufgenommen. Mohamad Bogharib. Die Portugiesen Pereira und Major Monteiro. Liste der Casembes. Die Königin Moäri. Arabisches Opfer. Abreise mit Mohamad Bogharib.

24. Februar 1868. — Einige Sklaven, welche mit Mohamad Bogharib's Agent gekommen waren, warfen meinen Leuten heute Morgen vor, sie hätten unreines Fleisch ins Dorf zum Verkauf gebracht, obgleich es von einem Wanyamwesi-Manne geschlachtet worden war. Sie schrieen: „Kafir, Kafir!“ und Susi, aufgebracht darüber, stürzte mit einem Stocke herbei; die Anderen kamen ihm zu Hilfe, und die Beleidiger wurden zurückgetrieben, aber sie holten Verstärkung und erneuerten den Angriff. Einer warf mit einem grossen Stücke Holz und traf Simon an den Kopf, so dass dieser lange Zeit das Bewusstsein verlor und in Krämpfen lag. Er hat drei Wunden am Kopfe, welche ernste Folgen haben können. Dies ist der erste Ausbruch von mohammedanischer Bigotterie, den wir bis dahin erlebt haben, und von Solchen angezettelt, welche so wenig von dem Glaubensbekenntnis wissen, dass es frag-

lich ist, ob Einer von ihnen die Formel wiederholen kann: „Lā illāhā illā lahu Mohamad Rasulela salla lahu, a leihi oa Salama." Simon ist wieder hergestellt, aber Gallah's*) sind im allgemeinen nicht stark.

25. Februar. — Mohamad besuchte mich heute Morgen, um sich wegen des gestern Vorgefallenen zu entschuldigen, aber ausser den Sklaven ist Niemand zu tadeln, und ich verlangte keine Bestrafung, wenn sie für die Zukunft gewarnt wären. Wenn sie kein unreines Fleisch kaufen wollen, so können sie es ja lassen. Die Wanyamwesi schlachten für Alle, und einige Mohammedaner sagen, dass sie dieses Fleisch nicht essen wollen, aber ihre Frauen und Leute essen es heimlich.

Ich fragte Mohamad heute, ob es wahr wäre, dass er ein Gefangener in Casembe's Stadt sei. Er antwortete: „So ist es." Einige Garaganza-Leute, jetzt in Katanga, geriethen in Kampf mit Casembe, und Mohamad stand in Verdacht, mit ihnen gemeinsame Sache zu machen. Casembe griff seine Leute an, und während des Tumults wurden ihm 100 Frasilah's Kupfer gestohlen und viele von seinen Leuten getödtet; Casembe hielt ihn gefangen, bis 60 von seinen Leuten entweder getödtet waren oder starben, unter ihnen Mohamad's ältester Sohn; er war infolge dessen gänzlich verarmt. Er gab Casembe Etwas, um ihm zu erlauben, abreisen zu dürfen, und ich glaube, dass meines Sultans Brief Viel mit dazu beigetragen hat, Casembe zur Gewährung seiner Bitte zu bestimmen, denn er wiederholte wieder und wieder vor meinen Ohren, dass er meinem Briefe Achtung erweisen und für meine Sicherheit sorgen müsse, wenigstens so weit als bis Ujiji. Mohamad sagt, dass er nicht wieder zu Casembe zurückkehren will, sondern mit irgend einem anderen Häuptling in geschäftliche Verbindung zu treten gedenke; es ist sehr hart für einen Mann in seinem Alter, von vorne anzufangen. Er geniesst grosse Achtung unter den Arabern, welche erklären, dass er ein

*) Gallahs, ein Negerstamm Ost-Afrika's, scheint sich auf den erwähnten Simon zu beziehen.

guter Mann sei. Er sagt, dass er 22 Jahre in Afrika gewesen sei und niemals einen solchen Ausbruch des Fanatismus, wie den gestrigen, gesehen habe: es ist jedoch etwas Gewöhnliches unter den Leuten in Ujiji, sich in Palmwein zu betrinken und dann im Bazar einen allgemeinen Krawall zu haben, aber am nächsten Tage sind Alle wieder mit einander ausgesöhnt.

Wenn ein Kind den oberen Vorderzahn vor dem unteren bekommt, so wird es, als unglücklich, getödtet: dies ist ein weitverbreiteter Aberglaube. Als ich mich im Jahre 1859 unter den Makololo aufhielt, wollte Eine von Sekelétu's Frauen nicht zugeben, dass ihr Kind deswegen getödtet werde, aber Wenige haben den Muth, im Widerspruch mit dem öffentlichen Gefühl zu handeln, wie sie es that. In Casembe's Land wird ein Kind getödtet, wenn man sieht, dass es sich im Schlafe von einer Seite auf die andere legt. Sie sagen von irgend einem Kinde, welches Etwas an sich hat, was sie für einen Fehler halten: „Es ist ein arabisches Kind“, weil die Araber von dieser Art von Aberglauben frei sind, und sollte ein Araber in der Nähe sein, so geben sie ihm das Kind: es würde der Familie Unglück, „Milando“, oder Schuld bringen. Dieser Aberglaube mag die Bereitwilligkeit erklären, mit welcher ein Stamm seine Kinder den Begleitern von Speke überliess. Mohamad sagt, dass diese Kinder mit Gewalt weggenommen worden sein müssten, da Niemand seine Nachkommen verkaufe.

Wenn Casembe zwei- oder dreimal von irgend einem Manne träumt, so muss der Mann sterben, als Einer, der geheime Anschläge auf sein Leben macht. Wenn Jemand Essen für ihn zubereitet, so muss derselbe unbedingtes Stillschweigen darüber beobachten; diese und andere Dinge zeigen, wie gross seine Aengstlichkeit und Verdorbenheit ist.

Während seiner Gefangenhaltung gaben Mohamad's Freunde ihm den Rath, Casembe mit Gewalt zu verlassen, indem sie sich erboten, ihm mit ihren Leuten beizustehen, aber er wies dies Anerbieten stets zurück. Sein Vater war der Erste,

welcher dies Land dem Handelsverkehr mit den Arabern eröffnete, und während er dies that, trug er alle dadurch hervorgerufenen Unkosten aus seiner Tasche; aber Mohamad scheint ein Mann des Friedens zu sein, und nicht gewillt, das gute Einvernehmen mit den Häuptlingen zu stören. Er glaubt, dass dieser Casembe seinen Vorgänger vergiftet habe: auf jeden Fall tödtete er die Mutter seiner Frau, eine Königin, damit sie seiner Heirath mit ihrer Tochter nicht im Wege wäre.

Wir warten in Gesellschaft einer Anzahl Wanyamwesi auf das Nachlassen der Regen, welche das Land zwischen hier und Tanganyika überfluthet haben. Wäre dort eine starke Abdachung, so würde dies Wasser ablaufen: das lässt mich vermuthen, dass der Tanganyika nicht so tief liegt, als Speke's Messung angibt. Die Araber behaupten auf das bestimmteste, dass Wasser aus dem See nach dem Victoria Nyanza fliesse, und versichern, dass Dagara, der Vater von Rumanyika, den Wunsch hegte, Kanots von seinem Platze nach Ujiji zu schicken, oder, wie Einige sagen, einen Kanal nach Ujiji zu graben. Die Wanyamwesi hier verschaffen sich ihren Unterhalt, indem sie in einer zwei Tage von hier gelegenen Gegend Büffel schiessen, und das Fleisch gegen Korn und Maniok verkaufen: kaum kommt die Nachricht, dass ein Thier getödtet worden ist, so strömen schaarenweise die Dorffrauen herbei, um ihre Produkte gegen Fleisch einzutauschen, welches sie Perlen und allem Uebrigen vorziehen. Ihre Mehlnahrung erzeugt jedenfalls ein heftiges Verlangen nach Fleischkost: wären meine Schuhe nicht zerrissen, so würde ich auch auf die Büffeljagd gehen.

Ein Mann vom oberen Theil des Tanganyika gibt denselben Bericht über den Fluss Rusisi, welchen Burton und Speke erhielten, als sie nach seiner Mündung gingen. Er sagt, das Wasser des Sees fliesse eine Strecke weit, werde aber von dem ihm entgegenkommenden Wasser des Rusisi zurückgetrieben. Das See-Wasser, fügt er hinzu, findet nord- und ost-

wärts durch mehrere kleine Flüsse einen Abzug, doch können diese Flüsse nur mit kleinen Kanots befahren werden. Sie ergiessen sich in den See Chowambé — wahrscheinlich der von Herrn Baker entdeckte. Dieser Chowambé ist in Hundi, dem Lande der Menschenfresser, aber die aufgeklärtesten Berichterstatter hinterlassen den Eindruck, als tappten sie im Dunkeln: es kann Alles ganz anders sein, wenn wir es mit eignen Augen sehen.

Die Frucht der Palme, welche das Palmöl liefert, wird zuerst gekocht, darauf in einem Mörser zerstampft, schliesslich in heisses oder kochendes Wasser gethan, und das Oel abgeschöpft. In Ujiji sollen sich grosse Vorräthe von Palmöl befinden, indem oft an einem Morgen 300 Gallonen*) in den Bazar zum Verkauf gebracht werden; die Leute kaufen es eifrig, um es beim Kochen zu verwenden. Mohamad sagt, dass auf der Insel Pemba bei Zanzibar viele von diesen Palmen ständen, aber die Leute seien unbekannt mit dem Process der Oelbereitung; die Palme heisst Nkoma in Casembe's Land, und Chikichi in Zanzibar.

Es kann kein besserer Gewährsmann für Das, was in diesem Lande von den Arabern gethan worden oder ungethan geblieben ist, gefunden werden, als Mohamad bin Saleh, denn er ist einsichtsvoll und nimmt an Allem Interesse, was geschieht, und sein Vater war ebenso interessirt bei den Angelegenheiten dieses Landes. Er behauptet, dass die Mohammedaner niemals einen Versuch gemacht hätten, die Afrikaner zu bekehren: sie lehren nur ihren Kindern das Lesen des Korans, aber nur diesen; er wird niemals übersetzt, und für Sklaven, welche in die Moschee gehen, ist Alles todtes Gepränge. Manche Sklaven eignen sich im Essen mohammedanische Bigotterie an, aber sie beten nicht. Beschneidung, „Halel“ zu machen, oder die Fähigkeit, die Thiere für ihre Herren zu schlachten: das ist der äusserste Fortschritt, zu dem

*) 1 Gallon = 4,543 Liter.

sie es je bringen. Da die Araber in Ostafrika niemals daran denken, die Lehren des Islams unter den heidnischen Afrikanern zu verbreiten, so besitzt die Behauptung des Kapitäns Burton, dass sie bessere Missionäre für die Afrikaner abgeben würden, als die Christen, weil sie nicht auf Abschaffung der Vielweiberei bestehen würden, denselben Werth, als wenn er gesagt hätte, Mohammedaner würden mehr Vögel fangen, als Christen, weil sie Salz auf ihre Schwänze streuen würden. Das unerlässliche Erfordernis und erste Bedingung für irgend eine Art von Missionär ist, dass er den Wunsch habe, zu bekehren: diesen Wunsch besitzen die Araber nicht im geringsten Grade. Da sie niemals den Koran übersetzen, so lassen sie das beste Mittel unbenutzt, um auf die Afrikaner einzuwirken, welche beständig zu verstehen wünschen, was sie thun. Als wir Erwachsenen das Alphabet lehrten, fiel ihnen diese Arbeit sehr schwer. „Gebt mir Medicin, ich will sie trinken, um es verstehen zu lernen", war ihre ernsthaft gemeinte Bitte. Wenn sie so weit fortgeschritten sind, dass sie sich klare Vorstellungen von dem Alten Testament und den Evangelien bilden können, so theilen sie diese ihren Nachbarn mit, und sind, wenn sie entfernte Stämme besuchen, stolz darauf, zu zeigen, wie viel sie wissen: auf diese Weise wird die Kenntnis des Christenthums weithin verbreitet. Diejenigen, deren Hass gegen seine selbstverleugnenden Lehren durch Kenntnisse entwickelt worden ist, verbreiten Verleumdungen; gleichwohl sprechen sie vom Christenthum, und erregen Aufmerksamkeit. Deshalb steht die Methode des christlichen Missionärs, Kenntnisse mitzutheilen, unendlich viel höher, als das Verfahren der Mohammedaner, ein todtes Gepränge zu zeigen. Es hat mich trotzdem die Wahrnehmung in Erstaunen versetzt, dass kein Afrikaner die arabischen Gebete nachahmt; wenn man ihre grosse Ehrfurcht vor der Gottheit erwägt, so ist es ein Wunder, dass sie nicht lernen, Gebete an Ihn zu richten, ausgenommen bei ganz besonderen Veranlassungen.

Meine Bemerkungen über die Erziehung bei Mohamme-

danern beziehen sich nicht auf die Suaheli's, denn diese unterrichten ihre Kinder im Lesen und schicken sie sogar zur Schule. Sie sind die Abkömmlinge von Arabern und arabischen Frauen, und wohnen längs der Küste. Obgleich sie lesen, verstehen sie nur sehr wenig Arabisch über die paar Wörter hinaus, welche Bestandtheile der Suaheli-Sprache geworden sind. Die Errichtung von Moslem-Missionen unter den Heiden ist etwas durchaus Unbekanntes, und dies ist sehr merkwürdig, weil die Wanyamwesi z. B. auf sehr freundschaftlichem Fusse mit den Arabern leben, gleich ihnen grosse Händler sind, und fortwährend als Lastträger und eingeborene Händler beschäftigt werden, da sie als sehr zuverlässig gelten. Sie erkennen sogar Seyed Majid's Oberherrlichkeit an. Die Araber sprechen von allen Afrikanern als „Gumu", das ist „hart" oder „unempfindlich" für die mohammedanische Religion.

Manche glauben, dass auf dem Berge Kilimandscharo Mumien sind, wie in Aegypten, und dass Moses ihn vor Alters besucht habe.

Mungo Park erwähnt, er habe weit im Innern von Westafrika die Eingeborenen im Besitz der Geschichten von Joseph und seinen Brüdern, und Anderen gefunden. Sie hatten sie wahrscheinlich aus dem Koran, nach der mündlichen Erzählung irgend eines liberalen Mullah, und zeigten, wie sie aus natürlichem Antriebe irgend welche neuen Vorstellungen verbreiteten, die sie erlangt hatten: sie waren erstaunt darüber, dass Park die Geschichte kannte.

Die Leute in Katanga fürchten sich, nach dem Golde in ihrem Lande zu graben, weil sie glauben, es sei, wo es liegt, von „Ngolu" verborgen worden, welcher der Eigenthümer desselben ist. Die Araber übersetzen Ngolu mit Teufel; es bedeutet Mézimo, oder auch abgeschiedene Geister, die Leute sind alle gedrückt in Folge ihres Aberglaubens; ihre Furcht vor dem Tode ist merkwürdig stark. Die Bachstelzen werden niemals belästigt, weil, wenn sie getödtet würden, der Tod ins Dorf käme; dies ist auch der Fall bei den kleinen Whydah-

Vögeln, die Furcht vor dem Tode in den Gemüthern der Leute schützt sie gegen Belästigungen. Aber wesshalb sollen wir kritisiren? Ein Ueberbleibsel unseres eigenen Aberglaubens zeigt sich in dem Vorurtheil gegen das zu Tische-Sitzen mit Dreizehn, in dem Verschütten des Salzes, ohne dass Etwas davon über die linke Schulter geworfen wird. Wenn Ferdinand I., König von Neapel, durch die Strassen fuhr, hielt er beständig eine Hand mit über die Finger gekreuztem Daumen in der Tasche, um den Einfluss des bösen Auges von sich abzuwenden!

Am 6. erschien Muabo, der grosse Häuptling dieser Gegend, um Mohamad zu besuchen: mehrere Männer standen auf, machten einige Spässe vor ihm und knieten darauf nieder, worauf dann Muabo selbst ein wenig umhersprang, und Alle Beifall spendeten. Er ist ein gutmüthig aussehender Mann, der einen Scherz liebt und immer mit einem gutlaunigen Lachen bei der Hand ist; er wurde sehr stark gelobt: Mpwéto wäre Nichts, verglichen mit Muabo mokolu, dem grossen Muabo; und er erwiderte das Lob, indem er Tipo Tipo und Mpamari, Mohamad's eingeborenen Namen, pries, welcher bedeutet: „Gib mir Reichthum oder Güter". Mohamad machte einige plumpe Witze, in der Weise der Eingeborenen, und Alle waren in heiterster Stimmung und gingen fröhlich davon.

Einige Araber glauben, dass eine Schlange auf einer der Inseln im Nyanza-See die Gabe des Sprechens besitze und die nämliche sei, welche Eva verführte. In Ujiji gilt es für ein Verbrechen eine Schlange zu tödten, selbst wenn diese in ein Haus dringt und eine Ziege tödtet! Der eingeborene Name für die Leute von Ujiji ist Wayeiyé, und ganz ebenso heissen die Leute am Zouga, in der Nähe des Sees Ngami. Sie stammen wahrscheinlich aus Ujiji.

Es gibt unterirdische steinerne Häuser in Kabiuré, in der Bergkette genannt Kakoma, welche nicht weit von hier ist.

15. März 1868. — Die Wurzeln des Nyumbo oder Noombo reifen in drei oder vier Monaten von der Zeit des

Pflanzens; die am 6. Februar von mir gepflanzten haben jetzt Stängel von 15 Zoll Länge. Die Wurzel wird als eine sehr gesunde Nahrung geschildert, welche dem Magen niemals die geringsten Beschwerden verursache, und die rohe Wurzel ist ein ausgezeichnetes Heilmittel gegen hartnäckiges Brechen und Uebelbefinden; oft gibt eine Wurzel vier oder fünf Knollen, und in Marungu werden sie bis sechs Zoll lang bei zwei Zoll Durchmesser.

16. März. — Wir brachen nach Mpwéto's Dorfe auf, welches an dem Lualaba liegt, und überschritten auf unserm Marsche den Lokinda, welcher auf jeder Seite 100 Ellen über seine Ufer getreten war. Der Fluss selbst, über welchen eine rohe Brücke führt, ist 40 Ellen breit, und fliesst mit rascher Strömung zum Moero.

Am nächsten Tage bestiegen wir die Rua-Berge, und erreichten Mpwéto's Dorf, in einem Thale zwischen zwei Bergrücken liegend, ungefähr eine Meile von dem rechten Ufer des Lualaba, wo derselbe aus dem Gebirge tritt. Er fliesst darauf ungefähr zwei Meilen längs des Fusses eines Ost und West streichenden Berges, bevor er eine nördliche Richtung einschlägt: sein Lauf soll sehr gewunden sein, und dies scheint ein weiterer Beweis dafür, dass der Tanganyika nicht in einer Einsenkung von nur 1844 Fuss über dem Meere liegt, weil sonst das Wasser des Lualaba rascher fliessen und ein geraderes Bett haben würde. Er soll in den Lufira fliessen, und dieser in den Tanganyika.

18. März. — Als wir gestern Mpwéto's Dorf erreichten, wurden wir nach dem Hause von Syde bin Habib geführt, welches auf einem unmittelbar bei des Häuptling's Dorf aufsteigenden Bergrücken erbaut ist, ein viereckiges Gebäude aus Flechtwerk und Mörtel, und einem Schlammdache, damit Feinde es nicht anzünden können. Die Lage des Platzes zwischen den Bergen ist ausserordentlich hübsch. Sariama ist Bin Habib's Agent, und er gab uns einen Korb mit Mehl und eine Ziegenkeule. Ich schickte eine Botschaft an Mpwéto,

welche er freundlich beantwortete, indem er mir sagen liess, er habe keine zubereiteten Lebensmittel im Dorfe, aber, wenn wir zwei Tage warteten, so würde er bis dahin einige in Bereitschaft haben, und würde uns dann sehen. Er wusste, was wir ihm geben würden, und brauchte es uns nicht zu sagen.

Ich traf einen Mann aus Seskéké, der von Bin Habib krank in Kirwa zurückgelassen war und jetzt mit ihm hier ist.

Eine sehr schöne junge Frau kam um uns anzuschauen, vollkommen in jeder Hinsicht und beinahe nackt, aber ohne Bewusstsein einer Unanständigkeit, eine wahre Venus in Schwarz. Der hellgraue, rothgeschwänzte Papagei, welchen man an der Westküste sieht, ist häufig in Rua, und wird von den Eingeborenen gezähmt.

19. März.*) — (Gewähre mir, Gott, die Gnade, Dich mehr zu lieben und Dir besser zu dienen.)

Der Lieblingssohn von Mpwéto machte uns einen Besuch; sein Vater soll Nichts ohne seinen Rath unternehmen, aber er schien nicht mit viel Verstand begabt zu sein.

20. und 21. März. — Unsere Zusammenkunft wurde abbestellt, und darauf das Verlangen kund gegeben, das Kleid, welches wir schenken wollten, in Augenschein zu nehmen. Ich schickte ein schönes grosses Kleid, und erklärte zugleich, wir wären jetzt nahezu gänzlich entblösst von Waaren, da wir zwei Jahre gereist wären, und gingen jetzt nach Ujiji, um frischen Vorrath zu holen. Mpwéto hatte ein Quantum Pombe, einen Korb mit Mehl und eine Ziege vorbereitet, und als er dies mit dem Kleide verglich, muss er wohl gedacht haben, dass er ein schlechtes Geschäft machen werde; genug, er liess uns sagen, wir wären zu Casembe gegangen und hätten ihm viele Kleider gegeben, und dann zu Muabo, und wenn ich nicht ein anderes Kleid zulegte, so wolle er mich nicht

*) Livingstone's Geburtstag.

sehen. „Er habe noch niemals mit nur einem Kleide geschlafen.“ „Ich hätte Medicin auf dieses gethan, um ihn zu tödten, und müsse fortgehen.“

Es scheint, dass er beleidigt war, weil wir zu seinem grossen Nebenbuhler Muabo gingen, bevor wir ihn besuchten. Er wollte Syde bin Habib acht Tage lang nicht sehen, und suchte während dieser Zeit durch allerlei Zauberei festzustellen, ob es überhaupt gerathen wäre, ihn zu sehen; am neunten Tage guckte er durch eine Thür hinaus, um zu sehen, ob Bin Habib eine anständige Persönlichkeit wäre, und dann kam er heraus: er ist immer sehr argwöhnisch.

Endlich liess er uns den Befehl ertheilen, fortzugehen, und wenn wir nicht gingen, so würde er mit allen seinen Leuten kommen, und uns forttreiben. Sariamo sagte, wenn er nicht für Syde bin Habib's Waaren fürchtete, so würde er Mpwéto mit bewaffneter Hand entgegentreten; aber ich hegte keinen Wunsch zu bleiben oder mit einem unwürdigen Häuptling Streit anzufangen, und beschloss, am nächsten Tage zu gehen. (24. März.) Er fiel mit Schimpfreden über einen eingeborenen Händler her, und schickte ihn gleichfalls fort. Wir übernachteten wieder in dem auf halbem Wege liegenden Dorfe Kapemba, und kurz nach uns kam ein Trupp Salzhändler von Rua herein: es waren hohe wohlgebaute Männer, und ziemlich dunkel.

25. März. — Erreichten am Nachmittage Kabwabwata, und wurden von Mohamad und allen seinen Leuten bewillkommnet. Sein Sohn, Sheikh But, begleitete uns; aber Mohamad sagte uns vorher, es wäre wahrscheinlich, dass Mpwéto sich weigern werde, uns zu sehen.

Es heisst, das Wasser vor uns sei so tief, dass es unmöglich ist, in nördlicher Richtung zu reisen: die Wanyamwesi, welche gleich uns hier zurückgehalten werden, sagen, das Wasser sei häufig mehr als mannstief, und es gäbe dort keine Kanots. Sie würden nicht hier bleiben, sondern nach Hause zurückkehren, wenn es nur möglich wäre durchzukom-

men. Ich denke daran nach dem See Bemba zu gehen, weil wenigstens noch zwei Monate hier zugebracht werden müssen, ehe die Wege wieder frei sind; aber meine Waaren gehen zu Ende, und ich kann den Häuptlingen auf unserem Wege keine Geschenke geben.

Dieser See hat einen sandigen Grund, und nicht einen schlammigen, wie man uns zuerst berichtete, und es sind vier Inseln in ihm, von denen eine, Bangweolo genannt, sehr gross ist, und von einer zahlreichen Bevölkerung bewohnt wird, welche Ueberfluss an Ziegen und Schafen hat; die Eigenthümer von Kanots fordern drei Hacken für die Miethe eines solchen, welches acht oder zehn Personen tragen kann; über diese Insel hinaus sieht man kein Land mehr. Die Tsébula- und Nzoe-Antilopen sind sehr zahlreich. Die Leute verlangen nicht Perlen sondern Salz zum Verkauf.

2. April 1868. — Wenn mich die Berichte, welche ich aus verschiedenen zuverlässigen Quellen erhalten habe, nicht täuschen, so entspringen die Quellen des Nils zwischen dem neunten und zehnten Grad südl. Br., oder wenigstens 4 bis 500 Meilen südlich von dem Südende von Speke's See, welchen er für die Quellen des Niels hielt. Der Tanganyika soll sein Wasser nach Norden in den See Chowambé oder Baker's See senden; wenn sich dies nicht als falsch erweist, so ist der Tanganyika eine Erweiterung des Nils, und ebenso der See Chowambé, da die beiden Seen durch den Fluss Loanda mit einander verbunden sind. Unglücklicher Weise führt die Bevölkerung auf der Ostseite des Loanda beständig Krieg mit der Bevölkerung im Westen davon, im Lande Rusisi. Die Araber haben davon gesprochen, einen Weg nach dem Chowambé eröffnen zu wollen, wo viel Elfenbein sein soll; möge mir der Höchste einen Pfad dorthin verleihen.

11. April. — Mohamad sprach sich gestern in einer langen Rede gegen mein Vorhaben aus, morgen nach dem Bemba abzureisen, wobei er hauptsächlich die gewaltthätige Verfahrungsweise von Casembe hervorhob, der Zeug verlangen

und behaupten würde, dass ich ihn belogen hätte, als ich ihm sagte, dass ich nach Ujiji gehen wolle. Zu diesem Argument fügte er die Versicherung, dass dies der letzte Regenmonat sei; der Masika habe begonnen, und bald würde unser Weg nach Norden offen sein. Die Sache liegt so, dass Mohamad, indem er mir Nichts von den jedes Jahr wiederkehrenden Ueberschwemmungen im Lande der Marungu sagte, mir einen Verlust von fünf Monaten zugezogen hat. Er wusste, dass wir hier zurückgehalten werden würden, aber er war so sehr darauf erpicht, aus seiner Lage als Gefangener Casembe's herauszukommen, dass er meine Abreise beschleunigte, indem er versicherte, wir würden in Zeit von einem Monat in Ujiji sein. Ich bedaure diese Täuschung, aber man darf sich nicht darüber wundern, und bei einem Mohammedaner, wie auch bei einem Christen, gilt eine solche Handlungsweise für klug. Wären meine Waaren nicht nahezu vollständig aufgebraucht, so würde ich gehen, und die Unzufriedenheit Casembe's riskiren für die Aussicht auf Entdeckung des Sees Bemba. Ich dachte einmal daran, von Mohamad Bogharib zu kaufen, aber ich fürchte, dass sein Vorrath ebenfalls auf die Neige geht: so werde ich denn wohl für jetzt diesen See aufgeben müssen.

12. April. — Ich denke morgen nach dem Bangweolo aufzubrechen, selbst wenn Casembe ein weiteres Vordringen über ihn hinaus verbieten sollte: wir werden dort besser dran sein, als hier, denn in Kabwabwata ist Alles knapp und theuer. Dort können wir ein Huhn für eine Schnur Perlen erhalten, während wir hier sechs dafür geben müssen; dort kann man Fische kaufen, hier nicht. Drei von Casembe's vornehmsten Männern sind hier, Kakwata, Charley und Kapitenga; sie wünschen lebhaft nach Hause zurückzukehren, und würden mir von grossem Nutzen sein, aber Mohamad hält sie zurück, und wenn ich nach seinem Grunde frage, sagt er: „Muabo will es nicht“, aber sie zeigen nach Mohamad's Hause und sagen: „Er ist es, der es nicht will.“

(Zu dieser Zeit fand eine sehr ernste Desertion unter

Livingstone's Begleitern statt. Um die Ausreisser nicht zu hart zu beurtheilen, möge man bedenken, dass sie in hohem Grade entsittlicht worden waren, durch das Lagerleben mit Mohamad und seiner Horde von Sklaven und Sklaventreibern. Der Araber bot alles Mögliche auf, um den Reisenden davon abzubringen, südlich statt nach Ujiji zu gehen, und als er dennoch den Marsch nach dem Bemba antrat, scheinen die Leute hierin eine Veranlassung zur Flucht gefunden zu haben.)

13. April. — Als heute Morgen aufgebrochen werden sollte, weigerten sich meine Leute, zu gehen: die Sache ist, sie sind Alle durch das lange Herumliegen hier schlaff geworden, und Mohamad's Widerstand ermuthigt sie. Mohamad, dem augenscheinlich sehr daran lag, Kapital aus ihrer Weigerung zu schlagen, bat mich noch einen Tag zu bleiben, und fragte mich dann, was ich mit Denen thun würde, welche sich heimlich entfernt hätten. Ich sagte: „Nichts: wenn eine obrigkeitliche Person zur Stelle wäre, so würde ich sie dieser übergeben." „O, sagte er, ich bin obrigkeitliche Person; soll ich sie festnehmen?" Ich gab meine Einwilligung dazu. Er wiederholte diese Frage, bis es ermüdend war; ich erkannte lange nachher seinen Beweggrund, als er behauptete, „ich sei zu ihm gekommen und habe ihn gebeten, sie zu binden, aber er habe sich geweigert:" er wollte in den Augen der Leute viel besser erscheinen, als ich bin.

14. April. — Ich breche mit fünf Begleitern auf, den grössten Theil des Gepäcks bei Mohamad zurücklassend, und erreiche den Luao, wo wir übernachten. Vorsteher Ndowa.

15. April. — Amoda lief heute Morgen in aller Frühe davon. „Wünscht bei seinen Brüdern zu bleiben." Sie glauben, dass sie mich durch ihre Weigerung, nach dem Bemba zu gehen, zwingen werden bei ihnen zu bleiben, und dann nach Ujiji zu gehen: Einer von ihnen hat ihnen eingeredet, sie würden keine Zahlung von mir erhalten, und ruft aus: „Denkt an die Sepoys!" — nicht wissend, dass die indische

Regierung diese bezahlt, und was die Johanna-Leute betrifft, so erhielten diese Vorausbezahlung von 29 £ 4 sh., ausser Kleidung. Ich schickte Amoda's Bündel zurück zu Mohamad; mein Bote kam vor Amoda nach Kabwabwata, und meldete sich bei meinem arabischen Freunde, der ihn natürlich ausschalt: er erwiderte, dass er ermüdet vom Tragen wäre, und keinen andern Fehler habe er; ich kann hinzufügen, dass ich in Erfahrung brachte, dass Amoda wünschte, mit Einem von Mohamad Bogharib's Leuten nach Süden zu mir zu kommen, aber „Mpamari“ sagt ihm, er solle nicht zurückkehren. Jetzt, wo ich glücklich abgereist bin, trug ich meinem Boten auf, Mohamad zu sagen, dass ich auf keinen Fall nach Ujiji gehen würde, bevor ich nicht Alles gethan hätte, was in meiner Macht liege, um den von mir gesuchten See zu erreichen: ich würde es sogar vorziehen, am Luao oder Moero zu warten, bis Leute aus Ujiji zu mir kämen, um die Ausreisser zu ersetzen. Ich tadelte sie nicht sehr streng in meiner eigenen Seele wegen ihrer heimlichen Entfernung: sie waren des Umherwanderns müde, und das bin ich wahrlich auch, aber Mohamad, welcher sie überredet, zu ihm zu fliehen, und mit falscher Zunge redete, kann nicht von Tadel freigesprochen werden. Man darf kaum etwas Anderes von ihm erwarten; er hat einige 35 Jahre in dem Lande gelebt, davon 25 in Casembe's Stadt, und dort ist es ihm oft traurig genug ergangen. Das Bewusstsein meiner eigenen Fehler macht mich nachsichtig.

16. April. — Ndowa theilt mir mit, dass die Höhlen in Muabo's Bergen Mita oder Mpamañkanana genannt werden; er sagt, dass sich im Falle eines Krieges die ganze Bevölkerung dieses Distrikts darin verbergen könne, und dies würde Raum für etwa 10,000 Menschen in sich schliessen; grosse Vorräthe von Lebensmitteln sind in ihnen aufgespeichert, und ein perenner Bach fliesst durch eine ganze Strasse von ihnen. Als einst der Haupteingang von einem Feinde belagert wurde, führte Jemand, der die Höhlen in allen Theilen genau kannte,

auf einem geheimen Wege eine Schaar Bewaffneter hinaus, welche die Belagerer überfiel und mit schwerem Verluste vertrieb. Die Bildung der Höhlen wird allgemein der Gottheit zugeschrieben. Dies mag den Sinn haben, dass die jetzigen Bewohner der ursprünglichen höhlengrabenden Race gefolgt sind, welche viele Höhlen ausgegraben haben in der Nähe des Berges Hor — dem Jebel Nebi Harin, Berg des Propheten Aaron der Araber — und viele andere; und sogar die Buschmann-Höhlen, 1000 Meilen südlich von dieser Gegend.

Eine Art sehr kleiner, aber schmerzhaft stechender Mosquito's findet sich hier: die Frauen suchen sie aus ihren Hütten zu treiben, indem sie mit Büscheln von grünen Blättern rund herum die Mauern abfegen, ehe sie hineingehen.

17. April. — Ueberschritten den Luao auf einer Brücke von 30 Ellen Länge, und auf jeder Seite stand das Fluthwasser eine halbe Meile breit; passirten viele auf kleinen Anhöhen liegende Dörfer, welche mit Wasser bedeckte Ebenen überblicken. Mit Ausnahme der Ufer des Luao waren einige 3 Meilen Grasfläche, gegenüber dem Moero, die tiefsten Partieen. Wir mussten 4 Stunden waten, indem der Grund im allgemeinen ein schwarzer zäher Schlamm war. Tiefe Spuren waren durch die Füsse von Reisenden in die Wege eingedrückt; dieselben waren mit weichem Schlamme ausgefüllt, und da man sie nicht sehen konnte, wurde der Fuss oftmals auf den Rand gesetzt, und plumpte in dem Moment, wo das Körpergewicht auf ihn drückte, bis an die Waden in den Schlamm; es war schwer, ihn herauszuziehen, und sehr ermattend. Diese Spuren zu vermeiden, betraten wir das Gras zur Seite des Weges, aber oft auf den unsichtbaren Rand einer Spur gerathend, stürzten wir, um das Gleichgewicht zu bewahren, mit beiden Füssen hinein, wodurch jedesmal eine Menge Blasen an die Oberfläche kamen, welche platzend einen entsetzlichen Geruch von sich gaben. An manchen Stellen waren Schlamm und Wasser kalt, an anderen heiss, je nachdem eine Strömung vorhanden war oder nicht. Als wir in die Nähe des Moero

kamen, wurde das Wasser brusttief; alle gegen Nässe empfindlichen Gegenstände mussten auf dem Kopfe getragen werden. Wir fanden eine Anzahl Fischersleute am sandigen Ufer, und ich bekam eine Hütte, nahm ein Bad in dem klaren aber lauen Wasser und genoss dann die köstliche Wohlthat eines Kleiderwechsels. Seewasser 83° F. um 3 Uhr nachmittags.

18. April. — Wir marschirten am Nordende des Moero entlang, welches eine südöstliche Richtung hat. Der weiche, nachgiebige Sand, welcher von einem breiten Gürtel dicht verwachsener tropischer Vegetation eingefasst ist, trug ein Uebriges bei zu den Anstrengungen des gestrigen Tages, und so waren wir herzlich froh, als wir nahe den östlichen Hügeln ein verlassenes Fischerdorf fanden, wo wir für den Sonntag (19.) unser Quartier aufschlugen. Ich habe kein Zeichen gemacht, aber der See steht jetzt wenigstens 20 Fuss höher, als bei unseren früheren Besuchen der Fall war, und hat, wie an den Ufern ersichtlich, zur Zeit noch höhere Wasserstände.

Zum Fange kleiner Fische bedient man sich grosser, aus gespaltenem Rohre gemachter Fischkörbe, zu Dreien mit einander verbunden; ein Mann bei jedem Korbe fährt Fische an's Land.

20. April. — Gingen weiter nach dem Flusse Katétté, und von da nach einem starken Giessbach; übernachteten in einem Dorfe an dem nördlichen Ufer des Flusses Vuna, wo, in der Nähe der Hügel, eine heisse Quelle ist, welche dann und wann benutzt wird, um Maniok und Mais darin zu kochen.

21. April. — Ueberschritten den Vuna und gingen weiter nach Kalembwé's Dorf. Der Häuptling, welcher gerade am Thore war, führte uns nach einer Hütte und bezeugte grosse Neugierde, alle unsere Sachen zu sehen; er fragte, ob wir nicht den folgenden Tag bleiben könnten, um Bier zu trinken, welches dann fertig sein würde. Leoparden sind hier in grosser Menge. Der See erscheint jetzt breiter als je.

Ich konnte mir nicht vorstellen, dass ein Loch im Nasenknorpel zu etwas Anderem dienen könne, als zum Durchstechen

eines Ziergegenstandes, welcher in vielen Fällen nur in einem Bischen Grase besteht; aber ich sah einen Mann, welcher die Federn an seine Pfeile nähte, sich seiner Nasendurchlöcherung zum Halten einer Nadel bedienen! Als wir nach Kangalola kamen, fanden wir das Land schwimmend: ich verlor mich von meinen Begleitern, obgleich ich sie keine 100 Ellen von mir in dem hohen Grase verschwinden sah und ihnen zuschrie, aber infolge des plätschernden Geräusches ihrer Füsse hörte mich Niemand. Ich konnte keinen südlich gehenden Pfad finden und verfolgte deshalb einen östlich nach einem Dorfe führenden; das Gras war so lang und wirr durcheinander gewachsen, dass ich kaum weiter kommen konnte. Endlich fand ich einen Mann, welcher mir den Hauptweg nach Süden zeigte und mich nach dem hübschen Dorfe einer Frau brachte — Nyinakasanga —, aber nicht weiter gehen wollte. „Mutter Kasanga“ — dies ist die Bedeutung des Namens — war einst sehr schön gewesen und hatte eine wunderhübsche Tochter, wahrscheinlich eine verjüngte Auflage von ihr selber; sie hiess mich in dem tiefen Schatten der Ficus indica warten, um welche die Hütten gruppirt waren. Ich schoss ein Gewehr ab und gab ihr, als meine Begleiter kamen, eine Schnur Perlen, was sie veranlasste, ihr Bedauern darüber auszudrücken, „dass ich fortginge, ohne etwas bei ihr getrunken zu haben.“ Mehrere Dörfer sind der grossen Menge von Raubthieren wegen von ihren Bewohnern verlassen worden.

23. April. — Durch dicht verwachsenes Nyassi-Gras nach Chikosi's eingeäschertem Dorfe; Nsama hatte ihn getödtet. Wir brachten die Nacht in einer Gartenhütte zu, welche das Feuer verschont hatte. Rüben wuchsen zwischen den Ruinen. Das lange starke Nyassi-Gras hängt über die Wege, und indem man es zur Seite stösst, dringen die scharfen Samen in die Kleider ein und sind sehr lästig. Das Gras selbst reibt sich in verdriesslicher Weise an Gesicht und Augen: wenn es abgebrannt ist und kurzer Rasen den Boden bedeckt, so geht sich's angenehm.

24. April. — Wir verlassen Chikosi's Ruinen und marschiren nach der Furt des Kalungosi. Dotterblumen stehen jetzt durch den ganzen Wald in voller Blüthe und ebenso der Fingerhut. Der Fluss ist hier volle 100 Ellen breit, mit 300 Ellen Fluthwasser auf seinem westlichen Ufer; so weit mussten wir mit den Kanots fahren, ehe wir auf höheres Land kamen. Die Leute hier kauen das Mark der Papyrusstaude, welches 3 Zoll im Durchmesser hat und so weiss wie Schnee ist: es ist sehr wenig Süssigkeit noch sonstiger Gehalt darin. Der Vorsteher des Dorfes, nach welchem wir gingen, war abwesend, um Holz für einen Garten zu fällen, und seine Frau weigerte sich, uns eine Hütte zu geben; aber als Kansabala am Abend heimkam, schalt er tüchtig auf seine Ehehälfte und auf alle Frauen im Dorfe, und drang dann in mich, bei ihm einzutreten, aber ich war draussen unter meinem Mosquito-Netze besser aufgehoben und lehnte seine Einladung ab: ich war frei von Insekten und Ungeziefer, und das sind nur wenige Hütten.

25. April. — Frühzeitig westwärts aufgebrochen und dann auf hochliegendes Waldland, in welchem unser Weg SSW. lief, in der Richtung nach der grossen Biegung des kleinen Flusses Kifurwa, welcher sich nahe bei der Mündung des Kalungosi in den Moero ergiesst.

26. April. — Hier verlebten wir den Sonntag in unseren ehemaligen Holzfäller-Hütten. Gestern begegnete uns ein Trupp Holzhauer, beladen mit Rindenzeug, welches sie frisch von den Bäumen abgestreift hatten. Ihr Führer wollte nicht weiter auf dem Wege fortgehen, weil ich an demselben sass; ich ersuchte ihn, es doch zu thun, aber es würde unehrerbietig gewesen sein, seinen Schatten auf irgend einen Theil meiner Person fallen zu lassen, und so bog er ein Wenig aus: diese Höflichkeit ist allgemein üblich.

27. April. — Nur ein kurzer Marsch nach Fungafunga's Dorf: wir hätten weiter gehen können nach dem Muatizé, aber dort gibt es kein Dorf, und hier konnten wir Lebensmittel

kaufen. Fungafunga's Frau gab dem Fremden ein gutes Abendessen: als ich nachher ihrem Manne meine Anerkennung dafür aussprach, sagte er: „Das ist Euer Dorf; kommt immer dieses Weges und esst von meinen Speisen.“ Er ist ein Monyamwezi und treibt im Lande Handel mit Kupfer, Hacken und Sklaven. Papageien sind schaarenweise hier und plündern den Holcus sorghum, trotz des Geschreies der Frauen.

Wir überschreiten den Muatizé auf einer Brücke, welche aus einem grossen Baume besteht, geniessen einen schönen Anblick des Moero von einem Hügel bei Kabukwa und übernachten am Chirongo-Flusse.

29. April. — Am Mandapala-Flusse. Einige Leute hier vom Chungu, von denen Einer ein Verwandter von Casembe zu sein behauptete, erhoben ein grosses Geschrei darüber, dass wir ein zweites Mal zu Casembe kämen, ohne am Kalungosi auf Erlaubniss zu warten. Einer von ihnen, mit gestutzten Ohren, fragte mich, ob ich wiederkommen würde, wenn ich nach Norden abgereist wäre. Ich antwortete: „Ja, ich denke ich werde wiederkommen.“ Sie regten sich auf, indem sie immer und immer wieder auf denselben Gegenstand zurückkamen. „Die Engländer kommen zum zweiten Male!“ „Zum zweiten Mal — zum zweiten Mal — das Land zu Grunde gerichtet! Warum nicht am Kalungosi warten! Lass ihn dorthin zurückkehren.“ Kommen noch dazu von Mpamari und von den Baraganza oder Banyamwezi!!“ „Zum zweiten Mal — zum zweiten Mal!“ Darauf wurden die Bewohner aller umliegenden Dörfer herbeigerufen, um diese ernste Angelegenheit zu ordnen. Möge der Allmächtige ihre Seele beeinflussen, wie er es oft vorher gethan! Ich suchte sie zu überreden, Casembe selbst die Sache vorzulegen und zu diesem Zwecke einen Mann mit Einem meiner Leute nach der Stadt zu schicken. Sie wollten sich nicht dazu verstehen, nach dem Chungu zu gehen, da der alte Mann mit gestutzten Ohren genöthigt gewesen sein würde, die Strecke wieder zurückzugehen, welche er soeben erst auf seinem Wege nach dem Kalungosi gekommen war,

wohin er sich als ein Wächter der Furt begab. Casembe ist vernünftig und billig, aber seine Leute sind das Gegentheil, und benutzen jede Gelegenheit, Fremden oder ihren eigenen Landsleuten Schaden zuzufügen.

30. April. — Die kühle Temperatur des Winters hat begonnen und Thau ist in grossen Massen gefallen, aber alle Ströme haben noch einen sehr hohen Wasserstand, obgleich die Regenzeit hier seit einiger Zeit vorüber ist.

1. Mai 1868. — Am Mandapala-Flusse. Ich sandte ein Gesuch an Mohamad Bogharib, mir von Casembe einen Mann auszuwirken, der mir den Weg zu Chikumbi zeigen könnte, welcher in der Nähe des Bangweolo lebt. Ich fürchte, ich bin in der Lunda-Seele identisch geworden mit Mpamari (Mohamad bin Saleh), da ich mit ihm zusammen abgereist bin und zurückkehrte, ehe wir Ujiji erreicht hatten, wohin wir doch ausdrücklich gehen wollten. Man könnte mich in Verdacht haben, sein Vertrauter zu sein und durch meine Rückkehr seine Pläne zu fördern. Ein Taubstummer zeigt sich unter dem Volke hier, welcher Zeichen macht, genau ebenso, wie ich bei solchen Unglücklichen in England beobachtete, und gleich diesen von Zeit zu Zeit einen schwachen, unartikulirten Kehllaut von sich gibt.

3. Mai. — Abraham, mein Bote, kehrte zurück, als wir gerade den Nachmittags-Gottesdienst hielten, und zwar mit guten Nachrichten für uns, aber was die Herren mit den gestutzten Ohren ganz niedergeschlagen machte, war, dass Casembe sehr gnädig gewesen war! Er wünschte nicht, dass ich wegginge, und jetzt, wo ich wiederkehre, bin ich ihm willkommen, und sobald wir gehört haben, dass Frieden in Chikumbi's Lande herrscht, sollen wir einen Mann haben, um uns dorthin zu führen. Es heisst, dass die Mazitu einen Einfall in Chikumbi's Land gemacht haben, und man erzählt, dass dieser Häuptling geflohen sei und Casembe Boten geschickt habe, um den wahren Sachverhalt zu erfahren.

4. Mai. — Wir verlassen den Mandapala. Der Stutzohr, dessen Namen ich nicht gehört habe, wurde kleinlaut,

als er Casembe's Botschaft hörte: ich hatte bis zum Eintreffen derselben niemals einen solchen Schwätzer gehört; gegen jeden Vorübergehenden, ob Mann oder Frau, wiederholte er dieselben Anspielungen auf die Engländer, und „Mpamari", und die Banyamwezi, — Verschwörung — Schuld — zum zweiten Male wiederkehren, — bis er, gleich einem sich in Alles mischenden Advokaten, glaubte, wirklich einen Fall von ausserordentlicher Wichtigkeit zu haben!

Den Fluss Chungu fanden wir 15—18 Ellen breit und brusttief, mit wenigstens 100 Ellen Fluthwasser, ehe wir den Hauptstrom, den Mandapala erreichten. Der Chungu und der Lundi vereinigen sich in dem Lande, genannt Kimbafuma, etwa 12 Meilen von dem Punkte, wo wir den Mandapala passirten, und ungefähr im Westen von diesem Flusse. Der Lundi war jetzt gleichfalls brusttief und 12 Ellen breit.

Als wir Casembe's Residenz, am Mofwé, erreichten, fanden wir Mohamad Bogharib damit beschäftigt, einen Graben zu ziehen und einzuzäunen, um zu verhindern, dass seine Sklaven von Krokodilen weggeholt würden, da drei bereits gefressen worden waren. Ein Hund biss eine von meinen Ziegen so schlimm ins Bein, dass ich sie tödten musste: es gibt hier ekelhafte Köter, ohne Muth, und doch beissen sie mitunter sehr hässlich. Ich traf einige alte Freunde, und Mohamad Bogharib bereitete ein Abendessen und unterliess von da an niemals, seine Lebensmittel mit mir zu theilen.

6. Mai. — Manoel Caetano Pereira besuchte Casembe im Jahre 1796, oder vor 72 Jahren: sein eingeborener Name war Moendo-mondo, oder das Bein der Welt — „weltweiter Reisender!" Er kam zum Mandapala, denn dort residirte der Casembe jener Zeit, und er hatte einen Priester oder „Kasisé" bei sich, und viele Leute mit Gewehren. Pérémbé, augenblicklich der älteste Mann in Lunda, hatte sogar damals schon Kinder: angenommen Pérémbé wäre zu jener Zeit 30 Jahre alt gewesen, so würde er jetzt 102 Jahre zählen, und völlig so alt scheint er auch zu sein, denn als Dr. Lacerda kam,

hatte er 40 Kinder. Er sagt, dass Pereira alle seine Gewehre bei seiner Ankunft abfeuerte, und als Casembe ihn fragte, was er damit beabsichtige, antwortete er: „Diese Gewehre bitten um Sklaven und Elfenbein.“ Beides wurde mit grosser Liberalität gegeben.

Ich konnte Pérémbé nicht dazu bringen, mir aus der Zeit vor seiner Geburt Etwas zu erzählen. Moendo-mondo, das Bein der Welt (Pereira) erzählte Dr. Lacerda, dass die Eingeborenen ihn „den Schrecken“ genannt hätten — eine kleine Eitelkeit, denn es findet sich kein solches Wort oder abstrakter Ausdruck in ihrer Sprache.

Als Major Monteiro hier war, stand Casembé's Stadt auf derselben Stelle, wie heute, aber die Mosumba oder Einzäunung des Häuptlings befand sich ungefähr 500 Ellen SO. von der jetzigen. Monteiro ging nirgendwohin und that Nichts, aber Einige von seinen Begleitern besuchten den Luapula, etwa sechs Meilen von da. Er klagt in seinem Buch darüber, von dem derzeitigen Casembe beraubt worden zu sein. Als ich den jetzigen Inhaber des Amtes fragte, warum man Monteiro seine Waaren genommen habe, antwortete er, dass er damals in einem andern Dorfe gewohnt, und Nichts über die Angelegenheit erfahren habe. Mohamad bin Saleh war zugegen, und er sagt, dass Monteiro's Angabe falsch sei: keine Waaren wären ihm mit Gewalt abgenommen worden; aber es war damals Theurung im Lande, und Monteiro war genöthigt, mit seinen Waaren Lebensmittel, statt Sklaven und Elfenbein zu kaufen, und erfand die Geschichte, dass Casembe ihn beraubt habe, um seine Gläubiger zu beschwichtigen.

Als Monteiro abreiste, wurde ihm eine Ehren-Eskorte mitgegeben. Kapika, ein noch lebender alter Mann, war der Anführer dieser Abtheilung, und er sagt, dass er mit Monteiro nach Tette, Senna und Quillimane gegangen wäre: diese Ehren-Eskorte scheint Mohamad's Aussagen zu bestätigen, denn hätte Casembe den Major beraubt, so wäre eine solche weder gegeben noch angenommen worden.

Es ist hier wärmer, als auf dem Wege hierher; Wolken bedecken den Himmel und verhindern die Ausstrahlung der Wärme. Der Sorghum ist nun in voller Aehre. Die Leute machen sehr hübsche Matten aus den Blättern der Shuaré-Palme. Es gelang mir diesmal, einige Mondbeobachtungen zu machen.

9. Mai. — Eine Abtheilung von acht oder zehn Männern passirte uns heute Morgen, von dem Häuptling ausgesandt, um Leute zu fangen, welche er an seinen Oberhäuptling, Matiamvo, schicken will, als einen Tribut von Sklaven. Pérémbé gibt folgende Liste von den Casembe's:

I. Kanyimba, kam von Lunda, angezogen durch den Fischreichthum des Mofwé und Moero, und besiegte Pérémbé's Vorfahren, Kateré, welcher hier die ersten Oelpalmen zog, aus Samen, den er in Lunda erhalten hatte,
II. Kinyanta,
III. Nguanda; Milonda,
IV. Kanyembo,
V. Lékwisa,
VI. Kiréka,
VII. Kapumba,
VIII. Kinyanta,
IX. Lekwisa, noch am Leben, aber ein Flüchtling in Nsama's Residenz,
X. Muonga, der jetzt regierende Häuptling, welcher Lékwisa vertrieb.

Die Portugiesen kamen zu Kiréka, welcher sehr freigebig mit Geschenken von Elfenbein, Sklaven und Vieh gewesen sein soll. Der jetzige Casembe hat einen guten Verstand und ist sehr billig in seinen Urtheilen, aber geizig gegen seine eigenen Leute wie gegen Fremde; nichtsdestoweniger habe ich guten Grund, mit seinem Benehmen gegen mich zufrieden zu sein: Maiyé, der nicht in der Liste steht, und 7, 8, 9, 10 sind die Kinder von Kiréka. Muonga soll nach den Aussagen

der Anderen ein Sklave sein, „aus dem Hause geboren“, d. h. seine Mutter war nicht von der königlichen Linie; sie ist eine hässliche und gefrässige alte Frau. Ich befreite mich von ihrem Betteln, indem ich ihr die gewünschten Perlen gab und sie bat, etwas Essen für mich zu kochen; sie bettelte nicht mehr, aus Furcht, dass ich weitere Ansprüche auf Lebensmittel erheben möchte!

10. Mai. — Ich schickte zu Casembe und liess um einen Führer nach dem Luapula bitten, worauf er antwortete, dass er mich nicht gesehen noch mir irgendwelche Lebensmittel gegeben habe; ich müsse morgen kommen: aber am nächsten Tage beschäftigte ihn die Tödtung eines Mannes wegen Hexerei, und er konnte uns nicht empfangen, aber sagte, dass er es am 12. thun würde. Er schickte fünfzehn Fische (Barsch) aus dem Mofwé, und einen grossen Korb mit getrocknetem Maniok. Ich habe verschiedene Male Mondhöhen genommen, indem ich beide Seiten des Mondes ungefähr 120 Male mass, aber ein einfältiger Kartenzeichner könnte aus den blödsinnigsten Gründen das Ganze ändern.

13. Mai. — Mohamad Bagharib ist etwa 7 Monate hier gewesen, und hat nur drei Elephantenzähne gekauft; die Jagd auf Elephanten im Mofwé ist erfolglos gewesen.

Die Audienz bei Casembe hat nicht stattgefunden; der Fehler lag an Kapika — Monteiro's Eskorte — welcher fürchtete, Casembe zu belästigen, wenn er ihn daran erinnerte, aber am 15. liess Casembe mich holen und sagte mir, er würde, da alle Bewohner aus Chikumbi's Lande geflüchtet seien, Führer schicken, um uns nach Kabaia zu bringen, wo noch eine Bevölkerung wäre; er bat mich, einige Tage zu warten, bis er tüchtige Männer zu Führern ausgewählt und etwas Mehl für uns gemahlen haben werde, zum Gebrauch auf der Reise. Er begriff, dass es mein Wunsch sei, nach dem Bangweolo zu gehen, und es ganz in Ordnung wäre, zu thun, was mein eigenes Oberhaupt mir aufgetragen hatte, und dann zu ihm zurückzukehren. Es wäre nur Wasser — nicht an-

ders wie der Luapula, Mofwé und Moero auch; Nichts zu sehen. Seine Leute dürften mich nicht wieder belästigen, sondern müssten mich gehen lassen, wohin es mir gefiele. Dafür danke ich Ihm, der die Herzen Aller in Seiner Hand hat.

Casembe räumte auch ein, dass er „Mpamari" Schaden zugefügt habe, aber er wolle ihm zum Ersatz dafür einige Sklaven und Elfenbein schicken: er ist besser als seine Leute, welche äusserst streitsüchtig sind und Milandos oder Rechtshändel lieben. Er fragte, ob ich das Leopardenfell, welches er mir gab, um darauf zu sitzen, nicht mehr habe, da es sich so schlecht auf der Erde sitze; ich sagte ihm, es seien so viele Löcher darin, dass die Leute darüber gelacht hätten und ich mich hätte schämen müssen, aber ich erhielt trotz dieses verständlichen Winkes kein anderes Fell von ihm. Er spricht stets vernünftig, wenn er kein Bier oder Pombe getrunken hat: alle Araber sind einstimmig in seinem Lobe, aber sie haben eine schlechte Meinung von der Königin Moäri oder Ngombé oder Kifuta. Die Garaganza - Leute in Katanga tödteten einen nahen Verwandten von ihr und Casembe, und als dies Ereignis stattfand, floh Fungafunga, Einer der Garaganza oder Banyamwezi, welcher sich in der Nähe jenes Platzes befand, und kam nach dem Mofwé: er setzte, sobald es dunkel geworden war, seine Flucht fort, ohne irgend Jemandem Etwas zu sagen, bis er nördlich nach Kabiuré gekommen war. Die Königin und Casembe hatten Mpamari in Verdacht, sich im Einverständnis mit den Banyamwezi befunden zu haben, und glaubten, dass Fungafunga, ehe er weiter geflohen sei, ihn von jenem Vorfall in Kenntnis gesetzt hätte. Ein Tumult brach aus; Mpamari's ältester Sohn wurde getödtet und er wurde all seines Kupfers, seines Elfenbeins und seiner Sklaven beraubt: die Königin verlangte laut seine Hinrichtung, aber Casembe hielt seine Leute vor weiteren Excessen zurück, und dies an Mpamari verübte Unrecht ist es, worüber er jetzt Bedauern empfindet.

Die Königin handelte vollständig nach den Grundsätzen ihres Volkes. „Mpamari tödtete meinen Sohn, tödte seinen Sohn — ihn selbst.“ Es ist schwer, der Wahrheit auf den Grund zu kommen, denn Mohamad oder Mpamari sagt niemals die volle Wahrheit. Er kämpfte mit Muonga gegen Nsama, und wurde am Fusse verwundet und geschlagen, und ist jetzt froh, aus Lunda herauszukommen und nach Ujiji zurückzukehren. (16. Mai.) Vollende zwanzig Reihen Mondbeobachtungen.

17. Mai. — Mohamad Bogharib sagte Casembe, dass er Nichts kaufen könne, und daher abreisen werde, Casembe erwiderte, er habe kein Elfenbein, und er könne gehen: dies war vernünftig: er schickte weit und breit nach Elfenbein umher, aber ohne Erfolg, und scheute sich dann nicht, eine Wahrheit einzugestehen, welche die meisten Häuptlinge verheimlichen, um nicht von den Fremden für arm gehalten zu werden.

18. und 19. Mai. — Es ist heiss hier trotz des Winters, aber kalt bei Nacht. Casembe hat Fische für uns geschickt. Es traf die Nachricht ein, dass Einer von Syde bin Habib's Leuten auf seinem Wege nach Zanzibar zu Chikumbi gekommen sei.

20. Mai. — Ein Gewitter-Schauer aus dem Osten löschte den Staub und kühlte den Boden: der letzte Schauer dieser Regenzeit, da ein ähnlicher leichter Schauer den Abschluss der letzten bildete, am 12. Mai. (21. Mai.) Dieser Monat kann kein regnichter genannt werden: der April ist der letzte Monat der nassen Jahreszeit, und der November der erste.

22. Mai. — Casembe ist so langsam mit seinen Fischen, Mehl und Führern, und seine Leute fürchten sich so sehr, ihn zu treiben, dass ich daran denke, mich auf den Weg zu machen, sobald Mohamad Bogharib abreist; er geht nach Chikumbi's Land, um Kupfer zu kaufen, und wird sich von da nach Uvira begeben, um das Kupfer gegen Elfenbein umzutauschen, aber seinen Sklaven gegenüber ist dies noch Geheimnis. So scheint sich mir also endlich der Weg zu öffnen nach dem grossen See westlich von Uvira.

Ich zeigte Casembe an, dass wir abreisen würden; er sagte mir, dass ich, wenn ich bei meiner Rückkehr keine Reisegesellschaft gefunden hätte, nicht riskiren dürfe, mit so wenigen Leuten Nsama's Strasse zu benutzen, sondern zu seinem Bruder Moenempanda gehen müsse, und wolle er mir Leute schicken, mich zu ihm zu führen, und von da würde er mich sicher auf seinem Pfade längs dem See Moero weiter bringen: dies war Alles sehr gut.

23. Mai. — Die Araber brachten eine Art Opfer, bestehend in einer Ziege, welche in einem Stück gekocht wurde; sie schickten mir eine gute Portion davon. Sie lasen sehr eifrig im Koran und beteten um Erfolg oder Glück bei der Abreise, schienen überhaupt sehr religiös, nach dem Grade der Erleuchtung, welche in ihnen ist. Der Gebrauch von Weihrauch und Opfern erinnert an die alten Juden.

Eine Anzahl Leute brach nach dem Kanengwa auf, einem Bache eine Stunde südlich von hier, um Hütten zu bauen; dort sollen sie Abschied von Casembe nehmen, denn der Hauptheil der Gesellschaft verlässt morgen Casembe's Residenz, nachdem wir den neuen Mond gesehen haben. Sie nehmen es ausserordentlich genau mit der Auswahl glücklicher Tage, und irgend etwas Unangenehmes, was sich in einem Monat zugetragen haben mag, glauben sie vermeiden zu können, indem sie im nächsten Monat einen andern Tag wählen für den Beginn eines Unternehmens. Mohamad verliess Uvira am dritten Tage nach einem neuen Monde, und mehrere Feuersbrünste brachen in seinem Lager aus; er hält jetzt einen dritten Tag für unglückbringend.

Casembe's Dura oder Sorghum ist heute reif: er hat Mapemba oder Dura gegessen, und hiernach ist Allen erlaubt, dasselbe zu thun; dies ist ungefähr gerade die Zeit, wo derselbe in Kolobeng reif wird, und ist somit der Unterschied in den Jahreszeiten nicht so gross.

24. Mai. — Noch 4 Tage aufgehalten. Casembe's vornehme Männer weigern sich, Mohamad Bogharib das Ehren-

geleit zu geben; sie wissen, dass ihr Herr in seiner Schuld steht, und fürchten, dass jener zornig werden möchte, aber kein ungestümes Mahnen wurde beabsichtigt. Casembe machte die grössten Anstrengungen, Elfenbein herbeizuschaffen, um seine Schuld zu bezahlen, und bekam endlich eine Anzahl Elephantenzähne, welche er vergnügt Mohamad übergab: er ist sehr in unser Aller Achtung gestiegen.

26. Mai. — Casembe's Leute tödteten fünf Büffel, indem sie dieselben in den Schlamm und das Wasser des Mofwé jagten; er wird daher noch die Vertheilung des Fleisches anordnen und morgen Abschied nehmen.

28. Mai. — Wir gingen zu Casembe; er war freundlich wie immer. Eine Klage wegen eines Vergehens gegen die Ehe wurde gegen den Sklaven eines Arabers erhoben, und ein Versuch wurde gemacht, die Sache unter der Hand beizulegen durch ein Angebot von drei Kleidern, Perlen und einem Sklaven, aber der Kläger wies Alles zurück. Casembe fertigte den Kläger ab, indem er ihm sagte: „Du schickst Deine Frauen darauf ab, die Fremden an sich zu locken, um eine Geldbusse zu bekommen, aber Du wirst Nichts erhalten"; diesem Urtheil zollten die Araber grossen Beifall, und der Eigenthümer des Sklaven streute Staub auf seinen Kopf, wie Viele vorher für empfangene Gunstbezeigungen gethan hatten. Casembe, noch immer darauf erpicht, Elfenbein für Mohamad herbeizuschaffen, schlug einen weiteren Aufenthalt von vier Tagen vor, um Leute danach auszuschicken; aber Alle sind ermüdet, und es ist klar, dass nicht Mangel an gutem Willen die Schuld daran trägt, dass es an Elfenbein fehlt. Seine Leute kehrten mit leeren Händen zurück, und er bekannte aufrichtig, Nichts weiter thun zu können; er ist augenscheinlich sehr arm.

30. Mai. — Wir gingen nach dem Bache Kanengwa, am Südende des Mofwé, welcher dort eine kleine Lagune bildet, 50 Ellen breit und schenkeltief; aber dieser Bach speist nicht die grosse Lagune, welche zwei bis drei Meilen breit und

nahezu vier lang ist: diese hat viele grosse, flache, schilfige Inseln, und wird durch den aus SO. kommenden Mbérézé mit Wasser versorgt.

31. Mai. — Der alte Kapika verkaufte seine junge Frau wegen Untreue, wie er erklärte. Der Anblick einer Dame in der Sklaven-Koppel rief grosse Bestürzung unter den Damen von Lunda hervor, welche zu ihr hinliefen, und, nachdem sie aus ihrem eigenen Munde erfahren hatten, dass sie jetzt wirklich eine Sklavin wäre, sich mit den Händen auf den Mund schlugen, auf eine besondere Weise, welche Verwunderung, Staunen und Schrecken ausdrückt: die Hand wird so gehalten, dass die Finger auf einer Backe sind und der Daumen auf der andern.

Das Schicksal der Häuptlingin erzeugte grosse Theilnahme unter dem Volke; Einige brachten ihr Speise, Kapika's Töchter brachten ihr Pombe und Bananen; ein Mann erbot sich, sie mit zwei Sklaven auszulösen, ein Anderer mit drei, aber Casembe, der es sehr streng mit der Bestrafung von Untreue nimmt, sagt: „Nein, und wenn zehn Sklaven geboten würden, sie müsste gehen.“ Er fürchtet wahrscheinlich für seine eigene schöne Königin, wenn das Gesetz lax gehandhabt würde. Der alte Kapika kam und sagte zu ihr: „Du hast mich verworfen, nun verwerfe ich Dich.“ Eine junge Frau des alten Pérémbé wurde ebenfalls zur Strafe verkauft, aber ausgelöst. Es gibt in diesem Distrikt eine grosse Anzahl sehr alter und sehr hochgewachsener Männer. Der Sklavenhändler ist ein Mittel, die Frauen zu bestrafen, welche diese alten Vogelscheuchen niemals hätten besitzen sollen.

Casembe schickte mir ungefähr 100 Pfund von dem kleinen Fisch Nsipo, welcher die Sprotte unseres Landes zu sein scheint; er ist etwas bitter, wenn für sich gekocht, aber mit Erdnüssen gegessen, eine erträgliche Kost: wir können in Chikumbi's Lande Mehl dafür kaufen.

Zwölftes Kapitel.

Die Malumbi-Pflanze. Königin Moäri. Aufbruch nach dem See Bembo oder Bangweolo. Ein Löwe getödtet. Grossartige Aufnahme beim Häuptlinge Moenampanda. Der Fluss Luongo. Sklaven-Gesänge von einem künftigen Leben. Ein Waldgrab Nicht Bemba, sondern Bangweolo der richtige Name des Sees. Der Häuptling Chikumbi. Das Imbozhwa-Volk. Verheerungen durch die Mazitus. Kombokombo's verpallisadirtes Dorf. Belästigung durch betrunkene Dorfleute. Entdeckung des Sees Bangweolo, am 18. Juli 1868. Der See-Häuptling Mapuni. Vorbereitung zur Beschiffung des Sees. Besuch der Inseln Lifungé und Mpabala. Ungeheure Grösse des Sees. Furcht der Kahnleute. Rückkehr ans Ufer. Rückmarsch. Absendung von Briefen. Ausführliche Erörterung der „Schwämme" genannten Bodenbildung. Zerrüttete Zustände des Landes.

1. Juni 1868. — Mohamad will nach Katanga gehen, um Kupfer zu kaufen, und ladet mich ein, ihn dorthin zu begleiten. Ich wünsche den Lufra-Fluss zu sehen, aber ich muss den Bemba oder Bangweolo sehen. Möge der Höchste mein Führer sein!

2. Juni. — Beim Ueberschreiten eines Maniok-Feldes pflückte ich die Schoten einer Malumbi genannten Pflanze, welche an den Maniokstauden emporrankt; an der Wurzel sitzen eine Anzahl Knollen mit Augen, genau wie die Kartoffel aussehend. Eine Pflanze hatte 16 von diesen Knollen, jede ungefähr 2 Zoll lang und $1\frac{1}{2}$ Zoll im Durchmesser; eine andere Knolle war fünf Zoll lang und hatte zwei Zoll im Durchmesser; es würde Niemandem leicht sein, sie von unsern

Kartoffeln zu unterscheiden. Gekocht sind sie etwas wachsartig, und, verglichen mit unsern Kartoffeln, hart. Die Knollen sind inwendig farbig, das Aeussere röthlich, das Innere weisser. Anfänglich kannte sie Niemand von der Gesellschaft, aber später wurde in ihr dieselbe Pflanze erkannt, welche in Zanzibar unter dem Namen „Men“ angebaut wird; dort wurden die Knollen gemischt mit Fisch gegessen, und sind dann sehr gut: wenn sie sich auf Zanzibar finden, so sind sie wahrscheinlich auch auf anderen tropischen Inseln bekannt.

4. Juni. — Nach dem, was ich von Sklaverei sehe, selbst in ihren mildesten Formen, möchte ich um Alles in der Welt kein Sklavenhändler sein.

5. Juni. — Die Königin Moäri passirte uns heute Morgen, auf dem Wege nach ihrem Garten, wo sie eine Hütte bauen will; sie hat angenehme europäische Züge, einen hellbraunen Teint und ein fröhliches Temperament, und würde gewiss überall bewundert werden. Ich stand zwischen den Maniokstauden, um sie vorüberkommen zu sehen; sie drehte an ihrem Sonnenschirm, als sie näher kam, getragen von 12 Männern, und stimmte herzhaft in das Gelächter ein, in welches ihre Dienerinnen bei meinem Empfange ausbrachen, wobei sie zeigte, dass sie nicht nur mit ihrem Munde, sondern auch mit ihren Augen und Wangen lacht. Sie rief mir zu: „Yambo (wie geht es Euch)?“ worauf ich erwiderte: „Yambo sano (sehr gut).“ Eine von ihren Begleiterinnen sagte: „Gebt ihr irgend Etwas, was Ihr zur Hand oder in der Tasche habt.“ Ich sagte: „Ich habe Nichts hier“, und fragte sie, ob sie auf dem Rückwege in die Nähe meiner Hütte kommen würde. Sie antwortete, sie würde es thun, und ich liess sogleich zwei Stränge Perlen holen, welche ich ihr schenkte. Da ich mich niedriger befand als sie, so konnte ich sehen, dass sie ein Loch durch den Nasenknorpel hatte, nahe der Spitze ihrer sanftgebogenen Nase; und zwischen den beiden Vorderzähnen war eine dreieckige Oeffnung ausgefeilt.


Ausgefeilte Zähne der Königin.

Nachdem der Aufenthalt anfing lästig zu werden, marschirten wir am 9. drei Stunden, und erreichten den Katofia-Fluss, bedeckt mit Wasserbäumen und in den Mbérézé laufend: fünf Ellen breit und knietief.

10. Juni. — Wiederum Aufenthalt, da das Geschäft mit dem Volke des Casembe nicht zu Ende ist. Das Volk kann nie den Sklavenhändler achten, der sich gebrauchen lässt, um in Familienzwistigkeiten zu strafen, die zwischen Frau und Mann oder Diener und Herrn entstehen. Die Sklaven sind, wie man sagt, zumeist Verbrecher oder werden verkauft aus Rache oder zur Strafe. Kapika's Weib hatte einen Zierrath aus dem Schlossstücke einer Muschel; es war geliehen und sie entlief damit im Haar. Der Eigner, ohne sich weiter darum zu bemühen, ergriff eine von Kapika's Töchtern zum Pfande, damit Kapika sich selbst bemühe, die Sache zurückzuliefern.

(Endlich hörte der Verzug auf, und wir müssen jetzt dem Doktor südwärts folgen, zur Entdeckung des Sees Bemba.)

11. Juni — Ueberschritten den Mbérézé, 10 Ellen breit und hüftentief; dann eine Reihe niederer Sandsteinhügel, waldig wie gewöhnlich. Unsere Richtung ist SO. und SSO. Darauf hinab in ein dicht bewachsenes Thal, worin ein Bach, vier Ellen breit und knietief. Viele Büffel und Elephanten.

12. Juni. Ueberschritten wiederum den Mbérézé zweimal; dann einen sehr tiefen engen Wasserlauf und machten Halt an einem anderen inmitten einer Baumgruppe, wo wir übernachteten und einen Ochsen schlachteten; blieben auch den nächsten Tag, um ihn zu verspeisen. Bei Kanengwa zog ein kleiner Trupp vorüber, die jubelten, als ob sie etwas Besonderes ausgerichtet hätten. Als ich hinging, fand ich, dass zwei von ihnen einen Löwen trugen, an einer Stange hängend. Es war eine kleine mähnenlose Art, die man „Nyassi-Löwen“ nennt, oder Lang-Gras. Er hatte einen Mann getödtet und man tödtete ihn. Sein Maul war zugeschnürt und die Tatzen über die Brust gebunden; so ward er zu Casembe gebracht. Nyassi bezeichnet das lange Gras, welches uns über den Kopf

reicht, mit Stengeln so dick wie ein Gänsekiel, und wird unrichtig angewendet auf Nyassa. Andere Löwen: Thambwé, Karamo, Simba, sagt man, seien fünf Fuss hoch und darüber. Dieser schien mir drei Fuss hoch, doch war es zu dunkel, um ihn zu messen.

13. Juni. — Die Araber unterscheiden die Suaheli oder Araber gemischten Blutes durch den Mangel an Backen- und Schnurrbart, die gewöhnlich nur kurz und struppig sind am Suaheli.

Vögel, wie der Drongo-Würger und eine Art grauer Hänfling mit dickem röthlichem Schnabel, kommen in dichten Schaaren, nun es Winter ist, und bleiben bis zum November-Regen.

Eine sehr kleine Biene dringt in die Wurmlöcher der Bäume, um dort ihre Eier abzulegen, nebst einem Honig-Vorrathe in Zellen. Es giebt 7 oder 8 Arten von kleinen Honigbienen in diesem Lande.

Eine Raubwespe macht Erdlöcher zum Ablegen ihrer Eier, mit betäubten Insekten dabei. Eine andere Art passt die Zeit ab, wo jene auf Raub ausfliegt, und geht dann und wann hinein, um Eier zu legen; wie ich glaube, ohne zu arbeiten. Es scheint keine Feindschaft zwischen ihnen zu sein. Wir blieben einen Tag, um Lebensmittel für unsere Gesellschaft zu kaufen, und um unseren Ochsen zu verspeisen.

14. Juni. — Zogen über gut bewachsenes Hochland, hie und da Dolomitfelsen zu Tage, die Bäume von Flechten bedeckt. Der Wasserablauf änderte sich hier südwärts.

15. Juni. — Sehr kalt morgens (43 ° F.). Traf Moenempanda, Bruder Casembe's, am Luluputa, einem Flusse von 20 Ellen Breite und westwärts fliessend. Der Moenempanda, den vormals die Portugiesen besucht hatten, war der Grossvater von diesem und nicht an demselben Platze. Es ist falsch, die Namen der Häuptlinge als geographische Bezeichnungen zu nehmen; denn solche Namen vererben sich oft in die Ferne, weit ab vom Wohnorte des ursprünglichen Be-

sitzers. Ein Sklave versuchte aus seinem Joche zu brechen und brach wirklich halbzölliges zähes Eisen mit seinen Fingern. Aber das Ende steckte zu fest im Holze, sonst wäre es ihm gelungen.

Der Häuptling empfing mich öffentlich, ähnlich wie bei Casembe, nur besser angeordnet. Er ist jung und gut gebaut, hat nur einen Fehler an den Augen, die er halbgeschlossen hält oder blinzelnd bewegt. Er ging ab, wackelnd wie alle Häuptlinge hier zu Lande, um das Gewicht der Ringe und Perlen seiner Beine zu zeigen, und Viele ahmen dieses nach ohne solche Last. Ebenso wie unsere Vorväter die hohe Cravatte des George IV. nachahmten, der dadurch einen Schaden im Nacken verdeckte; so dass Tausende ihr Kinn in die Cravatte steckten, die keinen Schaden zu verbergen hatten. Moenampanda hielt seinen Rücken stramm; kein Wunder, denn er hatte 10 Ellen Schleppen hinter sich. Etwa 600 Krieger waren zugegen; sie hielten Reihe, aber nicht Schritt, waren gut bewaffnet; die Musiker hatten Marimbas und vierkantige Trommeln und Einer sang dabei „Ich war bei Said“ (dem Sultan), „Ich war zum Meereput“ (Könige von Portugal), „Ich bin zur See gewesen“. Beim Privat-Empfang, ohne sein Gefolge, und mit nur einem Sonnenschirme statt dreier, schenkte ich ihm ein Stück Tuch. Die Araber halten viel von ihm, obwohl er ihnen seine Gunst bewiesen hatte durch Schulden machen, die er nicht Willens war zu tilgen, sondern mit $^1/_{20}$ des Werthes der empfangenen Güter abhandeln wollte. Er sandte mir 2 Krüge Bier, welches ich nicht mag und nur unterwegs trinke, wenn ich sehr durstig bin; versprach mir dann einen Führer zu Chikumbi, den er nachher wieder verweigerte. Casembe stieg in der Achtung Aller so wie Moenempanda sank, und seinem Volke ward zu verstehen gegeben, wie schäbig er sich benommen habe.

Der Lulaputa soll in den Luéna fliessen und dieser in den Luongo. Es muss zwei Luénas geben.

22. Juni. — Zogen südwärts quer durch eine Grasebene

zum Luongo, einem tiefen Flusse, beschattet von dichtem Hochwalde, alle Bäume voll Flechten, theils Krusten, theils Bartflechten, wie Greisenbärte im Winde wallend, ebenso wie an der Küste in den Mangrove-Sümpfen. Der Luongo ist hier 50 Ellen breit und drei Faden tief; bei der Vereinigung mit dem Luapula 100 Ellen breit und bis acht Faden tief. Eine Brücke von 40 Ellen führte hinüber zu einer Insel und ein Flussarm war 10 Ellen jenseits. Die Brücke war zerstört, Einige meinten vorsätzlich; sie wurde aber rasch hergestellt, mittelst Stämmen von 18 bis 20 Ellen. Wir gingen etwas darüber hinaus und rasteten dann einen Tag an einem Flüsschen, welches 200 Ellen weiterhin in den Luongo mündet.

23. Juni. — Wir warteten hier auf Kupfer in Zahlung, die zuerst verweigert ward. Ich sah jetzt, dass der Luongo steile Thonufer hat, 15 Fuss hoch, und viele Wiesengründe, die zur Regenzeit überschwemmt sein müssen. Der Luéna soll östlich von hier entspringen.

(In einem Privatbriefe äussert Livingstone, dass niemals wie jetzt die Leiden der Sklaven ihn so ergriffen hätten, und man sich keine Vorstellung mache von den Vorgängen, die zu sehen Einen elend und niedergeschlagen machen.

Der nachstehende Vorfall hängt zusammen mit dem Glauben an ein Jenseits, der alle Afrikaner so tief beseelt, und aus Mangel an richtiger Belehrung alle Zerrgebilde des Aberglaubens aufweist.

Es muss ein undankbares Gemüth sein, welches sich nicht sehnt, die hohen Ideen des Christenthumes über die künftige Seligkeit anzunehmen, anstatt der Befriedigung, welche diese Menschen erfüllt: wenn er im Lichte dieser Geschichte die Befähigung ermisst, ein Leben über das Grab hinaus zu verwirklichen.)

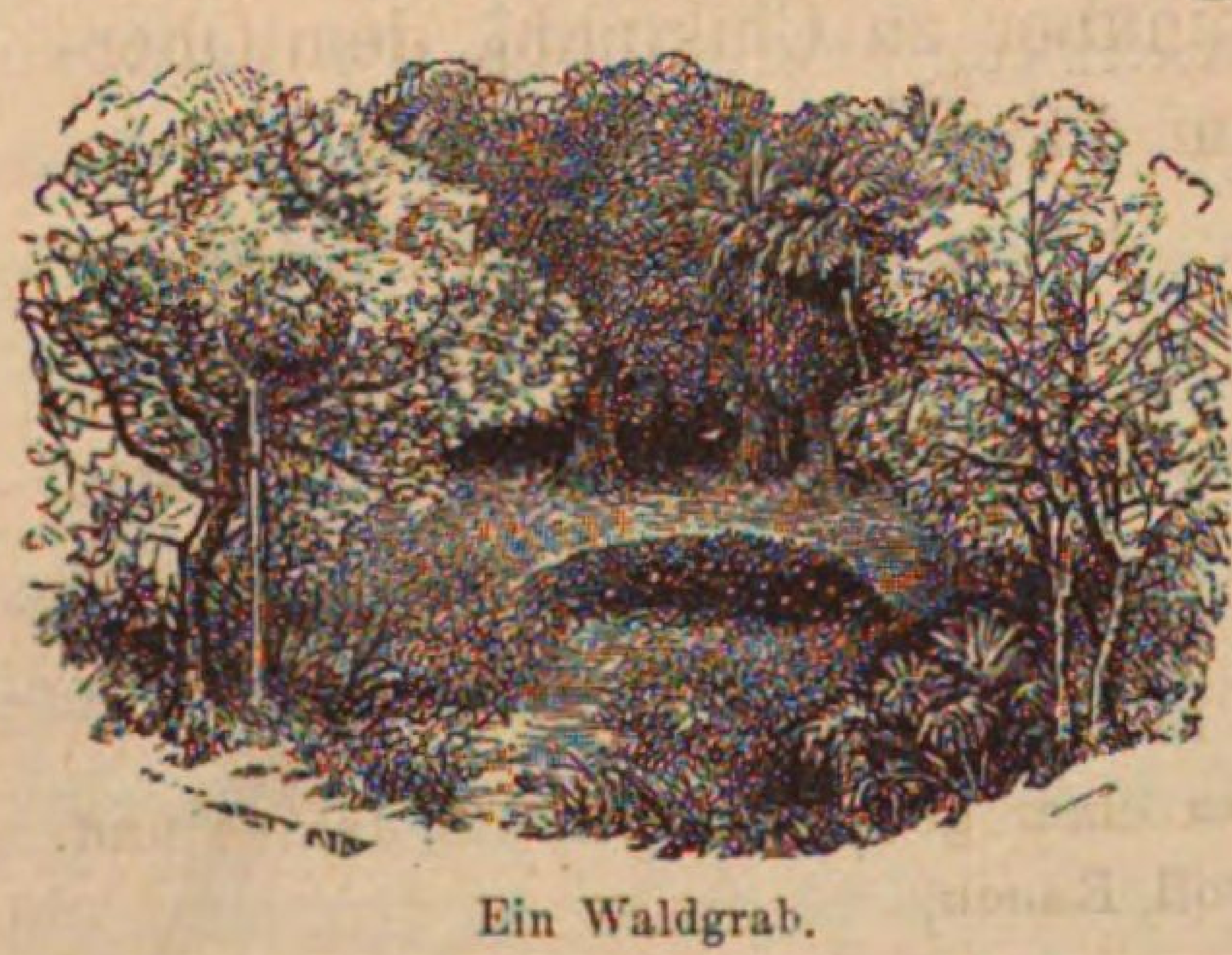
24. Juni. — Sechs Sklaven sangen, als ob sie die Schwere und Erniedrigung des Sklavenjoches nicht fühlten. Ich erkundigte mich nach dem Grunde, und hörte, dass sie sich darauf freuten, „nach dem Tode zurückkehren zu können, um

„die zu peinigen und zu tödten, welche sie verkauft hätten". Ich erkundigte mich näher, was sie verstünden unter „peinigen und tödten durch Geistermacht"; worauf sie sagten: „Oh, Ihr „sendet uns nach Manga (Meeresküste), aber vom Joche werde „ich frei im Sterben, und dann kehre ich zurück, um Euch zu „peinigen und zu tödten." Dann sangen Alle zusammen die Namen ihrer Verkäufer. Es war also nicht Freude, sondern Hass und Leid der Unterjochten; ihre Unterdrücker hatten nur die Gewalt. Es giebt aber eine höhere Macht.

Pérémbé war Einer der bedroheten Schuldigen. Der Sklaveneigner fragte Kapika's Weib, ob sie dann zurückkehren wollte, um Kapika zu tödten. Die Anderen antworteten lachend mit den Namen der verschiedenen Männer; aber ihr Herz war augenscheinlich wund, weil sie als Frau so weit herunter gekommen war. Sie hat ihr reiches Haar verloren und sieht hässlich aus mit dem geschorenen Kopfe; vergisst aber nie ihre Fänger mit Würde anzureden, und diese scheinen sie zu fürchten.

25. Juni. — Wir zogen über Waldebenen, mit Hämatitfels hie und da. Dieser ist hier das gewöhnliche Eisenerz; doch sah ich in einem Dorfe Stücke Spiegeleisens, welche geschmolzen werden sollten. Der Luongo floss etwas rechts oder westlich weiter, und die Dorfleute hatten sich dort niedergelassen, wo Quellwasser zu finden war. Wir fanden Ueberfluss davon, als wir zehn Minuten in der Richtung zum Luongo gingen.

Die Gärten waren hoch eingehegt, um Wild abzuhalten. Wir kamen zu einem Grabe im Walde: ein kleiner runder Aufwurf, als ob der Insasse in landüblicher Weise darin hocke, bestreut mit Mehl und eine Anzahl blauer Perlen darauf gelegt; ein enger Pfad



Ein Waldgrab.

zeigte, dass es besucht werde. Solch Grab wünsche ich mir auch, zu ruhen im stillen, stillen Walde, wo Niemand meine Gebeine stört. Die Gräber daheim erscheinen mir immer erbärmlich, besonders die im kalten nassen Lehm ohne Ellbogenraum. Ich muss jedoch abwarten, bis der Allmächtige verfügen wird, wo ich mich niederlegen und sterben soll. Meine arme Mary ruht beim Schupanga im prangenden Sonnenschein*).

Kam zum Chando-Flusse, Grenze zwischen Casembe und Chikumbi; doch ist Casembe der Oberherr.

27. Juni. — Wir kreuzten eine überschwemmte Marsch mit sehr kaltem Wasser; dann den Chando selbst, 12 Fuss breit und knietief, dann noch einen starken Bach Nsénga.

28. Juni. — Nach dem Gottesdienste zogen wir bergan nahe einem verpallisadirten Dorfe der Banyamwezi, am Kalomina-Flusse, und baueten hier Hütten. Die Stelle wird Kizinga genannt, und liegt auf einem Höhenzuge von Sandstein, bewaldet wie gewöhnlich. Die Banyamwezi schlugen mit ihren Flinten die Mazitu zurück, während alles Landvolk floh. Die Banyamwezi sind unbedingt hässlicher als die Balonda und Baitawa; sind aber keine Fischesser, obgleich sie von der Ostseite des Tanganyika kommen, wo Fische reichlich und wohlfeil. Wenn auch hässlicher, haben sie doch mehr Ehrgefühl im Handel als die Urbewohner.

29. Juni. — Zum ersten Male in diesem Jahre Höhenrauch**), der das ganze Land verfinsterte.

1. Juli 1868. — Ging hinüber zu Chikumbi, dem Oberherrn dieses Distrikts, gab ihm ein Stück Tuch und bat um einen Führer zum Bangweolo. Er sagte, ich sei willkommen in seinem Lande, wie Alle; ich sollte aber 2 Tage warten, bis er einen guten Mann gewählt, er wolle mir auch Speise mitgeben auf die Reise; er verlange nicht 10 Tage, sondern

*) Anspielung auf das Grab der Frau Livingstone.

**) Das lange Gras fängt Feuer zu einer gewissen Zeit des Jahres und dann ist drei Monate lang die Luft voll Rauch.

nur 2 und sein Mann solle mich zum kleinen Theile des Sees bringen, es Anderen überlassend, mich weiter zu führen zum grossen Theile, dem eigentlichen Bangweolo. Der kleinere Theil wird Bemba genannt, was jedoch irreleitet, da Bemba das Land heisst, in welchem ein Theil des Sees liegt. Als ich nach dem See Bemba fragte, sagte mir Kasonga's Sohn: „Bemba ist kein See, sondern ein Land", so dass es besser scheint, den Namen Bangweolo zu gebrauchen, den die grosse Wasserfläche führt; obgleich ich fürchte, dass unsere Landsleute das Wort verstümmeln werden. Einige Araber sagen Bambeolo, weil leichter auszusprechen. Chikumbi's Dorf ist $1^1/_2$ Stunde südöstlich von unserm Lager zu Kizinga.

2. Juli 1868. — Schreibe nach Zanzibar an den Konsul, damit er Vorräthe von Geweben nach Ujiji sende: 120 Stück, 40 Kiniki; 80 Merikano 34 Zoll breit, oder Samsam. Schöne rothe Perlen Talaka, 12 Frasilas. Ich verlange Seife, Kaffe, Zucker, Kerzen, Sardinen, franz. eingemachtes Fleisch, einen Käse in Blech, Nautical Almanac von 1869 und 1870, Schuhe (2 oder 4 Paar), linirtes Papier, Bleifedern, Siegellack, Dinte, Flanell-Serge, 12 Frasilas Perlen, sechs von Talaka, ferner drei Frasilas blassroth, drei W. weisse.

3. Juli. — Es sind im Ganzen 13 Quellenläufe, die ich entschlossen bin anzugeben als zusammenkommend in der Mittellinie der Landes-Abwässerung, welche gebildet wird durch den Chambezé, Luapula und Lualaba; jeder mächtiger als die Isis bei Oxford oder der Avon bei Hamilton. Fünf fliessen überdies in die Ostabwässerung durch Tanganyika, fünf andere in die westliche durch den Lufira, so dass es in allem 23 gibt oder mehr. Lualaba und Lufira laufen zusammen im See des Häuptlings Kinkonza.

5. Juli. — Ich lieh etwas Papier von Mohamad Bogharib, um nach Hause zu schreiben mit einigen Arabern, die hinab gehen nach der Küste. Ich will Lord Clarendon meine Entdeckung mittheilen; behalte jedoch die Theile bezüglich Lualaba und Tanganyika zurück bis zu weiterer Bestätigung. Ich

zweifle nicht daran, da ich die Mittheilungen von gescheidten Eingeborenen aus erster Hand empfing und ich Nichts wüsste, warum sie mich täuschen könnten. Die besten Karten sind angefertigt nach solchen Mittheilungen, selbst aus dritter oder vierter Hand. Kalter NO. herrscht jetzt.

6. Juli. — Vertheilte unser Salz, damit Jeder sich seine Lebensmittel kaufe; es ist hier besser zu verwerthen als Perlen. Chikumbi sandte schönes Mehl, eine Tracht für zwei starke Männer, in einem grossen Korbe an der Stange hängend; ferner ein fettes Schaf, auch getragen, weil zu fett, um den Weg von seinem Dorfe hieher zu gehen.

7., 8., 9. Juli. — Nachdem Chikumbi mehrere Tage mit Senden eines Führers gezögert, sagte er, es sei zu fürchten, das Landvolk werde sagen, der Ingleza habe ihnen die Mazitu gebracht, und werde ihm dieses zur Last legen. Ich halte es für leere Ausrede und eitles Geschwätz. Doch als ich zurück kam vom Bangweolo, sah ich, dass er gewiss einen Angriff hatte machen wollen auf ein verpallisadirtes Dorf der Banyamwezi, und da dies auf unserm Wege lag, so wäre sein Führer auf dem Rückwege in Gefahr gerathen. Er hielt unter diesen Umständen die Sicherheit seines Mannes für wichtiger, als die Erfüllung seines Versprechens. Ich bekam einen Banyamwezi-Führer und reiste am 10. Juli, über sanft ansteigende bewaldete Sandsteinhügel, sah manche verlassene Dörfer als Folge des Raubeinfalles der Mazitu, deren Nachtlager und Pfade wir ebenfalls trafen. Sie meiden nämlich die Pfade, welche die einzelnen Dörfer verbinden, nehmen die gerade Richtung, wohin sie wollen, und bilden neue Pfade durch Niedertreten des Grases. Die Banyamwezi warfen sie zurück und hinaus, schnitten so Viele ab mittelst Flinten und Pfeilen, dass die Räuber abzogen. Die Wirkung dieses Erfolges auf die Gesinnung der Imboschwa oder Imbozhwas (wie Chikumbi's Volk genannt wird) war aber nicht Dankbarkeit, sondern Neid über die in ihrem Lande neu erwachsene Macht derer, die ursprünglich nur als Kupferhändler kamen.

Kombokombo's Verpallisadirung, das Dorf, welches wir heute erreichten, ward zuerst angegriffen, und als wir zurück kamen, erzählte er uns, dass Chikumbi ihn von drei Seiten angegriffen habe, aber zurückgeworfen worden sei. Die Banyamwezi waren zudem den Imboschwa weit überlegen im Handel, betrügen sie unbarmherzig, und lügen wie Griechen. Kombokombo's befestigtes Dorf lag am Chibérasé-Flusse, der eine Meile Schwammland durchströmt, acht Ellen breit und dabei tief. Wir fanden Alles im vollen Jubel und wurden reichlich bewirthet mit Speise und Trank (Pombe). Die Banyamwezi erkennen den Sultan zu Zanzibar als Oberherrn und Alle zu ihm Gehörende werden geachtet. Kombokombo drängte mir Speise und Trank auf, und als ich ihm sagte, ich hätte Nichts zur Gegengabe, erwiderte er, dass er Nichts erwarte; er sei Sohn des Sultans und müsse mir alles Nöthige geben.

11. Juli. — Vom Chibérasé ab ging es über eine lange Hügelreihe mit vielen Dörfern und Gärten, meist verlassen seit dem Einfalle der Mazitu. Die Bevölkerung barg sich in den Wäldern der Höhe, ward aber dort dem Raubgesindel leicht zur Beute, welches unbarmherzig wüthete, wie es scheint. Hinab steigend ins Thal, kamen wir weiterhin zu einem verpallisadirten Dorfe, welches dem Anpralle der Mazitu widerstanden hatte. Wir kamen dann zur Waldebene, hie und da wasserreicher Schwammboden; offene Ebenen folgten dem Walde den ganzen Weg nach dem Bangweolo. Wir errichteten ein Schutz-Gehege im Walde, und kamen am nächsten Tage (12. Juli) zum Rofuba, 50 Ellen breit und $4^1/_2$ Fuss tief, voller Wasserpflanzen, südwestlich fliessend zum Luongo; zu beiden Seiten $1^1/_2$ Meilen Schwammland. Wir lagerten etwas südlich vom Flusse.

13. Juli. — Als wir an entlegener Stelle anhielten, kamen benachbarte Dorfleute, aufgeregt und augenscheinlich trunken heran, und brachten sich noch mehr in Hitze durch Umherrennen, richteten ihre Spiesse auf uns, zielten mit Pfeil und Bogen, und fuchtelten mit ihren Beilen. Sie glaubten, wir

seien Strauchdiebe, und einige umher liegende Erdnusspflanzen bestärkten sie darin. Gewöhnlich befindet sich eine gute Seele in solchem Haufen. So kam auch diesmal ein Mann zu mir und sagte, seinen Genossen zugewendet: „Ihr habt Pombe „getrunken, das macht es. Weisser Mann, haltet Euch nicht „auf bei ihnen, sondern geht weiter.“ Er stellte sich dann zwischen mich und einen Theil der Andränger, von denen etwa 30 sich wild geberdeten. Als wir ruhig weiter zogen mit unserm guten Freunde, liefen Jene vorauf, auch zur Seite, und richteten hinter Büschen und Bäumen hervor ihre Pfeile auf uns, schossen aber nicht. Die jungen Leute rannten aber fort mit unseren drei Ziegen. Als wir eine Viertelmeile weiter waren, hielten wir an, da unser Freund die Ziegen zurückholen wollte, was er auch that. Ich konnte die Trunkenen nicht für Feinde halten; aber in solchem Zustande sind sie gefährlich, denn sie haben dann keine Furcht, wie wenn nüchtern. Einer entriss meinem Führer ein Huhn, das unser Freund ebenfalls zurück brachte. Ich lud nicht meine Flinte, denn ein zufälliger Schuss konnte sie zu Thätlichkeiten hinreissen. Wir kamen davon ohne Blutvergiessen, und freueten uns. Der Einfall der Mazitu hat das Land unsicher gemacht, Jeder gilt als Feind.

14. Juli. — Wir blieben einen Tag in dem verpallisadirten Dorfe von Moiéggéa. Ein Banyamwezi oder Garaganza lebt hier in Kabaia's Bezirk an dem stattlichen Flüsschen Mato. Wir fühlten uns nur sicher unter den Fremden, und diese waren uns freundlich.

15. Juli. — Im Dorfe am Südufer des Mpanda hielt uns der Häuptling für Mazitu's. Er war augenscheinlich betrunken und schloss die Thore mit wildem Gebahren. Ich bat, mich durchzulassen, aber andere Betrunkene bestanden auf meinem Verbleiben. Ich setzte mich derweil, aber als der Häuptling fortfuhr zu lärmen, sagte ich seinen Leuten: „der Häuptling ist dagegen, ich kann nicht bleiben“. Sie sahen, dass ich Recht hatte; ich konnte aber meine feigen Begleiter nicht

fortbringen, obgleich Einer von ihnen mir sagte: „Kommt, ich will Euch zeigen, dass der beste Weg ist, sanft mit ihnen zu sprechen.“ Dies, meinte der kluge Junge, sei die höchste Tugend; denn sanft heisst soviel, als in einer kindischen, läppischen Weise reden, wie etwa das kleine schottische Mädchen auf der Weide zur Kuh redete, die aus Neugier heran kam. Um diesen Feind zu besänftigen, sagte sie: „Oh Kuh, Kuh, thue mir Nichts, ich thue Dir auch Nichts.“ Ich rief ihnen zu, mitzukommen, aber sie machten sich noch weiter mit den Leuten zu schaffen. Der Führer sagte, es gäbe kein Wasser auf dem Weiterwege. Aber dies ist mir zu oft gesagt worden, um glaubwürdig zu sein; deshalb ging ich weiter durch den Wald, und erreichte in anderthalb Stunden einen Schwammboden, wo meine Begleiter mich einholten und wir übernachteten.

16. Juli. — Kreuzten den Schwamm und kamen durch Waldebene zu einem anderen Schwammboden, genannt Méschwé, wo die jungen Leute, wie nie vorher, sich erboten, mich hinüber zu tragen. Ich hatte bereits meine Schuhe ausgezogen und war schon im Wasser; sie bleiben aber bei mir und zeigten die flachen Stellen. Wir endeten den Tagesmarsch nach Durchwaten der Molongosi-Schwammquellen, 150 Schritt breit, mit tiefem Wasser, NO. fliessend. Das Wasser in solchen Schwammläufen ist sehr kalt, nur 60° F. Morgens und 65° F. Mittags. Die Molongosi luden uns in ihr Dorf; aber der Wald, wenn nicht von Löwen und Leoparden bewohnt, ist immer vorzuziehen; denn hier ist man frei von Ungeziefer und Gaffern; welch' Letztere sich im Dorfe zum Gaffen berechtigt glauben, im Walde aber selbst fühlen, dass sie nicht auf gleichem Fusse stehen mit den Fremdlingen.

(Es zeigt sich, dass Dr. Livingstone am 18. Juli 1868 einen der grössten Seen Afrika's entdeckte. Es ist wunderbar, dass er ohne Stolz und Aufregung nur wie beiläufig dieser Thatsache erwähnt.)

17. und 18. Juli. — Erreichten das Hauptdorf von Mapuni, nahe dem Nordufer des Bangweolo. Am 18. spazierte

ich etwas hinaus und sah die Seeufer zum ersten Male, erfreut darüber, glücklich hier angelangt zu sein.

Ich sagte dem Häuptlinge, dass alle meine Waaren ausgegeben seien, und gab ihm nur einen Faden Kattun; mehr konnte ich nicht missen. Ich sagte ihm, dass ich, sobald ich den See gesehen und vermessen hätte, wieder nordwärts zurückkehren würde. Er antwortete, dass, da unsere Waaren zu Ende wären, er nichts weiter sagen könne; er wolle mir Führer geben und was er sonst noch thun wolle, werde sich finden. Er gab mir sofort öffentlichen Empfang. Ich fragte ihn, ob er je meines Gleichen gesehen; er antwortete: „Niemals“. Ein reisender Babisa fragte mich, warum ich so fern herkäme. Ich antwortete, dass ich dies Volk und Land der übrigen Menschheit näher bekannt machen wolle, dass wir Alle Kinder Eines Vaters seien, und dass freundschaftliche Besuche beschützt werden sollten. Ich erzählte ihm, was unsere Königin gethan habe zur Förderung des Baumwollen-Anbaues am Zambesi, und wie wir gehindert worden seien durch Sklavenhändler und ihre Helfer; was ihnen gefiel. Auf Verlangen zeigte ich ihnen Notizbuch, Uhr, Kompass, Brennglas und wurde mit Trommeln heimgeführt.

Ich zeigte ihnen die Bibel und erzählte ihnen Etwas daraus. Ich werde am Bangweolo einige Tage länger bleiben, als ich dachte. Da der Mond im letzten Abnehmen ist, kann ich nicht eher Beobachtungen machen, als bis er wieder etwas zugenommen hat.

19. Juli. — Hinab nach Masantu's Dorf am Seeufer, bei einer Quelle Chipoka, die aus verwitterndem Granit hervorkommt. Es ist hier selten, dass eine Quelle frei unter einem Felsen heraussprudelt; denn gewöhnlich sind sie von Schwammwuchs überdeckt.. Hier hatten wir als Zuschauer einen Mann auf Stelzen, geschnürt an Knöchel und Knie. Es sind hier viele Babisa unter den Bewohnern. Die Weiber haben ihr Haar verziert mit Strängen aus kleinen Muscheln (Kauries) und tüchtig gefettet mit Oel und Fett, aus dem Samen des Mosikisi-Baumes. Ich sandte dem Häuptling einen Faden

Kattun, und erhielt sofort Audienz. Masantu ist ein ältlicher Mann, hat nie zum Grossen Vater gebetet, obgleich er sagte, die Fussstapfen von „Mungu“ oder Mulungu seien zu sehen auf einem Theile der Lifungé-Insel; ebenso wie am Chambezé auf einem Felsen solcher Fussdruck zu sehen ist, 15 Zoll lang. Er sagte mir, dass der See am breitesten sei in dem Theile, der Bangweolo genannt werde.

Das um den See liegende Land ist flach und fast entblösst von Bäumen; mit Ausnahme des Motsikiri oder Mosikisi, mit dunklem dichtem Laube, der geschont wird wegen seines Schattens und der ölgebenden Samen. Wir sahen, wie das Volk grosse Töpfe voll dunkelbraunen Fettes auskochten, welches sie als Haarschmiere verwenden. Die vier Inseln sind alle flach, aber gut bewohnt. Die Bewohner haben viele Kähne und sind gewandte Fischer; werden Mboghwa genannt, sind aber auf Stirn und Wangen als Babisa gekennzeichnet und feilen ihre Zähne spitz. Sie sind kinderreich, wie gewöhnlich Fischerleute.

21. Juli. — Kahnleute wollen gewöhnlich prellen, weil sie wissen, dass man nicht ohne sie fertig werden kann. Mapuni beansprucht die Herrschaft über sie, und verlangte einen zweiten Faden Kattun, bevor er sie beordere, uns zu fahren. Ich gab eine Hacke und einen Perlenstrang. Aber er bestand darauf, das Kleid haben zu müssen, und behielt auch die Hacke, da ich keine Zeit hatte zum Feilschen.

Chipokaquelle um 9 Uhr Morgens 75° } Luft 72°;
Seewasser zur selben Zeit 71° }
Chipokaquelle um 4 Uhr Nachm. 74,5° } Luft 71,5°; feuchte
Seewasser zur selben Zeit 75° } Kugel 70° Fahrenh.

Heisse Quellen oder Erdbeben unbekannt hier zu Lande. Der Seeboden ist feiner weisser Sand, und breite Schilfränder von etwa 100 Ellen deuten auf flaches Wasser. Nachmittags ankern an deren Aussenrande eine Menge von Kanots zum Angeln; die Angeln gleichen unseren, aber sind ohne Widerhaken. Die Fische sind meistens Barsche, aber auch andere

kommen vor, ähnlich solchen, die in den übrigen Seen leben und von denen zwei Arten 4 Fuss lang werden bei $1^1/_2$ Zoll Dicke. Eine wird Sampa genannt.

22. Juli. — Mit Neumond kam Sturm und hinderte uns zu fahren, auch die Fischer am Fangen. Mapuni dachte, wir wollten ihm entschlüpfen zu den Babisa im Süden, weil wir unsere Ziegen mitzunehmen gedachten. Als Bürgschaft liess ich sie zurück und zwei Begleiter.

23. Juli. — Wind noch zu stark zum Fahren. Nahm zwei Mondhöhen.

24. Juli. — Wind noch zu stark.

25. Juli. — Bei starkem Südost fuhren wir ab um 11 Uhr 40 Min. vormittags in einem guten Kanot, 45 Fuss lang, 4 Fuss tief und 4 Fuss breit; nachdem ich die Kahnleute für 4 Tage reichlich mit Perlen bezahlt hatte, und Masantu überdies mit einer Hacke und Perlen. Hoher Wellengang, aber der Kahn blieb wasserfrei und 5 kräftige Männer ruderten ihn rasch nach einer Oeffnung in der Lifungé-Insel, südost von uns. Hier hielten wir an, um Holz einzunehmen, und ich beging mittlerweile die Insel, welche Spuren trug von Flusspferden und eine Art Schakal hatte; hartes, drähtiges Gras, einige Blumen und eine Art Kapernbaum. Die Zweige zeigten den vorherrschenden Wind als SO., indem sie an dieser Seite verkrüppelt und abgestorben waren, dagegen nach der anderen Seite gerade hinaus wuchsen, so dass die Bäume aussahen wie gekappt oder windschief; auch die Stämme waren dorthin übergebogen.

Die Kahnleute sagten bald, sie wollten fahren, bald sie wollten hier übernachten, weil sie nicht vor Dunkelwerden die Insel Mpabala erreichen könnten, und dann keine Hütte mehr zu bauen wäre. Ich sagte, dass ich jedenfalls im Freien schlafen wolle, und darauf ging's fort. Wir konnten im Osten die Insel Kisi sehen, anscheinend eine Doppelinsel, etwa 15 Meilen entfernt, und im Südosten waren die Baumspitzen von Mpabala kaum zu sehen. Alles war Seefläche nach Süd und Nord, zwischen Lifungé

und Mpabala, sowie zwischen Lifungé und Kisi. Wir konnten nicht nach Kisi, weil die Kahnleute, wie sie sagten, ihr Kanot dorther gestohlen hatten. Obgleich wir weiter wollten, hielten wir hier an, um den See sich etwas beruhigen zu lassen. Ein Nest des Hammerkopfes auf einem der Bäume war volle 4 Fuss hoch. Grober Schilfwuchs bezeichnete die Untiefen in der Nähe der Inseln. Nur eine Muschel sah ich an den Ufern. Das Kanot nahm viel weniger Wasser über in diesem Wellengang als unser Boot auf dem Nyassa. Das Wasser ist dunkelgrün, wahrscheinlich als Widerschein des weissen Sandbodens; keine Strecke hatte das tiefe Dunkelblau des Nyassa, und ich denke mir die Tiefe nicht gross; hatte leider mein Senkblei verloren, als Amoda fortlief. Ueber Kisi erschien eine schwarze viereckige Masse, die ich für einen niedrigen Hügel hielt. Sie offenbarte sich aber als Baumgruppe (muthmasslich des Begräbnisplatzes, da die Gräber immer unberührt bleiben) und zeigt, welcher dichte Wald das ganze Land bedecken würde, wenn nicht der Mensch entgegen wirkte.

Wir erreichten Mpabala nach Dunkelwerden. Es war bitterkalt infolge der Feuchtigkeit der Luft. Ich fragte einen Mann, der aus Neugier kam, nach einer Hütte. Er sagte: „Haben die Fremdlinge Hütten nöthig oder danach zu fragen bei Nacht?“ Er führte uns dann zum Berathungshause, Nsaka genannt, welches ein grosser Schuppen ist mit Planken umgeben und Zwischenraum rund um, ohne Mauern. Hier kochten wir ein wenig Suppe, assen sie und legten uns Alle um das Feuer nieder: die Kahnleute und mein Gefolge in der Mitte; ich abseits, und schlief bald ein, und mir träumte, ich hätte Zimmer in Mivart's Hôtel. Dieses erfreuete mich noch am nächsten Tage; denn sonst träume ich nur, wenn ich krank bin oder dicht davor, und von allen Stellen der Welt denke ich wachend am wenigsten an Mivart's Hôtel. Jedenfalls ein Einfall des Gelüstes; denn ich war keineswegs unzufrieden mit Kost und Zimmer, sondern nur besorgt, von meinen Gefährten Ungeziefer zu bekommen.



Entdeckung des See Bangweolo.

26. Juli. — An jedem neuen Orte muss ich stundenlang das Gaffen des Volkes aushalten; Alle gewöhnlich schwatzend, so schnell ihre Zunge nur vermag; gehören sicher nicht zu den Stämmen, von denen man meint, dass ihre Sprache aus Zeichen bestehe. Einige befriedigen ihre Neugier, während sie unablässig Netze stricken oder Rindenzeug klopfen, oder Baumwolle spinnen, einen Säugling stillen, oder sich behaglich sonnen. Ich ging quer durch das Nordende der Insel, fand es etwa eine Meile breit, nahm auch Winkel nach der Chirubi-Insel vom Ostende des Mpabala, und fand vom Südost-Ende von Chirubi 183° am Seehorizont bis zur Abfahrtstelle am Luapula. Chirubi ist die grösste Insel, stark bevölkert, hat auch viele Schafe und Ziegen. An der höchsten Stelle von Mpabala konnte man die Spitzen der Bäume auf Kasango sehen, einer kleinen unbewohnten Insel, etwa 30 Meilen entfernt; die Baumspitzen aber unverkennbar gehoben durch Luftspiegelung, weil am Ufer und an anderen Stellen unsichtbar, selbst durch ein gutes Fernrohr. Dieses unbewohnte Inselchen wäre unser zweiter Halteplatz geworden, wären wir quer über den See gefahren, wie sie es auch ist für die Bewohner. Sie liegt so weit ab vom Festlande Manda, wie Masantu's Dorf von Mpabala.

27. Juli. — Nahm zwei Mond- und Sternhöhen zur Breitenbestimmung.

Die Kahnleute geriethen in Angst, als ihnen hier gesagt ward, die Kisi-Leute hätten gewittert, ihr Kahn sei hier, und sie kämen ihn zu holen. Sie sagten, sie wollten mich wieder abholen; aber Dieben ist nicht zu trauen. Ich dachte daran, ihnen die Ruder zu nehmen und den Häuptling der Insel anzurufen. Aber belehrt durch Erfahrung, wie leicht anerkannte Diebe eine Geschichte ersinnen, um das wohlfeile Mitleiden der Schwachköpfe und Weichherzigen zu erlangen, entschloss ich mich, ruhig, wenn auch innerlich grollend, den Verlust von zweien der 4 Tage, für welche ich Zahlung geleistet hatte, zu tragen. Ich hatte nur noch meine Oberdecke, um ein anderes Kanot zu

miethen, und es war sehr kalt; der geringe Rest an Perlen war aber nöthig, um Lebensmittel für die Rückreise zu kaufen. Ich hätte freilich Büffel schiessen können, um mir Proviant zu verschaffen; aber zu Fuss und im Grase, dessen Halme so dick wie Gänsekiele, ist es furchtbar schwer. Ich musste also zu Masantu zurückkehren, und bezüglich der See-Erstreckung das Fehlende nach den Zeitlängen berechnen, welche die Ruderer zur Fahrt nach den Uferorten brauchen.

Wir waren nach Mpabala gelangt, 6 Knoten die Stunde machend, und zurück ebenso mit 6 starken Ruderern. Die Breite war 12′ nach Südost, was etwa 24′ ergibt für die wirkliche Entfernung. Nach dem Orte, wo übernachtet wurde, der Insel Kasango, waren es mindestens weitere 28′ und dann zum Festlande „Manda“ ebenso 28′; macht im Ganzen $24 + 28 + 28 = 80'$ als Abstand von Masantu's Dorf nach Südost hinüber. Dieses liegt 11° S.; dazu die Hälfte jener mit 40′ ergibt 11° 40′ als Breite von Manda. Das Festland südlich von Mpabala wird Kabendé genannt. Die Landspitze südlich von Masantu's Dorf bezeichnet die Einfahrt zum Luapula; das schärfste Auge kann dort nicht über den See blicken. Ich sah Rauch wie von Grasbränden, werden aber Schaaren der „Kungu“ gewesen sein, eines essbaren Insektes, die wie Rauch aussehen, wenn sie auf und über dem Wasser schwärmen. Nach der Zeit zu schliessen, welche Kanots brauchen, um nach Kabendé zu gelangen, glaube ich, muss das Südufer etwas in 12° S. B. hinein reichen; die Entfernung von Mpabala nach dem Chambezé, von Kanots in 10 Tagen zurückgelegt, schätze ich gleich 150 Meilen, und wahrscheinlich beträgt sie mehr. Keiner gab kürzere Fahrzeit an. Der Luapula ist ein Arm des Sees auf einige 20 Meilen Länge, und darüber hinaus nie enger als 180 bis 200 Ellen, meist viel breiter, und mag verglichen werden mit der Themse bei der London-Brücke. Ich glaube noch weit innerhalb der Wirklichkeit zu sein, wenn ich den Bangweolo angebe als 150 Meilen lang und 80 breit.

Als ich hörte, es seien 4 grosse Inseln darin, dachte ich die Wasserfläche dadurch bedeutend geschmälert, wie im Ukerewé mit 5 Inseln der Fall sein soll. Aber selbst die grösseste jener Inseln, Chirubi, kann nicht merkbar die Seefläche verkleinern. Ein Bergzug reicht von Südost nach Südwest, genannt Lokinga, von dem einige kleine Bäche herabrinnen, aber kein Fluss. Dieser Zug schliesst sich an den Koné- oder Mokoné-Bergzug, im Westen von Katanga, aus dem einerseits der Lufira entspringt, andererseits der Liambai oder Zambesi. Der Fluss von Manda, genannt Malanga, ist nur ein Seearm, an beiden Enden offen. Dieser, wie auch der Luma und Loela, einige 30 Ellen breit, müssen als Quellen im Süden des Flusses untersucht werden.

29. Juli. — Kein einziger Fall von steifem Nacken oder Elephantiasis war irgendwo am Seeufer zu sehen, so dass die Berichte von der äussersten Ungesundheit irrig sind. Wir sahen keine Schlammbänke, mussten aber durch viele Schwämme und Quellenläufe, so dass das Wort matopé (Schlamm) ganz unanwendbar war. Ich glaube, dass wenn wir früher gekommen wären, wir es sehr schwierig gefunden hätten, überhaupt an den See heranzukommen.

30. Juli. — Wir begannen den Rückmarsch, bemüht zu Chikumbi zu gelangen, für den Fall, dass Mohamad von dort nach Katanga wollte. Wir berührten Mapuni's Dorf und gelangten dann zu den Molongosi. Der Himmel bedeckte sich mit Wolken bis zum Mpanda, der um 15 Ellen anschwellen kann, trotzdem er nur 5 Ellen breit ist. Wir kamen dann zu den verpallisadirten Dörfern von Mato und Moiéggé, wo wir von Chikumbi's Angriff auf Kombokombo hörten. Moiéggé hatte sich dadurch warnen lassen und vollendete jetzt eine zweite Vertheidigungslinie um sein Dorf. Wir kamen am 1. August 1868 und blieben den 2. August, einem Sonntage; am 3. zurück nach dem Rofubu, wo ich das Glück hatte, ein Kanot zur Ueberfahrt zu miethen.

Beim sorgfältigen Untersuchen einer Tsetsefliege sehe ich,

dass sie am Grunde des Stachels eine schwarze oder dunkelrothe Blase hat, die, wenn gedrückt, einen klaren Saft durch die Spitze entlässt; wogegen die beiden anderen Hervorragungen nur die Hälften einer Hülse sind, ohne Blasen am Grunde. Die Blase wurde in der Königlichen Gesellschaft als Muskel gedeutet. Es wäre aber merkwürdig, dass ein Muskel geschaffen wäre, wo keiner nöthig ist und dagegen den beweglichen Hervorragungen fehlte, wo ein entschiedenes Bedürfnis dafür ist.

5. August 1868. — Erreichte Kombokombo, der sehr freigebig ist, und darauf drang, bei ihm einen Tag zu weilen wie bei den Anderen; wir thaten es und fanden, dass Mohamad nicht fort war.

7. August. — Wir trafen eine Gesellschaft, die von Kizinga nach der Küste abreiste, und unsere Briefe mitnahm. Erst in fünf Monaten werden sie am Meere sein. Die Unruhen im Lande verhinderten Handelszüge in verschiedenen Richtungen und Einer, der mit uns zugleich abging, war genöthigt umzukehren. Mohamad hat beschlossen nach Manyuema zu gehen, sobald Trupps seiner Leute, die noch aus sind, zurückkommen: Alles mir günstig, da jenes auf meinem Wege nach Chowambé liegt, zum Erforschen des Lualaba und Lufira. Mein Weg scheint sich zu öffnen, Gott sei gedankt. Ich entschloss mich nordwärts zu reisen, durch Casembe's Land, und die Führer waren, wie ich, zur Abreise bereit. Aber Gerüchte über Unruhen in jener Richtung hielten mich zurück, um zu erfahren, was Wahres daran sei. Die Führer (Banyamwezi) erforschten Vorzeichen durch einen Hahn, um zu sehen, ob es glücklich sei mit mir jetzt zu gehen. Die Gerüchte mehrten sich aber so bedrohlich, dass wir uns mit einem Zaun umgaben: ein Brunnen ward innerhalb gegraben und die Banyamwezi schmolzen Kupfer für den Markt von Manyuema, aber auch Flintenkugeln. Said bin Omar kam bald darauf von Iramba über den Luapula, und der Stand der Unruhen veranlasste die Handelsleute, ihre

Streitkräfte zu vereinen, um sich sicher aus dem Lande zurückzuziehen. Sie waren sehr dawider, dass ich mit meinen wenigen Leuten allein längs dem rechten Ufer des Luapula fortreise, obgleich es in Sicht war, und so musste ich mich entschliessen zu bleiben, bis Alle gehen.

13. August. — Die Banyamwezi gebrauchen einen stiellosen Hammer in Kegelgestalt. Sie haben zweierlei Blasebälge, einen aus Ziegenfell, und den andern als Holztrommel, mit einem Fell über der Oeffnung und Handgriff in der Mitte. Mit diesem Gebläse schmelzen sie Stücke der grossen Kupferstangen in einem Tiegel, nahezu gefüllt mit Holzasche. Das Feuer ist angemacht inmitten vieler Ameisenhügel, in welche Höhlungen gebrochen sind zum Aufnehmen des geschmolzenen Kupfers; beim Ausgiessen des Metalls wird der Tiegel in der Hand gehalten, die durch nasse Lumpen geschützt ist.

15. August. — Bin Omar, ein Suaheli, kam von Muaboso am Chambezé in 6 Tagen, und hatte unterwegs zwei und zwanzig Sümpfe zu durchwaten, von Knie- bis Gürteltiefe.

Starke und kalte Winde herrschen. Als Said bin Omar kam, ward vorgeschlagen Chikumbi zu strafen, der seine Schulden nicht bezahlen wollte; ich reise aber ab zu Casembe.

Ich höre von noch einer heissen Quelle im Baloba-Lande, genannt Fungwé; die dritte in jenem Lande, mit Kapira und Vana.

Mehrere Leute sind ermordet worden auf meinem Wege zu Casembe; ein Grund mehr, nicht den Weg zu gehen.

Die Banyamwezi erzählen von einem Stamme der Bonyolo, welche, wie die Batoka, die oberen Schneidezähne ausziehen; sie leben in der Nähe von Loanda, wo auch der See Chipokola ist, wahrscheinlich gleich mit Kinkonza. Alle Bäume belauben sich jetzt vielfarbig; Wind SO., obere Wolken aus NW.

29. August. — In Kaskas heute, heiss und trübe. Dies wird anhalten bis Regen fällt. Kriegsgerüchte immerfort nahe;

auch ausführlicher Bericht von einem Angriffe der Bausé, später widersprochen. (31. Aug.) Regen fiel heut Abend ganz ausnahmsweis, wenigstens 2 Monate früher als gewöhnlich auf dieser Wasserscheide. Es war ein Gewitterschauer, und, wie auch ein zweiter abends, nur strichweis. (NB. Wie wir sehen werden, bearbeitete Livingstone durch Erfahrung belehrt, eine Abhandlung über das Klima dieser Gegend; besonders wichtig dadurch, dass sie die Frage der periodischen Ueberschwemmungen der Flüsse behandelt, welche die grossen Binnenseen Mittel-Afrika's entwässern.)

Die Annahme eines Regengürtels, in welchem die Wolken ihre Wasserschätze entlassen in anhaltenden Schauern, wird nicht bestätigt durch meine Beobachtungen. In 1866/67 fielen 42 Zoll; in 1867/68 dann 53 Zoll; ungefähr so viel wie an der Westküste in gleicher Breite. In beiden Jahren mangelte der Regen gänzlich im Mai und, ausgenommen zwei örtliche Gewitterschauer in der Mitte der Wasserscheide, fiel kein Regen vor Mitte und Ende Oktober, auch dann und selbst noch im November nur strichweis über kleine Bereiche; wogegen aber von November bis Mai fast kein Tag ohne starke Gewitter war. Wenn der Donner zu rollen oder dröhnen beginnt, nehmen die Eingeborenen an, dass der Regen bald aufhört. Die Mitte der Wasserscheide ist die nässeste Gegend: die grosse Feuchtigkeit, sofort sichtbar daran, dass alte und junge Bäume dick von Flechten besiedelt sind; manche platt auf Stamm und Zweigen, andere in langen Fäden herabwallend wie Greisenbärte. Grosse Orchideen auf den Bäumen, in Gesellschaft unzähliger Flechten, sieht man nirgends so wie hier, ausgenommen in den Mangrove-Sümpfen der Küste.

Ich kann mir die reichliche Feuchtigkeit der Wasserscheide, im Vergleiche zum übrigen Lande, nur dadurch erklären, dass die herrschenden Winde und Regen aus Südosten kommen, also aus dem Indischen Meere. Während aber dieser Wind längs der Oberfläche zieht, sieht man in der oberen Luft die starke Gegenströmung aus Nordwest; also von

der feuchten Westküste und dem Atlantischen Meere. Die beiden entgegengesetzten Strömungen sind am deutlichsten, wenn zwei Wolkenschichten über einander ziehen, oder wenn Steppenbrände von meilenweiter Ausdehnung ihren Rauch hinaufsenden in die obere Strömung aus Nordwest. Die beiden Winde treffen wahrscheinlich zur Regenzeit aufeinander, jetzt streichen sie übereinander. Es ist anzunehmen, dass die anhaltenden Regen in den Tropen entgegen den herrschenden Winden herkommen: Strichregen kommen gewöhnlich aus Südost.

Die Richtung der herrschenden Winde dieses Bereiches kennzeichnet sich auf den Inseln des Sees Bangweolo: die Stämme sind aus Südosten übergebogen, und die Zweige jener Seite verkrüppelt oder abgestorben; wogegen die der Nordwest-Seite stramm hinauswachsen und alle Bäume gekappt aussehen. Gleiches Ueberbeugen aus Südost zeigt sich an allen ausgesetzten Stellen, an allen Windseiten der Hügel namentlich. Bei Kizinga über dem See sind alle Bäume bedeckt von Flechten, vornämlich an der Südost-, also Wetter-Seite, und auf den Oberseiten der Zweige, welche horizonta von oder nach Nordwest gerichtet sind. Bäume und Sträucher, die sonst in Afrika nur an Flussufern und feuchten Stellen wachsen, gedeihen hier durch's ganze Land: der schiere Fels ist bedeckt mit Flechten und die Klüfte von Farrn.

Was noch stärker die Feuchtigkeit des Klima's zeigt, ist die Menge der Sumpfstellen und Schwammflächen. Zwischen Bangweolo und Kizinga hatte ich in 30 Meilen 29 solcher Wasserstockungen zu durchziehen, in Südost-Richtung; etwa ein Sumpf in je 2 Meilen. Das Wort „Moor" bezeichnet etwa solche Schwammstellen; nur ist es in unseren Gedanken verbunden mit Torf, von dem hier keine Spur; denn sie bestehen aus schwarzer lockerer Erde, bewachsen mit hartem drahtigem Grase und anderen Wasser liebenden Pflanzen. An vielen Stellen ist reichlich Eisenoxyd, herrührend von den

mächtigen Hämatitflächen, die allenthalben zu Tage kommen; selbst Ströme des Oxyds, dick wie Sirup, schleichen entlang wie kleine rothe Gletscher. Wenn man auf die schwarze Erde tritt, spritzt es oft an den Beinen empor wie aus einem Schwamme, obgleich auf der Oberfläche kein Wasser ist. In den Fusspfaden darüber wird die Erde bald zu Morast, sinkt aber zu Boden als ob sie sehr schwer sei; das Wasser in ihnen ist beständig in Bewegung. Die Schwammstellen sind immer flach geneigte Thäler ohne Bäume und Sträucher, in einem Waldlande, wo das Gras nur 12 bis 15 Zoll hoch wächst, dabei oft so dicht wie auf den Grasbeeten englischer Gärten. Sie sind lang von 2 bis 10 und mehr Meilen, eine Viertel- bis eine Meile breit. Der strömende Regen sinkt in den flachen Waldboden; man sieht aber keine Wasserläufe, nur gelegentlich wenn ein Fusspfad dazu wird. Das Wasser sinkt etwa acht Fuss hinab zu einer Schicht gelben Sandes, worunter eine andere von weissem Sande, der unten so dicht zusammenbackt, dass er tieferes Sinken verhindert.

Wir fanden Dasselbe in der Kalahari-Wüste, beim Graben nach Wasser für unsere Ochsen. Das Wasser hier wie dort wird zurückgehalten durch eine Lage feinen Sandes und rieselt im nächsten Thale von allen Seiten aus einem dicken Schwammboden hervor. Dort in der Wüste durchfeuchtet es an manchen Stellen den Sand bis an die Oberfläche, und die Buschmänner ziehen in besonderer Weise ihren Bedarf heraus. Als wir vor drei Jahren hinabgruben bis an den Backsand, baten uns die Leute nicht tiefer zu arbeiten, weil sonst das Wasser fortlaufen würde (in den Untergrund). Wir standen ab davon, weil wir sahen, dass von allen Seiten hinreichend Wasser aus dem feinen Sande in unseren Brunnen lief, aber nicht aus der Backsand-Schicht. Später durchbrachen zwei dumme Engländer die Schicht, trotz der Bitten der Eingeborenen, worauf der Brunnen vertrocknete und das ganze Thal für immer. Hier zur Stelle sammelt sich das Wasser aus der Schlammboden-Decke längs der Mitte des schwach gehöhlten Thales,

und bildet einen trägen Bach am Oberende, dagegen weiter abwärts, bei mehr Gefälle, bildete es sich einen tieferen Lauf mit senkrechten Ufern, mit hundert und mehr Ellen breitem Schwammboden zu beiden Seiten, aus dem unausgesetzt Wasser rieselt. Wo das Wasser über Felsgrund läuft, bildet es einen immergrünen Teich mit vielen Wasserpflanzen auf dem Grunde. Es fällt Jedem auf, dass das Wasser nie trübe wird oder Schlamm absetzt. Ich habe nur einen Fluss schlammig gesehen zur Zeit der Anschwellung, den Choma, welcher durch die Thonebene von Lopéré fliesst. Bemerkenswerth ist zudem, dass nach Aufhören des Regens jene Teiche ihren stärksten Zufluss haben und Ueberschwemmungen veranlassen. Es scheint, als ob gegen Ende der Regenzeit die Schwammdecke empor gehoben würde vom Wasser, und dass erst dadurch die Zwischenräume genugsam erweitert würden zum Entlassen des Wassers, welches darauf abläuft. So lange die Schwammdecke gehoben war durch die geschwollene Wassermenge, waren alle ihre Zwischenräume geöffnet; wie sie aber nachher sich wieder senkt, schliessen sich die Oeffnungen durch die Oberlast, und so kann das Wasser nicht gänzlich ablaufen. Ueberdies nimmt es Zeit bevor der unterliegende Sandgrund sich anfüllt mit Wasser, und so durchtränkt der grosse Ablauf den Schwammboden darüber erst einige Wochen nach der Regenzeit.

Ich reiste in Lunda, als alle Schwammflächen überfüllt waren. Der Gräserboden war so gehoben, dass er nur aus locker zusammenhängenden Klumpen bestand, und wenn der Fuss diese verfilzten Klumpen verfehlt, die den einzigen Pfad bilden, dann plumpst man bis an die Hüfte in den Schlamm. Zu dieser Zeit konnten wir die Schwämme nur überschreiten auf den Pfaden der Eingeborenen, und die Bäche nur, wo sie solche überbrückt hatten; denn anderwärts war der Wasserablauf zu stark. Unsere Ochsen wurden gewöhnlich beschlammt, denn sie sprangen mit allen Vieren hindurch. Sahen sie den reinen Sandboden in den Bächen, dann schritten sie leicht

hinein; gewöhnlich aber kopfüber, Schweif empor, zum Zeichen der Nerven-Erschütterung.

Diese Schwämme sind im Reisen bedenkliche Hindernisse. Ich überschritt die 29 erwähnten am Ende des vierten Monates der trockenen Jahreszeit, und die Abläufe erschienen noch unvermindert angefüllt. Sie waren von Waden- bis Hüften-Tiefe und erforderten 15 bis 40 Minuten zum Ueberschreiten; hatten auch manche tiefe Löcher im Pfade, in die zu plumpsen jeden Muskel schmerzlich erschütterte. Wenn jenseits, auf scheinbar trockenem Boden, kann man doch noch einen Fuss tief und mehr einsinken, auch bis zu den Hüften beschlammt werden. Erst am Waldrande aus dem Lande der Sauergräser empor gekommen, fühlt man sich sicher gegen Morast und Blutegel. Da man die untere Hälfte entkleiden muss zum Waten, so konnten wir oft nicht mehr als vier durchschreiten an einem Tage. Könnte man diese Schwammthäler betrachten aus der Vogelperspektive, so möchten sie wohl wie Frostblumen der Fensterscheiben erscheinen, oder ähnlich den Gewächsen im Canada-Balsam, den verrückte Optiker zwischen die Linsen des Objectives unserer Fernröhre fügen. Der flache oder nahezu flache Rücken dieses kreuz und quer durchfurchten Mittellandes bewirkte viele Versumpfungen: ich durchschritt in 29 nur einen Theil der Quellen des Bangweolo, in 30 Meilen Länge gerader Richtung. Wasserläufe gibt es unzählige, und da sie auf Höhenzügen (oder Anhöhen, wie ich solche früher nannte) entspringen, so sind sie unzweifelhaft die Anfangs-Quellen zum Zambesi, Congo und Nil. Schon durch ihre Vereinigung bilden sie Läufe von 30, 80 und 100 Ellen Breite, und tief genug, um Kähne oder Brücken zu benöthigen. Diese möchte ich die Quellen zweiter Ordnung nennen, und da sie nach 3 Richtungen entwässern, so werden sie in Bezug auf den Nil die Kopfquellen (das caput Nili) des Flusses Aegyptens.

Dank der allwaltenden Vorsehung, welche es mir ermöglichte zu entdecken, was ich gefunden habe! Es ist noch Viel

zu thun und gedenke ich es zu vollenden, wenn Gesundheit und der Schutz des Höchsten mir gewährt bleiben.

(L. fährt dann etwas weiter hin fort:)

Nur wenige Schwämme der Wasserscheide trocknen jemals aus, anderwärts viele. Sie spalten dann an der Oberfläche 15 bis 18 Zoll tief, zwei bis drei Zoll weit oben. Krabben und andere Thiere, die ihre Gänge ausräumen, zeigen, was ich auch selbst fand beim Brunnengraben zu Kizinga und in Kabuire, und ferner sah in 15 Fuss tiefen Gräben, welche die Eingeborenen und manche ihrer Verpallisadirungen aushoben, dass nämlich der Schwammgrund ruht auf feinem weissen gewachsenen Sande. Die Spalten zeigen deutlich die Macht des Regens: die gelegentlichen Gewitterstürme im Oktober, November, December und selbst Januar bewirken Nichts. Erst wenn die Sonne rückkehrt aus Süden, schliessen die Spalten ihre Ränder. Dann wird der ganze Schwamm gehoben, ausgebreitet über eine ungeheuere Wassermenge, die, im März und April hervorkommend, Alles überschwemmt. Diese Anschwellungen des Congo, Zambezi und Nil verlaufen dann ins Meer, innerhalb verschiedener Zeitlängen. Die Fluth des Zambesi wird überdies gemehrt dadurch, dass die Regenfälle noch viele Pfuhle vorfinden in seinen Nebenflüssen, zur Zeit, wann im Februar die Sonne zurückkommt nach Norden.

Anmerkung. Scheinbar widersprechend dem Obigen bezüglich der Zambesi-Quellen, sagte mir Said bin Habib vor einigen Tagen, dass er die Quellen des Liambai und Lufira besucht habe. Jede derselben entspringt der Erde; eine zum Lufira wird Changozi genannt, nur klein und in einem Walde von grossen Bäumen SW. von Katanga. Die Quelle des Liambai ist so breit, dass man nicht hinüber rufen kann, und doch erscheint er dort nur schmal. Beide Quellen sind gerade 5 Stunden von einander. Er kennt gut den Liambai, wo ich ihn zuerst traf. Lunga, ein anderer Fluss, entspringt beinahe am selben Fleck und mündet in den Leuñge, Kafué (?). Der Lafura ist dort geringer als der Kalangosi, schmäler als 80

oder 200 Ellen, und hat hohe Wasserfälle im Ablaufen. Die Bergreihe Koné streift von Norden fast bis Mpwéto. Mkana ist Häuptling der Steinhäuser in der Baloba, und von Mpwéto erreichbar in dreitägigem scharfen Marsche. Lufira ist dann noch eine gute Tagesreise nach Westen entfernt. Da Muabo mir seine „Mita" „Miengelo" oder „Mpaman Kanana", wie sie genannt werden, nicht zeigen will, so muss ich versuchen an die der Baloba zu Mkana zu gelangen.

Senegal-Schwalben paaren Anfang December.

Anmerkung. Ueberschwemmung.

Die Ueberschwemmung habe ich erklärt beim Klima als herrührend von den übersättigten Schwammböden in der Regenzeit, bei Rückkehr der Sonne vom tiefsten Südstande; wie dann der Boden gelockert ist und das Wasser herausfliesst in Mengen auch nach völligem Aufhören des Regens. Wahrscheinlich ist noch Manches zu erforschen über den Regenfall am und jenseit des Aequators, während die Sonne nach Norden geht über mein Gebiet hinaus; aber meine Erklärung ist unzweifelhaft genügend für die Schwellungen des Congo und Zambesi. Die Einsichtigsten im Alterthume deuteten mit Strabo die Ueberschwemmungen aus dem Sommerregen im Süden; Andere aus den Schneeschmelzen im Mondgebirg; noch Andere aus dem Nordwinde, die Etesiai, welche der Flussmündung und Flussströmung entgegenbliesen. Andere, mit minderem Grunde, leiteten die Ueberschwemmung her aus dem Ocean; Herodotus und Plinius aus der Verdunstung, welche dem Sonnenlaufe folge.

1. September. — Zwei Männer kamen von Casembe — man sagt dort, ich sei ermordet. Der Baum Miningo verdichtet Wasser, welches in grossen Tropfen fällt. Luapula ist zu sehen, wenn der Dunst verzieht. Fünfzig von Said bin Omar's Leuten starben an Blattern zu Usafa. NB. Vaccine virus. Wir reisen am 25. ds. längs dem Ostufer des Moisi-

Flusses, überschreiten den Luongo am 28., den Lofubu am 1. Okt., den Kalongosi am 7.

(Dr. Livingstone scheint alsdann nicht Gelegenheit gehabt zu haben, täglich einzuschreiben. Allenthalben Unruhen und Gefahren, selbst sein Leben unmittelbar bedroht, wie es scheint. Es ist nur zu entnehmen, dass er bei der Rückkunft vom See fand, dass seine arabischen Gefährten der letzten Monate sich Casembe's Sache angeschlossen wider die eingefallenen verwüstenden Horden von Mazitu und diese zurückgeschlagen hatten. Nun entstand aber eine neue Verwicklung! Casembe und Chikumbi wurden bange, dass die Araber im Gefühle ihrer Macht über sie herfallen und sich in Besitz des Landes setzen könnten. Deshalb vereinten sie ihre Streitkräfte und überfielen Kombokombo, einen der arabischen Häuptlinge; mit welchem Erfolge wird sich zeigen. Dies gibt ein Beispiel von den unberechenbaren Verwicklungen, die den Reisenden hemmen, wo Krieg waltet und das Leben elend macht. Er schreibt nieder am 5. Okt. wie folgt:)

Ich wurde im Imbozhwa-Lande viel länger zurückgehalten, als mir behagte. Der Einfall der Mazitu, von dem Casembe gerade gehört hatte, als wir Mofwé erreichten, hielt uns zuerst zurück. Er hatte sofort Leute ausgesandt zum Kundschaften, und bat mich zu bleiben, bis sie zurück seien. Dieser Raubzug brachte das ganze Land in Unordnung und war Hauptgrund unseres Stillliegens.

Die Imbozhwa flohen vor dem Raubgesindel und die Banyamwezi oder Garaganza, welche zahlreich gekommen waren zum Kupferhandel, übernahmen es, die Eingefallenen zurückzuwerfen; was ihnen mit Hilfe ihrer Flinten gründlich gelang. Dann aber, als sie Pallisadenzäune errichteten, wurden die Imbozhwa-Herren des Landes mistrauisch, und statt des Dankes hassten sie die neue Macht in ihrer Mitte! Sie hatten schon unter der Behandlung dieser Fremdlinge gelitten, und Chikumbi machte deshalb einen entschlossenen Angriff auf die Befestigung des Kombokombo, aber vergeblich.

Verwirrung herrschte im ganzen Lande. Einige Banyamwezi begannen Feindseligkeiten wider die Baüsi, die den Imbozhwa ähneln, aber südlicher wohnen, machten einige Gefangene und verkauften sie. Unter solchen Zuständen wurde ich umringt von einer Menge wüthender Imbozhwa. Ein Haufen stand 15 bis 20 Ellen entfernt mit gerichteten Spiessen und Pfeilen im Bogen auf mich gezielt: sie hielten uns für Plünderer und einige umher geworfene Erdnuss-Pflanzen bestärkten ihre Meinung. Eine gute Seele erlöste uns — Segen über ihn und die Seinen. Ein anderer Häuptling hielt uns für Mazitu. Bei dieser Verwirrung hörte Cazembe, dass mein Zug abgeschnitten sei; er rief Moenempanda herbei und zog selbst ins Feld, um die Banyamwezi zu züchtigen, wider die er einen alten Groll hegte, weil sie ihm einen nahen Verwandten getödtet hatten, überdies Baüsi verkauft und sich als Macht in seinem Lande aufgeworfen hatten.

Die beiden arabischen Händler im Lande sahen ein, dass sie ihre Streitkräfte vereinen müssten zum sicheren Rückzuge. Chikumbi hatte 28 Elephantenzähne in Bewahr für Said bin Omar, die er bei Ankunft von Casembe verhindert werden konnte treulich abzuliefern, weil die Heere nur zu oft zügellos sind, jeder Mann nimmt, was er greifen kann. Vereinigt zogen wir aus von Kizinga am 23. Sept. und umgaben uns jede Nacht mit einem Zaun zum Schutze von uns und 400 Banyamwezi, welche diese Gelegenheit benutzten zum Fortkommen. Kombokombo entkam allein aus seiner Verpallisadirung und unverfolgt eine Strecke Weges, schlich dann bei Nacht seitwärts ab zu den Zügen seiner Landsleute, die noch gern in Katanga Kupfer handeln. Wir wurden nicht belästigt, sondern kamen fast Nord zu dem Kalongosi. Said verliess uns hier und zog ostwärts nach Mozamba, von da weiter nach der Küste.

Dreizehntes Kapitel.

Uebergang über den Kalongosi. Blutegel und Weise sie abzustreifen. Said bin Habib's Sklaven laufen davon. Ungeheure Ansammlung von Elephantenzähnen. Krank. Theorie der Nilquellen Fräulein Tinné. Bemerkungen über Klima. Trennung des Nyassa-Sees vom Flussbereiche des Nil. Bemerkungen über den Victoria-Nyanza-See. Sklavensterben. Reumüthige Ausreisser. Mohamad Bogharib. Wüthende Imbozhwa. Ein Ueberfall. Knappes Entrinnen. Erneuerter Angriff. Eine Unterredung. Hilfe zur rechten Zeit. Bin Juma. Aus dem Imbozhwa-Lande hinaus. Sklavenflucht. Begräbnis von Said bin Habib's Bruder. Eigenthümlicher Brauch. Ein Elephant getödtet. Jagdgesetze der Eingeborenen. Gerücht von Baker's Expedition. Weihnachts-Mahle.

4. Oktober 1868. — Von Kizinga nordwärts. Das ganze Land bewaldet und gewellt in Höhenrücken aus hartem Sandstein, gelegentlich gekrönt mit feinkörnigem Thonschiefer. Dickstämmiger Bäume gibt's viele, sehr ähnlich dem Kopalgummibaume. Auf den Höhen finden sich Masukos und Rhododendren, welche an ausgesetzten Stellen von Südosten herüber gebogen sind. Büffel und Elephanten zahlreich vorhanden, aber wild. Viele Wasserläufe, jetzt lebhaft strömend wie Bäche in England nach reichlichem Regen. Alle auf der Südwestseite des Kalongosi sind Unterthanen von Casembe; es sind Balunda oder Imbozhwa.

Es war rührend zu sehen, wie die Banyamwezi ihre Kranken tragen, in Hängmatten zwischen 2 Männern. Mit der Zeit ermüdeten sie aber, und ein Mann, nachdem er mehrere Tage getragen war, blieb bei Chuma zurück. Wir überschritten den Luongo weit oberhalb von dort, wo wir ihn zu-

erst sahen, nahe seinen Quellen in den Urungu- oder Usungu-Hügeln; dann den Lobubu, einen ansehnlichen Fluss von 30 Ellen Breite und rascher Strömung, mit schönen Fällen oberhalb unserer Furt, welcher in den Kalongosi mündet.

6. Oktober. — Ueberschritten den Papusi, eine Meile über den Luéna hinaus, 40 Ellen breit und knietief. Hier traten uns 400 von Kabanda's Männern entgegen, als wären sie gekommen, um dem Uebergange zu wehren. Ich ging hinüber; Alle waren höflich. Hätten wir uns schwach benommen, so würden sie dies benutzt haben.

7. Oktober. — Wir kamen nach dem Kalongosi, wo er 5 Fälle hat, zwischen 5 Inselchen, an einer Stelle die Kabwérumé genannt wird. Nicht weit davon nimmt er den Mebamba, einen ziemlich grossen Bach, auf.

12. Oktober. — Wiederum zum Kalongosi, an der Furt Masolo, die ich beim Durchschreiten 240 Ellen breit fand und hüftentief, am Ende der Regenzeit; das Wasser strömte so rasch, dass es schwer war, sich fest auf den Füssen zu halten. Hier standen am andern Ufer mindestens 500 Mann von Nsama's Volk, um zu hören, was wir wollten. Zwei Faden Kattun wurden hinübergesandt, worauf ich mit 30 Flintenträgern hinüberging, zum Schutze der Leute in der Furt; als wir kamen, zogen jene sich zurück. Ich ging zu ihnen und erzählte, dass ich bei Nsama gewesen sei, der mir eine Ziege und Lebensmittel gegeben habe, und dass wir gute Freunde seien. Einige hatten mich dort gesehen, und sie drängten sich nun neugierig um mich, bis die Araber mich nicht länger sicher hielten unter ihnen. Wäre ich nackt gewesen, so hätten sie gewiss die Flucht ergriffen. Sie wurden aber freundlich; ein Elephant wurde erlegt, und wir blieben 2 Tage um Lebensmittel zu kaufen. Wir gingen dann hinab zwischen den Hügelreihen im Osten des Moero, denselben Weg, den wir schon früher gemacht hatten, als wir zum ersten Male Casembe besuchten.

20. und 21. Oktober. — Vom Luao ging ich hinüber

nach dem Hauptdorfe von Muabo, und bat ihn, mir die unterirdischen Bauten in seinem Lande zu zeigen. Er schlug es ab, indem er sagte, dass ich von vielen verdächtigen Völkern komme; ich solle nach Kabwabwata gehen und dort eine Zeitlang warten, und wolle er mittlerweile überlegen, ob er meine Bitte abschlagen, oder mich einladen solle zu kommen. Er will offenbar nicht, dass ich seine festen Plätze sehe, die gross genug sind für alle seine Leute, obgleich deren über 10,000 sind. Sie sind reichlich mit Wasser versorgt und dienen auch als Kornkammern.

22. Oktober. — Wir kamen nach Kabwabwata, und ich hoffe, einen Weg zu andern unterirdischen Bauten zu finden. Es ist wahrscheinlich, dass sie nicht das Werk der Vorfahren der jetzigen Besitzer sind, denn diese schreiben ihre Anlage einstimmig dem Gotte Mulungu oder Réza zu. Wenn ihre Vorfahren sie gemacht hätten, würde wohl irgend eine Sage sich erhalten haben.

23. Oktober. — Said bin Habib kam herüber von Mpwéto's Dorf; er berichtet, dass der Lualaba und Lufira in den See Kiñkonza fliessen. Lungabalé ist oberster Häuptling von Rua.

Hörner des Mparahala, die ich mass, waren 3 Fuss lang, bei 3 Zoll Durchmesser an der Basis: dies ist der gelbe Kualata der Makololo, Bastard-Gemsbock der Holländer.

27., 29. und 30. Oktober. — Salem bin Habib ist vom Volke in Rua getödtet worden. Er hatte ein Zelt aufgeschlagen, welches sie in der Nacht angriffen und ihn durch dasselbe erstachen. Said bin Habib unternahm einen Zerstörungs-Zug durch ganz Rua, um den Mord seines Bruders zu rächen. Sef's Einfall mag das Volk zum Morde gereizt haben.

29. Oktober. — Als ich im September und Oktober, den letzten Monaten der trockenen Jahreszeit, nordwärts zog, kam ich über manche Bäche, welche ebenso flossen, wie unsere Bäche in England nach starkem Regen; nur dass hier

das Wasser klar war, und die Ufer nicht im mindesten abgewaschen. Einige Wasserläufe waren etwas weisslich gefärbt, wie von Feldspath in verwitterndem Granit. Einige fast stillstehende Bäche sahen aus wie Milch und Wasser, andere enthielten rothes Eisenoxyd.

Wo Blutegel sind, brauchen sie nicht erst zum Beissen gereizt zu werden, sondern wie Furien stürzen sie sich sogleich auf die weisse Haut, von der sie nicht lassen wollen. Mit erstarrten Händen (obgleich das Wasser nur 60° F. ist) mag man sie um den Finger wickeln: sie gleiten durch und halten fest. Ich sah, wie die Eingeborenen sie seitlich abschlagen mit der Hand, und fand es ganz wirksam.

Steinschwalben, Senegalschwalben und gewöhnliche schwarzbrüstige Schwalben kamen Anfang Oktober nach Kizinga; andere Vögel, als Drongo, Würger, ein Rothschnabel, aber sonst wie ein grauer Hänfling, streichen noch in Zügen. (5. Decbr.) Sie paaren jetzt. Der Habicht kam früher als die Schwalben. Den ersten sah ich in Bangweolo am 20. Juli 1868.

1. November 1868. — In Kabwabwata; wir warten bis Said kommt, damit wir ihm helfen können. Er hat eine ungeheure Zahl von Elephantenzähnen und Kupferbarren, genug Last, wie es scheint, für alle seine Leute, zu 3 Reisen hin und her. Er hat grosse Kanots auf dem See, und will uns Gegenhilfe leisten.

2. November. — Gestern lief die Nachricht von Mpwéto's Dorf ein, dass 21 von Said bin Habib's Sklaven zugleich entlaufen seien. Sie waren vom Rua-Volke und nicht in Ketten, weil man glaubte, ihrer nach dem Ueberschreiten des Lualaba sicher zu sein. Sie bewiesen aber ihre Freiheitsliebe bei erster Gelegenheit. Mpwéto steht im Verdachte, sie versteckt oder ihnen über den Fluss geholfen zu haben. Dieses wird wahrscheinlich Said veranlassen, ihn anzugreifen, wie er es mit so manchen Häuptlingen in Rua gemacht hat. In diesem Falle wird Mpwéto nicht bedauert werden; denn

er ermangelt so sehr der freundlichen Gesinnung gegen Andere.

3. November. — Sandte Leute, um Said zur Eile anzutreiben. Wir reisen in 2 oder 3 Tagen.

Die älteste bekannte Karte ist die der äthiopischen Goldgruben, aus der Zeit Seto's I., des Vaters von Ramses II., weit älter als die Erztafeln des Aristagoras, in welche der ganze Erdkreis eingegraben war, mit dem Ocean und allen Flüssen. (Tyler S. 90 aus Birch's Archaeologia, Bd. XXXIV. p. 382.) Sesostris war der Erste, welcher seine Karten herausgab.

8. November. — Said bin Habib soll 150 Frasilahs (5250 Pfund) Elfenbein angehäuft haben und 300 Frasilahs (10,500 Pfund) Kupfer. Mit hundert Trägern muss er 4 Ablösungen haben zu einer Reise, sonst aber die ganze Reise viermal machen. Von den 21 Sklaven, die in einer Nacht entflohen, wurden nur 4 wieder eingefangen. Sie waren nicht gekauft, ebenso wenig wie Elfenbein und Kupfer ehrlich erworben waren; der Mord seines Bruders war ihm Grund gewesen zum Plündern, Morden und Menschenraub. Mpwéto steht im Verdachte, ihnen geholfen zu haben, weil er am Ufer des Lualaba wohnt und sie ohne Hilfe seiner Leute und ihrer Kanots nicht hinüber konnten. Mpwéto sagte: „Fort von hier, und wir werden sehen, ob sie hieher kommen.“ Sie sind nicht willig, Flüchtlinge auszuliefern. Said sandte zu Elmas, dem Einzigen des Mollah- oder Priester-Standes, wahrscheinlich zu fragen, ob der Koran berechtige, Mpwéto anzugreifen. Der Mollah wird antworten: „Gewiss. Wenn Mpwéto die Sklaven nicht ausliefert, nimm mit Gewalt, was möglich.“ Said's Blutschuld ist schon ziemlich stark und er beginnt zu fürchten für sein Leben. Wenn er nicht ablässt, wird er eines Tages gefangen werden.

Zwei Tage fieberkrank. Jetzt besser, Gott sei gedankt!

(Während er auf die Abreise nach Ujiji wartete, war Livingstone ernstlichst beschäftigt mit dem grossen Problem

der Nilfrage und dem wichtigen Antheil, den er seit kurzem an der Lösung derselben genommen hatte. Er schrieb an diesem Tage Folgendes nieder:)

Die Entdeckung der Nilquellen ist etwas wichtiger als die Entdeckung der Nordwest-Durchfahrt, welche, wenn auch in geringerem Masse, bei den daran betheiligten Engländern Kraft, Ausdauer und Muth erzeugte, und Alles was dieses bewirkt ist von Vortheil für das Volk und dessen Zukunft. Die Entdeckung der Nilquellen hat überdies wichtige Bezüge, die der Nordwest-Durchfahrt fehlen. Die grossen Männer des Alterthums äusserten oft den dringlichsten Wunsch, die Quellen zu kennen, „Aegyptens himmelentsprungene Quelle", wie Homer sie nennt. Sesostris, der im Felde mit seinem Heere zuerst Karten anfertigte und verbreitete, nicht nur unter Aegyptern, sondern auch unter den Skyten, wollte selbstverständlich, wie Eustathius berichtet, die Quellen des Flusses erforschen, an dessen Ufern sein Reich blühete. Alexander der Grosse, welcher seine berühmte Stadt an der Flussmündung gründete, schauete den Strom hinauf mit denselben Wünschen, und so die römischen Kaiser. Den grossen Julius Cäsar lässt Lucanus sagen, dass er den Bürgerkrieg einstellen würde, wenn er nur die Quellen dieses berühmten Flusses sehen könnte. Kaiser Nero sandte 2 Hauptleute zum Erforschen des „Caput Nilii" aus. Sie berichteten, dass sie den Nil gesehen hätten, der aus 2 Felsen gewaltig hervorströme, oberhalb aber in unabsehbaren Marschen sich verliere. Dies war wahrscheinlich die Mittheilung von Eingeborenen über die Nilfälle und deren Oberland, und war schon vorher von Anderen erweitert worden zu zwei Bergen mit spitzen Gipfeln, Crophi und Mophi, zwischen denen in der Mitte die Quellen des Nils lägen, die unermesslich tief die eine Hälfte ihres Wassers südwärts sendeten nach Aethiopien, die andere nordwärts nach Aegypten. Was diese Männer nicht finden konnten und so viele grosse Männer des Alterthumes sich sehnten zu erfahren, hat erst in der Neuzeit englische

Unermüdlichkeit und ausdauernde Arbeit an's Licht gefördert. *)

Indem der Verfasser seinen Landsleuten einen Beitrag zu dieser Entdeckung vorlegt, wünscht er seinen Vorgängern alles gebührende Verdienst zu lassen. Die Leistungen von Speke und Grant verdienen das höchste Lob dafür, dass sie einen ungeheueren Bereich unerforschten Gebietes eröffnet haben, im festen Glauben, dass sie die Nilquellen an's Licht gefördert hätten. Wer nicht unbesuchte Länder selbst durchforschte, kann nicht die Schwierigkeit ihrer Leistung ermessen. In Verein mit Hauptmann Burton kam Speke den Nilquellen viel näher als am Victoria Nyanza-See; sie wurden aber nicht beachtet. Baker zeigte Muth und Ausdauer, würdig eines Engländers, indem er den von Speke und Grant gezeigten Weg weiter verfolgte. Aber Niemand steht höher in meiner Achtung als das holländische Fräulein Tinné, die nach den schwersten Erduldungen allen Schwierigkeiten Trotz bot und erst dann das Ziel ihrer Forscherreise aufgab, als Speke und Grant versicherten, sie hätten bereits am Victoria Nyanza die gesuchten Quellen entdeckt. Wäre sie nicht durch diese irrigen Mittheilungen abgehalten worden, so wäre sie gewiss auf dem wohlweislich mitgeführten Dampfschiffe höher hinauf gefahren und hätte in Kähnen den See Bangweolo erreichen können, volle 500 Meilen südlicher als das Südende des Victoria Nyanza. Sie besass unverkennbar etwas vom rastlosen Eifer des Van Tromp, dessen Grabmal jeder Engländer sehen sollte, der Holland besucht. **) Ihr Arzt ward geadelt — und

*) Im Jahre 1827 erreichte Linant 13° 30′ N. am Weissen Nil. Im Jahre 1841 erforschte der zweite ägyptische Zug unter d'Arnauld und Sabatier den Nil bis 4° 42′ N. und Jomard veröffentlichte sein Werk über Limmu und den Fluss Habaiah. Dr. Beke und d'Abbadie trugen ebenfalls bei zur Kunde des Nils. Brun Rollet errichtete 1854 eine Handelsstätte zu Belema am Nil 5° N.

**) Fräulein Tinné war den Gefahren Afrika's erlegen, bevor Livingstone diese gerechte Anerkennung niederschrieb.

sie hätte zur Herzogin gemacht werden sollen, wenn sie nicht bereits Holländerin gewesen wäre.*)

Zum Vergleich mit dem, was ich noch zu leisten gedenke, wenn ich so lange lebe, lasse ich einige der hervorragendsten Vorstellungen folgen, die über diesen Fluss gehegt worden sind. Ptolemäus, Geograph des zweiten Jahrhunderts (nicht einer der Könige Aegyptens), liess auf Grund der ältesten Karten den Nil entspringen aus den „Montes Lunä", zwischen dem 10. und 12. Grad südlicher Breite, in sechs getrennten Strömen, welche nordwärts flössen in zwei Seen, östlich und westlich von einander. Diese Ströme lagen ungefähr westlich von seinem Flusse Rhapta oder Raptus, wahrscheinlich unserem Rovuma oder Louma. Dies war ungefähr richtig; aber die Mondberge können nicht die Lokinga sein, die Berge von Bisa, aus denen thatsächlich manche der Quellen entspringen. Es sei denn, dass die geschehenen grossen Aenderungen des Klima's einer späteren Zeit angehören, als die Periode des Mammuth, Auerochsen u. a. Schnee lag niemals in diesen Breiten auf Höhen von 6000 Fuss über dem Meere.

Einige im Alterthume glaubten, der Nil käme aus dem Ocean. Dies gleicht der Antwort, die wir vor langer Zeit von Eingeborenen am Liambai oder oberen Zambesi, auf die Frage nach dessen Quellen erhielten: „Sie entspringen in Leoatlé, dem Meere des weissen Mannes, oder Métséhula". Der zweite Name bedeutet „grasendes Wasser", von der Vorstellung, die tägliche Fluth komme heran zum Grasen; die frische Temperatur des Liambai-Wassers wussten sie nicht zu erklären.

Andere meinten, der Nil entspringe in West-Afrika, und nachdem er ostwärts den Erdtheil durchkreuzt habe, wende er sich nordwärts nach Aegypten; Andere dachten, er entspringe in Indien! Andere wiederum, auf unbestimmten Aussagen ihrer Sklaven fussend, liessen den Nil mit anderen Flüssen einem

*) Ein in der Uebersetzung nicht zur Geltung kommendes Wortspiel: Dutch — duchess.

grossen Binnensee entströmen, Achelunda genannt, was in der Sprache von Angola die „See“ bedeuten soll, in Wahrheit aber nur heisst „von“ oder „gehörend zu Lunda“, einem Lande. Es konnte also ein See sein oder was anderes; ähnlich wie „Nyassi“, erklärt durch „die See“, ein Fehler ist, da „Nyassi“ nichts anderes bedeutet als „langes Gras“. Nyanza dagegen bedeutet Landsee, Marsch, Wasserfläche und selbst ein trockenes Seebecken. Die Buchstaben N und y werden dabei nicht getrennt, sondern in einem Laut ausgesprochen. Statt es „Naianza“ auszusprechen, käme man der richtigen Aussprache näher, wenn man Nanzy sagte.

Unter allen theoretischen Entdeckern verdient der Mann den höchsten Platz, welcher den Landsee 200 Meilen in's Binnenland vorschob und ihm einige 4000 Fuss Meereshöhe gab, am Nordwestende des Nyassa-Sees. Dr. Beke kam durch seine Schätzung den Quellen näher als irgend Einer, wenngleich er nicht dorthin zeigte, wo sie gefunden werden konnten. Der alte Nil spielte den Theoretikern den bösen Streich, seine Quellen 500 Meilen südlicher zu haben, als sie Alle dachten!! Ich nenne meine Arbeiten nur einen Beitrag; denn es ist gerade 100 Jahre her (1769), seit Bruce, ein grösserer Reisender als wir Alle, Abessynien bereiste und die Quellen des blauen Niles entdeckte, im Glauben dadurch das Räthsel des Alterthumes gelöst zu haben. Ob es auch mir beschieden ist, von Jemand ausgestochen zu werden, der noch südlichere Quellen des Stromes von Aegypten entdeckt, von denen ich keine Ahnung habe?

David Livingstone.

(Das langweilige Stillliegen Mohamads und seiner Horde ward von Livingstone dazu benutzt, bezüglich seiner Entdeckungen mehrere Fragen zu bearbeiten, auch Vergleiche anzustellen zwischen den Erscheinungen in Innerafrika und den unverkennbaren Aenderungen in anderen Erdtheilen, die er hier zusammen fasste, wie folgt:)

Die Aenderungen des Klima's durch Höhenänderungen

sind nicht genügend erforscht worden. Darwin hegte den Glauben, dass grosse Aenderungen der Landeshöhe und demgemäss des Klima's stattgefunden hätten in Süd-Amerika und auf den Südsee-Inseln; er dachte sich da, wie mir scheint, die Höhe eines Landes über dem Meere ebenso schwankend, wie die Winde. Auch in Afrika haben grosse Höhenänderungen stattgefunden; dies ist sichtbar an der Meeresküste von Angola und im ganzen Binnenlande, wo grosse Flüsse, die ehemals südwärts oder westwärts flossen, diese Läufe nicht länger fortsetzen können wegen der fortgeschrittenen Austrocknung des Landes, von der auch die dürren weiten Flussbetten und Seebecken den Beweis liefern. Strecken der Ostküste sind gesunken, andere haben sich gehoben, selbst in der geschichtlichen Zeit. Das obere oder Nordende des Rothen Meeres hat sich gehoben, so dass die Stelle des Durchganges der Kinder Israels jetzt zwischen 40 und 50 Meilen von Suez liegt, dem jetzigen Nordende. Diese Landhebung, nicht die Sandwehen der Wüste, machte den alten Kanal durch die Landenge unfahrbar, doch erst nach der Eroberung Aegyptens durch die Mohammedaner. Die gefangenen Judenweiber wurden am Ende des Rothen Meeres und längs dem Mittelmeere fortgeschafft auf Ochsenkarren; wo jetzt solches Zugvieh an Wasser- und Futtermangel zu Grunde ginge. In Wirklichkeit würde aber der Weg nach Assyrien damals tödtlicher gewesen sein für Gefangene, als seitdem der Mittelweg für Afrikaner es gewesen ist. Es mag sein, dass die Wüste, *wie sie jetzt ist*, nicht von der Menge unter Moses durchzogen werden könnte; aber eine wissenschaftliche Erforschung könnte wohl ermitteln, wie das Land war, als es Weide bot den „Schafheerden und sehr vielen Rindern"; wenngleich die deutschen Einwendungen, welche Dr. Colenso als Fortschritte der Wissenschaft geltend macht, annehmen, dass weder Wüste noch Klima sich verändert haben. Wir wissen doch, dass Ezeongeber mit seinem Hafen an der Meeresküste lag, mit reichlichem Trinkwasser für die Zimmerleute, jetzt aber weit ab-

liegt vom Oberende der Bucht, in der öden Wüste. Aden war ein herrlicher Garten, als die Insel vor 300 Jahren besucht ward vom Portugiesen Balthazar; jetzt ist sie eine blosse Anhäufung von schwarzen vulkanischen Felsen, so wenig bewachsen, dass, als ich die Ziegenheerden sah, die darauf getrieben wurden, ich des irländischen Lohnkutschers gedachte, der, wenn es bergan ging, vorher die Thür des Wagens öffnete und dann zuschlug, um sein Pferd glauben zu machen, der Herr sei ausgestiegen. Riesige Wasserbehälter in Menge und zertrümmerte Wasserleitungen aus früheren Zeiten trifft man in Gegenden, wo jetzt in drei Jahren und mehr kein Regen fällt. Alles ausgetrocknet durch Aenderung des Klima's, möglicher Weise gleichartig und gleichzeitig mit dem Austrocknen des Todten Meeres.

Die Reise von Esra geschah nach einem Fasten am Flusse Ahava. Für 50,000 Menschen hatte er nur 8000 Lastthiere. Er schämte sich, einen Trupp Krieger und Reiter um Schutz auf dem Wege zu bitten, Es nahm vier Monate Zeit, bevor sie Jerusalem erreichten; dies würde $5\frac{1}{2}$ bis 6 Meilen*) täglich ergeben, in gerader Linie gemessen; was gleich sein wird 12 bis 15 auf dem verfolgten gewundenen Wege, der auf ein Land deutet, welches Futter und Wasser bot, die jetzt dort nicht zu finden sind. Esra würde sich nicht geschämt haben um Lastkamele zu bitten zum Tragen von Futter und Wasser, wenn das Land so dürre gewesen wäre, wie jetzt. Auch die Propheten, beim Beschreiben des Elendes der Gefangenschaft, reden nirgends von Durst oder Verdursten auf dem Wege, oder dass sie zurückgelassen worden seien auf dem Wege zum Umkommen, wie noch jetzt in Afrika den Sklaven geschieht, selbst in einem wasserreichen Lande. Wäre der Weg nach Assyrien gewesen wie jetzt, so hätten sie den Durst unterwegs gewiss nicht vergessen. Aber alle Leiden werden aufgezählt, nur dieses nicht.

*) $1\frac{1}{6}$ bis $1\frac{1}{4}$ deutsche Meilen (Uebers.).

Bezüglich der Kette von grossen Seen in Mittel-Afrika könnten Manche denken, es möchte der Nyassa-See einen Theil seines Wassers am Nordende in den Nil entlassen. Allein dieses würde einen See geben, aus dem Wasser an beiden Enden abflösse; wozu noch das Land in N.N.W. und N.O. um 4000 bis 6000 Fuss über den See ansteigt, und nicht das mindeste Anzeichen vorhanden ist, dass Nyassa und Tanganyika jemals verbunden waren. Der See Liemba ist das äusserste Südende des Tanganyika; liegt auf 8° 46′ S. B., wogegen das äusserste Nordende des Sees Nyassa wahrscheinlich 10° 56′ S. B. liegt, also 2° 10′ entfernt. Der Längenunterschied mag 130′ + 180′ = 310′ und davon $^2/_3$ also 206′ sein. Im Hochlande zwischen den beiden zeigt sich kein Riss oder Einschnitt noch Wasserlauf irgend einer Art. Ferner ist der Liemba 3000 Fuss über dem Meere. Die Höhenlage des Nyassa ist $\frac{1200}{x\ 800}$ Fuss*). Der Tanganyika würde dann nach dem Nyassa-See abfliessen, aus diesem den Schiré hinab und den Zambesi und so in's Meer; wenn auch nur ein Lauf unterirdisch da wäre.

Der grosse See, welcher nordwestlich vom Tanganyika liegen soll, könnte freilich Abfluss zum Nil haben; aber das Land hebt sich zu einem hohen Kamme östlich von diesem See.

Es mag erwähnt werden, dass verständige Suaheli, die in Karagwé gewesen, zur Ansicht gekommen waren, dass der Kitangulé vom Tanganyika in den Ukerewé-See fliesse. Einer von Said ben Omar's Leuten sagte mir neulich ganz bestimmt: „Kitangulé ist ein Arm des Tanganyika". Er hatte aber dessen Lauf nicht verfolgt. Dass jedoch Dagara, Vater des Rumanyika, bei Lebzeiten ernstlich vorschlug den oberen Lauf zu vertiefen, damit Kanots von seinem Platze nach Ujiji fahren könnten, liefert einen Beweis dafür, dass der Fluss bedeutend sein muss am Tanganyika-Ende. Wir wissen, dass er breit genug ist um auf der Uke-

*) Anderweitig berechnet zu 1522 Fuss (Uebers.).

rewé-Seite Kanots nöthig zu machen. Burton kam allerdings zu dem einfältigen Schlusse, dass wenn der Eingeborene sage, ein Fluss laufe in einer bestimmten Richtung, er eigentlich die entgegengesetzte meine. Ujiji war zur Zeit des Rumanyika der einzige Markt für Kaufgüter in dieser Gegend. Jetzt hat Garaganza oder Galaganza den meisten Handel und Einfluss. (14. Sept. 1868.)

Okara wird der Victoria Nyanza genannt an seiner Ostseite, und eine seiner Buchten, Kavirondo, ist etwa 40 Meilen breit. Der See Baringo ist ein getrenntes Wasser, einige 50 Meilen breit, aus welchem ein Fluss, genannt Ngardabasch, ostwärts in das Somali-Land fliesst. Der See Naibash ist östlicher als Kavirondo und ebenfalls etwa 50 Meilen breit; er entlässt den Fluss Kidete, der in den Lufu fliessen soll. Er liegt südöstlich von Kavirondo, und von seinem Ufer kann der Kilimandscharo gesehen werden. Es scheint, dass Speke den Okara, Naibasch und Baringo zu einem See gemacht habe. Der Okara ist im Süden voll grosser Inseln, mit wenig Wasser dazwischen, überdies ganz dicht bewachsen mit einer Wasserpflanze Tikatika, auf der ein Mann gehen kann, wie im kleinen See Gumadona. Wassertulpen und Schilf sind nicht die Hauptpflanzen dieser treibenden Masse. Im Norden ist der Okara weit ausgedehnt. Burukineggé ist das Grenzland zwischen dem Volke von Kavirondo und den Gallahs, welche Kamele und Pferde haben.

9. November. — Kopirte Notizen, geschrieben in Kizinga und anderwärts, und in Kabwabwata nehme ich auch das Tagebuch wieder auf. Einige leichte Schauer haben die Luft etwas gekühlt in dieser heissesten Jahreszeit.

10. November. — Ein stärkerer Schauer heut Morgen wirkte noch besser.

11. November. — Muabo besuchte diesen Ort, aber weigerte sich, seine unterirdischen Wohnungen zu zeigen.

13. November. — Ich stand auf dem Punkte ohne Mohamad Bogharib aufzubrechen, aber er bat mich dringend,

nicht eher zu reisen, als bis er eine wichtige Sache geordnet habe wegen einer Frau, die er in Ujiji von Mpamari haben sollte. Wir müssen noch drei Tage den Neumond abwarten, zur glücklichen Abreise, und werden Said bin Habib bei Chisabi lassen. Mittlerweile entliefen zwei Sklavinnen, und Said hat nur fünf zurückbekommen von seinen 21 Ausreissern. Der Mollah hat gelinde gerichtet und kam hierher; er sagte mir, dass viele von Said's Sklaven entflohen seien, im ganzen etwa 40. Von denen, die nicht fliehen können, sterben Viele unverkennbar vor Kummer. Sie sind Kriegsgefangene, nicht aber, wie oft der Fall, als Verbrecher zur Strafe verkauft. Daher die grosse Sterblichkeit; zumal da sie glauben, dass sie nur nach dem Meere geführt würden, um gemästet und geschlachtet zu werden. Arme Menschen! Möge der Himmel ihnen helfen!

Ujiji sprechen die Banyamwezi es aus und nennen das Volk Wayeiye; ebenso wie dieses Volk sich selbst nannte auf dem Flusse Zougha beim Ngami.

(Man wird sich erinnern, dass mehrere seiner Leute sich weigerten mit ihm nach dem See Bangweolo zu reisen. Sie hatten sich nun eines Besseren besonnen, und bewarben sich nach seiner Rückkunft um Wiederaufnahme beim früheren Herrn, der seinerseits unverkennbar sehr nachsichtig verfuhr.)

Ich habe alle Ausreisser wieder angenommen; nach dem Versuche, unabhängig zu leben, werden sie sich jetzt wohl besser betragen. Viel zu ihrem schlechten Betragen trug auch bei, dass sie nach der Flucht der Johanna-Leute erkannten, wie ich gänzlich von ihnen abhinge; was oft viel gebildetere Leute sich unter gleichen Umständen zu Nutze machen. Ich habe aber auch reine Afrikaner kennen gelernt, die Dem edel halfen, der von ihrer Hülfe abhing. Ich habe auch meine Fehler.

15. November. — Die Araber haben eine Sage, dass der Emir Musa südwärts bis zum Jagga-Lande gekommen sei. Einige behaupten, dass er NO. von Sunna, jetzt Mteza gewohnt habe; aber die Sage ist so vermengt mit Fabeln und

Erzählungen von Genien (Mageni), dass es wohl nicht Bezug haben kann auf den grossen Moses, von dessen Aufenthalt in Meröe und Heirath mit der Tochter des Königs von Aethiopien es weiter nordwärts schwache Sagen gibt. Was mich allein dabei interessirt, ist die Stadt Meröe, deren Trümmer, wenn sie von den Aegyptern erbaut ward, wohl noch auffindbar wären.

Die Afrikaner winken ganz anders als die Europäer. Die Hand wird flach ausgestreckt und herangezogen, wogegen wir sie aufrichten; ihre Meinung deutet sich an in der Bewegung, als ob sie die Hand auf den Gewinkten legen und ihn heranziehen wollen. Wenn dieser nahe bei ist, etwa 40 Ellen entfernt, dann hält der Winker seine rechte Hand in Brusthöhe und macht die Bewegung, als ergreife er den Andern durch Schliessen der Finger und ziehe ihn zu sich heran; bei grösserer Entfernung wird die Bewegung verstärkt, indem die rechte Hand so hoch als möglich erhoben, und dann ausgestreckt im Schwung nach unten herabgezogen wird. Beim Nicken zum Bejahen erheben sie das Kinn, statt es, wie wir, zu senken. Dies Heben des Kinns erscheint nach kurzer Gewohnheit ganz natürlich, und ist vielleicht reines Herkommen, nicht Natur, wie das Andern zu sein scheint.

16. November. — Ich bin des Wartens müde, nachdem ich mein Tagebuch vollendet habe, und werde morgen nordwärts reisen. Simon erlegte ein Zebra nachdem ich jenen Entschluss gefasst, und dieser Fleischvorrath macht den Verzug erträglich, denn ausser Fleisch, welches mir fehlte, können wir für die nächsten Tage Korn jeder Art und Gemüse kaufen. Die Frauen der umliegenden Dörfer kommen zahlreich herbei, sobald sie hören, dass ein Thier erlegt sei, und verkaufen alle ihre Gartenfrüchte für Fleisch.

17. November. — Es wird berichtet, dass in Amerika, auf dem Wegezum grossen Sal zsee die Knochen und Schädel der Thiere allenthalben umherliegen, und doch den Reisenden oftmals Brennstoff mangele. Wenn wahr, ist es auffällig bei

einem Volke wie die Amerikaner, welche Alles so klug zu benutzen verstehen. Als wir den Shiré zuerst hinauf dampften, ging unser Brennstoff zu Ende in den baumlosen Elephanten-Marschen, und die meilenbreiten Sümpfe beiderseits, von Schilf dicht bewachsen und Flusszweigen durchzogen, verhinderten solches vom Ufer zu erlangen. Als wir aber an eine Stelle kamen, wo ein Elephant geschlachtet worden war, liess ich die Knochen an Bord nehmen, und diese, mit den Knochen eines zweiten Elephanten, ermöglichten es aufwärts zu dampfen, wo Holz reichlich wuchs. Die Skythen verwendeten, nach Herodot, die Knochen*) der Opferthiere zum Kochen des Fleisches. Die Gauchos in Süd-Amerika lassen ebenso bei Holzmangel den Ochsen sich selbst kochen.

18. November. — Eine kleine hübsche Frau entlief ihrem Manne und kam zu „Mpamari". Ihr Mann brachte 3 Hacken, ein gewürfeltes Zeug und 2 Reihen grosser Glasperlen zur Auslösung. Aber der alte Kerl will sie für sich behalten, und nach herrschendem Rechte ist sie seine Sklavin. Sklavenhalter sind üble Nachbaren, denn Sklaven laufen immer fort und von den Häuptlingen wird erwartet, dass sie solche ausliefern für ein Stück Zeug. Eine alte Frau floh dreimal von Mpamari, und gestern eingefangen, ward sie an einen Pfahl gebunden, damit die jungen Sklavinnen sie peinigten. Ihre Tochter schluchzte und schrie als die Mutter festgebunden ward, worauf Mpamari befahl, sie an den Rücken der Mutter zu binden, was aber auf meine Verwendung unterblieb. Er sagte mir: „Ihr kehrt Euch nicht daran, wenn Said Majid sein Geld verliert". Ich sagte ihm: „Lasst die alte Frau frei, denn sie entflieht morgen wieder". Sie können es aber nicht über sich gewinnen, einen Sklaven frei zu lassen. Ich kann nicht begreifen, welchen Einfluss seine langen Gebete und sein Niederwerfen in der Richtung der „Kibla" auf seine eigene Seele haben, sie können sicherlich ebenso wenig auf

*) Hesekiel 24, 5.

seine Sklaven günstig einwirken, wie sie es bei mir thun, obgleich ich milde bin wie nur Einer.

19. November. — Ich machte mich heute zur Abreise fertig, aber Mohamad Bogharib ist so überaus gastfreundlich gegen mich gewesen, dass ich ihm nicht abschlagen durfte zu bleiben. Er hat für mich kochen lassen in der ganzen Zeit vom 6. Mai, als ich bei Casembe ankam, bis zum 22. Oct., als ich hier eintraf. Die Speisen waren grob genug, aber sättigten doch. Er bat mich, noch 3 Tage zu weilen, dann reise er mit. Auch Mpamari drang darauf. An ihn würde ich mich nicht gekehrt haben, aber sie haben Einfluss auf die Kahnleute des Tanganyika und man muss möglichst meiden, in schlechten Ruf zu kommen.

20. November. — Mohamad Bogharib beabsichtigte 2 benachbarte Dörfer anzugreifen, weil er meinte, dass sie seine flüchtigen Sklaven verborgen hielten. Durch mein Verbleiben habe ich es verhindert, wie ich glaube; denn in meiner Gesellschaft mag er nicht plündern. Mpamari wendete sich auch zum Frieden, obgleich er seinen Kriegerschund musterte und dazwischen umhertrabte wie eine alte keuchende Mähre. Ein Mann ward so aufgeregt durch Schreien, dass die anderen ihn entwaffnen mussten, worauf er hinfiel wie in Krämpfen. Wasser über den Schädel beruhigte ihn. Wir reisen am 22.

22. November. — Heut Abend kamen die Imbozhwa oder Babemba im Dunkel und tödteten eine Wanyamwezi-Frau an der einen Seite des Dorfes, eine Frau mit Kind an der anderen. Ich hielt dies zuerst für eine Wirkung des vorerwähnten Kriegsgebahrens; aber Einer von Mohamad Bogharib's Leuten, Bin Juma, war in ein Dorf nördlich von hier gedrungen und hatte 2 Frauen nebst 2 Mädchen fortgeschleppt, als Ersatz für 4 entronnene Sklaven. Der Dorfvorsteher tödtete mit einem Pfeil Einen von Bin Juma's Leuten, und Ben Juma erschoss eine Frau mit seiner Flinte.

Dies brachte das ganze Land in Aufruhr, und am nächsten Morgen wurden wir durch Haufen von Imbozhwa auf 3

Seiten angegriffen. Wir hatten keine Verpallisadirung, aber die Leute errichteten eine, so rasch wie die Imbozhwa es zuliessen, hieben Bäume um und schleppten diese in die Vertheidigungs-Linie, während die Uebrigen den Feind zurückhielten durch ihre Flinten. Hätten wir nicht die Menge Banyamwezi bei uns gehabt, welche mit ihren Pfeilen tapfer darein schossen und wiederholt die Imbozhwa zurückwarfen, so wären wir geschlagen worden. Ich ging nicht ins Gefecht, sondern blieb daheim, um, wenn nöthig, meine Sachen zu vertheidigen. Die Weiber gingen Siebe schwingend, im Dorfe auf und ab und sangen und jubelten, um ihre fechtenden Männer und Freunde zu ermuthigen. Jede hatte einen Zweig der Ficus indica in der Hand, den sie schwenkte als Zauber, wie ich glaube. Es heisst, dass 10 Imbozhwa getödtet seien; aber ihre Todten und Verwundeten wurden sofort von ihnen beseitigt. Sie setzten ihren Angriff mit grossem Muthe vom Morgengrauen bis 1 Uhr Mittags fort, verwundeten aber nur 2 durch ihre Pfeile. Ihre Sorgfalt für die Verwundeten war bewundernswerth: 2 oder 3 zugleich fassten den Gefallenen und rannten fort mit ihm, obgleich verfolgt durch eine Menge Banyamwezi mit Speeren und durch die Kugeln der Suaheli. Viele darunter waren des Verdienstkreuzes würdig! Die, welche ein Bündel Thierschweife mit Zaubersachen am Leibe trugen, kamen hüpfend nnd wackelnd bis an die Pallisaden, schossen ihre Pfeile hoch in die Luft, damit sie zwischen die Banyamwezi fallen sollten, rafften dann rasch Pfeile auf vom Boden, rannten fort und kamen dann wieder heran. Sie glaubten durch ihr Hüpfen und Springen die Kugeln zu vermeiden, und wenn diese an ihnen vorbei pfiffen, duckten sie sich, als ob sie solche vorbei lassen wollten; sie hatten nie Flinten gegenüber gestanden. Dass Muabo, Phuta, Ngurué, Sandaruko und Chapi die Angreifer gewesen, erfuhren wir erst später durch die Verluste, welche jeder dieser fünf Häuptlinge erlitten hatte.

Es wurde mir klar, dass die Suaheli-Araber erschrocken

waren über die Standhaftigkeit der Eingeborenen. Sie hatten erwartet, diese würden beim ersten Flintenschusse fliehen; statt dessen wären wir jedenfalls abgeschnitten worden, wenn wir nicht die Banyamwezi als Verbündete bei uns gehabt hätten. Es war unser Glück, dass es den Angreifern nicht gelungen war, Mpwéto und Karembwé zu bewegen mitzuziehen, sonst wäre es sehr gefährlich geworden.

24. November. — Die Imbozhwa oder eigentlich Babemba kamen heut Morgen und forderten Mohamad auf, herauszukommen aus der Verpallisadirung, wenn er ein Mann sei, der kämpfen könne. Aber das Gehege ist fertig und Niemand scheint Lust zu haben, sich der Herausforderung zu stellen. Ich habe Nichts damit zu schaffen, freue mich aber, dass ich zurückgehalten ward, denn sonst wäre ich mit meinen wenigen Leuten den mit Recht wüthenden Babemba in die Hände gefallen. Sie griffen heute wieder an und Einige gingen hinaus zum Kämpfen bis mittags. So oft Einer ihrer Leute getödtet und nicht fortgeschleppt ward, holten die Banyamwezi seinen Kopf herein und steckten ihn auf einen Pfahl der Verpallisadirung — 6 im Ganzen. Ein hübscher junger Mann wurde als gefangen eingebracht von den Banyamwezi; Einer stach ihm seinen Speer in den Rücken; ein Anderer hieb auf den Vorderkopf mit einem Beile. Ich rief vergeblich, ihn nicht zu tödten: Zuletzt rief er den Umringenden zu: „Tödtet mich nicht, ich will Euch hinführen, wo die Weiber sind“. „Du lügst“, erwiderten die Feinde, „Du willst uns hinführen, wo deine Freunde uns erschiessen“, und damit tödteten sie ihn. Es war schauderhaft. Ich sprach heftig gegen die Wiederholung solcher Scheusslichkeit, und die minder Rohen stimmten bei, dass Gefangene nicht zu tödten seien. Aber die Banyamwezi sind wüthend gegen die Babemba wegen der am 22. getödteten Frauen.

25. November. — Die Babemba liessen am 3. Tage ab, und die Araber wünschten sehr, dass wir aus dem Lande wären ohne Hiebe. In der Nacht vom 23. waren Leute ab-

gesandt an Said bin Habib, um Pulver und Hülfe. Mohamad Bogharib hat keine Lust, die Verantwortung für den Krieg zu tragen, und beschuldigt Mpamari, der wiederum ihn beschuldigt. Ich sagte Mohamad, dass er ohne Zweifel den Krieg veranlasste, weil Bin Juma sein Mann sei, und er es genehmigt habe, dass dieser die Weiber raube.

Es gefiel ihm nicht, ist aber wahr; denn er würde nicht in ein Dorf von Casembe oder Moamba oder Chikumbi eingefallen sein, wie er es in Chapi's Dorf that. Diese Leute sind aber muthiger, als er dachte, und sein Fehler, einen Krieg zu beginnen, in welchem, wenn möglich, alle Sklaven ihm entschlüpfen werden, ist Jedem offenbar, auch ihm selber. Said sandte 4 Fässer Pulver und 10 Mann, die in dieser Nacht ankamen.

27. November. — Zwei von Muobo's Leuten kamen als Unterhändler. Einer sagte, dass er, an der Südseite des Dorfes stehend, damals selbst gehört habe, wie ein Mann dem anderen sagte „mo pige“ (erschiess' ihn). Mpamari hielt ihnen eine lange Vertheidigungsrede; aber es war dieselbe unveränderte Geschichte von entlaufenen Sklaven. Die Besitzer können ihre Flucht nicht verhindern, und verlangen doch unkluger Weise, dass die Eingeborenen als ihre Knechte sie einfangen und somit die Verfolger ihrer eigenen Landsleute sein sollen. Wenn sie ihre Sklaven nicht festhalten können, warum kaufen sie und stecken ihr Geld in einen durchlöcherten Sack?

Genau dasselbe spielte in Amerika. — Sklavenhalter sind böse Nachbaren. Kanada wurde bedroht, England wurden die Zähne gezeigt und die Nordstaaten fast gemisshandelt aus demselben Grunde, und dies Alles, als ob Eigenthum in Sklaven Vorrechte hätten, die keine anderen Besitzthümer haben. Wenn man die Araber von Sklaven (die mich so oft gebeten sie vom Joche zu erlösen) nach deren Flucht sagen hört: „O, wie sind sie schlecht, schlecht, sehr schlecht“, dann ist dies wirklich, wie junge Mädchen sagen, „zu abgeschmackt“. Auch die

Häuptlinge, welche die Flüchtlinge nicht einfangen wollen für sie, nennen sie „schlecht".

Ich schlug Mohamad Bogharib vor, die Frauen, welche Bin Juma geraubt, zurück zu senden, um den Babemba zu zeigen, dass er es nicht genehmige und Frieden machen wolle. Das war ihm zu demüthigend. Ich fügte hinzu, dass sie ihm als Sklaven 4 Fässer Pulver oder 160 Thaler zu stehen kämen, wogegen er, wenn er Sklaven hätte kaufen wollen, nur 8 oder 10 Ellen Kattun für jeden zu geben brauche. Am Ende von Mpamari's Rede wurden die vier Fässer Pulver hervorgeholt und der Koran, um Muabo's Leuten von der grossen Macht einen Begriff zu geben.

28. und 29. November. — Es wird der Vorschlag gemacht, uns nach Norden durchzuschlagen. Aber Alle sind einig darin, dass dann die Sklaven gute Gelegenheit hätten zu entfliehen, und nicht säumen würden sie zu benutzen. Dies macht die Sache bedenklich und so wird der Koran um Rath gefragt in glückverheissenden Augenblicken.

30. November. — Boten werden zu Muabo gesandt, um Durchlass oder vielmehr Schutz zu erlangen. Mpamari betheuert seine Unschuld an der ganze Sache.

1. December 1868. — Muabo's Leute kamen wieder; man möchte sie nur schicken, um mit Chapi Frieden zu schliessen.

2. December. — Der Aufenthalt ist mir sehr verdriesslich. Muabo sandte 3 Sklaven, als Friedenspfand. Er herrscht aber im Süden und wir wollen nach Norden.

3. December. — Eine Anzahl Leute begaben sich heute hinaus, um den Weg nach Norden frei zu machen, wurden aber von den Babemba heftig beschossen, und kehrten zurück mit einer gefangenen Frau; haben auch, wie sie sagen, einen Mann getödtet. Einer von ihnen ist verwundet, viele Andere sind in Gefahr gewesen; auch die nach Osten sich wandten, wurden beschossen und verwundet.

4. December. — Eine nach Osten gesandte Abtheilung

musste fliehen vor den Babemba, wie auch im Westen geschah. Heute (5. Dec.) mussten Alle daran, die Umpfählung zu verstärken, aus Furcht, dass der Feind uns überrasche. Die Sklaven würden sicher entfliehen und wären nicht zu tadeln. Mpamari schlug vor, bei Nacht nordwärts abzuziehen; aber sein Volk war dawider, weil ein schreiendes Kind genügen würde, die Babemba aufmerksam zu machen, und die Flucht zu verrathen. Er schickte schliesslich zu Said, um zu fragen, was zu thun sei, ob er sich bei Tag oder Nacht zurückziehen solle; wahrscheinlich auch um Said zu bewegen, zu kommen und ihm beizustehen.

Ein Fetisch befindet sich hier in jedem Dorfe, aus Holz gemacht, und stellt die Gesichtszüge, besondere Merkmale und Haartracht der Eingeborenen dar; manche stehen in eigens für sie gebauten kleinen Hütten, andere in gewöhnlichen Häusern. Die Babemba nennen sie Nkisi („Sancan" die Araber). Das Rua-Volk nennt einen Kalubi (Plural Tulubi) und bringen ihm Pombe, Mehl, Bhang, Taback, auch Feuer zum Rauchen. Der Fetisch stellt den verstorbenen Vater dar oder die Mutter, und man glaubt, dass diesen die Geschenke angenehm sind, die ihren Stellvertretern geweiht werden, leugnet aber, dass man zu ihnen bete. Casembe hat viele Fetische: einen langhaarigen, Motombo genannt, der dem Heere vorauf getragen wird. Solchen wird oft der Name verstorbener Anführer gegeben. Ich habe Niemanden gefunden, der verständig genug war, um mir sagen zu können, ob sie zu irgend einem Wesen beten. Die Araber, welche deren Sprache verstehen, sagen, dass sie keine Gebete haben und glauben, dass mit dem Tode das Leben des Menschen vollständig zu Ende sei. Aber aus anderen Gründen halte ich diese Auskunft für unrichtig. Sklaven lachen über ihre Landsleute, ebenso wie ihre Herren, und wollen nicht ihren Glauben verrathen. Nur Einer sagte, dass sie an 2 höchste Wesen glaubten: Réza in der Oberwelt, welcher die Menschen tödte und Réza in der Unterwelt, der die Gestorbenen fortschaffe.

6. December. — Zehn Leute des Said bin Habib brachten einen Brief, über dessen Inhalt weder Mpamari noch Mohamad Etwas verlauten lassen. Einige glauben mit grosser Wahrscheinlichkeit, dass er frage: „Warum begannt ihr Krieg, wenn ihr so rasch ablassen wollt? Wusstet ihr nicht, dass die Eingeborenen Euren Marsch benutzen würden, der durch Weiber und Sklaven erschwert werde?" Mohamad Bogharib berief mich, um zu fragen, welchen Rath ich ihm ertheilen könne, da seine Pläne und Rathschläge entweder verworfen oder nutzlos seien, und er nicht wisse, was zu thun sei. Die Banyamwezi drohten, bei Nacht abzuziehen und ihn zu verlassen, da sie wüthend sind auf die Babemba und beleidigt dadurch, dass die Araber ihnen nicht helfen wollen, ihre Rache an ihnen auszuüben.

Ich nahm mich in Acht, meinen Rath zu geben, und sagte nur, dass ich an seiner Stelle die durch Bin Juma Geraubten zurück gegeben hätte oder noch jetzt zurückschicken würde, um zu zeigen, dass ich seine That — den ersten Anlass des Krieges — nicht gutheisse, und Frieden wolle mit Chapi. Er sagte, er habe nicht voraus gewusst, dass Bin Juma diese Leute fangen würde; dass Bin Juma einige Eingeborene mit Fischen getroffen habe, die er gewaltsam entführte; dass dann die Eingeborenen zur Vergeltung 3 Banyamwezi-Sklaven fingen und Bin Juma ihnen darauf einen Sklaven als Busse gezahlt habe; von dem Allen habe er, Mohamad, Nichts gewusst. Ich glaube aber doch, dass er beide Thaten kannte, auch Mpamari zeigte durch seine damaligen Kriegsdrohungen, dass er im Einverständnisse war, wenn er es auch jetzt ableugnet.

Bin Juma ist ein langer dürrer Suaheli, 6 Fuss 2 Zoll hoch, mit Adlernase und dicken Lippen. Ich sagte Mohamad, wenn Bin Juma mit uns nach Manyuema gehe, so werde der ganze Zug abgeschnitten werden. Als er hierher kam, kaufte er einen Knaben, der ihm entlief, weswegen er Chapi's Mann bedrohete (und, wie er sagt, drei andere). Er fing sich dann 10 zum Ersatze für den Knaben, von denen Mohamad 6

zurücksandte. Daraus entstand der Krieg. Nun wir einmal darin stecken, muss ich, so wie Mohamad es will, bei Tag oder Nacht mitgehen. Er hat keinen Sinn, mich jetzt um Rath zu fragen; aber man fühlt, dass man mich unverantwortlicher Weise in eine falsche Lage gebracht hat. Sie fürchten deshalb, dass Said Majid sie tadeln wird. Mittlerweile sandte Said bin Habib mir unter der Hand die Aufforderung, mit seinen Leuten zu ihm zu kommen und mich von den Anderen zu trennen.

Es scheint mir, es sei jetzt im Plane, den Versuch zu machen, von Chapi frei zu kommen und dann abzuziehen. Ich bin aber so angeekelt von dieser Sklavenfehde, dass ich vorziehe, der Gefahr eines Angriffes der Bevölkerung des Landes mich auszusetzen und morgen ohne Mohamad Bogharib aufzubrechen; obgleich ich mehr von ihm halte, als von Mpamari oder Said bin Habib. Es ist offenbare Heuchelei, sich an den Koran zu wenden, während die gestohlenen Weiber, Mädchen und Fische in Bin Juma's Händen bleiben.

8. und 9. December. — Ich musste warten, bis die Banyamwezi Speisevorrath bereitet hatten. Weder Mohamad noch ein Anderer hat Macht über sie. Zwei Babemba kamen zu mir und sagten, sie wollten nicht mehr kämpfen, und baten um ihre Weiber, welche Said's Leute auf dem Hermarsch eingefangen hatten. Dieses verständige Anliegen ward zuerst abgeschlagen; doch besserer Rath drang durch, und um Etwas zu thun, den Feind zu besänftigen, sandte man 6 Gefangene zurück, darunter die beiden erbetenen Weiber.

(Endlich geht's fort am 11. December mit den Arabern, die ostwärts nach Ujiji sollen. Es ist ein stattlicher Zug, bestehend aus Mohamad und seinen Freunden, einem Trupp von Unyawezi-Nachzüglern und Zügen von elenden Sklaven, zu Zweien in ein schweres Joch gekoppelt. Einige tragen Elfenbein, andere Kupfer oder Lebensmittel, und sind dabei Hoffnung wie Furcht, Elend und Bosheit in ihren Gesichtern zu lesen; während der Zug aus dem Lande geht, wie eine Schlange,

die ihre verfluchten Umschlingungen vom Opfer abzieht, welches ihre Giftzähne lähmten.

11. December. -- Wir zogen 4 Stunden weiter, unbelästigt durch die Bevölkerung, schützten uns über Nacht durch ein Gehege, und überschritten am nächsten Tage den Lokinda-Fluss und dessen Nebenfluss Mukosi. Das Volk hier gehört zu Chisabi, der sich den anderen Babemba angeschlossen hatte. Wir ziehen dahin zwischen zwei bewaldeten Bergreihen, die Fortsetzungen jener zu beiden Seiten vom Moero sind.)

12. December. — Die ermüdende Geschichte von weggelaufenen Sklaven erneuerte sich vorige Nacht, indem 2 von Mpamari's Sklaven entwichen, trotzdem sie im Joche waren, und sie ihm gehört hatten seit ihren Knabenjahren. Unter Mohamad Bogharib's neuen Sklaven ist kein einziges hübsches Weib zurückgeblieben; denn diese erlangen durch Gunst die Entjochung, und laufen dann davon. In 4 Stunden kamen wir durch manche Dörfer Chisabi's und ins Lager des Said bin Habib, bei heftigem Regen, welcher die Feier der Ankunft seines Verwandten Mpamari störte. Aber die Weiber trotzten dem Regen, und nass bis auf die Haut tanzten und jauchzten sie in ihren schlumpigen Unterröcken mit einem Eifer „würdig einer besseren Sache", wie ein Zeitungschreiber sagen würde. Es ist Brauch bei dem Händler, wenn Besuch kommt Ziegen zu schlachten, und seine Gäste mindestens 2 Tage lang mit Speise und Trank zu versehen; auch liess Said es nicht fehlen an Gastfreundschaft, deren wir uns beim anhaltenden Regen nur nicht so erfreuen konnten, wie bei schönem Wetter.

14. December. — Baumwollen-Gras und Farnkräuter über's ganze Land zeigen, wie feucht Marungu ist. Täglich Regen; aber nicht der starke Regen, welcher fällt, wenn die Sonne, vom Süden zurückkehrend, über unserm Scheitel steht.

15. December. — Marschiren nur 2 Stunden bis zum Höhenzuge von Tamba. Eine niedliche kleine hellgraue Eule „Nkwékwé", wurde von einem Eingeborenen erlegt, um ge-

gessen zu werden. Ein schwarzer Ring um's Gesicht und schwarze Ohren machten sie einer Katze ähnlich, deren Lebensweise sie folgt

16. bis 18. December. — Ein Bruder von Said bin Habib starb diese Nacht. Ich hatte mich entschlossen, die Gesellschaft zu verlassen, aber Said sagte, dass man Chisabi nicht trauen könne, und da sein Bruder gestorben war, hielt ich es auch für unpassend, es ihm allein zu überlassen, seinen Todten zu begraben. Sechs seiner Sklaven entflohen diese Nacht, darunter ein Aufseher. Es wird gesagt, ein Mobemba, der schon zweimal mit ihm an der Küste war, wollte ein Weib aus der Kette haben und machte 5 andere Sklaven los, um sie herauszubekommen. Diese nahmen Reissaus, und im langen grünenden Grase sind ihre Spuren unauffindbar.

Said sagte mir, wegen dieser Sklaven hielte er sich nicht auf, sondern um des verstorbenen Bruders willen. Wir begruben den Jüngling, der 3 Monate krank gewesen war, Mpamari mit 4 Anderen standen im Grabe, während ein breites Tuch über ihnen wagrecht gehalten und leise bewegt ward, als ob es Denen Kühlung zufächeln sollte, welche beschäftigt waren, die Leiche in eine seitliche Höhlung am Grunde des Grabes zu legen. Als dies geschehen war, warfen sie Erde hinein und Alle schoben ihnen Erde zu, bis das Grab eingeebnet war. Der Mollah kam dann, sprengte etwas Wasser in und über das Grab, murmelte dabei einige Gebete, wobei Mpamari mir laut sagte: „Mullam macht sich nicht hörbar", und Mullam lächelte mir zu, als ob er sagen wollte: „laut genug für die Gebühren". Während des Begräbnisses jammerten alle Weiber. Wir gingen nach Said's gewöhnlichem Sitze, und schüttelten ihm die Hand, als ob er zurückgekehrt sei in den Kreis der Lebenden.

Said hatte mir schon früher gesagt, dass er die Leute bekämpft habe, die seinen Bruder tödteten und dass er auch ferner Rache nehmen wolle, bis ihr ganzes Land ausgeplündert und verwüstet sei. Bei den Mohammedanern gibt es

keine Vergebung einer Blutschuld. Er tödtete Viele, machte Andere zu Sklaven, raubte Elfenbein und Kupfer, besass schon mehr als 200 grosse Elephantenzähne.

19. und 20. December. — Kamen nach Chisabi's festem Dorfe am linken Ufer des Lofunso, welcher längs einem 3 Meilen langen Marschthale läuft. Von Mohamad Bogharib's Sklaven entrannen 8 in der Nacht, Einer mit seinem Gewehr und Weibe. Ein grosser Trupp ging aus, nach ihnen zu suchen, sahen aher Nichts von ihnen.

Heute ward ein Elephant erlegt und man wollte das Fleisch holen; aber Chisabi befahl den Leuten, das ihm gehörende Fleisch nicht anzurühren. Die Erfahrung in Kabwabwata lehrte, friedlich zu verfahren und deshalb wurden zwei Faden Kattun gesandt, nebst zwei Hacken, um den Häuptling zu besänftigen. Chisabi verlangte dann die Hälfte des Fleisches und einen Zahn; das Fleisch ward gegeben, aber der Zahn höflich verweigert. Es waren seine Räthe, die es thaten, denn er ist noch ein Junge. Es wurde ihm unsererseits erwidert, dass Casembe Chikumbi, Nsama, Mereré keinen Antheil verlangt hätten. Aber seine Räthe haben wahrscheinlich gehört von dem eigenmächtig aufgestellten Gesetze der Portugiesen, und wollen es hier einführen. Doch wir behielten beide Zähne.

22. December. — Wir überschritten den Lofunso-Fluss, indem wir 3 Arme desselben durchwateten, von denen der erste 47 Ellen breit war, dann den Fluss selbst, 50 Ellen breit und bis an den Hals tief für Männer und Weiber gewöhnlicher Grösse. Zwei Leute wurden von der Strömung weggerissen und ertranken, 2 andere wurden gerettet durch Männer, welche nachsprangen, von denen Einer mein Susi war. Einer ward schlimm gebissen von einem Krokodil, welches sich aber durch Schläge vertreiben liess. Zwei Sklaven entrannen bei Nacht; eine Frau löste das Joch ihres Mannes vom Baume und entlief mit ihm.

24. December. — Fünf Kranke halten uns zurück.

Mehrere können nicht fort vor Schwäche und Durchfall, die Folge des Schlafens auf dem nassen Grunde ohne Bekleidung.

Said bin Habib erzählt von einer sonderbaren Ziegenart in Rua, welche ausserordentlich kurzbeinig sind, so dass sie nicht weit wandern können. Sie geben viel Milch und werden sehr fett, nur ist ihr Fleisch nicht sehr schmackhaft. Gold wird in Katanga im Kolk eines Wasserfalles gefunden, kommt also wahrscheinlich aus den Felsen oberhalb desselben. Was er sagt über den Lofu oder West-Lualaba, wie er ihn nennt, stimmt mit den Aussagen seines Vetters Said bin Omar überein; er fliesst nordwärts, aber westlich vom Lufira, in den See von Kinkonza, so genannt nach dem Häuptling. Der Ost-Lualaba wird dort sehr breit, stellenweis 6 bis 8 Meilen, mit vielen bewohnten Inseln, deren Bewohner, infolge ihrer Sicherheit vor Ueberfällen, räuberisch und unehrlich sind, wie nicht minder ihre Häuptlinge Moengé und Nyamakunda. Ein Jäger von Said, Namens Kabwebwa, gab Auskunft, die er auf seinen Zügen sammelte; z. B. dass der Lufira 9 grosse Nebenflüsse habe, und einer, der Lekulwé, habe ebenfalls 9 grosse Nebenflüsse; ein anderer, der Kisungu, sei mit „Tikatika" so dicht überwachsen, dass die Leute darauf gehend, den Fluss überschreiten, obgleich es sich beugt unter ihrer Last. Er beschreibt die Stelle, wo der Lufira entspringt und der West-Lualaba oder Lofu, nebst dem Liambai, als eine grosse Hochfläche, die er Segulo nennt (Ameisenhügel).

25. December. — Weihnacht. Wir können nur die gröbste Nahrung kaufen — keine Ziege noch Huhn — während Said, der reichlich Kupfer hat, sich die köstlichsten Gerichte verschaffen kann. Wir zogen am Berge Katanga weiter, der zur Linken blieb, nach dem Flusse Kapeta und schlachteten eine Lieblingsziege zum Weinachtsmahl. Ein Handelszug kam herauf von Ujiji; sie sagten, wir seien noch 10 Tagereisen vom Tanganyika entfernt. Sie berichteten irrthümlich, auf dem See Chowambe sei ein Dampfschiff mit einem Boot im Schlepp-

tau, obendrein ein englisches, mit grossem Vorrath von Zeug und Perlen an Bord. Es sei vor 3 Monaten ein Brief mit dieser Nachricht in Ujiji angekommen, von Abdullah bin Salem, dem mohamadanischen Missionär zu Mtesa.

26. December. — Wir marschirten $2^1/_2$ Stunden bergan, und kamen auf einen der Bergrücken, die durchgehends von N. nach S. streichen. Drei Stunden längs diesem ebenen Rücken brachten uns nach dem Kibawé-Flusse, ein brausendes Flüsschen neben Dörfern. Es war Niemand auf dem Wege, obwohl es ein hübsches Land war, freundlich und grün in verschiedenen Abstufungen dieser Farbe. Wir kamen durch Farnbüsche von 5 Fuss Höhe und blühenden Ingwer, befanden uns aber den ganzen Tag in trüber feuchter Luft. Dann und wann fällt hier Staubregen, liefert aber kein Wasser, sondern hält nur alles feucht. Weder Sonne noch Sterne zu sehen.

27. und 28. December. — Sonntagsruhe; dann über 5 Bäche von etwa 4 Ellen Breite und knietief, die zum Lofunso laufen. Das Gras beginnt jetzt die Pfade zu überwachsen; es schiesst sehr schnell auf; Wassertropfen hängen an allen Halmen und nässen beständig die Füsse im Durchgehen.

29. December. — Wir wandern weiter längs der Höhe zwischen zwei Hügelreihen; dann hinab steigend, fanden wir ein theilweis abgebranntes verpallisadirtes Dorf, welches wir bezogen. Die Feuer der Gesellschaft aus Ujiji hatten nach ihrer Abreise die Hütten in Brand gesetzt. Wir sind im Itandé-Distrikt am Nswiba-Flusse.

30. December. — Wir gingen jetzt genau ostwärts, kamen auch ziemlich weit nach Osten vom Berge Katango am Lofunso, und überschritten den Fluss Lokivwa, 12 Ellen breit, sehr tief mit Dörfern rund umher. Es ging stark bergan, als wir ostwärts wanderten. Sehr hohe Berge im NW. Die Wälder dunkelgrün, durchsetzt von grossen lichteren Flecken.

31. December. — Wir erreichten gestern bei strömen-

dem Regen den Lofuko. Nicht wissend, dass ein Hüttenlager nahe war, hielt ich an, um einen Burnuss überzuziehen und wurde durchnässt, ohne andere trockene Kleider zu besitzen. Rasten heute, um Lebensmittel zu kaufen. Wolken aus NW. bedecken den Himmel. Der Fluss, 30 Ellen breit, fliesst ostwärts zum Tanganyika. Gegend sehr schön.

Ende des ersten Bandes.

Pierer'sche Hofbuchdruckerei. Stephan Geibel & Co. in Altenburg.

Inhaltsverzeichniss.

Seite

Vorwort des Herausgebers 5
Vorwort des Uebersetzers 15

Erstes Kapitel.

Ankunft in Zanzibar. Herzlicher Empfang beim Sultan Said Majid. Die Ermordung des Freiherrn von der Decken. Der Sklavenmarkt. Einschiffung in Ihrer Majestät Schiff „Penguin". Landung in Mikindany. Freude darüber, wieder zu reisen. Der Hafen von Mikindany. Ein afrikanisches Küsten-Jungle. Afrikanische Pioniere. Der Fluss Rovuma. Die Makonde. Der Kopalgummibaum. 17

Zweites Kapitel.

Der Angriff auf den „Pioneer" i. J. 1862. Der Pudel Chitané. Wirkung von Tsetse-Stichen. Tod von Kamelen und Büffeln. Grausamkeit und Nichtswürdigkeit der Sepoys. Einfälle der Mazitu. Ein alter Freund. Harte Entbehrungen. Der Fluss Loendi. Meuterei der Sepoys. Dr. Roscher. Marsch durch Einöden. Das Tättowiren und Verstümmeln der Zähne. Tod des Nassick-Knaben Richard. Eine traurige Erinnerung. 50

Drittes Kapitel.

Schrecken des Sklavenhändler-Weges. Töpfereien. Sympathetisches Heilverfahren. Tod des letzten Maulthieres. Rettung einer Frau aus den Händen der Sklavenhändler. Grausamkeiten der Sklaventreiber. Mtarika's Residenz. Beschwerlicher Marsch nach Mtaka's Residenz. Eine arabische Karawane. Mataka. Die Hauptstadt der Waiyau. Grosse Gastfreundschaft. Leben bei Mataka. Schönheit des Landes und Gesundheit des Klima's. Das Volk der Waiyau und dessen Eigenthümlichkeiten 78

Viertes Kapitel.

Geologie und Beschreibung des Waiyau-Landes. Abreise von Mataka's Residenz. Die Nyumbo-Pflanze. Unterwegs nach dem See

Seite

Nyassa. Freude darüber, den See wiederzusehen. Der Dorfvorsteher Mokalaosé. Der Sanjika-Fisch. Vergebliche Bemühungen, über den See zu setzen. Die Kungu-Mücke. Furcht der Sklavenhändler vor den Engländern. Die Seeufer. Chitané wechselt seine Farbe. Der Manganja- oder Nyassa-Stamm. Der Nsaka-Fisch. Makalaosé trinkt Bier. See-Flüsse. Mukaté's Residenz. Der See Pamalombé. Myonda's Residenz. Eine Sklaven-Koppel. Wikatani findet seine Verwandten auf und bleibt. 109

Fünftes Kapitel.

Der Havildar bleibt zurück. Ankunft in Marenga's Stadt. Afrikanisches Schwammland. Gerüchte von Mazitu. Musa und die Johanna-Leute verlassen Livingstone. Ankunft in Kimsusa's Residenz. Seine Freude, Livingstone wiederzusehen. Der fette Widder. Der Häuptling Kimsusa. Chuma findet Verwandte. Kimsusa's Frauen leisten Träger-Dienste. Eine alte Fischer-Bekanntschaft. Beschreibung des Volkes und Landes im Westen des Nyassa-See's. Die Kanthundas. Kauma. Eisen-Schmelzen. Ein afrikanischer Sir Colin Campbell. Milandos. 141

Sechstes Kapitel.

Weitermarsch nach Norden. Ein Raubzug der Mazitu. Einheimische Begrüssungen. Der erste Regen. Ein unangenehmer Häuptling. Auf der Wasserscheide zwischen dem Nyassa-See und dem Loangwa-Flusse. Afrikanische Schmiede. Liebliche Gegenden. Ein alter Nimrod. Transport-Schwierigkeiten. Chilobé. Eine afrikanische Weissagerin. Das Rindenzeug. Todtenkultus. Die Chitetta-Bohne. Der Sonnenvogel. Heftige Regengüsse. Ankunft am Loangwa-Flusse. 169

Siebentes Kapitel.

Ueberschreitung des Loangwa. Der Königsjäger und andere Vögel. Lebensmittel-Noth. Die Feier des Weihnachtsfestes auf günstigere Zeiten verschoben. Verlust der Ziegen. Honigjäger und der Honigkukuk. Die Babisa. Chitembo's Dorf. Ende des Jahres 1866. Fortgesetzter Nahrungsmangel. Der Nordrand des grossen Loangwa-Thales. Beschädigung der Chronometer. Waldreichthum und Schönheit des durchreisten Landes. Das Mehl geht zu Ende. Der Pudel Chitané ertrinkt. Essbare Schwämme. Die Arzneikiste geht verloren. Beschreibung der in Afrika gangbaren Perlen. Geier. Der Fluss Chambezé. Ankunft in dem Dorfe des Oberhäuptlings Chitapangwa. Livingstone schickt durch arabische Sklavenhändler Briefe nach Zanzibar. Chitapangwa und sein Volk. Verwicklungen und glückliche Lösung derselben. 196

Achtes Kapitel.

Chitapangwa's Abschieds-Eid. Weitermarsch nach dem Tanganyika-See. Moamba's Dorf. Eine neue Wasserscheide. Der Babemba-Stamm. Livingstone wiederholt fieberkrank. Die Treiber-Ameise.

Seite

Ankunft am Liemba-See. Grossartige Schönheit der Scenerie. Livingstone bekommt mehrere Anfälle von Bewusstlosigkeit. Der Balungu-Stamm. Abmarsch vom Liemba-See. Erneute Bedrohung durch die Mazitu. Ausbruch von Feindseligkeiten zwischen einem Trupp Araber und dem Häuptling Nsama. Ankunft in Chitimba's Dorf. Hamees, der Anführer der Araber. Die Feindseligkeiten dauern fort. Die Nebenflüsse des Chambezé und des Liemba-See's. Unerfreuliche Verzögerung der Weiterreise. Höflichkeit der Eingeborenen im Ulungu-Lande. Die Araber schliessen Frieden mit Nsama. Ein Erdbeben. Feuer im Dorfe. Besuch des Dorfes Ponda. Das Schröpfen der Eingeborenen. 237

Neuntes Kapitel.

Die Friedensunterhandlungen mit Nsama werden fortgesetzt. Unzuverlässigkeit arabischer Angaben über die Geographie des Landes. Eine eigenthümliche Spinne. Endlicher Aufbruch von Chitimbé's Dorf. Ueberschreitung des Flusses Lofu. Besuch bei Nsama. Hamees heirathet eine Tochter von Nsama. Weitermarsch nach dem Moero-See. Zerstörung der arabischen Waarenlager durch Feuer. Ein arabisches Leichenbegängnis. Livingstone krank. Die Dörfer aus Furcht vor den Arabern verlassen. Eine arabische Sklavenkarawane auf dem Marsche. Ungünstige Nachrichten aus Nsama's Lande. Trennung von den Arabern. Ankunft am Moero-See. Die Fische im See. Der Fluss Chungu. Mittheilungen über Dr. Lacerda's Tod. Der Häuptling Casembe und dessen Residenz. Zusammentreffen mit dem Araber Mohamad bin Saleh. Die Flüsse Chambezé und Luapula. 271

Zehntes Kapitel.

Audienz bei dem Häuptling Casembe. Seine Hauptfrau. Der See Mofwé. Abreise von Casembe's Stadt. Ein Brief Livingstone's an Lord Clarendon, worin er eine zusammenhängende Schilderung seiner Reisen seit dem Verlassen des Nyassa-Sees gibt. Schluss des Jahres 1867. Livingstone oft leidend. Der Moero-See. Heisse Quellen. Der Fluss Luao. Diebereien der Sklaven auf dem Marsche. Grosse Demonstration im Dorfe Kabwabwata zu Ehren unserer Ankunft. Erdnüsse. Die Reisenden werden durch Regen festgehalten. Unterirdische Häuser im Rua-Lande. Der Häuptling Chapé. 301

Elftes Kapitel.

Aufruhr im Lager. Mohamad's Bericht von seiner langen Gefangenschaft. Abergläubische Vorstellungen in Betreff des Zahnens der Kinder. Das Palmöl. Die Mohammedaner keine Missionäre. Grundsätze der christlichen Missionäre. Der Häuptling Muabo. Feindselige Aufnahme bei dem Häuptling Mpwéto. Rückkehr zu Mohamad. Die Quellen des Nils. Livingstone entschliesst sich zur Reise nach dem bis dahin von keinem Europäer besuchten See Bangweolo. Aufbruch dorthin. Mohamad's Falschheit. Mehrere Leute von Livingstone desertiren. Höhlenwohnungen. Ausserordentliche

Seite

Strapazen beim Passiren überschwemmter Landstrecken. Rückkehr zu Casembe. Livingstone von Casembe's Leuten feindselig, von ihm selber freundlich aufgenommen. Mohamad Bogharib. Die Portugiesen Pereira und Major Monteiro. Liste der Casembes. Die Königin Moäri. Arabisches Opfer. Abreise mit Mohamad Bogharib. . 330

Zwölftes Kapitel.

Die Malumbi-Pflanze. Königin Moäri. Aufbruch nach dem See Bemba oder Bangweolo. Ein Löwe getödtet. Grossartige Aufnahme beim Häuptlinge Moenampanda. Der Fluss Luongo. Sklaven-Gesänge von einem künftigen Leben. Ein Waldgrab. Nicht Bemba, sondern Bangweolo der richtige Name des Sees. Der Häuptling Chikumbi. Das Imbozhwa-Volk. Verheerungen durch die Mazitus. Kombokombo's verpallisadirtes Dorf. Belästigung durch betrunkene Dorfleute. Entdeckung des Sees Bangweolo, am 18. Juli 1868. Der See-Häuptling Mapuni. Vorbereitung zur Beschiffung des Sees. Besuch der Inseln Lifungé und Mpabala. Ungeheure Grösse des Sees. Furcht der Kahnleute. Rückkehr ans Ufer. Rückmarsch. Absendung von Briefen. Ausführliche Erörterung der „Schwämme" genannten Bodenbildung. Zerrüttete Zustände des Landes. . . . 360

Dreizehntes Kapitel.

Uebergang über den Kalongosi. Blutegel und Weise sie abzustreifen. Said bin Habib's Sklaven laufen davon. Ungeheure Ansammlung von Elephantenzähnen. Krank. Theorie der Nilquellen. Fräulein Tinné. Bemerkungen über Klima. Trennung des Nyassa-Sees vom Flussbereiche des Nil. Bemerkungen über den Victoria-Nyanza-See. Sklavensterben. Reumüthige Ausreisser. Mohamad Bogharib. Wüthende Imbozhwa. Ein Ueberfall. Knappes Entrinnen. Erneuerter Angriff. Eine Unterredung. Hilfe zur rechten Zeit. Bin Juma. Aus dem Imbozhwa-Lande hinaus. Sklavenflucht. Begräbnis von Said bin Habib's Bruder. Eigenthümlicher Brauch. Ein Elephant getödtet. Jagdgesetze der Eingeborenen. Gerücht von Baker's Expedition. Weihnachts-Mahle. 391

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Livingstone, David / Waller, Horace / Boyes, Joseph M.,

Letzte Reise von David Livingstone in Centralafrika von 1865 bis zu seinem Tode 1873 vervollständigt durch einen Bericht über seine Leiden und letzten Augenblicke nach den Erzählungen seiner treuen Diener Chuma und Susi
Bd.: 1

Hamburg (1875)

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- Gs 5903 -1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11248872-1